This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

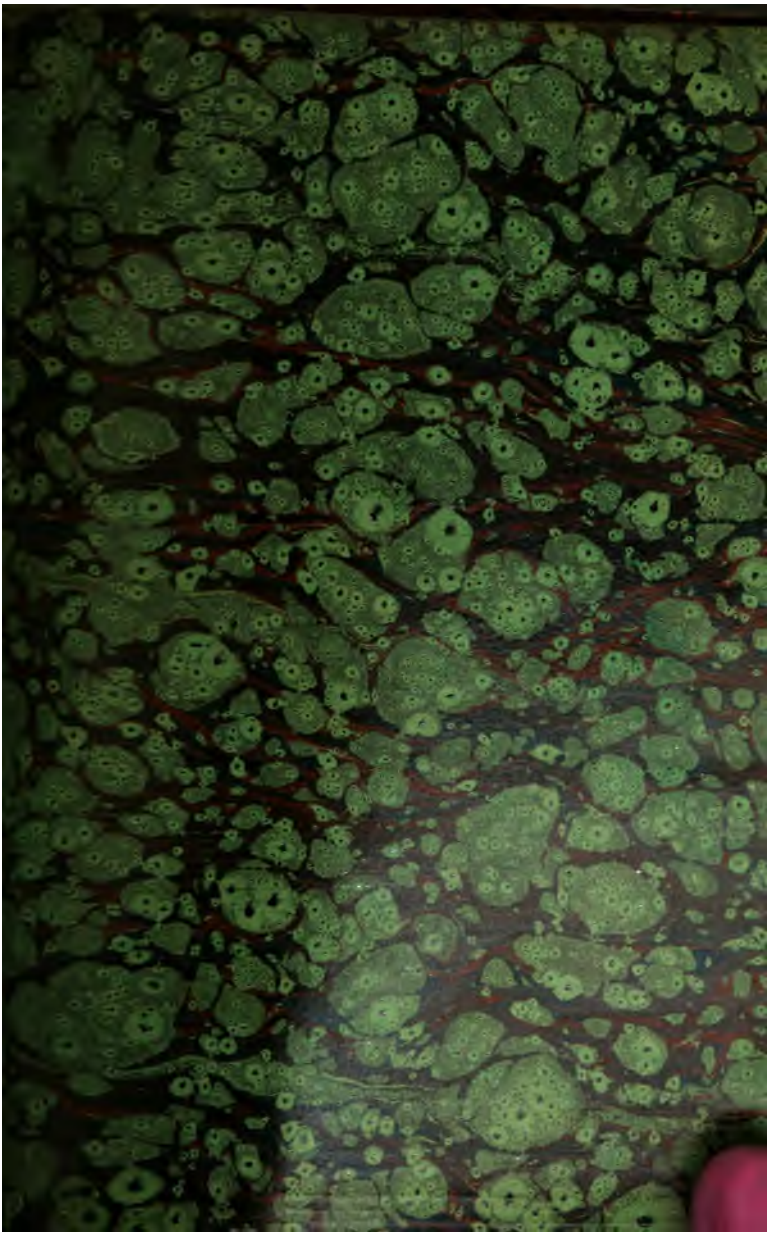
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

J 50. b. 12



Der Pentamerone.

Erſter Band.

Der

Pentamerone

oder:

Das Märchen aller Märchen

von

Giambattiſta Baſile.

Aus dem Neapolitaniſchen übertragen

von

Felix Liebrecht.

Nebst einer Vorrede von Jacob Grimm.

Erſter Band.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.
1846.

OXFORD

Vorrede.

Man darf zweierlei übersetzungen unterscheiden, solche die ihr original erhöhen und überbieten, wie Apulejus den Lúcian (vielmehr Lucius), Wolfram den Kyot, Fischart den Rabelais, oder die auf verschiedenartigster stufe des abstands ihm bloss nachtreten wollen. Jene sind offenbarer gewinn, aber auch diese, selbst wenn sie nur den eindruck eines von der linken seite angesehenen gewirkes hervorbringen, können allen, welchen die rechte vorenthalten bleibt, grossen dienst erzeigen. Den Pentamerone des Basile, der die volle eigenthümlichkeit des neapolitanischen von der gemeinen italienischen schriftsprache bedeutend abweichenden dialects an sich trägt, zu verdeutschen, war nichts leichtes. Kostet es schon mühe, in den sinn dieser fast morgenländisch heissen und sprudelnden bilder, gleichnisse, wortspiele, kosewörter, schelten und flüche einzudringen, so entspringt noch weit grössere schwierigkeit, wenn sie wiedergegeben werden sollen in einer sprache, deren fügsamkeit dennoch ungeschickt

scheint, diesen bombast in all seiner natürlichen zier und anmut neu zu gebären. Unser heutiges deutsch und unsere zeit sind viel zu gesetzt dafür; ein Fischart mit der sprache und sitte des sechzehnten jahrhunderts, wenn ein solches buch an ihn gekommen wäre, hätte es vermocht, kein blatt vor den mund zu nehmen und in damals noch unverpönten worten und ausdrücken, die neben der zucht auch das unzüchtige, neben dem reinen auch das schmutzige arglos nennen, das gegebene vorbild zu erreichen, ja zu übertreffen. Ich hatte dem übersetzer, an dessen gründlicher einsicht in den urtext niemand zweifeln wird, gerathen, lieber alles anstössige niederzuhalten, und begreife, dass es ihm bedenklich erschienen sein muss, der treue und vollständigkeit abzubrechen; aber die wörter und wendungen, die uns heute gemein dünken, wenn sie auch genau den gebrauchten italienischen entsprechen, sind darum roher und härter als diese geworden, weil wir andere begriffe von anstand hinzubringen, und ein in Neapel damals unschuldiges trattenemiento de li peccerille unsern frauen und kindern unnahbar ist.

Dem neapolitanischen erzähler, wie günstig und vortheilhaft man von seiner gabe denke, mangeln geist und seele des Florentiners, der allen geschichten seines Decamerone, auch den freisten und ausgelassensten, seine liebenswürdige natur einzuhauchen verstand, während im Pentamerone bei aller überladung des einklei-

des, der vorgefundene und getreu beibehaltene stof vorwiegt und die wunder der märchenwelt jene das herz bewegende und den verstand beschäftigende fülle und verschlingung der erzählung nicht zulassen, welche Boccaccio so ausgezeichnet handhabt. Dass von Basile alle stoffe und grundlagen lebendiger überlieferung entnommen worden, merkt man auf der stelle, und eben darin bewährt sich deren unverwüstliche natur, dass ein selbst für ihre einfachheit ungeeigneter schwulst des vortrags ihnen gar nichts zu benehmen oder anzuhaben vermag. Bereits vor Basile hatte Straparola eine anzahl solcher aus dem volke selbst geschöpften märchen, man muss es gestehen, breiter und weniger lebhaft vorgeführt; wo er dem Neapolitaner begegnet, wird man diesem jederzeit den preis der gelungeneren auffassung zuerkennen müssen, und mit jenem unverhaltenen tadel soll es lange nicht so gemeint sein, dass die ausserordentliche und wenn man sich in sie eingeübt hat, wirklich anziehende darstellung dieser märchen nicht vielfach erfreue und ergötze. Wie unerschöpflich ist zum beispiel der bilderwechsel, mit welchem auf allen blättern tagesanbruch und sonnenuntergang geschildert werden; man kann solche redensarten oft an unrechter stelle und herbeigezogen finden, fast immer werden sie sinnreich und an sich selbst zutreffend erscheinen. In den anmutigsten, manigfaltigsten gleichnissen wird das rauschen und murmeln, unsere sprache

sagt das klingen oder klingeln der bäche, das tiefe dunkel der waldesschatten und das singen der vögel ausgedrückt; mitten in orientalischem schwung überraschen leise und getreue naturbelauschungen. Die rede fliesst über von gleichnissen, wortspielen, sprüchen, reimen, denen unsere sprache meistentheils sich nicht gewachsen fühlt, und auch hier, wie in guten märchen allenthalben, kehren da, wo die erzählung auf wesentliche und entscheidende momente gelangt ist, einfache aber unnachahmliche reime wieder, welche die spannung des vortragenden und zugleich des hörers fesseln; so im Peruonto:

damme passe e ffico
se vuoje che te lo ddico;

in der Schiavotella:

chiave 'ncinto
e mmartino dinto;

oder in Cennerentola:

spoglia a te
e bieste a me,

in welchen fällen der übersetzer, so gut er konnte, sich geholfen hat.

Gegenwärtig bedarf es keiner entschuldigung dafür, dass diesen merkwürdigen überlieferungen aller ernst und alle genauigkeit des forschens und untersuchens zugewandt werde, die wir der sprache und den liedern des volks endlich überhaupt wieder angedeihen

lassen. Sie mögen fortfahren, wie sie es lange zeit hindurch unvermerkt im stillen gethan haben, zu erheitern und zu unterhalten, allein sie dürfen jetzt zugleich wissenschaftlichen werth in anspruch nehmen, der ihnen viel weitere und allgemeinere anerkennung sichert. Sie sind, wie sich immer unzweifelhafter herausstellt, die wunderbaren letzten nachklänge uralter mythen, die über ganz Europa hin wurzel geschlagen haben und geben reichhaltigen, um so unerwarteteren aufschluss über verschüttet geglaubte gänge und verwandtschaften der fabel insgemein. Denn was könnte der mythologischen betrachtung mehr zusagen, als eben die zarte unschuld dieser, auf allen wiesen und gründen der abgelegensten volkspoesie, duftigen kräutern und blumen gleich spriessenden märchen, die von reiner hand noch allenthalben gepflückt werden mögen. Man lasse fahren den wahn, sie seien an irgend einer begünstigten stelle aufgewachsen, und von da erst auf äusserlich nachweisbarem weg oder pfad in die ferne getragen worden. Das ist jetzt schon durch sorgfältige sammlungen, nicht nur in allen strichen Deutschlands, sondern auch des Nordens und Südens, widerlegt und wird noch deutlicher ans licht treten, wenn in weiten slavischen, litthauischen und finnischen gegenden aufgezeichnet sein wird, was bei ihnen um so voller und fester gehaftet haben muss, als es dort von dem aufwuchs gebildeter literatur und dichtung weni-

ger beeinträchtigt wurde; die neulich bekannt gewordenen walachischen, ungrischen und serbischen märchen können es laut bezeugen. Wie zwischen den sprachen aller europäischen völker überall grössere oder geringere berührung waltet, so schlägt auch ein allgemeiner grundlaut dieser epischen und mythischen elemente an, die gleichwol jedem volke auch in eigenthümlicher besonderheit zuerkannt werden dürfen, und man muss es geständig sein, dass ihre einstimmung, wie ihre vielgestaltigkeit, der forschung gleichen vorschub leisten. In dieser lage der dinge scheint es nicht gering zu schätzen, dass eine sammlung von funfzig neapolitanischen erzählungen, die es an frische und fülle der fassung mit den allerbesten aufnehmen, in genauer verdeutschung dargeboten und zugänglich gemacht werde.

So gross auch der reichthum und die abwechslung der sagen selbst ist, dass nur einige einander ähnlich sind, und überall ein wahrhaft schöpferischer vorrath der einzelnen bestandtheile stattfindet, treten doch alle mythischen hebel sehr zurück und lassen sich auf zwei einfache reihen übernatürlicher wesen beschränken. Die milden und gütigen nemlich werden stets weiblich, die feindlichen und bösen hingegen in beiden geschlechtern vorgeführt, und jene heissen fate, diese bald uorco, bald uorca, die fata entspricht der guten oder weisen frau, der uorco dem wilden mann oder riesen deutscher

mythologie, nur dass die weise frau bei uns oft noch göttlicher gehalten und durch besondere eigennamen ausgezeichnet ist. Bemerkenswerth scheint die abwesenheit aller christlichen gestalten in diesen märchen, weder Maria die mutter gottes, weder engel noch der teufel spielen eine rolle oder greifen ein, während sie in deutschen märchen häufig zugelassen sind. Sichtbar aber haben fata wie uorco, d. i. orco, orcus (franz. umgestellt in ogre) lateinischen, das heisst volksmässig römischen ursprung, und es wäre thöricht ihnen celtischen beizumessen. Dies gehört näher auszuführen an einen andern ort, von gewinn für die untersuchung müste es aber sein, bei den lateinischen und griechischen classikern jede anilis fabula, jeden γραώδης μῦθος aufzuspüren, deren sie erwähnen. Es wird deren eine unzahl gegeben haben, noch die kirchenväter gedenken ihrer zuweilen, wie reizend erzählt aber ist das von Apulejus seinem asinus aureus eingewebte märchen von Psyche (vgl. hier 2, 9), in welchem, um nur dies eine anzuführen, die aufgabe des auseinanderlesens der saamenkörner, wobei die ameisen helfen, genau zu den späteren märchen (vgl. hier Pentam. 5, 4) stimmt. Nach fasern griechischer kindermärchen hätte man bei Lucian zu suchen; liegt seinem Timon, auf dessen acker Zeus, Hermes und Plutos einkehren, und dem ein schatz gewiesen wird, nicht eine auch unter uns bekannte fabel zum grunde?

Ich will mir hier eins und das andere dieser italienischen märchen herauslesen, um daran weitere betrachtungen zu versuchen.

Eine der bedeutsamsten sagen ist die von Talia 5, 5, welche dem deutschen märchen von Dornröschen, dem französischen von la belle au bois dormant zur seite steht und sehr eigenthümliche bezüge darbietet. Wir wollen die deutsche erzählung zum grund legen, weil der name Dornrose (schlafrose, schlafkunz) zunächst unmittelbar auf den schlafdorn leitet, mit welchem Odin die valkyrie Brynhild gestochen und in tiefen schlaf versenkt hatte (vgl. deutsche mythol. s. 390. 1155); in panzer und helm geschlossen schläft sie auf einem flammenumgebenen unnahbaren saal des Hindar fiall (bergs der hindin, wie es noch in Westfalen eine Hinnenburg, hindinburg giebt). Dem Sigurd war es vorbehalten, ihre bande zu sprengen, d. h. den schlafdorn auszuziehen, worauf er sich mit ihr verlobt und vermählt (Saemundar edda 191. 192. 193). Wenn sie hörgefn, lini datrix heisst, so könnte das hier vielleicht für spinnerin genommen werden, da alle valkyrien und nornen spinnen. Das deutsche märchen hebt an mit der königstochter geburt, zu welcher zwölf feen eingeladen waren und deren jeder ein goldner teller vorgesetzt wurde. Als eilf ihre wünsche gethan haben, tritt die dreizehnte uneingeladne ein, für welche der teller mangelt, und spricht nun aus, dass das neugeborne mädchen sich an

einer spindel todt steche, doch die zwölfte hat noch nicht geredet und mässigt die verwünschung, die jungfrau solle bloss in hundertjährigen schlaf fallen. Zwar lässt der könig alle spindeln in seinem reiche abschaffen, doch als seine tochter funfzehn jahre erreicht hat, gelangt sie zu einem verfallnen thurme, wo eine alte frau nickend spinnt, deren spindel das neugierige mädchen kaum ergriffen hat, als es sich damit sticht und alsbald in tiefen schlaf versinkt; alle leute, alle thiere im schloss, ja das feuer in der küche beginnen zu schlafen und dornen wachsen um die burg so dicht, dass niemand mehr hindurchzudringen vermag. Erst nach langen jahren naht der erlöser, wie Sigurd bei Brynhild, und küsst die schlafende wach. Auch das schöne französische märchen beginnt mit der taufe, zu welcher sieben junge feen als gevatterinnen gebeten sind, für jede steht ein goldner teller mit goldnem messer da; unter dem gastmahl sah man aber eine alte fee eintreten, die ungeladen war, weil sie seit funfzig jahren ihren thurm nicht verlassen hatte und für gestorben galt. Der könig liess ihr noch ein geschirr vorlegen, das aber nicht golden sein konnte, weshalb sie sich verachtet glaubte und zu murmeln anfing; alsogleich barg sich eine der jungen feen, um noch zu rechter zeit vortreten und gutmachen zu können, was die alte verwünschen würde. Nun begabten die sechs feen; als die reihe an die alte kam, sprach sie aus, die königstochter werde sich mit einer

spindel in die hand stechen und daran sterben, worauf jedoch die siebente fee erschien und erklärte, nicht sterben solle sie, bloss in tiefen schlaf fallen. Das weitere ergibt sich wie bei Dornröschen, nur dass leute und thiere des schlosses nicht von selbst, sondern erst von dem feenstab angerührt, einschlafen. Um den thurm wachsen in aller schnelle bäume und gesträuch, die königstochter heisst nun la belle au bois dormant. Nach hundert jahren dringt ein königssohn durch, die bäume machen ihm von selbst raum, er kniet vor der schläferin, worauf sie und ihr hofstaat erwachen. Er bringt zwei ganzer jahre bei ihr zu, sie gebiert eine tochter Aurore, einen sohn Jour, und der schluss des märchens berichtet, wie diesen beiden die alte königin nachstellt und wie sie gerettet werden. Die abweichung der deutschen fassung von der französischen ist, wie man sieht, gering, ausser dass jene den bedeutenderen namen der jungfrau bewahrt, diese dafür die namen der kinder und die an ihnen versuchte grausamkeit meldet. Dem italienischen märchen mangelt die einladung der fate und der ausspruch der gaben; bloss die weisen und wahrsager (sacciente e nnevine) erscheinen und verkünden, das neugeborne kind werde an einer flachsagen (aresta de lino) sich zu tode stechen; es soll nun kein flachs ins schloss gelassen werden, eines tags aber sieht Talia eine spinnende alte vorübergehen, und beim ergreifen des rockens stösst sie sich eine agen unter den

fingernagel und sinkt todt zu boden. Der könig lässt sie unter einen thronhimmel auf einen sessel niedersetzen und dann das schloss verschliessen. Eines tags geschah nun, dass einem könig auf der jagd sein falke von der hand entflog und sich in ein fenster jenes schlosses setzte; weil der vogel nicht zurück zu locken war, drang er in das schloss und fand endlich die schöne schlafende, trug sie aufs lager und genoss, während sie fortschlief, ihre liebe. Nach neun monaten, immer noch schlafend, gebar sie zwillinge, einen knaben und ein mädchen, da erschienen zwei feen und legten ihr die kinder an die brust. Als die kinder nun einmal die mutterbrust nicht finden konnten, fassten sie die finger und sögen, bis sie jene flachsagen herauszogen, worauf Talia aus ihrem schlafe erwachte. Der könig aber erinnerte sich wieder des waldes und schlosses, fand Talia und die kinder, welche Sole und Luna heissen, und versprach, sie abzuholen. Seine gemahlin aber kam hinter das geheimnis und wollte die kinder, wie im französischen märchen schlachten und kochen lassen, was hintertrieben wurde. Luna und Sole stimmen deutlich zu Aurore und Jour, Talia aber ist Italia. Das merkwürdigste jedoch scheint mir der fliegende falke, weil geradeso in Völsungasa cap. 24, als Sigurd sich Brynhilden nähert, sein habicht in ihren thurm fliegt und sich ins fenster setzt, worauf Sigurd nachfolgt und die (schlafende) valkyrie findet; darin sind beide sagen, soviel

sonst anders ist, überraschend gleich. Auch die eifersucht der ihm vermählten frau auf Talia zeigt ein verhältnis, wie zwischen Gudrun und Brynhild, und selbst das schlafen im thurm kann der im thurm hausenden valkyrie eigenthümlich verglichen werden. Schön ist der zug, dass die säugenden kinder die agen aus dem finger ziehen; die vom tag und gestirnen hergenommenen namen der kinder scheinen uns göttergestalten des heidenthums zu verrathen.

Noch unverkennbarer führt auf die dem volke tief eingeprägte vorstellung von den nornen oder parzen das fast überall bekannte märchen von den drei spinnerinnen, das ich myth. s. 387 und 1215 bereits in Deutschland, Norwegen und Schottland aufgewiesen habe; es muss aber auch in der schwedischen abfassung in Cavallius und Stephens folksagor och äfventyr nr. 11 und der holsteinischen bei Müllenhoff s. 410 nachgelesen werden. Im pentamerone 4, 4 sind die fate lange nicht so scharf gezeichnet, dennoch ist es dieselbe dichtung.

Bei dem gefeiten gestiefelten kater, der unserm publicum durch die dramatische behandlung eines neuern dichters so nahe gerückt worden ist, hätte man zweifeln mögen, ob sein eigner humor nicht erst in der französischen erzählung entsprungen sei und sich von ihr aus weiter verbreitet habe. Es ist aber nichts destoweniger eins der allerältesten und gründlichsten märchen, die es gibt.

Der kater spielt ganz die rolle eines hilfreichen, gutmüthigen hausgeistes, und die stiefel, welche er trägt, sind nichts als die auch von zwergen und riesen angezognen meilenstiefel, oder in höherer potenz des gottes flügelschuhe, deren der kobold oder Hinzelmann hier bedarf, um mit gewaltiger schnelle wild zu jagen und alle übrigen vorkehrungen zu treffen, die seinen schützling als reichen herrn erscheinen lassen. Vor allen andern zeichnet es die französische sage aus, dass sie einen so anmutigen, wo nicht wesentlichen zug allein überliefert hat. Das gepräge der fabel erscheint sonst überall ähnlich, wiewol auf das verschiedenartigste ausgestattet; eine deutsche bearbeitung lässt sich im voraus verbürgen, sie ist nur noch nicht aufgefunden. Die erzählung von Constantino bei Straparola 11, 1 ist zwar die älteste, aber doch die dürftigste. Eine arme witwe hinterlässt für ihre drei söhne backtrog, brotkorb, katze. Diese, dem jüngsten sohne zugefallen, fängt hasen und trägt sie dem könig hin, ladet ihren herrn ein und wirft ihn ins wasser, als wäre er ertrunken, damit ihn der könig bekleiden lasse; sobald aber die hochzeit gefeiert ist und der könig land und leute des schwiegersohns sehen will, läuft sie eilends voraus, um unterwegs reiter, hirten und schlossleute zu bedrohen, dass sie sich für Constantinos dienerschaft ausgeben. Diese gatta heisst ausdrücklich fatata, aber nachdem sie ihres herrn glück gegründet hat, wird nichts weiter von ihr erzählt. Ga-

gliuso im pentamerone 2, 4 ist reicher ausgestattet. Ein vater hinterlässt seinen beiden söhnen dem einen ein sieb, dem andern die katze. Diese erbarmt sich ihres herrn und fängt fische und schnepfen, die sie hintereinander zum könig trägt als geschenke des signore Gagliuso. Als der könig seinen unbekannten freund näher kennen lernen will, meldet sie, der kammerdiener sei ihm heut entlaufen und habe alle kleider mitgenommen, worauf ihm der könig kleider sendet und ihn prächtig bewirtet. Gut erzählt ist, wie dabei die katze durch schnelle vorwände Gagliusos niedrigem sinn zu hilfe kommen muss. Bald aber wünscht der könig dessen angebliche reichthümer kennen zu lernen und entsendet erkundigende boten, denen jedoch die katze voran eilt, und sie weiss es dahin zu bringen, dass auf den feldern alle hirten der schafe, kühe, pferde sich für Gagliusos leute ausgeben, so dass nachher die heirat mit des königs tochter schnell zu stande kommt. Auf diese weise wurde Gagliuso steinreich und glücklich und versprach seiner katze aufs heiligste, dass sie zeitlebens gepflegt, nach ihrem tode aber einbalsamirt und in goldnem sarge aufbewahrt werden solle. Nach einiger zeit stellt sich aber die katze todt und sogleich will Gagliuso sie am beine greifen und zum fenster hinaus werfen; da erhebt sich plötzlich die todtgeglaubte und entspringt dem undankbaren. Bei Perrault hinterlässt ein sterbender müller seinen drei söhnen müle, esel und katze. Die

katze spricht ihrem herrn trost zu und verlangt nur einen sack und ein paar stiefel, um damit im gebüsch herumgehn zu können, dann fängt sie kaninchen und rebhüner und bringt sie dem könig in des marquis von Carabas namen. Dann folgt auch hier das vorgebliche ertrinken im fluss und das bedrohen der mähder und ernter auf dem felde, zuletzt aber begibt sich die katze in das prächtige schloss eines ogre, den sie dahin bringt die gestalt einer maus anzunehmen, damit sie ihn alsbald auffressen und sein schloss ihrem herrn erwerben kann. Nach gehaltener hochzeit wird die katze ein grosser herr, der nicht weiter zu mausen braucht. Schöne eigenthümlichkeit hat das norwegische märchen bei Asbiörnsen no. 29: arme leute konnten auf ihre drei söhne nichts vererben als kessel, pfänne und kater. Da der jüngste, dem der kater zugefallen war, für diesen sorge trug, wurde das thier gerührt und erbot sich, in den wald zu gehn und seltne thiere zu erjagen, die solle er dann in den königshof bringen und auf die frage, von wem sie gesendet seien, immer nur antworten: von Herrepeer. Nicht lange dauerte es, so kam die katze mit einem rennthier aus dem wald, zwischen dessen hörnern sie sass und dem sie drohte: gehst du nicht gleich zum königshof, so reisse ich dir die augen aus! Da durfte das thier nicht anders und Peer lieferte es in die küche ab und bestellte, dass es von Herrepeer gesandt werde. Den andern tag ging die katze wieder zu

walde und sprang einem hirsch aufs haupt, setzte sich zwischen dessen augen und bedrohte ihn an hof zu laufen, wo sich alles ebenso zutrug. Den dritten tag kam die katze mit einem elenn angezogen, und als der könig auch dies seltne geschenk in empfang genommen hatte, liess er Herrepeer einladen ihn zu besuchen. Die katze aber schafte ihm wagen, pferde und kleider, die von jedermann bewundert wurden, und als nun auch der könig den besuch erwiedern wollte, lief die katze voraus und stiess auf eine heerde schöner schafe, deren wolle bis zur erde herabhing, zu deren hirten sie sprach: willst du sagen, dass die heerde Herrepeers ist, wenn dich der könig fragt, so kriegst du dieses silbermesser, welches sie mit sich vom hof genommen hatte; der hirte that es. Aehnliches geschah hernach mit einer heerde kühe und pferde. Als sie so eine weile gereist waren, kamen sie zu einem schloss, das drei thore von messing, silber und gold hatte, und Peer musste auf geheiss der katze sagen, dass er da wohne. Während sie nun zu nacht speisten, kehrte der troll, dem das schloss gehörte, heim und klopfte ans thor: wer ist es, der hier mein essen isst und meinen meth trinkt? rief er aus. Gleich lief die katze zum thor und sagte: warte ein wenig, ich will dir erzählen, wie es der bauer mit dem winterkorn anfängt, erst so pflügt er seinen acker, erzählte sie weit und breit, dann düngt er ihn und hernach sät er. Indem aber gieng die sonne auf: schau

dich um, die schöne jungfrau steht hinter dir, sagte die katze, da wandte sich der troll, bekam die sonne zu sehn und zersprang. Nun ist dies alles dein, sprach die katze zu Herrepeer, für alles aber, was ich dir gethan habe, verlange ich, dass du mir mein haupt abhauest. Nein, sagte Herrepeer, das thue ich nicht. So kratz ich dir die augen aus, so ungern er es wollte und hieb das haupt von der katze, in demselben augenblick wurde sie zur schönsten prinzessin, die man je gesehn hatte, und Herrepeer nahm sie zur gemahlin.

Man sieht es dieser nordischen erzählung auf der stelle an, wie unabhängig sie von den übrigen besteht und was sie vor ihnen voraus hat; gleichwol begegnet ihr schluss auch dem französischen märchen, nur mit andrer wendung. Dass trolle und riesen die aufgehende sonne nicht ertragen und durch ihren anblick zerspringen oder in steine gewandelt werden, kehrt in den sagen oft wieder.*) Ein gleich häufiger zug ist das ansuchen verzauberter thiere, ihnen das haupt abzuhauen, wodurch sie ihre menschliche gestalt zurück erlangen. Auch in Asbiörnsens neunzehntem märchen wird der katze auf ihr ausdrückliches begehren das haupt abgehauen, und im deutschen märchen spielt das haupt der treuen Falada eine ähnliche rolle, wobei man sich des

*) Haupts zeitschrift 4, 504. mythol. s. 435. 1195.

aufsteckens der pferdehäupter im alten heidenthum erinnern mag.

Auf diese weise wäre ich versucht, noch manche andere märchen der sammlung aus der geschichte dieser poesie zu erläutern; es mag genügen hier noch einen wunderbaren zug zu berühren, der schon seit lange meine aufmerksamkeit erregte. Zweier märchen eingänge 4, 9 und 5, 9 sind darauf angelegt, dass ein jäger im wald eines raben blut auf schneeweissen marmor triefen sieht, oder beim gastmal aus einem fingerschnitt blutstropfen auf gelabte milch niederfallen; beidemal versenkt dieser anblick in sinnen und trachten und der wunsch entspringt, eine geliebte frau zu besitzen von der reinen schönheit solcher farben. Dieselben wünsche steigen auf in dem märchen vom Machandelbom und von Snewitchen, die mutter schält einen apfel und schneidet sich in den finger und das blut fällt in den schnee, oder die königin näht und sticht sich in den finger, aus welchem tropfen in den schnee fallen; da sehnt sie sich ein kind zu bekommen, so weiss wie schnee, so roth wie blut. Schon in der alten dichtung von Parzival wird der held zu tiefem sinnendem gedenken an die schönheit seiner fernen gemahlin gebracht, als der falke auf einen vogel stösst, dessen blutstropfen in den schnee fallen, bei Wolfram sowol (282, 20 vgl. 797, 9. 802, 1) als mit epischer abweichung bei Chretien. Ich habe dargethan, dass auch irländischen

sagen die nemliche verknüpfung der gedanken zum grunde liegt und will hier noch eine stelle aus Schmidts geschichte der Ostmongolen (Petersburg 1829 s. 139) anführen: »Elbek Nigülessaktschi Chaghan erlegte an einem wintertag durch pfeilschuss einen hasen, und als er des hasen blut auf dem schnee erblickte, rief er aus: gäbe es doch ein weib mit einem gesichte so weiss wie dieser schnee und mit backen, so roth wie dieses blut!« Sicher lassen sich aus andern gleich fernen gegenden diese beispiele vermehren; aber nicht aus der Mongolei oder Irland nach Italien und Deutschland brauchten diese geheimnisse der gedanken eingeführt zu werden; sie sind unmittelbar der menschlichen brust entquollen und der epische ausdruck für die den dichtern aller völker geläufige vergleichung der schönheit mit schnee und blut. Wie gelegen kommt ein solches zeugniss denen, die sich rechenschaft geben wollen von der unbegreiflichen und doch natürlichen ausbreitung der einfachen märchenpoesie.

Der übersetzer hat die italienischen eigennamen in der regel beibehalten, ausser wo die bedeutung allzunahe lag, wie bei Aschenkatze (lieber Aschenbrödel, Aschenputtel) für Cennerentola (franz. Cendrillon), wo auch die slavischen märchenerzähler Popelka oder Popelawa setzen; ebenso hätte Petrosinella in Petersilie übergehen mögen, obgleich das original den namen von dem kraut petrosino zu unterscheiden weiss. 3, 1 bleibt

Cannetella, wo die gabe der dea Serenga (hier, gelehrter, göttin Syrinx) den namen aus rohr, schilf oder binsen zu bilden gestattete. Maddama Chiarella Usciolo wird zu frau Clara Löchlein. Filadoro (goldfaden) scheint unrichtig in Filadora gewandelt*). Oefter sind dagegen die ortsnamen verdeutscht, wie der re de Fratta ombrosa oder d'Automonte in einen könig von Dunkelbusch oder Hochberg; deutscher klänge: vom dunkeln busch, von Hohenberg, und auch das neutral gebildete Langfurch thut unserer sprache gewalt, es sollte heissen von Langenfurchen oder wenigstens Langfurche. Für wichtiger halte ich den tadel, dass der übersetzer durchgehends im starken imperativ schreibt: lasse, schlage, halte, steige, verleihe, statt der einsilbigen form lass, schlag, halt, steig, verleih; denn ist das kein fehler, den sich selbst gute schriftsteller gestatten, und schon mittelhochdeutsche dichter thun es zuweilen, so verstösst es dennoch im innersten wider unsere sprache.

Jacob Grimm.

*) Diese Verwandlung beruht nur auf einem Druckfehler. Siehe das Verzeichniss derselben zu S. 222 des 1. Bds.; vergl. zu S. 355 ebendas. und zu S. 168 des 2. Bds. Der Uebersetzer.

Inhaltsverzeichniß

des erſten Bandes.

Einleitung des erſten Tages 1
1. Der wilde Mann (Ll'Uerco) 15
2. Der Heidelbeerzweig (La Mortella) 28
3. Pervonto (Pervonto) 43
4. Vardiello (Varniello) 56
5. Der Floh (Lo Polece) 66
6. Die Aſchenkatze (La Gatta Cennerentola) 78
7. Der Kaufmann (Lo Mercante) 90
8. Das Ziegengeſicht (La Facce de Crapa) 110
9. Die bezauberte Hirſchkuh (La Cerva fatata) 122
10. Die entdeckte Alte (La Vecchia scoperta) 134
Einleitung des zweiten Tages 152
11. Petroſinella (Petrosinella) 154
12. Verdeprato (Verdeprato) 162
13. Viola (Viola) 172
14. Gagliuſo (Gagliuso) 182
15. Die Schlange (Lo Serpe) 191
16. Die Bärin (Ll'Orza) 206
17. Die Taube (La Palomma) 219
18. Die Küchenmagd (La Schiavottella) 238
19. Das Hängeſchloß (Lo Catenaccio) 246
20. Der Gevatter (Lo Compare) 253
Einleitung des dritten Tages 262
21. Cannetella (Cannetella) 263
22. Das Mädchen ohne Hände (La Penta manomozza) . . . 276
23. Viſo (Lo Viso) 294
24. Sapia Liccarda (Sapia Liccarda) 310
25. Der Miſtkäfer, die Maus und das Heimchen (Co Scarafone, lo Sorece e lo Grillo) 320
26. Der Knoblauchgarten (La Serva d'aglie) 335
27. Corvetto (Corvetto) 345
28. Der Dummling (Lo Gnorante) 355
29. Roſella (Rosella) 366
30. Die drei Feen (Le tre Ffate) 379
Anmerkungen 396

Zuſätze und Verbeſſerungen.

Seite 15 iſt durch Verſehen die Einleitung des erſten Märchens ausgefallen, ſie lautet:

„Der, welcher geſagt hat, daß Frau Fortuna blind iſt, war weiſer als Salomo, denn ſie macht wahrhaftig Streiche, wie ein Blinder und hebt Leute empor, die man aus keinem Bohnenfelde jagen würde;*) hingegen ſtürzt ſie urplötzlich Perſonen zu Boden, welche die Blume der Menſchheit ſind, wie ihr dies ſogleich vernehmen werdet."

S. 20, Z. 6 und 10 v. u., ſt. Lacken l. Laken.

S. 33, Z. 12 v. o., ſtreiche die Kommata nach er und erhellt.

S. 84, Z. 9 v. o., ſt. geſchniepelt l. geſchniegelt.

S. 93, Z. 8 und 9 v. o., den Hals zwiſchen zwei Beinen zu haben, cf. Anmerk. 32.

S. 99, letzte Z., ſt. im l. ihm.

S. 101, Z. 7 v. o., ſtreiche das Komma nach ſich.

S. 104, Z. 8 v. u., ſtreiche das Komma nach ihn.

S. 108, Z. 11 v. u., ſt. hätte l. hatte.

S. 109, letzte Z., ſt. wie l. als.

S. 115, Z. 5 v. u., nach oder füge hinzu „vielmehr."

S. 119, Z. 8 und 9 v. u., ſt. rauhe l. rauche.

S. 125, Z. 5 v. u., ſt. der l. ihr.

S. 134 Ueberſchrift: Die entdeckte Alte, la vecchia scoperta; die Ausgabe von 1674 hat: „Die geſchundene Alte," la vecchia scortecata.

S. 137, Z. 1 v. o., ſt. ver l. der.

S. 141, Z. 14 v. o., ſt. einer Fürſtin l. einem Fürſten.

*) Weil ſie nämlich als Vogelſcheuche dienen könnten.

S. 168, Z. 12 v. u., nach „Männchen" füge hinzu „entgegnete die Frau."

S. 178, letzte Z., ſt. würde l. wurde.

S. 215, Z. 2 v. o., ſt. dies l. das.

S. 222, letzte Z. und durch das ganze Märchen, ſt. Filadora l. Filadoro.

S. 225, Z. 15 v. o., ſt. der l. das.

S. 227, Z. 10 v. u., ſt. an l. auf.

S. 256, Z. 14 v. o., ſt. Teichhecht l. Teichaal.

S. 267, Z. 8 v. o., ſetze ein Komma nach Gewöhnlichere.

S. 330, Z. 4 v. u., ſt. ſprach jener l. ſprach dieſer.

S. 340, Z. 11 v. o., ſt. benehmen l. entreißen.

S. 355, in dem ganzen 28. Märchen, l. Moſcione ſtatt Maſcione.

S. 364, Z. 7 v. u., ſt. zu erleichtern l. erleichtern ſollten.

S. 369, Z. 3. v. o., ſt. verliehenen l. verliehene.

S. 377, Z. 2 v. o., ſtreiche „zu."

S. 397, Anmerk. 6, Z. 4 v. o., nach „wird auch" füge hinzu: „im 36. Märchen, Bd. 2, S. 75 und".

S. 398, Z. 7 v. u., ſt. Ciulla l. Ciullo.

S. 400, Z. 20 v. u., ſt. Ciulla l. Ciullo.

S. 399, Z. 1 v. o., ſt. Cerioſa l. Cerioſa.

Einleitung.

Es ist ein bewährtes Sprüchwort von altem Schrot und Korn, daß, wer da sucht, was er nicht soll, findet was er nicht will und gleichermaßen, daß, wer Andern eine Grube gräbt, selbst hineinfällt. So erging es auch einer zerlumpten Mohrensklavin, welche nie Schuhe an den Füßen gehabt hatte und eine Krone auf dem Kopfe tragen wollte; da nun aber doch der gerade Weg der beste ist und man endlich für alle Dinge einmal büßen muß, so geschah es zuletzt, daß die Sklavin, weil sie auf ungerechtem Wege sich das, was ihr nicht zukam, angemaßt hatte, dafür hart gestraft wurde und, je höher sie gestiegen war, desto tiefer hinabstürzte, wie hier sogleich erzählt werden soll.

Es war nämlich einmal ein König von Buschthal, welcher eine Tochter Namens Zoza hatte, die man gleich einem zweiten Zoroaster oder Heraklit niemals lachen sah, weswegen der traurige Vater, der keine andere Freude auf Erden besaß, als dieses sein einziges Kind, nichts unversucht ließ, um ihren Trübsinn zu verbannen, und um sie

aufzuheitern bald Seiltänzer, bald Reifenſpringer, bald Gaukler, bald Hanswürſte, bald Taſchenſpieler, bald ſtarke Herkuleſſe, bald Hunde, welche Kunſtſtücke machten, bald Eſel, die aus Gläſern tranken, bald Tänzer[1]), bald Das, bald Jenes kommen ließ. Es war aber Alles umſonſt; denn ſelbſt nicht das Recept eines Wunderdoktors, noch das ſardiniſche Kraut[2]), noch ein Stich in den Unterleib[3]) hätte ſie dazu bringen können, auch nur ein klein wenig den Mund zum Lächeln zu verziehen, ſo daß der arme Vater, der nun gar nicht mehr wußte, was er thun ſollte, um noch den letzten Verſuch zu machen, vor dem Thor ſeines Palaſtes einen Springbrunnen von Oel in der Abſicht errichten ließ, damit die Leute, welche in großer Menge gleich einem Ameiſengewühl dort vorüber zu wimmeln pflegten, genöthigt wären, um ſich nicht die Kleider durch das emporſpritzende Oel zu beflecken, wie die Heuſchrecken zu hüpfen, wie die Böcke zu ſpringen und wie die Haſen zu rennen, und damit auf dieſe Weiſe bei dem Gleiten und Stoßen und Drängen derſelben ſich vielleicht etwas zutragen möchte, worüber die Prinzeſſin zu lachen anfinge.

Als nun dieſer Springbrunnen errichtet war und Zoze eines Tages ſo ſauer wie Eſſig ausſehend am Fenſter ſtand, kam eine alte Frau herbei, welche ſich mit einem Schwamm, den ſie in das Oel tauchte, ein mitgebrachtes Töpfchen vollfüllte. Während aber die pfiffige Alte dies mit der größten Geſchäftigkeit that, warf ein muthwilliger Hofpage ſie mit einem Steine und zielte ſo genau, daß er gerade

den Topf traf und ihn in tausend Scherben zerschmiß, weswegen die alte Frau, welche keinen Spaß verstand und Haare auf den Zähnen hatte, sich sogleich gegen den Pagen hinwandte und ihm zurief: „Schmutzfinke, Laffe, Dreckpeter, Bettpisser, Bocksnarr, Hundejunge, Galgenstrick, Maulesel, schwindsüchtiger Klapperbein, auf dem sogar die Flöhe den Husten haben, wenn dich doch die Pestilenz holte; wenn doch deine Mutter von dir Nichts als Böses hören möchte, so daß ihr grün und blau vor den Augen würde; wenn du doch zwei Fuß kaltes Eisen[4]) in den Leib bekämst oder auch ein hänfnes Halsband um den Nakken, damit ja kein Tropfen deines Blutes verloren gehe; hol dich alle tausend Schwerenoth mit allem, was drum und dran hängt, und das lieber heut als morgen, so daß du mit Stumpf und Stiel ausgerottet werdest, du Schelm, du Lump, du Hurensohn, du Gaudieb!"

Der junge Fant, der noch wenig Bart und noch viel weniger Klugheit besaß und diesen Strom von Schimpfreden vernahm, bezahlte sie mit gleicher Münze und sagte: „Wird sie nicht bald aufhören, alte Bettel, Großmutter des Teufels, Höllengabel, Kinderwürgerin, alte Sau, Schweineliese?" Die Alte, welche sich so derbe Dinge sagen hörte, wurde darüber so zornig, daß sie alle Zügel der Geduld verlor, aus dem Stalle der Langmuth herausstürzte und sich den Vorhang vor der Hinterbühne aufhebend, die Waldscenerie den Blicken der Zuschauer Preis gab, so daß Silvio[5]) wohl hätte ausrufen können: „Gehet

hin und blaſet wach die Schläfer," und auch Zoza, als ſie dieſes Schauſpiels anſichtig ward, wurde von ſolcher Lachluſt ergriffen, daß ſie darüber beinahe in Ohnmacht fiel.

Als die Alte ſich auf dieſe Weiſe tractiren ſah, gerieth ſie in ſo große Wuth, daß ſie mit einem wahrhaften Fratzengeſicht zu Zoza gewandt, ihr zurief: „So wünſche ich denn, daß dir nimmer auch nur das geringſte Stückchen von einem Ehemann zu Theil werde, es ſei denn, daß du den Prinzen von Rundfeld bekommſt." Sobald Zoza dieſe Worte hörte, ließ ſie die Alte rufen und wollte durchaus von ihr wiſſen, ob die Rede derſelben eine Verwünſchung oder nur eine Schmähung enthalten hätte, worauf die Alte erwiderte: „So wiſſe denn, daß der Prinz, den ich vorhin erwähnt habe, Thaddäus heißt, wunderſchön iſt und durch die Verwünſchung einer Fee des Lebens beraubt, ſo wie außerhalb der Stadt in ein Grab gelegt worden iſt, deſſen Steininſchrift beſagt, daß diejenige Frau, welche in drei Tagen den an dem Orte ſelbſt an einem Haken aufgehängten Krug voll zu weinen vermöchte, den Prinzen wieder ins Leben rufen und zum Ehegemahl nehmen kann. Weil es nun aber unmöglich iſt, daß zwei Menſchenaugen ſo viel Waſſer zu laſſen im Stande wären, daß ſie einen ſo großen Krug, der beinahe einen halben Eimer faßt, vollmachen können, außer etwa die der Egeria, welche, wie man ſagt, ſich zu Rom in eine Thränenquelle verwandelt hat, ſo habe ich dich, weil ich mich von euch beiden ſo ſehr verſpottet und verhöhnt geſehen, auf dieſe Weiſe

verwünſcht und bitte den Himmel, daß er mir für den erduldeten Schimpf dieſe Rache an dir gewähren möge."

Nachdem die Alte dies geſagt, eilte ſie aus Furcht vor einer Tracht Prügel die Stufen der Treppe hinunter; Zoza aber begann von Stund' an auf jede mögliche Weiſe und immer wieder von neuem über die Worte der Alten nachzudenken, da ſie ihr gar ſehr in den Kopf gefahren waren und ihr denſelben zu einer wahren Gedanken- und Zweifelsmühle hinſichtlich dieſes Vorfalls gemacht hatten. Endlich riß ſie ſich mit einer gewaltſamen Anſtrengung aus dieſer Geiſtesverwirrung, welche den Sinn und Verſtand des Menſchen zu blenden und umdunkeln pflegt, und, nachdem ſie einen tiefen Griff in die Goldſäcke des Vaters gethan, verließ ſie heimlich den Palaſt und ging immer weiter, bis ſie an das Schloß einer Fee gelangte. Vor dieſer nun ſchüttete ſie die Bürde ihres Herzens aus, und da die Fee mit einer ſo ſchönen Jungfrau, welche durch ihre Jugend und ihre übermächtige Liebe für einen unbekannten Gegenſtand wie mit Sporen den größeſten Gefahren entgegen getrieben wurde, das tiefſte Mitleid empfand, ſo gab ſie ihr einen Empfehlungsbrief an eine Schweſter, auch eine Fee. Von dieſer wurde ſie wieder ſehr freundlich empfangen, und am darauf folgenden Morgen, um die Zeit, wann die Nacht durch die Vögel ausrufen läßt, ob Jemand einen verlorenen Haufen ſchwarzer Schatten geſehen, denn er ſolle eine gute Belohnung erhalten, gab ſie ihr eine hübſche Wallnuß und ſagte: „Hebe dieſe Nuß ſorgfältig auf, und

öffne ſie nur in der größten Noth"; zugleich empfahl ſie die Prinzeſſin an eine andere Schweſter, bei welcher ſie denn auch nach langer Reiſe anlangte und mit gleicher Liebe empfangen wurde. Auch von dieſer erhielt ſie am darauf folgenden Morgen einen Brief und eine Kaſtanie nebſt derſelben Ermahnung, die ſie mit der Nuß bekommen. Nachdem ſie wiederum lange gegangen war, kam ſie bei dem Schloß der Fee an, welche ihr tauſendfache Freundlichkeit erwies und den nächſten Morgen der Prinzeſſin, als ſie Abſchied nahm, eine Haſelnuß mit derſelben Warnung, ſie nie zu öffnen, einhändigte, es ſei denn, daß die größte Noth ſie dazu dränge.

Mit dieſen Geſchenken nun machte Zoza ſich ſo ſchnell als ſie konnte auf den Weg und durchreiſte ſo viele Länder und durchzog ſo viele Wälder und Flüſſe, daß ſie nach ſieben Jahren, gerade um die Tageszeit, wann die Sonne von den Trompeten der Hähne aufgeweckt, geſattelt hat, um die gewöhnlichen Stationen zu durchreiten, faſt lahm in Rundfeld anlangte. Vor ihrem Eintritt in die Stadt aber erblickte ſie ein Marmorgrab und daneben einen Springbrunnen, welcher aus Kummer darüber, ſich in einem Gefängniß aus Porphyr zu ſehen, helle Kryſtallthränen vergoß. Die Prinzeſſin nahm den Krug, der dort aufgehängt war, herab, und nachdem ſie ſich denſelben auf den Schooß geſetzt, fing ſie an, mit der Quelle um die Wette zu weinen. Da ſie nun niemals ihre Augen von der Oeffnung des Kruges wegwandte, ſo war er in weni-

ger als zwei Tagen ſchon bis zu zwei Finger in den Hals hinauf voll geworden, ſo daß nur noch andere zwei Finger fehlten und er war angeſchwippt bis an den Rand. Jedoch von ſo vielem Weinen ermüdet, wurde ſie wider Willen vom Schlafe überwältigt, ſo daß ſie ſich gezwungen ſah, ein Paar Stunden lang unter dem Zelt der Augenlieder zuzubringen.

Eine verſchmitzte Mohrenſklavin jedoch, welche oft mit einem Faſſe zu dem Springbrunnen nach Waſſer kam, den Inhalt der Grabſchrift auch ſehr genau kannte, da man überall davon redete, und Zoza immer ſo ſehr weinen ſah, als wenn ſie in einem fort zwei Thränenbäche ausſtrömte, beobachtete ſie ſtets auf das genaueſte und wartete ab, bis der Krug voll genug wäre, um den nöthigen Reſt dann ſelbſt betrüglicher Weiſe hinzuzuweinen und ſo die Prinzeſſin auf dem Trocknen ſitzen zu laſſen. Als ſie ſie daher jetzt eingeſchlafen ſah, machte ſie ſich die günſtige Gelegenheit zu Nutz, ſtipitzte ihr geſchickt den Krug fort und die Augen darüber haltend, füllte ſie ihn in eins, zwei, drei bis oben hinauf; und kaum hatte das Thränenwaſſer den Rand erreicht, als auch der Prinz, wie aus tiefem Schlaf erwachend, aus dem Sarg von weißem Marmor emporſtieg, jene ſchwarze Fleiſchmaſſe ergriff, ſie in ſeinen Palaſt trug und unter großen Feſten und Feuerwerken ſich mit ihr vermählte.

Zoza aber, ſobald ſie erwachte und den Krug und zugleich mit demſelben auch ihre Hoffnungen verſchwunden,

so wie den Sarg geöffnet sah, fühlte sich das Herz so zusammengepreßt, daß sie nahe daran war, die Bürde der Seele am Zollhause des Todes abzulegen. Zuletzt jedoch, als sie wahrnahm, daß das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden und sie keinen Andern, als ihre eigenen Augen anklagen konnte, welche das Schäfchen ihrer Hoffnung schlecht gehütet hatten, begab sie sich langsamen Schrittes in die Stadt, und nachdem sie daselbst von dem Hochzeitfeste des Prinzen und des herrlichen Weibsbildes, das er geheirathet, Kenntniß erlangt, fiel ihr sogleich ein, wie die Sache sich wohl verhalten mochte, und seufzend sagte sie zu sich selbst, daß zwei unselige Dinge Schuld ihres Unglücks wären, der Schlaf nämlich und eine Mohrensklavin.

Um jedoch alles Mögliche gegen den Tod zu versuchen, gegen den jedes Geschöpf, so viel es nur irgend kann, sich zu schützen bemüht ist, miethete sie ein schönes Haus geradeüber dem Palast des Prinzen, von wo sie, wenn sie den Abgott ihres Herzens selbst nicht sehen konnte, wenigstens doch die Mauern betrachtete, welche das von ihr so ersehnte Gut einschlossen. Als sie indeß eines Tages von Thaddäus, der einer Fledermaus gleich stets die schwarze Nacht der Mohrensklavin umflog, erblickt worden war, wurde dieser gleichsam zum Adler, indem er seine Augen unverwandt auf die Gestalt Zoza's gerichtet hielt, die ihm wie das Privilegienarchiv der Natur, wie ein Modell aller Schönheitsregeln erschien. Sobald die Mohrin dies wahr-

nahm, geberdete sie sich wie besessen, und da sie schon von Thaddäus schwanger war, drohte sie ihm, indem sie sagte: „Wenn du nicht vom Fenster gehen, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, welcher seinen Sprößling sehnlichst erwartete, zitterte wie Espenlaub, um ihr nur ja keinen Verdruß zu machen, und riß, gleich als wäre es die Seele aus seinem Leibe, so sich selbst von dem Anschaun Zoza's los.

Als diese nun auch diese geringe Stütze ihrer schwachen Hoffnung sich entzogen sah und nicht wußte, was sie in dieser äußersten Noth anfangen sollte, erinnerte sie sich der Geschenke der Feen und öffnete zuerst die Wallnuß, aus welcher alsbald ein Zwerglein klein und niedlich wie ein Püppchen herausſprang, das artigste Dingelchen, das man je in der ganzen Welt gesehen. Es setzte sich hierauf auf das Fenster und fing an mit so vielen Figuren, Trillern und Läufern zu singen, daß es die größten Sänger übertraf[6]) und sogar die Königin der Vögel hinter sich ließ. Indem aber die Mohrin zufällig das Zwerglein sah und hörte, bekam sie ein so großes Verlangen es zu besitzen, daß sie sogleich Thaddäus rufen ließ und zu ihm sagte: „Wenn ich jenes Sängerlein nicht bekommen, welches dort trillert, ich mir mit der Faust in den Leib schlagen und kleinen Georg prügeln.“ Der Prinz nun, welcher ganz gehörig unter dem Pantoffel jener schwarzen Hexe stand, schickte sogleich zu Zoza und ließ sie fragen, ob sie das Zwerglein verkaufen wollte; sie gab jedoch zur Antwort, daß sie keine Händlerin

wäre, daß es jedoch dem Prinzen zu Dienſten ſtände, wenn er es als Geſchenk annehmen wollte; und da Thaddäus es ſich eifrig angelegen ſein ließ, ſeine Frau bei guter Laune zu erhalten, damit ſie glücklich des Kindes geneſe, ſo nahm er das Anerbieten an.

Als indeß nach vier Tagen Zoza auch die Kaſtanie geöffnet hatte, flog eine Gluckhenne mit zwölf Küchlein hervor, alle aus purem Golde, und ſetzte ſich mit ihnen auf das nämliche Fenſter. Auch dieſe ſah die Mohrin und empfand das größte Gelüſte nach ihnen, ſo daß ſie Thaddäus kommen ließ und, die ſchönen Thierchen ihm zeigend, zu ihm ſagte: „Wenn jene Henne nicht bekommen, ich mir mit der Fauſt in den Leib ſchlagen und kleinen Georg prügeln," und Thaddäus, der ſich von dieſer Betze wie am Gängelband leiten und an der Naſe herumführen ließ, ſchickte hinwiederum zu Zoza und ließ ihr, was ſie nur irgend wollte, als Preis für die ſo ſchöne Henne anbieten, erhielt jedoch dieſelbe Antwort, daß er ſie wohl zum Geſchenk, aber nimmer und unter keinen Umſtänden für einen Kaufpreis erhalten würde. Da er nun nicht anders konnte, ſo mußte er ſchon ſeine Beſcheidenheit vor der Noth ſchweigen laſſen, und indem er das ſchöne Geſchenk ohne irgend einen Erſatz dafür in Empfang nahm, ſich von der Freigebigkeit eines Weibes beſiegt erkennen, obwohl doch ſonſt die Frauen ſo geizig zu ſein pflegen, daß ihnen alle Barren Indiens nicht genügen würden.

Nach wiederum vier Tagen öffnete Zoza nun auch die

Haſelnuß, aus welcher eine goldſpinnende Puppe hervorkam, ein wahrhaft wunderbares Ding, welches nicht ſobald an das nämliche Fenſter geſtellt wurde, als die Mohrin es ſogleich bemerkte und zu Thaddäus ſagte: „Wenn du mir nicht Puppe verſchaffen, ich mir mit der Fauſt in den Leib ſchlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, der ſich von ſeinem übermüthigen Weibe herumdrehen ließ, wie eine Weiſe, indem ſie ihn gänzlich unterbekommen hatte und mit ihm machte, was ſie wollte, brachte es gleichwohl nicht über das Herz, zu Zoza nach der Puppe zu ſchicken und ging lieber ſelbſt zu ihr, da er überdies des Sprüchwortes eingedenk war: „Der beſte Bote biſt du ſelbſt“ und „Wer da will, gehe, und wer da nicht will, ſchicke,“ ſo wie des andern: „Wer Fiſche eſſen will, fange ſie ſelbſt.“ Während er nun Zoza höflichſt für ſeine Keckheit wegen der ungehörigen Gelüſte [7]) einer Schwangern um Verzeihung bat, that Zoza, welche bei dem Anblick der Urſach' aller ihrer Leiden vor Entzücken faſt außer ſich gerieth, ſich alle mögliche Gewalt an, ſelbſt zu ſchweigen und dagegen von ihm ſich ja recht lange bitten zu laſſen und ſo die Gegenwart ihres Gebieters, den eine häßliche Mohrin ihr geraubt, länger zu genießen. Endlich jedoch überreichte ſie ihm die Puppe, ſo wie ſie es auch mit den andern Dingen gethan, nachdem ſie indeſſen vorher erſt das Dingelchen gebeten, daß es in der Mohrin die Luſt, Geſchichten erzählen zu hören, erwecken möchte. Thaddäus, welcher ſich im Beſitz der Puppe ſah, und zwar ohne auch

nur einen von den 120 mitgebrachten Karlinen ausgegeben zu haben, fühlte ſich von ſo viel Freundlichkeit wie beſchämt und bot Zoza als Vergeltung für ſo viele Zuvorkommenheit ſein Reich und ſein Leben an.

In den Palaſt zurückgekehrt, übergab er die Puppe ſeiner Frau und dieſe hatte ſie nicht ſobald auf den Schooß geſetzt um damit zu ſpielen, als auch die Puppe dieſelbe Wirkung hervorbrachte wie einſt Amor, als er unter der Geſtalt des Ascanius[8]) im Schooß der Dido ſitzend, ihr das Herz entflammte; denn die Mohrin wurde von einem ſo heftigen Verlangen, Geſchichten erzählen zu hören, ergriffen, daß ſie nicht zu widerſtehen vermochte und fürchtete, daß es ihr ſogleich unrichtig ergehen könnte. Sie rief daher ihren Gemahl und ſprach zu ihm: „Wenn nicht Leute kommen und Geſchichten erzählen, ich mir mit der Fauſt in den Leib ſchlagen und kleinen Georg prügeln.“ Thaddäus, um dieſen Blutigel zu beſchwichtigen, ließ alsbald öffentlich ausrufen, daß alle Frauen ſeines Landes an einem beſtimmten Tage erſcheinen ſollten, an welchem auch wirklich beim Aufgang des Morgenſterns, der Aurora täglich aufweckt, damit ſie die Wege, die der Sonnengott zu durchziehen hat, in Stand ſetze, alle ſich an dem bezeichneten Orte einfanden.

Da Thaddäus aber es für thöricht hielt, um einer Grille ſeiner Frau willen ſo viel Weibervolk von ihren Beſchäftigungen abzuhalten, und ihm außerdem beim Anblick eines ſo zahlreichen Haufens derſelben nicht ganz wohl zu

Muthe war, ſo wählte er bloß zehn von den Beſten der Stadt, die ihm die geſcheiteſten und beredteſten zu ſein ſchienen; dies waren nämlich: die lahme Zeza [9]), die krumme Cecca, die kropfige Meneca, die großnäſige Tolla, die bucklige Popa, die geifernde Antonella, die breitmäulige Ciulla, die ſchiefmäulige Paola, die grindige Ciommetella und die ſtumpfnäſige Ghiacova, welche zehn, nachdem die übrigen Alle entlaſſen waren, ſich mit der Mohrin, die den Thronhimmel verließ, erhoben und ſich ganz gemächlich nach einem Garten begaben, wo die laubreichen Zweige ſo verſchlungen waren, daß die Sonne trotz der Gewalt ihrer Strahlen nicht durchzudringen vermochte, und nachdem ſie ſich unter einem von Weinlaub gebildeten Zeltdach niedergelaſſen, mitten unter welchem ein großer Springbrunnen ſprudelte, der als Schulmeiſter der Hofdamen ſie alle Tage gehörig im Ueberſprudeln böſer Reden zu unterrichten pflegte, fing Thaddäus alſo zu reden an:

„Es giebt auf der Welt nichts Herrlicheres, meine hochgeehrten Frauen, als zu vernehmen, wie es andern Leuten geht oder gegangen iſt, und nicht ohne guten Grund ſetzte jener große Philoſoph das größte Glück des Menſchen in das Anhören ſchöner Erzählungen; denn indem man ſeine Aufmerkſamkeit angenehmen Dingen zuwendet, verfliegt der Kummer, werden die läſtigen Gedanken verbannt und das Leben verlängert. Das Verlangen danach macht alſo, daß der Handwerker die Werkſtätte, der Kaufmann ſeine Geſchäfte, die Rechtsgelehrten

ihre Prozeſſe und die Krämer ihre Läden verlaſſen, und in den Barbierſtuben, und wo ſonſt Leute auf der Straße zum Plaudern zuſammentreten und einander erlogene Neuigkeiten und erdichtete Nachrichten und Zeitungen mittheilen, mit offenem Maule zuhören. Ich muß daher meine Frau entſchuldigen, welche ſich die ſeltſame Grille, Geſchichten erzählen zu hören, in den Kopf geſetzt hat, und wenn es euch daher gefällig iſt, dem Verlangen der Prinzeſſin Genüge zu leiſten und das Ziel meiner Wünſche gerade in der Mitte zu treffen, ſo möget ihr ſo freundlich ſein, daß, während dieſer drei oder vier Tage, die es noch dauern wird, bis ſie die Bürde ihres Leibes abgelegt, jede von euch jeden Tag eine ſolche Geſchichte erzähle, wie die alten Weiber ſie zur Unterhaltung der kleinen Kinder zu erzählen pflegen, indem ihr euch immer hier an dieſem Orte einfindet, wo wir nach eingenommenem, reichlichem Mahle dann den ganzen Tag hindurch ſchwatzen und am Schluſſe deſſelben jedesmal einige meiner Brotdiebe ein ländliches Zwiegeſpräch aufführen können; ſo werden wir unſere Zeit fröhlich und guter Dinge zubringen, indem wir bedenken, daß nach dem Tode doch Alles vorbei iſt."

Nach dieſen Worten nickten Alle der Aufforderung des Thaddäus Beifall zu, und da unterdeß die Tiſche gedeckt und die Speiſen aufgetragen waren, ſo fingen ſie an tüchtig zuzugreifen. Nachdem nun ihr Appetit vollkommen geſtillt war, winkte der Prinz der lahmen Zeza, daß ſie den

Anfang machen ſollte, worauf dieſe ſich vor dem Prinzen und deſſen Gemahlin auf das tiefſte verbeugte und alſo zu reden anfing.

1.

Erſter Tag.

Erſtes Märchen.

„Der wilde Mann.“

Anton von Maregliano wird wegen ſeiner gewaltigen Dummheit von der Mutter aus dem Hauſe gejagt und tritt in den Dienſt eines wilden Mannes. Er will hierauf die Seinigen beſuchen und wird von ſeinem Herrn mehrere Male beſchenkt, läßt ſich aber immer wieder von einem Gaſtwirth betrügen. Zuletzt giebt der wilde Mann ihm einen Knittel, welcher Anton's Dummheit züchtigt, den Wirth für ſeine Schelmenſtreiche büßen läßt und Anton's Vaterhaus mit Reichthümern anfüllt.

„Es war einmal in Maregliano eine wackere Frau Namens Maſella, die außer ſechs unverheiratheten Töchtern, welche lang waren wie die Hopfenſtangen, einen ſo einfältigen, tölpelhaften Sohn hatte, daß ihm ſogar der Schnee zu hart war, um einen Schneeball daraus zu machen, und er der wahre Gimpel aller Gimpel ſchien, weswegen auch kein Tag vorüberging, wo die Mutter nicht zu ihm ſagte: „Was machſt du denn in unſerm Hauſe, verdammter Schlingel? pack dich, du Klotz; marſchier, du Pinſel; fort mit dir, du Unheilſtifter; geh mir aus den Augen, du Bärenhäuter. Denn du biſt mir in der Wiege ausgetauſcht, und ſtatt eines hübſchen Kindchens, Püppchens, Täubchens, iſt mir ein ſolcher Dummerjan, ein ſolcher

Einfaltspinſel hineingelegt worden, wie du biſt.“ Aber mit allen dieſen Reden brachte Maſella nichts zu Stande; denn es ging ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus.

Da nun die Mutter ſah, daß keine Hoffnung vorhanden war, daß aus Anton (denn ſo hieß der Sohn) irgend einmal Etwas würde, ergriff ſie eines Morgens, nachdem ſie ihm den Kopf, und zwar ohne Seife, gehörig gewaſchen hatte, einen tüchtigen Knüppel und fing an ihm damit das Wamms nach Noten auszuklopfen. Als Anton ſich ſo ganz unerwartet durcharbeiten, krämpeln und walken ſah, riß er aus, ſobald er ihr entkommen konnte, und lief ſo weit und ſo lange, bis er gegen Sonnenuntergang, um die Stunde, da man anfing in den Läden der Luna [10]) die Lichter anzuzünden, am Fuße eines Berges anlangte, der ſo hoch war, daß er mit dem Himmel zuſammenſtieß. Hier ſah er auf dem Stumpf einer Pappel neben einer Grotte aus Bimsſtein einen wilden Mann ſitzen. O ſteh mir bei, wie häßlich ſah der aus! Er war ein ganz kleiner Knirps und nicht größer als ein Zwerg; er hatte aber einen Kopf, dikker als ein indiſcher Kürbis, eine blattige Stirn, die Augenbrauen zuſammengewachſen, verdrehte Augen, eine platte Naſe mit zwei Naſenlöchern, die zwei Klocken ſchienen, einen Mund ſo groß wie eine Kelter, aus welchem zwei Hauer hervorragten, die ihm bis an die Fußſpitzen gingen, eine zottige Bruſt, Arme wie eine Garnwinde, Beine wie eine Bogenwölbung und Füße ſo flach wie die einer Gans; mit einem Wort, er ſchien ein Popanz, ein

Teufel, ein häßliches Fratzengesicht und ein wahres Schreckgespenst, das selbst einen Roland hätte in Angst setzen, einem Skanderbeg den Muth rauben und einen Steifbettler abschrecken können. Anton aber, der nicht so leicht vor etwas in Furcht gerieth, verneigte sich und sagte zu ihm: „Gott grüß euch, Herr; wie geht es euch, was macht ihr? kann ich euch womit dienen? wie weit ist es noch bis zu dem Orte, wohin ich zu gehen habe?" Sobald der wilde Mann diese ungereimte Rede hörte, fing er an zu lachen, und weil ihm dieser sonderbare Patron gefiel, fragte er ihn: „Willst du in meinen Dienst treten?" worauf Anton erwiderte: „Was wollet ihr den Monat?" „Diene mir nur ordentlich," antwortete der wilde Mann, „dann werden wir schon miteinander fertig werden, und du sollst bei mir ein lustiges Leben führen." Als der Handel auf diese Weise geschlossen war, trat Anton in den Dienst des wilden Mannes, wo es Essen die Hülle und Fülle gab und mit der Arbeit auch nicht weit her war, so daß in weniger als vier Tagen Anton feist wurde wie ein Türke, rund wie eine Tonne, muthig wie ein Hahn, roth wie ein Krebs, grün wie Knoblauch, so mager wie ein Wallfisch und mit einem Wort so dick und fett, daß er nicht aus den Augen sehen konnte.

Es waren aber noch keine zwei Jahre vergangen, als ihm die guten Bissen zuwider wurden, und er ein großes Gelüst bekam, einmal wieder eine Fahrt nach Hause zu machen, und indem er an die Heimath dachte, wäre er fast

auf der Stelle davon gelaufen. Der wilde Mann, der ihm in's Herz ſchaute, ſah ihm an der Naſe die Unruhe ſeines Hintern an, indem Anton ſich hin- und herdrehte, als wenn er mit dem Allerwertheſten auf Nadeln geſeſſen hätte; er rief ihn daher bei Seite und ſprach zu ihm: „Lieber Anton, ich weiß, daß du großes Verlangen haſt, die Deinigen zu ſehen und da ich dich ſo herzlich liebe, wie mich ſelbſt, ſo bin ich's zufrieden, daß du einmal zu ihnen reiſeſt und deinen Wunſch befriedigeſt. Nimm alſo dieſen Eſel, der dir die Mühſeligkeiten des Zufußgehens erſparen wird, aber ſieh dich vor, daß du nie zu ihm ſageſt: „arre cacaurre"; denn bei der Seele meines Großvaters, es möchte dir leid thun." Anton nahm den Langohr, hing, ohne ſelbſt nur Adieu zu ſagen, ſeine Beine über denſelben und fing an darauf loszutraben; er war aber noch nicht hundert Schritte vorwärts gekommen, als er auch ſchon von dem Grauen abſtieg und ſogleich ſagte: „arre cacaurre"; und kaum hatte er den Mund geöffnet, als auch ſchon Langohr anfing Perlen, Rubine, Smaragde, Sapphire und Diamanten, alle ſo groß wie die Wallnüſſe, von hinten von ſich zu geben. Anton ſperrte das Maul weit auf, ſtarrte die herrliche Ausleerung, den prächtigen Abgang und den koſtbaren Durchfall des Eſeleins an und füllte mit großer Herzensluſt ſeinen Querſack mit den Edelſteinen voll. Hierauf fing er wieder an in einem tüchtigen Trabe zu reiten und gelangte endlich zu einem Wirthshaus, woſelbſt er, ſobald er abgeſtiegen, zu dem Wirthe vor

allen Dingen sagte: „Hurtig, bindet mir diesen Esel an die Krippe und schüttet ihm gehörig vor; hütet euch aber zu ihm zu sagen: „arre cacaurre," denn es möchte euch leid thun; und hebet mir auch diese Säckelchen hier sorgfältig auf." Als der Wirth, der sein Handwerk gehörig verstand und ein schlauer, durchtriebener, pfiffiger Schelm war, so ganz unversehens diese Rede vernahm und die Edelsteine erblickte, welche strahlten wie die liebe Sonne, ergriff ihn die Neugier zu sehen, was diese Worte bedeuteten. Nachdem er also Anton gut zu essen und, so viel er wollte, zu trinken gegeben hatte, steckte er ihn zwischen einen Sack und eine Bettdecke, lief, sobald er ihn die Augen schließen sah und im tiefsten Basse schnarchen hörte, nach dem Stalle und sagte zu dem Esel: „arre cacaurre", worauf dieser ihm auch durch das Klystir dieser Worte die gewöhnliche Operation vornahm, indem ihm der Hintere von Goldklumpen und Juwelenhaufen überlief. Kaum nahm der Wirth diese köstliche Ausleerung wahr, so faßte er den Entschluß, den Esel auszutauschen und so jenem Bauerntölpel von Anton einen Streich zu spielen, ihn zu hintergehen, anzuführen, zu betrügen, zu beluren, zu prellen, zu berücken, hinter's Licht zu führen und einem solchen Hansnarren, Schöps, Pinsel, Gimpel, Dummerjan wie jener, der ihm in die Hände gelaufen war, die Augen gehörig auszuwischen. Als daher Anton zur Zeit, wann Aurora ganz roth vor Schaam an das Fenster des Ostens tritt, um den Nachttopf ihres alten Ehekrüppels auszugie-

ſen, erwacht war, ſich die Augen mit den Händen gerieben, ſich eine halbe Stunde lang gedehnt und gereckt und ein Schockmal nach Art eines Zwiegeſprächs gegähnt und geſiſtet hatte, rief er den Wirth und ſagte zu ihm: „Kommt her, Kamerad; kein Credit, lange Freundſchaft; wir ſind Freunde, unſere Beutel Feinde; drum macht mir die Rechnung, denn ich will bezahlen.“ So ſummiren ſie denn zuſammen, ſoviel für Brot, ſoviel für Wein, das für Suppe, das für Fleiſch, fünf für Stallgeld, zehn für das Nachtlager und fünfzehn das Frühſtück und Biergeld, worauf Anton die Spieße aufzählt, den falſchen Eſel nebſt ſeinem Querſack voll Bimsſtein ſtatt der koſtbaren Juwelen in Empfang nimmt und über Hals und Kopf nach dem Wohnort ſeiner Mutter eilt. Ehe er aber noch einen Fuß in's Haus ſetzte, fing er ſchon an, aus vollem Halſe zu ſchreien wie ein Zahnbrecher: „Komm ſchnell herbei, Mutter, komm ganz ſchnell; denn wir ſind jetzt reich; mach Tiſchtücher zurecht, breite Lacken aus, lege Decken auf die Erde; denn du wirſt Schätze ſehen.“ Die Mutter außer ſich vor Freude öffnet alſo einen großen Kaſten, in welchem die Ausſtattung ihrer heirathsfähigen Töchter lag, zieht ganz feine Lacken, die man wegblaſen hätte können, Tiſchtücher, die noch nach der Wäſche rochen und Bettdecken, die Einen bis über die Naſe verhüllten, hervor und breitet ſie alle ſäuberlich auf die Erde. Alsdann wird der Eſel darauf geſtellt und Anton fängt an, ſein „arre cacaurre“ anzuſtimmen; aber arre cacaurre du nur immer

zu; denn der Esel kümmerte sich gerade so viel um diese Worte, als um den Klang der Laute. Gleichwohl wiederholte Anton diese Worte noch drei- oder viermal, da aber Alles in den Wind gerebet war, ergriff er einen tüchtigen Knüppel und fing an, das arme Thier so zu bearbeiten, gerbte und drosch und walkte es dergestalt durch, daß dem armen Grauen die Hinterthür aufsprang und durch dieselbe ein gelber Fladen auf die weißen Tücher geflogen kam. Als die arme Masella den Esel auf diese Weise überlaufen und statt in ihr armes Haus einen Strom von Reichthümern einen zwar allerdings reichen aber derartigen Strom sich ergießen sah, daß es dasselbe hätte ganz verpesten können, ergriff sie einen Knittel, und ohne daß sie Anton Zeit ließ, auch noch seine Bimssteine zu zeigen, fütterte sie ihn mit einer solchen Prügelsuppe, daß er sich eilends wieder zurück zu dem wilden Manne auf den Weg machte. Sobald er dort mehr im Trabe als im Schritt angekommen war, erhielt er von dem wilden Manne, der durch seine Zauberkünste Alles und daher auch das wußte, daß Anton sich von einem Gastwirth hatte überlisten lassen, eine tüchtige Tracht Schläge, indem ihn sein Herr dabei einen unverständigen, dummen, albernen, blödsinnigen Tagedieb, einen Strohkopf, einen Tölpel, eine Schafsnase, einen Stoffel, einen ausgemachten Narren, einen Erzgimpel, einen Hans Wapp nannte, der sich für einen Juwelen machenden Esel eine Bestie hätte anbinden lassen, die eine Ueberfülle von pomeranzenfarbigem Quarkkäse von sich gab.

Anton verſchluckte jedoch dieſe bittere Pille und ſchwor, daß er ſich nie wieder, nein, nie wieder von einem lebenden Weſen würde eine Naſe drehen und hinter's Licht führen laſſen.

Kaum war aber ein anderes Jahr vorüber, als ihn wieder dieſelbe Luſt plagte, und er faſt vor Sehnſucht, die Seinigen wieder zu ſehen, vergangen wäre. Der wilde Mann, der häßlich von Anſehen, aber ſchön von Herzen war, gab ihm Erlaubniß zur Reiſe und ſchenkte ihm außerdem eine hübſche Serviette, indem er hinzufügte: „Bringe dies deiner Mutter, ſieh dich aber vor, daß du nicht wieder ſolch' ein Rindvieh biſt und es machſt wie mit dem Eſel, und ehe du nicht zu Hauſe anlangſt ſage ja nicht: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette;" denn wenn dir darüber etwas Schlimmes widerfährt, ſo iſt es dein Schaden; jetzt geh mit Gott und komme bald wieder." Anton machte ſich alſo wieder auf den Weg, aber nicht weit von der Höhle legte er alsbald das Tellertuch auf die Erde und ſagte: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette," worauf dieſe ſich ſogleich aufthat und in ihrem Innern ſo viel Pracht und Herrlichkeiten und Schmuckſachen ſehen ließ, wie man gar nicht glauben kann. Als Anton dies wahrnahm, ſagte er raſch: „Thu dich zu, Serviette," und unverzüglich verbarg ſie wieder Alles in ſich. Anton zog alsdann wieder weiter nach demſelben Wirthshauſe und ſagte zum Wirth: „Da, hebet mir dieſe Serviette auf und ſaget ja nicht: „Thu dich auf und thu dich zu, Serviette." Der

Wirth, der ein durchtriebener Schelm war, erwiderte hierauf: „Seid ganz ohne Sorge", gab ihm tüchtig zu essen, trank ihm so lange zu, bis er benebelt war, und brachte ihn dann hurtig zu Bette; alsdann nahm er die Serviette und sagte: „Thu dich auf, Serviette," welche denn sich auch sogleich aufthät und so viele Kostbarkeiten zeigte, daß der Wirth vor Erstaunen ganz außer sich gerieth. Er suchte daher eine andere dieser ähnliche Serviette heraus, die er Anton, als er des Morgens aufgestanden war, auch wirklich anschmierte. Dieser nun langte tüchtig darauf losstiefelnd in dem Hause seiner Mutter an und rief alsbald aus: „Dies Mal, meiner Treu, werden wir gewiß unsere Armuth zum Teufel jagen; dies Mal gewiß die Lumpen, den Munden und den ganzen Trödelkram aus dem Hause werfen." Zugleich breitete er die Serviette auf die Erde aus und fing an zu sagen: „Thu dich auf, Serviette." Aber er hätte diese Worte bis zum andern Morgen wiederholen können und hätte nur seine Zeit damit verloren, denn er brachte nichts zu Wege, auch nicht das Mindeste. Da er nun sah, daß es ihm nicht nach Wunsch ging, sagte er zu der Mutter: „Hol's der Kuckuk, der Wirth hat mir wieder diesen Quark angeschmiert; aber warte nur, Schelm, du sollst mir das bezahlen, es wäre dir besser, du wärst nie geboren, besser, du wärest als Kind überfahren worden. Ich will das Liebste, was ich habe, verlieren, wenn ich ihn nicht beim nächsten Einkehren in seinem Wirthshause zu Paß habe." Als die Mutter diesen neuen Eselsstreich ver-

nahm, erglühte ſie von Wuth und ſagte: „Daß du doch den Hals brächeſt oder dir das Genick abſtürzteſt, du Unglücksſohn, ſcheer dich zum Teufel; denn du biſt mir zuwider wie eine Spinne, ich kann dich nicht anſehen, ohne daß mir übel wird, und ich bekomme den Krampf immer, wenn du mir zwiſchen die Füße kommſt. Mach ein Ende und laß dir dünken, daß dieſes Haus in Flammen ſteht, denn ich ſchüttele mir die Kleider aus und betrachte dich gar nicht als meinen Sohn.“ Der arme Anton, welcher den Blitz ſah und den Donner nicht abwarten wollte, ſenkte den Kopf, riß aus, gleich als hätte er etwas geſtohlen, und kam über Hals und Kopf rennend bei dem wilden Manne an. Kaum ſah dieſer ihn ſo traurig und niedergeſchlagen anlangen, ſo ließ er ein neues Donnerwetter über ihn ergehen, indem er ſagte: „Ich weiß nicht, was mich abhält, dir eine Laterne anzuſtecken, du Vielfraß, Fieſtpeter, Dummbart, nichtsnutziger Schlingel, Plappermühle, Plaudermatz, der du wie eine Gerichtstrompete alles öffentlich ausrufſt, ausſpieſt, was du im Leibe haſt und auch nicht einmal junge Schoten bei dir behalten kannſt; wenn du im Wirthshaus dein Maul gehalten hätteſt, ſo wäre dir das nicht widerfahren, was dir widerfahren iſt; weil du deine Zunge wie einen Mühlſtein gebraucht haſt, haſt du dir das Glück zermahlen, das dir aus meinen Händen zu Theil geworden war.“

Anton ſtand da wie ein abgebrühter Pudel und hörte ſtill und geduldig dieſe Muſik an; als er aber noch andere

drei Jahre im Dienste des wilden Mannes ruhig zugebracht und so wenig an seine Heimath gedacht hatte als daran, Graf zu werden, bekam er doch wieder einen Fieberanfall und wiederum setzte er es sich in den Kopf, die Seinigen einmal zu besuchen. Er bat deswegen den wilden Mann um Erlaubniß, welcher denn auch, um den lästigen Wälpel los zu werden, ihn gehen ließ und ihm einen sehr schön gearbeiteten Stock mit den Worten schenkte: „Nimm diesen Stock zum Andenken von mir, hüte dich aber zu sagen: „Steh' auf, Prügel," oder „leg' dich nieder, Prügel;" denn sonst beneide ich dich nicht um das, was geschehen würde." Anton nahm den Stock und antwortete: „Seid ganz ohne Sorgen, ich habe den Schleifstein des Verstandes eingeschraubt und weiß recht gut, wie viel zweimal zwei ist; ich bin kein Kind mehr; denn wer Anton etwas weiß machen will, muß frühaufstehen." „Eigenlob stinkt" erwiederte der wilde Mann, „gesagt ist leichter als gethan; was ich sehe, glaube ich; wenn du nicht taub bist, so mußt du mich verstanden haben, und wer sich rathen läßt, dem ist auch zu helfen."

Während nun der wilde Mann noch immer zu reden fortfuhr, war Anton schon auf dem Wege zu seiner Mutter, er hatte aber noch keine halbe Meile hinter sich, als er auch schon sagte: „Steh' auf, Prügel." Dies wirkte jedoch nicht wie gewöhnliche Worte, sondern wie ein Zauberspruch; denn gleich als wäre der Stock von einem bösen Geiste besessen gewesen, gerade so fing er auch urplötzlich

an, dem unglücklichen Anton den Rücken dergestalt zu bearbeiten, daß die Schläge wie in Strömen herabregneten und einer nicht den andern erwartete. Als der arme Schelm sich so zerbläut und durchgegerbt sah, sprach er rasch: „Leg' dich nieder, Prügel," worauf auch sogleich der Prügel abließ auf dem Rücken Anton's aufzuspielen, und dieser, auf seine Kosten gewitzigt, ausrief: „Nun weiß ich, was ich zu thun habe, und meiner Treu, es soll nicht ungethan bleiben; noch ist der nicht zu Bett, dem es heute Abend noch sehr schlimm ergehen wird." Dies sagend, kommt er bei dem gewöhnlichen Wirthshaus an, wo er mit der größten Freundlichkeit von der Welt empfangen wird. Kaum angelangt, sagt er zu dem Wirth: „Da nehmt diesen Stock und hebet mir ihn gut auf; hütet euch aber, daß ihr nicht etwa saget: „Steh' auf, Prügel;" denn wenn es euch übel bekommt, versteht mich wohl, so beschwert euch nicht über den Anton; ich kann dann nichts dafür und wasche mich zum Voraus von aller Schuld rein." Der Wirth, voll der größten Freude über diesen dritten Glücksfang, läßt Anton tief in die Schüssel greifen und noch tiefer in's Glas gucken, und nachdem er ihn zu Bett gebracht, eilt er mit seiner Frau, die er zu dem schönen Fest herbeigerufen, zu dem Stock und sagt: „Steh' auf, Prügel." Dieser fängt denn auch sogleich an, die Hinterseite des Wirthes und seiner Ehehälfte heimzusuchen, und tick hier, tack da, fährt er wie der Blitz hin und her, so daß sie, sich so kläglich und jämmerlich zugerichtet sehend, immer mit dem

Prügel hinter ſich Anton aufzuwecken liefen und ihn um Barmherzigkeit anflehten. Als dieſer nun wahrnahm, daß die Sache ganz nach Wunſch ging und die Maccaroni im Käſe und den Kohl im Speck ſah, ſagte er: „Da iſt nicht zu helfen; ihr müßt euch nun einmal dazu bequemen, todtgeprügelt zu werden; es ſei denn, daß ihr mir meine Sachen wiedergebt.“ Der Wirth, von Schlägen faſt zermalmt, rief alsbald aus: „Nehmt Alles, was ich habe, nur befreiet mich von dieſem Dreſchflegel,“ und um Anton ſicher zu ſtellen, ließ er auch wirklich Alles herbeiholen, was er ihm früher abgelurt hatte. Sobald Anton das Seinige wieder in ſeiner Gewalt ſah, ſagte er: „Leg' dich nieder, Prügel,“ und dieſer hörte auch ſogleich auf und ſank herab. Anton nahm nun den Eſel ſo wie die andern Sachen und begab ſich damit zu ſeiner Mutter, und nachdem er daſelbſt mit der Serviette einen ſehr gelungenen Verſuch angeſtellt und das Hintergeſtell des Eſels eine Generalprobe hatte halten laſſen, faß er von der Zeit an ganz warm, verheirathete ſeine Schweſtern, machte ſeine Mutter zur reichen Frau und bezeugte ſo die Wahrheit des Sprüchworts:

„Den Narren und Kindern ſteht der Himmel bei.“

2.

Erſter Tag.

Zweites Märchen.

„Der Heidelbeerzweig.“

Eine Bäuerin von Miano gebiert einen Heidelbeerzweig. Ein Prinz verliebt ſich in denſelben, worauf der Zweig ſich in eine ſehr ſchöne Fee verwandelt. Der Prinz geht aus und läßt den Zweig, nachdem er ein Glöckchen angebunden, zu Hauſe. Einige ſchlechte Weibsbilder, hierüber eiferſüchtig, bringen in das Gemach des Prinzen, berühren den Zweig und indem hierauf die Fee erſcheint, tödten ſie dieſelbe. Der Prinz kehrt nach Hauſe zurück, findet dieſe Beſcheerung und will vor Schmerz faſt ſterben. Da er jedoch durch ein höchſt ſeltſames Ereigniß wieder in den Beſitz der Fee gelangt, läßt er die Weibsbilder hinrichten und heirathet die Fee.

Mäuschenſtill waren Alle, ſo lange Zeza erzählte; ſobald ſie aber zu ſprechen aufgehört, entſtand ein lautes Geplauder und das Gerede von den Ausleerungen des Eſels und dem bezauberten Prügel wollte gar kein Ende nehmen; und manche von den Gegenwärtigen ſagten, daß, wenn es einen Wald von dergleichen Stöcken gäbe, mehr als ein Schelm weniger einfältig und mehr als einer viel pfiffiger ſein würde, und daß es heutzutage wohl eben ſo wenig Eſel wie jenen, als ſonſt etwas dieſer Art gebe. Nachdem man nun aber eine Zeitlang über dieſen Gegenſtand hin und her geſprochen, befahl der Prinz der Cecca, daß ſie in der Erzählung der Märchen fortfahren ſolle, worauf ſie alſo begann:

„Wenn der Menſch bedächte, wie viel Schaden, Unheil und Verderben durch die verdammten, lüderlichen Weibsbilder erfolgt, ſo würde er die Nähe einer unzüchtigen Frau mehr fliehen als die einer giftigen Schlange und ſeine Ehre nicht für den Auswurf der Bordelle, ſein Leben für ein ganzes Hospital von Krankheiten und ſein Hab' und Gut für Huren hingeben, die nicht einen Pfifferling werth ſind, und ihm nichts anderes zu genießen geben als Wermuthpillen aus Leid und Aerger, wie ihr hören werdet, daß es einem Prinzen erging, der ſich auch an jenes Geſindel gehängt hatte.

Es wohnte einmal in dem Dorfe Miano ein Ehepaar, welches auch nicht die geringſte Spur von Kindern hatte und gleichwohl ſehnſüchtig wünſchte, einen Erben zu beſitzen, daher beſonders die Frau immer zu ſagen pflegte: „Herr Gott im Himmel, wenn ich doch nur Etwas gebäre, und wäre es auch nur ein Heidelbeerzweig.“ So oft aber wiederholte ſie dieſe Rede und ſo lange beläſtigte ſie den Himmel mit dieſen Worten, daß der Leib ihr endlich ſchwoll, der Bauch ſich rundete und er nach neun Monaten, ſtatt der Mutter ein Knäbchen oder Mägdlein in den Arm zu legen, aus den elyſiſchen Gefilden des Leibes einen hübſchen Heidelbeerzweig hervorſandte. Dieſen nun pflanzte die Bäuerin mit großer Freude in einen mit vielen ſchönen Zierathen verſehenen Blumentopf, ſtellte ihn an's Fenſter und pflegte ihn früh und ſpät mit mehr Sorgfalt als der Pächter ein Kohlfeld, aus dem er den Pacht

des Gartens herauszubringen hofft. Als aber einmal der Sohn des Königs auf die Jagd gehend dort vorüberkam, wurde er auf diesen schönen Zweig so ungeheuer versessen, daß er die Bäuerin bitten ließ, sie möchte ihm denselben doch verkaufen, sollte es ihm auch ein Auge kosten. Nach vielfachen abschlägigen Antworten und Weigerungen von den Anerbietungen verlockt, von den Versprechungen gereizt, von den Drohungen erschreckt und von den Bitten besiegt, gab sie ihm den Blumentopf, bat ihn jedoch, ihn sorgfältig zu bewahren, da sie denselben mehr liebte, als wäre er ihr eignes Kind und eben so große Zuneigung für ihn fühle, als wäre er aus ihrem Mutterleibe entsprossen. Der Prinz ließ mit der größten Freude von der Alten den Blumentopf in sein eigenes Zimmer tragen und auf einen Balkon setzen, woselbst er ihn stets eigenhändig pflegte und begoß. So geschah es nun einmal, daß als der Prinz eines Abends zu Bett gegangen war und die Lichter ausgelöscht hatte, und alle Welt sich schon zur Ruhe begeben und im ersten Schlafe lag, er Jemand leise durch das Zimmer schleichen und tappend auf das Bett losgehen hörte und daher dachte, es wäre irgend ein Kammerdiener, der ihm die Taschen ausleeren oder ein Hauskobold [11]), der ihm die Decke vom Leibe ziehen wolle. Als entschlossener Mann jedoch, der auch vor dem schlimmsten Teufel keine Furcht hatte, that er, als ob er schliefe, und wartete ab, was das Ende sein würde. Da er aber, beim weitern Herankommen des Geräusches die Hand ausstreckend, einen glat-

den Gegenstand erfaßte und statt, wie er dachte, die Spitzen eines Stachelschweines zu packen, etwas berührte, das sich zarter und weicher anfühlte, als Wolle aus der Berberei, milder und sanfter als der Schwanz eines Murmelthiers, geschmeidiger und elastischer als Stieglitzfedern, sprang er gerade darauf los, faßte, da er es für eine Fee hielt, wie auch wirklich der Fall war, diese so fest wie ein Polyp und indem sie beide keinen Laut von sich gaben, fingen sie an das Liebesspiel zu spielen. Ehe jedoch die Sonne gleich einem Arzt ihre Besuche bei den matten und kranken Blumen abzustatten begann, erhob sich die Fee und verschwand, indem sie den Prinzen ganz berauscht von den gehabten Genüssen, voll von Neugier und außer sich vor Erstaunen zurückließ. Nachdem aber die Sache auf diese Weise sieben Tage lang war fortgetrieben worden, so brannte und glühte er vor Verlangen zu wissen, was ihm da für ein Glück so unversehens von den Sternen zugesandt worden und was für ein mit den Freuden der Liebe beladenes Schiff in seiner Lagerstätte eingelaufen wäre. Während daher in einer Nacht das schöne Kind Minnei machte, wand er sich rein ihrer Haarflechten fest um die Hand, damit sie ihm nicht entfliehen könne, rief hierauf einen Kammerdiener, und nachdem die Lichter angezündet worden; erblickte er die Blume der Frauen, das Wunder der Schönheit, den Spiegel und Augapfel der Venus, den reizendsten Zauber Amors, erblickte ein Püppchen, ein liebliches Täubchen, eine Fata Morgana, ein herrliches Gemälde, ein goldenes

Geſchmeide, erblickte eine Herzensjägerin, ein Falkenauge, einen Vollmond, ein Taubenmäulchen, einen Biſſen für einen König, ein wahres Juwel, gewahrte mit einem Wort einen Anblick, um außer ſich vor Erſtaunen zu gerathen. Als er denſelben nun eine Zeitlang genoſſen hatte, rief er aus: „Jetzt laſſe dich ja nicht mehr ſehen, Cypriſche Göttin, ſchlinge dir einen Strick um den Hals, o Helena, kehre nach Crioſa zurück, o Sciorella [12]); ja, gehet nur immer hin, wo ihr hergekommen ſeid; denn eure Schönheit iſt nur Kaff im Vergleich zu dieſer Schönheit mit zwei Sonnen, zu dieſer vollendeten, vollkommenen, gediegenen, handgreiflichen Schönheit, zu dieſen holden, lieblichen, anmuthigen, wunderſamen, außerordentlichen Reizen, in denen man keinen Tadel findet, keinen Makel antrifft. O Schlaf, trauter Schlaf, hänfe Wohn auf die Augen dieſes köſtlichen Edelſteins und verdirb mir nicht die Freude Alles anzuſchauen, was ich wünſche, anzuſchauen dieſen Triumph der Schönheit! Ihr ſchönen Flechten, die ihr mich gefeſſelt, ihr ſchönen Augen, die ihr mich von Liebesfeuer erbrennen machet, ihr ſchönen Lippen, die ihr mich mit Wonne erfüllet, du ſchöne Hand, die du mich verwundeſt, wo, in welcher Wunderwerkſtätte der Natur wurde dieſe lebende Statue geſchaffen? welches Indien gab das Gold her, um dieſe Haare zu weben? welches Aethiopien das Elfenbein, um dieſe Stirn zu bilden? welcher Schacht die Karfunkel, um dieſe Augen zu ſchaffen? welches Tyrus den Purpur, um dieſes Antlitz zu malen?

welcher Orient die Perlen, um dieſe Zähne zu drechſeln? von welchen Bergen nahm man den Schnee, um ihn auf dieſe Bruſt zu ſtreuen? einen Schnee, welcher wider den Lauf der Natur die Blumen pflegt und die Herzen erwärmt!" und indem er dieſes ausrief, umſchlang er ſie wie eine Rebe, um ſein Verlangen zu ſtillen. Während er ſie nun ſo in ſeinen Armen hielt, erwachte ſie aus dem Schlaf und antwortete mit einem holdſeligen Gähnen auf die Seufzer des verliebten Prinzen, welcher, ſie wach ſehend, ſie alſo anredete: „O du meine einzige Seligkeit, wenn ich vor Staunen außer mir war, als ich dieſen Tempel der Liebe erblickte, da er, noch nicht von Kerzen erhellt, glänzte, wie wird es mir jetzt ergehen, wo du zwei Leuchten angezündet haſt? O ihr ſchönen Augen, die ihr mit einem kleinen Trumpf des Lichts die Bank der Sterne ſprenget, ihr, ihr allein habet mir mein Herz verwundet und ihr allein könnet wie friſche Eier ein Eiweißpflaſter darauf legen! Und du, meine ſchöne Aerztin, hab' Mitleid, ja, hab' Mitleid mit einem Liebeskranken, welchen das Fieber gepackt hat, weil er aus der Finſterniß der Nacht an das Licht dieſer Schönheit getreten iſt; lege mir die Hand auf die Bruſt, fühle mir den Puls, verſchreibe mir ein Rezept! — Aber wozu verlange ich Rezepte, o du mein theuerſtes Gut? Setze mir mit deinem ſchönen Mund fünf Schröpfköpfe auf meine Lippen; ich verlange keine andere Einreibung als ein Streicheln dieſes Händchens; denn ich weiß gewiß, daß ich durch das Cordial deiner Anmuth und durch die Heilkräu-

ter deiner Zunge meine Gesundheit und mein Leben wiedererlange!" Bei diesen Worten röthete sich das schöne Angesicht der Fee wie Feuersgluth, worauf sie also sprach: „Nicht soviel Lobeserhebungen, mein Prinz, ich bin nur deine Magd und, um vor deinem Angesicht zu dienen, würde ich Alles thun, und halte es für ein großes Glück, daß dieses in einen Topf aus Thon gepflanzte Heidelbeerreis ein Lorbeerzweig geworden sei, aufgesteckt an der Herberge [13]) eines Herzens von Fleisch, eines Herzens, in welchem so viel Größe und Tugend wohnt." Der Prinz, welcher bei diesen Worten wie ein Talglicht schmolz, umarmte sie von Neuem, besiegelte den Brief mit einem Kusse und sprach, indem er ihr die Hand gab: „Hier hast du mein Wort darauf, du sollst meine Gemahlin, die Gebieterin meines Scepters sein und die Schlüssel meines Herzens besitzen, wie du auch das Steuerruder meines Lebens regierst!" Nach diesen und vielen hundert andern Artigkeiten und Gesprächen erhoben sie sich vom Lager und versuchten, ob ihr Magen Etwas vertragen könnte, so wie sie denn auch diese Zusammenkünfte noch eine Zeit lang fortsetzten.

Da aber das Schicksal gern dem Menschen das Spiel verdirbt, Ehen trennt, immer die Genüsse Amors hindert und stets den Freudenstörer der Liebenden macht, so geschah es, daß der Prinz zur Jagd auf einen mächtigen Eber, welcher in jener Gegend große Verheerungen anrichtete, eingeladen wurde, und sich daher genöthigt sah, seine Gemah-

in, oder, um richtiger zu ſagen, zwei Drittheile ſeines Herzens zurückzulaſſen. Da er ſie aber mehr liebte als ſein Leben, und ſie ſchöner ſah als alle Schönheit der Liebesgöttin, und aus dieſer Schönheit für ihn das bittere Unkraut der Eiferſucht emporwuchs, welches ein Sturm in dem Meere der Liebeswonne iſt, ein Platzregen auf die Wäſche der Liebesſeligkeiten, ein Stück Ruß, welches in das fette Gericht der Liebesfreuden fällt, jenes Unkraut, ſage ich, welches eine ſtechende Schlange, ein nagender Wurm, eine giftige Galle, ein ſtarr machender Froſt iſt, das Unkraut, meine ich, durch welches das Leben immer in Ungewißheit ſchwebt, der Geiſt voll Unruhe, das Herz voll Angſt iſt, ſo rief er die Fee und ſprach zu ihr: „Ich ſehe mich gezwungen, Trauteſte, zwei oder drei Nächte abweſend zu ſein; Gott weiß, mit welchem Schmerz ich von dir, die du meine Seele biſt, mich trenne, und der Himmel auch weiß, ob nicht, bevor ich von dir reiſe, auch der Faden meines Lebens reißt; da ich nun aber einmal nicht umhin kann, meinem Vater zu willfahren, ſo muß ich dich ſchon verlaſſen und bitte dich daher bei aller Liebe, die du für mich hegſt, daß du dich in den Blumentopf begebeſt und nicht eher denſelben verlaſſeſt, als bis ich wiederkehre, welches ſobald als möglich geſchehen wird.“ „Dies will ich ſehr gern thun,“ erwiderte die Fee; „denn ich mag, will und kann dem nicht widerſprechen, was du von mir verlangſt. Gehe daher im Geleite jeglichen Glückes von hinnen; denn ich bleibe immer die deine. Erweiſe mir jedoch

den Gefallen, daß du an der Spitze des Heidelbeerzweiges ein Glöckchen mit einer seidenen Schnur befestigt zurücklassest, und wenn du wiederkehrst, so ziehe die Schnur; denn ich werde dann sogleich heraustreten und sagen: „Hier bin ich". Dies that denn auch der Prinz, rief außerdem noch den Kammerdiener herbei und sprach zu ihm: „Komm her, Bursche, komm her, sag' ich, thu die Ohren auf und gieb wohl Acht; jeden Abend mache mir mein Bett, als wenn ich selbst darin schlafen wollte; begieße jeden Morgen diesen Blumentopf und sei ja vorsichtig; denn ich habe die Blätter gezählt, und wenn bei meiner Rückkehr auch nur eins fehlt, so bringe ich dich auf den Weg alles Fleisches!" Nachdem er dies gesagt, stieg er zu Pferde und begab sich wie ein Hammel, der zur Schlachtbank geführt wird, auf den Weg, um einem wilden Schweine nachzujagen.

Inzwischen geschah es, daß sieben lüderliche Weibsbilder, welche der Prinz sich hielt und die da wahrgenommen, daß er in der Liebe zu ihnen lau, ja kalt geworden war und aufgehört hatte ihr Saatfeld zu bestellen, den Verdacht faßten, daß er wohl durch irgend einen andern Liebeshandel die alte Freundschaft vergessen haben müßte. Um daher der Sache auf die Spur zu kommen, ließen sie einen Arbeiter holen, welcher ihnen für ein gutes Stück Geld einen unterirdischen Gang von ihrem Hause bis in das Zimmer des Prinzen grub. Durch diesen Gang nun machten sich diese wandelnden Spitäler rasch auf den Weg, um nachzusehen, ob irgend eine neue Liebschaft, irgend eine

andere Schürze ihnen die Erndte geraubt und ihren Kunden bezaubert hätte, fanden indeß Niemand; sie öffneten hierauf das Fenster, und indem sie den so schönen Heidelbeerzweig erblickten, pflückten sie jede ein Blatt davon, die Jüngste aber brach die ganze Spitze ab, an der das Glöckchen hing. Kaum jedoch war dies berührt, so fing es an zu klingeln; daher die Fee, welche glaubte, daß es der Prinz wäre, ohne Verzug heraustrat. Sobald die abscheulichen Vettel diese bezaubernde Gestalt erblickten, fielen sie über sie her, indem sie ausriefen: „Du also leitest auf deine Mühle das Wasser unserer Hoffnungen? Du also hast uns den hübschen Rest der Zuneigung des Prinzen durch allerlei Künste weggezaubert? Du also bist das saubere Menschen, die uns unsern Braten weggeschnappt? Ei tausendmal willkommen; du kommst uns wie gerufen! Es wäre dir wohl besser gewesen, deine Mutter hätte dich nimmer in die Welt gesetzt! Potz Wetter, bist du auch fix, und hast du dich immer schnell aus dem Staube gemacht, aber heute bist du doch einmal auf den Sand gerathen! Traun, du warst länger als neun Monate Hänschen im Keller, wenn du uns dies Mal entwischest.“ Dies sagend, gaben sie ihr mit einem Knüppel einen tödtlichen Schlag auf den Kopf, und indem sie hierauf den Leichnam in fünf Theile theilten, nahm jede einen davon für sich. Nur die Jüngste wollte an dieser Grausamkeit nicht Theil nehmen, vielmehr von den Mitschwestern aufgefordert, eben so zu thun wie sie, verlangte sie nichts als eine

Locke des Goldhaares; worauf ſie alle über Hals und Kopf davon eilten.

Inzwiſchen kam der Kammerdiener, um, wie ſein Gebieter ihm befohlen, das Bett zu machen und den Blumentopf zu begießen, und als er dieſe Beſcherung erblickte, wäre er faſt geſtorben vor Schreck. Er biß ſich daher wie wahnſinnig in die Hände, klaubte alsdann die Ueberbleibſel des Fleiſches und der Knochen auf, und nachdem er das Blut von der Erde zuſammengekratzt, häufte er Alles in den Blumentopf auf einander. Hierauf begoß er dieſen, machte das Bett, verſchloß die Thür, legte den Schlüſſel unter die Schwelle [14]) und nahm alsdann, ſo ſchnell er konnte, Reißaus.

Sobald aber der Prinz von der Jagd zurückgekehrt war, zog er die ſeidene Schnur und klingelte; aber klingle du nur immer bis in alle Ewigkeit, alles umſonſt! Er hätte mit Glocken läuten können, die Fee war und blieb taub. Er ging daher geraden Weges nach ſeinem Zimmer und da er nicht in der Laune war, ſeinen Kammerdiener zu rufen, und ſich den Schlüſſel geben zu laſſen, ſo ſtieß er mit den Füßen an die Thür, zerſchmetterte ſie in tauſend Stücke, ging hinein, öffnete das Fenſter, und indem er den Blumentopf ſeiner Zierde beraubt ſah, fing er an, ſich die Haare zu zerzaufen, laut zu ſchreien und zu weinen und auszurufen: „Wehe mir Armen, mir Unglücklichen, mir Jammervollen; wer hat mir dieſen böſen Streich geſpielt? Wer hat mich ſo abgetrumpft? O ruinirter, verbannter, zu Nichte

gemachter Prinz, o du mein entlaubter Heidelbeerzweig, o meine verlorene Fee, o mein unheilvolles Leben, o ihr in Rauch aufgegangenen Freuden, o ihr zu Waſſer gewordenen Seligkeiten! Was wirſt du nun anfangen, du trübſeliger Hans Papp? Was wirſt du anfangen, Unglückskind? Springe doch über den Graben! Mache dich aus dieſer Tinte! Du haſt jedes Gut verloren und ſchneideſt dir den Hals nicht ab? Du biſt jedes Schatzes beraubt, und machſt dir den Garaus nicht? Du biſt um dein Leben betrogen, und willſt nicht himmeln? Wo biſt du, ach, wo biſt du, mein geliebter Heidelbeerzweig? Welches Herz, härter als ein Kieſelſtein, hat mir dieſen ſchönen Blumentopf vernichtet? O verwünſchte Jagd, wie haſt du mich aus jeder Freude verjagt! Ach, ich bin verloren, ich bin ein Kind des Todes, mit mir iſt es vorbei, meine Tage ſind gezählt; durch nichts kann ich mir das Leben retten, da mein Leben mir geraubt iſt; ich muß nun ſchon alle Viere von mir ſtrecken; denn ohne mein einziges Gut wird mir der Schlaf zur Qual, die Speiſe zu Gift, das Vergnügen zu Wermuth und das Leben zur Rhapontik werden."

Dieſe und noch viele andere Worte, welche die Steine hätten erweichen können, rief der Prinz aus, und nach langem Jammern und bitteren Klagen und voll von Schmerzen und mit betrübten Herzen, und indem er nie ein Auge zum Schlafen zuthun, noch je den Mund zum Eſſen aufthun konnte, gab er ſich ſo ſehr dem Kummer hin, daß ſein Angeſicht, welches früher dem orientaliſchen Mennig

glich, jetzt wie Operment aussah, und der Schinken der Lippen sich in verdorbenen Speck verwandelte.

Als nun aber die Fee, welche aus den in den Blumentopf gelegten Ueberbleibseln von neuem emporgewachsen war, das Wehklagen und Haarausraufen ihres armen Geliebten wahrnahm, und wie er in einem Handumdrehen die Farbe eines kranken Spaniers, einer giftigen Eidechse, des Saftes von Weißkraut, eines Gelbsüchtigen, einer Zitronenbirne, des Steißes einer Feigenschnepfe und eines Herbstlaubes angenommen hatte, so empfand sie tiefes Mitleid mit ihm, und indem sie plötzlich aus dem Blumentopf hervorkam, wie der Schimmer eines Lichtes aus einer Diebslaterne, trat sie vor Hans Papp, schloß ihn fest in ihre Arme und sagte zu ihm: „Genug, genug, mein Prinz, höre auf, laß ab von diesen Klagen, trockne deine Thränen, beschwichtige deinen Kummer, glätte deinen Mund, hier bin ich munter und gesund, trotz jenen Vetteln, die mir den Kopf zerspaltet haben, und mit meinem Fleisch eben so verfahren sind, wie Medea[15]) mit dem ihres armen Bruders.“ Als der Prinz diese Erscheinung so ganz unerwartet vor sich hintreten sah, da erwachte er wieder vom Tode zum Leben, die Farbe kehrte ihm in die Backen, die Wärme in das Blut und der Athem in die Brust zurück, und nach immer erneutem Herzen und Liebkosen und Schmeicheln und Streicheln, womit er die Fee empfing, wollte er Alles, was vorgefallen, von Anfang bis zu Ende wissen. Nachdem er nun erfahren hatte, daß der Kam-

merdiener unſchuldig war, ließ er ihn zurückkommen und veranſtaltete hierauf mit Bewilligung des Vaters ein groſſes Feſt, bei dem er ſich mit der Fee vermählte. Alle Prinzen des Königreichs wurden dazu von ihm eingeladen, beſonders aber wollte er, daß die ſieben Hexen, welche jenes Milchlämmchen abgeſchlachtet hatten, ſich dabei gegenwärtig befänden, und nachdem das Schmauſen ein Ende genommen, fragte er alle Gäſte der Reihe nach, was wohl derjenige verdiente, welcher dieſem ſchönen Kinde Etwas zu Leide thäte, und wies dabei auf die Fee, welche ſo reizend ausſah, daß ſie die Herzen durchbohrte wie ein Tauſendſaſſa, die Seelen an ſich zog wie eine Winde und ſich Liebe erzwang wie mit Gewalt. Nun aber geſchah es, daß alle die, welche bei Tiſche ſaßen, und der König zuerſt, ſagten, und zwar der Eine, daß einem ſolchen der Galgen zukomme, ein Anderer, daß er das Rad, ein Anderer, daß er glühende Zangen, ein Anderer, daß er einen Sturz vom Felſen, wieder ein Anderer, daß er dieſe und noch ein Anderer, daß er jene Strafe verdiene. Als nun die Reihe zu ſprechen zuletzt an die ſieben ſaubern Hechte kam, die freilich an dieſem Geſpräch keinen ſehr groſſen Gefallen fanden und eine ſchlimme Nacht vorausſahen, antworteten ſie dennoch, weil da, wo der Wein perlt, auch die Wahrheit zu weilen pflegt, daß, wer es über das Herz brächte, dieſe Quinteſſenz der Liebesfreuden auch nur anzurühren, in einem Kloak lebendig begraben zu werden verdiente. Nachdem ſie mit ihrem eigenen Munde dieſen Ausſpruch gethan, rief der

Prinz aus: „Ihr selbst habt über euch den Stab gebrochen, ihr selbst habt euch das Urtheil gefällt, mir liegt es nun nur noch ob, daß ich eure Entscheidung ausführen lasse, denn ihr seid es, die mit dem Herzen eines Mohren, mit der Grausamkeit einer Medea aus diesem schönen Kopfe einen Pfannkuchen gemacht und diese schönen Glieder wie Wurstfleisch zerhackt haben. Darum hurtig, hurtig, keine Zeit verloren, werfet sie jetzt gleich, wie sie es gesagt, in einen Kloak, damit sie dort ihr Leben elendiglich beschließen." Nachdem dieser Befehl rasch war befolgt worden, verheirathete der Prinz die jüngste dieser Weibsbilder mit dem Kammerdiener, indem er sie mit einer reichen Mitgift beschenkte; den Eltern des Heidelbeerzweiges aber gewährte er ein sorgenfreies Auskommen, worauf er mit der Fee ein frohes und fröhliches Leben führte. So endeten jene Teufelskinder auf qualvolle Weise ihr Leben und bewährten auf's Neue das Sprüchwort unserer weisen Vorfahren:

„Wie man's treibt, so geht's."

3.

Erſter Tag.

Drittes Märchen.

„Pervonto.“

Pervonto, ein Erztölpel, geht in den Wald, um ein Reisbündel zu machen, erweiſt ſich freundlich gegen drei junge Leute, die auf dem freien Felde ſchlafen, erhält dafür eine gewiſſe Zauberkraft und, von der Tochter des Königs verſpottet, verwünſcht er ſie, daß ſie von ihm ſchwanger würde, welches auch geſchieht. Indem nun der König erfährt, daß Pervonto der Vater der Kinder ſei, läßt er ihn mit dieſen und ſeiner Tochter in ein Faß ſtecken und in's Meer werfen; vermöge ſeiner Zauberkraft aber, rettet Pervonto ſich aus der Gefahr, verwandelt ſich in einen ſchönen Jüngling und wird König.

Alle legten große Freude über das dem Prinzen ſo unerwartet zu Theil gewordene Glück und die den böſen Weibsbildern auferlegte Strafe an den Tag; endlich aber ließ das Schwatzen nach, und da Meneca an der Reihe war, fing ſie an zu erzählen, wie folgt:

„Das Gute bleibt nie unbelohnt; wer Dienſte ſäet, erndtet Erkenntlichkeit; wer Freundlichkeit pflanzt, ſieht Liebe emporſproſſen; das einem empfänglichen Herzen erwieſene Wohlwollen iſt nie unfeuchtbar, ſondern gebiert Dankbarkeit und erzeugt bethätigte Gunſt. Beweiſe hiervon ſieht man im Menſchenleben alle Tage und ein Beiſpiel werdet ihr in der Erzählung vernehmen, die ich ſchon auf den Lippen habe, um ſie euch mitzutheilen.

Eine wackere Frau in Caſoria, Namens Ceccarella, hatte einen Sohn, welcher Pervonto hieß und der größte Schöps, der einfältigſte Tölpel und der ausgemachteſte Dümmling war, den die Welt jemals hervorgebracht. Hierüber nun erſchien der armen Mutter Alles ſo ſchwarz wie ein Küchenhandtuch und tauſend Mal des Tages verwünſchte ſie die Knie, welche dieſem Erzgimpel die Thür zu dieſer Welt aufgemacht hatten; denn er taugte auch nicht einmal, den Hund vom Ofen zu locken, und die unglückliche Frau mochte rufen und ſchreien ſo viel ſie wollte, der Bärenhäuter rückte und rührte ſich nicht, um ihr auch nur den allergeringſten Dienſt zu verrichten. Endlich jedoch, nachdem der Blitz tauſend Mal auf ſeinem Schädel eingeſchlagen, ſie ihm tauſend Mal den Kopf gewaſchen, und nach tauſendfachem Hin- und Herreden und Zanken brachte ſie ihn eines Tages dazu, nach einem Reisbündel in den Wald zu gehen, indem ſie zu ihm ſagte: „Es iſt jetzt Zeit, daß wir einen Biſſen zu uns nehmen, lauf daher und hole Holz und vergiß unterwegs nicht, was du vor haſt, und komme bald wieder; denn wir wollen ein Paar aufgeklaubte Kohlſtrünke kochen, um unſer ärmliches Leben zu friſten.“ Der Faulpelz von Pervonto ging zwar fort, ging aber wie einer, der Nichts zu verſäumen hat; freilich ging er, bewegte ſich aber ſo langſam, als wäre er eine Elſter, als träte er auf Eier, und als zählte er die Fußtritte, indem er ganz gemächlich und bedächtig und Schritt vor Schritt einhertrödelte und den Weg nach dem Walde zur Beherzigung

des Sprüchwortes benutzte: „Langsam kommt auch zum Ziele.“ Als er nun so auf einem freien Felde anlangte, das von einem Fluß durchströmt wurde, welcher über die Unbescheidenheit der ihm den Weg verhindernden Steine murrte und brummte, traf er drei junge Leute an, die sich den Rasen zur Matratze und einen Feldstein zum Kopfkissen genommen hatten und unter der Mittagsglut der Sonne, welche sie mit ihren senkrechten Strahlen durchbriet, wie todt schliefen. Sobald Pervonto diese armen Menschen erblickte, welche sich inmitten eines feurigen Kalkofens zu einer Wasserquelle verwandelt hatten, so fühlte er Mitleid mit ihnen und hieb einige Baumzweige ab, aus denen er ihnen eine hübsche Laube machte. Bald darauf erwachten die Jünglinge, welche Söhne einer Fee waren, und indem sie die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit Pervonto's wahrnahmen, verliehen sie ihm die Zauberkraft, daß Alles, was er wünschte, erfüllt würde. Hierauf setzte Pervonto seinen Weg nach dem Walde fort und machte daselbst ein so ungeheuer großes Reisbund, daß es eine Winde erfordert hätte, um es fortzuschleppen. Da er nun sah, daß gar nicht daran zu denken war, es auf den Schultern wegzubringen, so hockte er rittlings darauf nieder, indem er ausrief: „Tausend noch einmal, wenn dieses Bund mich doch wie ein Pferd forttragen möchte.“ Kaum hatte er dies gesagt, so setzte das Bund sich in Trab wie ein Andalusier und machte, vor dem Palast des Königs angelangt, Volten und Kurbetten zum Erstaunen. Als die Hoffrau-

lein, die am Fenſter ſtanden, dieſes Wunder erblickten, ſo riefen ſie raſch die Tochter des Königs, Namens Baſtolla, herbei, welche, vom Fenſter aus die Touren des Reisbundes und die Sprünge der Holzknüppel wahrnehmend, in ein lautes Lachen ausbrach, obwohl ſie ſtets ſo trübſinnig zu ſein pflegte, daß ſich Niemand erinnerte, ſie jemals lachen geſehen zu haben. Sobald Pervonto bemerkte, daß man ihn verhöhnte, rief er aus: „Zum Wetter, Baſtolla, ich wünſchte, daß du von mir ſchwanger werden möchteſt," und dies ſagend, ſetzte er dem Reisbund die Ferſen in den Leib und langte bald darauf im Türkengalopp zu Hauſe an, indem eine ſo große Schaar von Straßenbuben mit Heulen und Hohngeſchrei hinter ihm herlief, daß, wenn ſeine Mutter nicht raſch die Thüre des Hauſes zugemacht hätte, er einem Hagel von Citronen und Kohlſtrünken erlegen wäre.

Baſtolla aber merkte an gewiſſen ſeltſamen Gelüſten und Uebelkeiten, daß es mit ihr nicht richtig ſtände und bemühte ſich, ihre Schwangerſchaft ſo lange als möglich zu verheimlichen; da ſie indeß den Leib, der da anſchwoll wie eine Tonne, nicht mehr verbergen konnte, ſo merkte der König den Braten, und nachdem er einen Höllenſpektakel gemacht, berief er ſeinen Rath und ſprach: „Ihr wiſſet gewiß, daß der Mond meiner Ehre cornua bekommen und daß, um die Chronik oder vielmehr Cornik meiner Schande zu ſchreiben, meine Tochter mich mit endloſem Stoff verſehen hat, daß mit einem Wort ſie, um mir das Herz zu

beſchweren, ſich hat den Leib beſchweren laſſen; darum ſprechet, rathet mir. Ich wäre der Meinung, daß man ſie lieber das Leben von ſich zu geben zwänge, bevor ſie einen Bankert von ſich giebt; ich hätte Luſt ſie eher die Schmerzen des Todes als die der Geburt empfinden zu laſſen; ich wünſchte lieber, daß ſie aus der Welt reiſe, ehe ſie ein Reis und Sprößling in die Welt ſetzt." Die Räthe, welche wohl mehr Oel als Wein genoſſen haben mochten, erwiderten hierauf Folgendes: „Allerdings verdient ſie eine große Strafe, und aus dem Horn, das ſie euch aufgeſetzt, müßte man den Griff des Meſſers machen, womit man ihr das Leben nähme. Wenn wir ſie aber jetzt während ihrer Schwangerſchaft tödten, ſo wird zugleich jener Freche der Strafe entwiſchen, der, um euch mit Kummer jeder Art zu hetzen, ſich ſolcher Hörner gegen euch bedient, um euch in einen Kampf von Leiden zu ſtürzen, euch zu einem gehörnten Kämpen [16]) gemacht und um euch einen wahren Traum der Schande träumen zu laſſen, euch durch das Thor von Horn [17]) geführt hat. Wir wollen alſo das Ende abwarten und zu erfahren ſuchen, welches die Wurzel dieſer Schmach geweſen iſt, dann aber cum grano salis bedenken und beſchließen, was wir zu thun haben."

Als der König ſie auf ſo verſtändige und einleuchtende Weiſe reden hörte, ließ er ſich ihren Rath gefallen. Er bezwang daher ſeinen Zorn und ſprach: „Wir wollen in der That das Ende des Dinges abwarten." Dem Willen des Himmels gemäß aber kam endlich die Stunde der Ge-

burt heran, und nach einigen leichten Wehen warf ſie bei dem erſten Blaſen der Hintertrompete, bei dem erſten Wort der Hebamme, bei dem erſten Druck des Leibes [18]) der Wehmutter zwei Knaben wie goldene Aepfel in den Schooß. Der König, welcher noch immer voll Unwillen war, berief jetzt wiederum die Räthe zuſammen und ſprach zu ihnen: „Meine Tochter hat nun endlich geboren, und es iſt Zeit, ihr mit Knüppeln beizuſtehen.“ „Nein, erwiderten dieſe weiſen Greiſe (und zwar immer, um Zeit zu gewinnen) wir wollen warten, bis die Schelme heranwachſen, um an ihnen die Phyſiognomie des Vaters zu erkennen.“ Der König, welcher, um nicht krumm zu ſchreiben, auch nicht eine Zeile ohne das Linienblatt des Rathes zu machen pflegte, zuckte die Schultern, hatte Geduld und wartete, bis die Enkel ſieben Jahre alt waren, zu welcher Zeit die Räthe, von neuem aufgefordert, die Sache gehörig zu erwägen und den Nagel auf den Kopf zu treffen, durch einen unter ihnen antworteten: „Da ihr, Herr König, eure Tochter nicht habet ausforſchen und erfahren können, wer der Falſchmünzer geweſen, der an eurem Bilde die Krone verfälſcht hat, ſo wollen wir bald den Makel fortſchaffen. Befehlet alſo, daß ein großes Gaſtmahl veranſtaltet werde, und daß bei demſelben jeder Vornehme und Edle dieſer Stadt erſcheine. Wir wollen dann wohl aufpaſſen und mit Luchsaugen danach ſpähen, zu wem die Kleinen, von der Natur getrieben, ſich am liebſten wenden; denn der iſt ohne Weiteres der Vater, und wir ſchaffen ihn dann ſo

ſchnell bei Seite wie einen Haufen Koth.“ Dieſer Rath gefiel dem Könige; er veranſtaltete ein Gaſtmahl, lud alle Perſonen von Geburt und Stande ein, und nachdem man geſpeiſt, ließ er ſie in eine Reihe ſtellen und dann die Kinder bei ihnen vorbeiführen. Dieſe aber kümmerten ſich ſo wenig um jene Leute, wie der Eſel um die Leier, ſo daß der König ſich ſchwer erboſte und in die Lippen biß, und obwohl es ihm nicht an andern und weitern Schuhen fehlte, dennoch, da ihn gerade dieſer Schuh des Aergers ſehr drückte, mit dem Fuß auf den Boden ſtampfte. Die Räthe aber ſprachen zu ihm: „Nur Geduld, Ew. Majeſtät, bezähmet euren Unmuth; denn morgen veranſtalten wir ein anderes Gaſtmahl, laden aber keine Leute von hohem Range mehr, ſondern nur von niedrigem Stande. Vielleicht werden wir, da die Weiber ſich immer an das Schlechte hängen, unter Meſſerſchmieden, Paternoſterhändlern und Kammmachern die Wurzel eures Zorns entdecken, da wir ſie nicht unter den Kavalieren ausfindig gemacht haben.“ Die Rede gefiel dem Könige und er befahl ein zweites Banquett zu veranſtalten, bei welchem vermöge öffentlicher Bekanntmachung, alles Geſindel und gemeine Pack, alle üblen Subjekte, Schelme, Galgenſtricke, Taugenichtſe, Herumtreiber, Lumpenkerle, Halunken, Bettelhunde und Leute mit Schurz und Holzſchuhen, die nur irgend in der Stadt waren, ſich zuſammenfanden und wie die Grafen an einer langen, langen Tafel Platz nehmend, anfingen, tüchtig einzuhauen. Ceccarella nun, welche die

Bekanntmachung gleichfalls vernommen hatte, drang ohne Unterlaß in Pervonto, daß er ſich bei dem Feſtgelag einfinden ſollte, und brachte ihn auch wirklich endlich dazu, daß er ſich zu der Freſſerei begab. Kaum aber war er daſelbſt angelangt, als jene zwei hübſchen Buben ſich zu beiden Seiten an ihn klammerten und ihn über alle Maßen mit Schmeicheleien und Liebkoſungen überhäuften. Als der König dies wahrnahm, ſo fing er an, ſich den Bart auszuraufen, daß der Gewinn dieſes Leckerbiſſens, der Treffer dieſes großen Looſes einem gar ſo ſehr häßlichen Fratzengeſicht zu Theil geworden, welches, wenn man es nur ſah, Ekel und Brechen erweckte; denn außerdem, daß Pervonto einen ſtruppigen Kopf, triefige Augen, eine Papageinaſe und ein gewaltiges Maul hatte, war er auch noch barfuß und ſo zerlumpt, daß man auch, ohne den Fioravanti [19]) zu leſen, eine Anſicht der Heimlichkeiten haben konnte, weswegen der König nach einem tiefen Seufzer alſo ſprach: „Was hat nur das Nickel von meiner Tochter veranlaßt, daß ſie ſich an dieſes abſcheuliche Ungeheuer gehängt? Was hat ſie nur angewandelt, daß ſie ſich mit dieſem Lumpenhund eingelaſſen? O du infame, verſchmitzte Beſtie, was ſind das für Metamorphoſen? Du machſt dich um eines Schweines willen zur Betze, damit ich zum Widder werde? — Jedoch wozu warte ich, wozu zögere ich noch? Sie werde beſtraft wie ſie es verdient; ſie leide die Züchtigung, die ihr ihr auferleget, und ſchaffet ſie mir aus den Augen; denn ich kann ſie nicht länger anſehen.“

Die Räthe berathſchlagten alſo und kamen endlich darin überein, daß ſowohl ſie als der Uebelthäter und die beiden Kinder in ein Faß geſteckt und in's Meer geworfen würden, damit ſie, ohne daß der König ſich die Hände mit ſeinem eigenen Blute befleckte, den Schlußpunkt ihres Lebens machen ſollten. Das Urtheil war nicht ſobald gefällt, als auch das Faß ſchon erſchien, in welches man ſogleich alle vier hineinpackte; ehe man es jedoch zumachte, hatten einige Kammerfräulein der Vaſtolla, welche weinten, als ob ſie der Bock geſtoßen, ein Tönnchen mit Roſinen und trocknen Feigen hineingeworfen, damit ſie, wenn auch nur auf kurze Zeit, Etwas zu leben hätte. Kaum war aber der Deckel des Faſſes aufgenagelt, ſo wurde es auch fortgeſchafft und in's Meer geworfen, in welchem es vom Winde getrieben bald da bald dort umherſchwamm. Vaſtolla inzwiſchen weinte aus ihren Augen ununterbrochene Thränenſtröme und ſagte zu Pervonto: „Wie groß iſt doch unſer Unglück, daß wir die Wiege des Bacchus zum Sarge bei unſerm Tode haben! Ach, wenn ich doch nur wenigſtens wüßte, wer meinen Leib vorgehabt und mich ſo in dieſen Kerker gebracht hat! Ach leider bin ich angebohrt worden, ohne auch nur zu wiſſen, wie. Sprich, Krokodill, ſprich, welchen Zauber und welche Ruthe haſt du gebraucht, mich in die Reifen dieſes Faſſes einzuſperren? Sage, ſage mir doch, welcher Teufel dich trieb, mir den unſichtbaren Zapfen einzuſchrauben, damit ich keine andere Oeffnung vor Augen habe, als ein ſchwarzes Spundloch?" Pervonto,

welcher bis dahin ſich taub geſtellt hatte, antwortete endlich: „Gieb mir Feigen und Roſinen, ſo will ich dir dienen.“ Um nur etwas aus ihm herauszubringen, gab ihm Baſtolla eine Hand voll von Beiden: und als er nun den Kropf voll hatte, erzählte er ihr haarklein, wie es ihm mit den drei Jünglingen, dann mit dem Holzbund und zuletzt mit ihr ſelbſt ergangen war, daß nämlich, weil ſie ihn behandelt als Gauch, er ihr gefüllt den Bauch. Sobald das arme Ding dies vernahm, faßte ſie wieder Muth und ſagte zu Pervonto: „Wollen wir denn, Freund, unſer Leben in dieſem Faſſe auslaufen laſſen? Warum machſt du denn nicht, daß ſich dieſes Gefäß in ein ſchönes Schiff verwandle, damit wir dieſer Gefahr entrinnen und in einen ſichern Hafen einlaufen?“ worauf Pervonto erwiederte: „Gieb mir Feigen und Roſinen, ſo will ich dir dienen;“ und Baſtolla füllte ihm alsdann den Schlund, damit er öffne den Spund, und gleich einer Carnevalsfiſcherin[20]) fiſchte ſie ihm mit Feigen und Roſinen die Worte friſch aus dem Munde, worauf mit einem Male, indem Pervonto das ſagte, was Baſtolla wünſchte, das Faß ſich in ein Schiff verwandelte, mit allem zur Fahrt nothwendigen Tauwerk und allen Matroſen, die zur Bedienung des Fahrzeugs erforderlich waren, und alsbald ſah man den einen die Braſſen anziehen, einen andern die Taue ſchießen, einen dritten das Steuer regieren, einen vierten die Segel ſtellen, einen fünften den Maſt erklettern, einen ſechſten „Links 'rum“, einen ſiebenten „Rechts 'rum“ rufen, einen achten die

Trompete[21]) blasen, einen neunten das Geschütz abfeuern, und einer Das, den andern Jenes thun, so daß Vastolla sich ganz über Bord fühlte und in einem Freudenmeer schwamm. Da es nun schon um die Zeit war, wo der Mond mit der Sonne „Kämmerchen vermiethen" zu spielen anfängt, sagte Vastolla zu Pervonto: „Mache doch, schöner Jüngling, daß dieses Schiff sich in einen schönen Palast verwandle; denn wir werden dann sicherer sein. Du weißt ja, daß man zu sagen pflegt: „Lobe das Meer und halte dich an's Land." Pervonto erwiderte: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen;" worauf sie sogleich ihm das Verlangte zukommen ließ und Pervonto, den Mund sich füllend, auch ihren Wunsch erfüllte. Da mit einem Male stieß das Schiff an's Land und verwandelte sich in einen vollständig ausgeschmückten Palast, welcher mit so vielem Geräth und so großer Pracht angefüllt war, daß er Nichts zu wünschen übrig ließ, weswegen Vastolla, die unlängst ihr Leben für einen Dreier hingegeben hätte, nun nicht mit der vornehmsten Dame in der ganzen Welt getauscht haben würde, indem sie sich wie eine Königin empfangen und bedient sah. Als Schlußstein ihres ganzen, so günstigen Glückswechsels drang sie nun noch in Pervonto sich die Gnade auszubitten, daß er schön und jung werde, damit sie einander hinfort in Freuden genießen könnten; denn, obwohl das Sprüchwort sage: „Besser ein Schwein zum Mann, als einen Kaiser zum Geliebten," so wähnte sie es doch für das größte Glück auf Erden halten,

wenn seine äußere Gestalt sich verwandelte; worauf sowohl Pervonto dieselbe Bedingung stellte wie früher und sprach: „Gieb mir Feigen und Rosinen, so will ich dir dienen," als auch Vastolla alsbald der Hartleibigkeit der Worte Pervonto's durch das Laxirmittel der Feigen Abhülfe leistete, und kaum hatte er das Wort gesprochen, so verwandelte er sich aus einem Wiedehopf in eine Nachtigall, aus einem Popanz in einen Narciß, aus einer Vogelscheuche in ein Püppchen. Da Vastolla dies sah, gerieth sie vor Freude fast außer sich, und indem sie ihn fest in die Arme schloß, lief ihr vor Wonne der Mund über.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß der König, welchen von dem Tage an, wo ihm jenes Unglück widerfahren war, jede Fliege an der Wand geärgert hatte, von seinen Hofleuten zur Zerstreuung auf die Jagd geführt wurde. Auf dieser überfiel ihn die Nacht, und indem er durch ein Fenster jenes Palastes ein Licht schimmern sah, schickte er einen Diener ab, um anzufragen, ob man ihn beherbergen wolle. Er erhielt die Antwort, daß er nicht nur einer Flasche den Hals brechen, sondern, wenn es ihm beliebte, ein ganzes Faß ausleeren könne, so daß er sich alsobald mit seinem Gefolge in den Palast begab. Während er nun die Treppe hinaufstieg und die Zimmer durchschritt, sah er auch nicht ein einziges lebendiges Wesen, ausgenommen die beiden Knaben, die um ihn herumsprangen und dabei riefen: „Großvater, Großvater, Großvater!" Der König verwundert, erstaunt und verdutzt, stand da wie bezaubert

und nachdem er ſich vor Müdigkeit bei einem Tiſche niedergeſetzt, ſah er alsbald von unſichtbarer Hand ein damaſtenes Tiſchgedeck auflegen und Schüſſeln voll Braten und Zubehör erſcheinen, ſo daß er wie ein wirklicher König ſpeiſte und trank, während jene zwei hübſchen Knaben ihn bedienten, und ſo lange er bei Tiſche war, eine Muſik von Pfeifen und Schellentrommeln ununterbrochen ertönte, deren Lieblichkeit ihn bis in die Fußſpitzen durchdrang. Kaum war er nun mit dem Eſſen fertig, ſo ſtand plötzlich vor ihm ein Bett aus lauter Goldſchaum, in das er, nachdem er ſich die Stiefeln hatte ausziehen laſſen, ſich unverweilt legte, welchem Beiſpiel auch ſeine ſämmtlichen Hofleute folgten, die gleichfalls an hundert in den übrigen Zimmern aufgeſtellten Tafeln tüchtig zugegriffen hatten. Als aber der Tag anbrach und der König beim Fortgehen die beiden Kleinen mit ſich nehmen wollte, ſo erſchien Baſtolla nebſt ihrem Manne, warf ſich ihm zu Füßen und bat ihn um Gnade, indem ſie ihm ausführlich erzählte, wie es ihr von Anfang an ergangen war. Da nun der König ſah, daß er zwei Enkel wie die Perlen und einen Schwiegerſohn wie einen Edelſtein [22]) gefunden, ſo umarmte er Beide, trug ſie faſt ſchwebend in die Stadt und veranſtaltete daſelbſt große Feſte, welche um dieſes großen Fundes willen, viele Tage dauerten, wobei er wider ſeinen Willen geſtand, daß

„der Menſch denkt, Gott lenkt."

4.

Erſter Tag.

Viertes Märchen.

„Pardiello.“

Pardiello ſpielt ſeiner Mutter durch ſeine Dummheit unzählige ſchlimme Streiche und verliert ihr endlich ein Stück Leinwand. Indem er dies nun auf einfältige Weiſe wieder erlangen will, wird er unvermuthet reich.

Sobald Meneca ihre Erzählung beendet hatte, die wegen der Fülle unterhaltender Ereigniſſe, durch welche die Aufmerkſamkeit der Zuhörer im höchſten Grade war gefeſſelt worden, nicht weniger ſchön als die vorhergehende geſchienen, fuhr Tolla auf Befehl des Prinzen fort und begann, ohne Zeit zu verlieren, folgendermaßen zu reden:

„Wenn die Natur den Thieren das Bedürfniß der Kleidung und die Nothwendigkeit, ſich für Geld Nahrung anzuſchaffen auferlegt hätte, ſo ginge ohne Zweifel das vierfüßige Geſchlecht dabei zu Grunde. Indem ſie nun aber ihre Speiſe ohne große Mühe finden und ohne Gärtner, der ſie pflücke, ohne Käufer, der ſie einkaufe, ohne Koch, der ſie zubereite, und ohne Vorſchneider, der ſie zerlege, ſchützt ſie zugleich ihr eignes Fell vor Regen nud Schnee, ohne daß der Kaufmann ihnen Tuch gebe, der Schneider die Kleider mache und der Lehrjunge ein Biergeld verlange. Dem Menſchen jedoch, welcher Verſtand beſitzt, hat die Natur dieſe Bequemlichkeiten nicht verleihen wollen; denn

er weiß ſich ſelbſt das, was er braucht zu verſchaffen, und dies iſt auch die Urſache, warum man die Klugen gewöhnlich arm und die Dummbärte reich ſieht, wie ihr aus dem Märchen, das ich euch jetzt gleich erzählen werde, entnehmen könnet.

Grannonia von Aprano war eine Frau von ſehr großer Klugheit, beſaß aber an ihrem Sohne, Namens Vardiello, den einfältigſten Tropf jener Gegend. Die Augen einer Mutter ſind jedoch wie behext und ſehen gewöhnlich ganz falſch; daher hegte ſie für ihn eine äußerſt blinde Liebe und ſchmeichelte und ſtreichelte ihn, als wäre er das ſchönſte Geſchöpf der Welt geweſen. Nun hatte aber Grannonia eine Gluckhenne, welche Küchlein ausbrütete, aus denen, wie ſie große Hoffnung hegte, ihr ein hübſcher Gewinn erwachſen und ihr Glück hervorſprießen ſollte. Indem ſie nun einmal nothwendig ausgehen mußte, rief ſie ihren Sohn und ſprach zu ihm: „Gieb wohl Acht, mein lieber Goldjunge, was ich dir ſage; laß mir die Gluckhenne ja nicht aus den Augen, und wenn ſie fortlaufen will, um zu picken, ſo paß' auf und jage ſie in den Steig zurück; denn ſonſt werden die Eier kalt und wir haben dann weder Eier noch Hühnchen." „Laß mich nur machen, erwiderte Vardiello, du haſt zu keinen tauben Ohren geſprochen." „Noch Etwas," fuhr die Mutter fort; „ſieh, mein Herzenssöhnchen, in dieſer Kammer ſteht ein Topf mit gewiſſen, giftigen Sachen; hüte dich, daß dich die böſe Sünde des Naſchens nicht antreibt, davon zu koſten; denn dann wäre

es um dich geſchehen." „Das ſei fern von mir," erwiderte Vardiello, „Gift lockt mich nicht an; du haſt aber klug gethan, daß du mir die Warnung ertheilt; denn wäre ich daran gerathen, ſo hätte ich Alles mit Stumpf und Stiel aufgegeſſen."

Hierauf ging die Mutter fort, und Vardiello blieb zurück, welcher ſodann ohne Zeitverluſt in den Garten ging, um Gruben zu machen und ſie mit Zweigen und Erde zu bedecken, damit die kleinen Obſtdiebe ſich darin fingen. Da er aber bei der beſten Arbeit war, bemerkte er, daß die Glucke aus der Stube gelaufen kam, und fing daher an, zu rufen: „huſch, huſch, fort hier, geh' dort;" aber ſie achtete nicht auf ihn, weswegen Vardiello, da er ſah, daß die Henne auf ihren Kopf beſtand, anfing mit den Füßen zu ſtampfen, und nach dem Fußſtampfen die Mütze nach ihr zu werfen, und nach der Mütze einen Knüttel, der ſie auch gerade auf den Kopf traf, ihr den Garaus machte und das Lebenslicht ausblies.

Als Vardiello das angerichtete Unheil wahrnahm, ſo dachte er daran, dem Schaden ſo gut als möglich Abhülfe zu leiſten, und aus der Noth eine Tugend machend, ließ er die Hoſen nieder und ſetzte ſich auf die Eier, fabrizirte aber, indem er ſein Hintertheil plötzlich einer gewiſſen Bürde entledigte, einen Eierkuchen von zwiefacher Geſtalt. Indem er nun ſah, was er angerichtet hatte, war er nahe daran, mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen; endlich jedoch, da ja jeder Schmerz mit der Zeit nachläßt, und ſein Magen

ihn ungestüm mahnte, beschloß er, die Henne zu verschmausen; er rupfte sie daher, steckte sie an einen Spieß, machte ein großmächtiges Feuer und fing an, sie zu braten; worauf er, da sie in kurzer Zeit gar wurde, und um Alles in gehöriger Weise anzurichten, ein reines Tischtuch über einen alten Kasten deckte und dann mit einem Krug in den Keller stieg, um sich einen Schoppen zu holen.

Während er jedoch mitten im besten Anzapfen war, hörte er einen Lärm, einen Spektakel, ein Getöse im Hause als wie von einer Koppel Pferde, und als er ganz bestürzt den Kopf umdrehte, sah er, wie eine große Katze die Henne mitsammt dem Spieß erwischt hatte, und eine andere ihr miauend nachjagte, um ihren Antheil zu erhaschen. Um dies wieder gut zu machen, stürzte sich Vardiello wie ein losgelassener Löwe auf die Katzen, ließ jedoch vor großer Eil den Hahn des Weinfäßchens aufgedreht, und nachdem er die Bestien in alle Winkel des Hauses umhergejagt, setzte er sich zwar wieder in den Besitz der Henne, das Fäßchen jedoch war inzwischen ganz ausgelaufen. Sobald nun Vardiello zurückkehrte und die schöne Bescherung wahrnahm, lief auch ihm beinahe das Faß der Seele durch die Spundlöcher der Augen aus, endlich jedoch, nachdem er sich lange den Kopf darüber zerbrochen, wie er den Schaden wieder gut machen sollte, damit die Mutter die Verheerung nicht bemerke, nahm er einen bis an den obersten Rand gefüllten, dicht gepfropften, festgedrückten, angestopften Sack Mehl und schüttete ihn auf die Weinsuppe.

Als er jedoch trotz allem dem die stattgehabten Unglücksfälle an den Fingern herzählte und bedachte, daß er durch diese Masse von Eseleien, die er begangen, in der Gunst der Mutter gänzlich das Spiel verloren haben müßte, faßte er den herzhaften Entschluß, sich vor derselben nicht mehr lebendig sehen zu lassen. Er fiel daher über den Topf mit eingemachten Nüssen her, von dem ihm die Mutter gesagt, daß er Gift enthielte, und hörte nicht auf, einzuhauen, als bis sich der Boden des Topfes zeigte, worauf er, nachdem er sich so den Bauch gehörig angefüllt, sich in einen Backofen verkroch.

Bald nachher kam nun die Mutter nach Hause und pochte eine lange Zeit, als sie jedoch sah, daß ihr Niemand aufmachte, stieß sie die Thür mit einem Fußtritt auf und rief, in das Haus tretend, ihren Sohn mit lauter Stimme. Da ihr indeß keine Seele antwortete, ahnte sie ein großes Unglück, und indem sie in ein lautes Jammern ausbrach, fing sie an noch viel stärker zu rufen: „Vardiello! Vardiello! Bist du denn taub, daß du nicht hörst? Bist du denn lahm, daß du nicht gelaufen kommst? Hast du denn den Pips, daß du nicht antwortest? Wo steckst du denn, du Galgengesicht? Wo bist du denn hingekommen, böser Bube? O hätte ich dich doch gleich erstickt, als ich dich herausgedrückt.“ Als Vardiello dies Gekreisch vernahm, rief er endlich mit kläglicher Stimme: „Hier bin ich, ich stecke im Ofen und du wirst mich nicht wiedersehn.“ „Warum?“ fragte die arme Frau. „Weil ich mich ver-

giftet habe," erwiderte der Sohn. „Herr Gott," rief Grannonia aus, „wie haſt du denn das angefangen? Was haſt du für einen Grund gehabt, dieſen Selbſtmord zu begehen, und wer hat dir das Gift gegeben?" worauf ihr Vardiello all' die ſchönen Dinge, die er ausgeführt, der Reihe nach erzählte, und daß er um deſſentwillen ſterben und ſich nicht mehr der Gefahr ähnlicher Streiche in der Welt ausſetzen wollte.

Sobald nun die Mutter ihn ausgehört, wurde ihr übel und weh zu Muthe, und ſie hatte außerdem noch Noth, dem Vardiello ſeine ſchwermüthige Grille aus dem Kopf zu treiben; da ſie jedoch ganz vernarrt in ihn war, ſo gab ſie ihm endlich noch einige andere ſüße Sachen zu eſſen und brachte ihn durch dieſe zu der Ueberzeugung, daß die eingemachten Nüſſe kein Gift, ſondern nur eine Magenſtärkung waren.

Nachdem ſie ihm nun ſo mit guten Worten zugeſprochen und ihn mit tauſend Liebkoſungen überhäuft hatte, zog ſie ihn aus dem Ofen, gab ihm ein Stück Leinwand und ſagte zu ihm, er ſolle es verkaufen gehen, indem ſie ihm zugleich den Rath ertheilte, ſich bei dieſem Handel nicht mit Perſonen von vielen Worten einzulaſſen. „Schon gut," ſagte Vardiello, „habe nur keine Furcht und laß mich nur machen," nahm darauf die Leinwand und trollte mit derſelben nach Neapel, woſelbſt er in den Straßen umhergehend ausrief: „Wer kauft Leinwand, Leinwand!" So Viele ihn aber auch fragen mochten, „was iſt das für Leinwand?" Allen antwortete er: „Wir paſſen zu einan-

der nicht, du machst mir zu viel Worte," und wenn ihn Jemand fragte: „Wie theuer verkauft ihr die Leinwand?" so nannte er ihn einen Schwätzer, der ihn betäube und ihm den Kopf zerhämmere. Zuletzt erblickte er in dem Hofe eines wegen Gespenster unbewohnten Hauses eine Bildsäule aus Stuck und daneben eine Bank, auf welche der arme Bursche, der vom vielen Umherlaufen ermüdet, fast seine Füße nicht mehr fühlte, sich niedersetzte. Da er nun in dem ganzen Hause, welches wie geplündert aussah, kein einziges lebendes Wesen wahrnahm, so sagte er höchlich verwundert zu der Statue: „Höre, Kamerad, wohnt Niemand in diesem Hause?" und indem er lange Zeit vergeblich gewartet hatte, bis sie ihm antworten würde, so schien sie ihm endlich fürwahr eine Person von sehr wenig Worten, daher er wiederum zu ihr sprach: „Willst du diese Leinwand kaufen? Du sollst sie billig haben!" Als nun die Bildsäule noch immer Nichts erwiderte, begann er auf's Neue: „Meiner Treu, ich habe meinen Mann gefunden! — Da nimm sie hin und sieh dir sie an und gieb mir dafür was du willst; denn morgen hole ich mir die Moneten." Dies sagend, ließ er die Leinwand an dem Orte, an welchem er gesessen, liegen, von wo sie das erste Menschenkind, welches, um irgend eines dringenden Bedürfnisses willen in den Hof trat, über den unerwarteten Fund erfreut, mit sich fortnahm.

Sobald nun Bardiello, ohne Leinwand nach Hause zurückkehrend, der Mutter den geschlossenen Handel mitge-

theilt hatte, wäre dieſe faſt in Ohnmacht gefallen, und rief endlich aus: „Wann wird doch endlich einmal dein Gehirn in Ordnung kommen? Erinnere dich doch, bedenke doch, wie viele ſchlimme Streiche du mir ſchon geſpielt haſt! Aber ich ſelbſt meſſe mir die Schuld bei, weil ich aus purer Affenliebe dir nicht gleich anfangs gegeben habe, was dir zukam; und jetzt ſehe ich ein, daß ein mitleidiger Arzt nur die Wunde unheilbar macht; du wirſt es jedoch ſo lange treiben, bis du einmal übel bei mir ankommſt, und dann werden wir eine lange Rechnung abmachen.“ „Nur ruhig, liebe Mutter,“ antwortete Vardiello, „es iſt lange nicht ſo ſchlimm, als es ausſieht! Verlangſt du etwa mehr als funkelnagelneue Thaler, und glaubſt du etwa, ich ſei ſo ein einfältiger Tropf und wiſſe nicht, was ich thue? Warte nur bis morgen, dann wirſt du ſchon ſehen; es iſt ja nicht mehr ſo lange hin, und dann gieb genau Acht, ob ich wirklich ſo ſehr auf den Kopf gefallen bin.“

Kaum war alſo der Morgen erſchienen und die Schatten der Nacht, von den Häſchern der Sonne verfolgt, aus dem Lande geflohen, ſo begab ſich Vardiello eilig nach dem Hofraum, in welchem die Bildſäule ſtand und ſagte zu ihr: „Guten Tag, Freund, wäre es dir wohl gefällig, mir die Paar Dreier zu geben und mir die Leinwand zu bezahlen?“ Da er jedoch ſah, daß die Statue keinen Laut von ſich gab, ergriff er einen großen Kieſel und warf ihn aus allen Kräften mit der Spitze gerade auf die Bruſt-

höhle, so daß er der Bildsäule eine Ader zersprengte, sich selbst aber zur vollen Gesundheit verhalf; denn indem einige Steine herunterfielen, entdeckte er durch die Oeffnung einen Topf voll mit Goldthalern, welchen er alsbald mit beiden Händen packte, und damit über Hals und Kopf nach Hause rannte, wobei er einmal über das andere rief: „Mutter, Mutter, sieh doch die große Menge rother Feigbohnen, diese große, große Menge.“ Sobald die Mutter die Thaler erblickte, sagte sie zu ihm, da sie fürchtete, er würde den Vorfall den Leuten erzählen, er solle vor der Thür stehen bleiben, bis der Milch- und Käsemann vorüberkäme; denn sie wolle ihm für einen Dreier Milch kaufen. Vardiello in seiner Einfältigkeit setzte sich vor der Thüre nieder, und die Mutter ließ länger als eine halbe Stunde lang mehr als sechs Maaß Rosinen und trockne Feigen durch das Fenster herabregnen, worüber er laut zu schreien anfing: „Mutter, Mutter, gieb Becken her, stelle Töpfe auf, mache Tönnen zurecht; denn wenn dieser Regen lange fortdauert, dann werden wir reich,“ und nachdem er sich so den Bauch gehörig vollgefüllt hatte, ging er schlafen.

Es geschah nun eines Tages, daß, da zwei Tagelöhner, die das wahre[23]) Futter der Gerichtshöfe sind, wegen eines auf der Erde gefundenen Goldthalers gegen einander klagten, Vardiello dazu kam und sagte: „Was seid ihr doch für Erzesel, daß ihr wegen einer Feigbohne, wie diese da, mit einander processiret; in meinen Augen wenigstens gelten sie für Nichts; denn ich habe davon einen ganzen

Topf voll gefunden." Als die Richter dies hörten, machten ſie große Augen, examinirten ihn genauer und fragten, wie, wann und wo er dieſe Thaler gefunden; worauf Vardiello antwortete: „Ich habe ſie in einem Palaſt im Leibe eines ſtummen Menſchen gefunden an dem Tage, als es Roſinen und trockene Feigen regnete." Kaum hatte der Gerichtshof dieſe tolle Ungereimtheit vernommen, ſo merkte er gleich, wie es mit Vardiello ſtand, und befahl als competente Behörde desſelben, ihn in ein Narrenhaus zu ſperren. —

So machte die Dummheit des Sohnes die Mutter zur reichen Frau, und die Klugheit der Mutter machte die Eſelsſtreiche des Sohnes wieder gut, wodurch man ganz deutlich ſieht:

„Iſt gut des Schiffes Steuermann,
Stößt's ſelten an einen Felſen an."

5.

Erſter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Floh.“

Ein König, der nicht viel Grütze im Kopfe hat, füttert einen Floh bis zur Größe eines Hammels auf, läßt ihm dann die Haut abziehen und bietet ſeine Tochter Dem zur Belohnung, der da wüßte, was für eine Haut dies ſei. Ein wilder Mann erkennt ſie am Geruch und führt die Prinzeſſin fort; dieſe wird jedoch von den ſieben Söhnen einer alten Frau durch eben ſo viele Zauberkünſte befreit.

Der Prinz und die Mohrin berſteten faſt vor Lachen über die Albernheit Vardiello's und bewunderten die Klugheit ſeiner Mutter, die ſeine einfältigen Streiche vorausſah und wieder gut zu machen verſtand. Nachdem jedoch das Schwatzen ein Ende genommen und Popa war aufgefordert worden, ihre Geſchichte zu erzählen, begann ſie folgendermaßen:

„Ein unüberlegter Entſchluß führt immer ſeine Züchtigung unvermeidlich mit ſich; denn vor gethan und nach gedacht, hat Manchem ſchon groß Leid gebracht; wie dies der König von Hochberg erfuhr, der durch eine Unüberlegtheit ohne Gleichen einen erzdummen Streich beging, indem er ſeine Tochter und die Ehre derſelben in die größeſte Gefahr ſtürzte.

Als nämlich einmal der König von Hochberg von einem Floh gebiſſen wurde und er ihn hierauf mit ganz beſonderer Geſchicklichkeit gefangen hatte, bemerkte er, daß der

Floh ſo hübſch und ſtattlich war, daß er ſich ein Gewiſſen daraus hätte machen müſſen, ihn auf dem Schaffot des Nagels vom Leben zum Tode zu bringen. Er ſteckte ihn daher in eine Flaſche, und indem er ihn alle Tage mit dem Blute ſeines eigenen Armes fütterte, wuchs der Floh ſo gedeihlich heran, daß er ein anderes Quartier beziehen mußte und nach Verlauf von ſieben Monaten größer und feiſter wurde als ein Hammel. Da nun der König dies ſah, ließ er ihm die Haut abziehen, dieſelbe dann gehörig gerben und hierauf öffentlich ausrufen, daß, wer da wüßte, von was für einem Thiere das Fell ſei, die Tochter des Königs zur Frau bekommen ſollte.

Sobald dieſe Bekanntmachung ergangen war, ſtrömten die Leute haufenweiſe herbei und kamen von allen Enden der Welt, um dieſe Preisfrage zu löſen und ihr Glück zu verſuchen; der Eine ſagte die Haut wäre von einer Meerkatze, der Andere von einem Luchs, ein Dritter von einem Krokodil und Der von dem und Jener von jenem Thiere; Alle aber waren auf dem Holzwege und Keiner traf den Nagel auf den Kopf. Zuletzt jedoch meldete ſich zu dieſer Unterſuchung auch ein wilder Mann, der das mißgeſchaffenſte Weſen auf der ganzen Welt ſchien, ſo daß ſchon der bloße Anblick deſſelben auch den Unerſchrockenſten in Zittern und Beben und Angſt und Schrecken hätte verſetzen können. Kaum war er nun angelangt und hatte die Haut gehörig beguckt und berochen, ſo traf er ſogleich auch das Rechte auf ein Haar, indem er ausrief: „Dies iſt die

Haut des Großmeisters aller Flöhe!" Obwohl nun der König einsah, was für einen Bockstreich er gemacht, wollte er dennoch sein Wort nicht brechen und ließ seine Tochter Porziella herbeirufen. Diese hatte ein Gesicht wie Milch und Blut, war schlank wie eine Tanne und, wer sie sah, verschlang sie mit den Augen, so schön war sie! Zu ihr nun sagte der König: „Du weißt, liebe Tochter, was ich habe bekannt machen lassen und weißt auch, was für ein Wortsmann ich bin; kurz und gut, ich kann mich meinem Versprechen nicht entziehen; König oder Bettler, das Wort ist gegeben und gehalten muß es werden, wenn mir auch dabei das Herz bricht; wer hätte aber auch denken können, daß dieses große Loos einem wilden Manne zufallen würde? Da sich jedoch ohne den Willen des Himmels nicht einmal ein Blatt auf dem Baume rührt, so müssen wir glauben, daß diese Heirath zuerst dort oben und dann hier unten geschlossen worden ist. Habe also Geduld, sei ein gutes Kind und widersetze dich deinem Vater nicht; mein Herz sagt es mir voraus, daß du gute Tage haben wirst; denn schon oft sind unter einem Haufen roher Feldsteine große Schätze gefunden worden."

Als Porziella diesen unseligen Beschluß vernahm, so verloschen ihr die Augen, das Gesicht erblich, die Lippen erschlafften, die Beine zitterten und sie war nahe daran, den Falken der Seele der Wachtel des Schmerzes nachsteigen zu lassen. Endlich jedoch brach sie in Thränen aus und sprach, ihre Stimme erhebend, also: „Was habe ich denn

Böſes verbrochen, daß du mich ſo hart büßen läßeſt? Worin habe ich mich denn gegen dich ſo ſehr vergangen, daß du mich der Gewalt dieſes Scheuſals überlieferſt? Unglückliche Porziella! jetzt mußt du wie ein Wieſel der Kröte in den Rachen laufen, jetzt wie ein armes Lämmchen die Beute eines Währwolfs werden! Iſt dies die Zuneigung, die du zu deinem Blute hegſt? Dies die Liebe, die du für eine Tochter zeigſt, welche dich immer den Augapfel ihrer Seele genannt hat? So reißeſt du dir die aus deinem Herzen, welche ein Theil deiner ſelbſt iſt? So verſtößeſt du die, welche die Freude deiner Augen ausmacht? O Vater, grauſamer Vater, du biſt gewiß nicht von menſchlichem Geſchlecht entſproſſen, ſondern die Ungeheuer der Tiefe haben dich gezeugt, und wilde Katzen dich geſäugt![24]) Aber warum nenne ich Geſchöpfe des Meeres und der Erde, da ja jedes Thier ſeine Jungen liebt? Nur dir allein iſt dein Kind zuwider, nur du allein haſſeſt und verabſcheueſt deine Tochter! Wieviel beſſer wäre es für mich geweſen, wenn meine Mutter mich erwürgt hätte, die Wiege mir zum Leichenbett, die Bruſt der Amme zum Giftbecher, die Windeln zum Strick und die Klapper, die man mir um den Hals hing, zum Mühlſtein geworden wäre, da ich ſo unglücklich ſein ſollte, dieſen unſeligen Tag zu erleben, und mich von Harpienklauen geliebkoſt, von den Tatzen eines Bären umarmt, von den Hauern eines Schweines geküßt zu ſehen!"

Porziella wollte noch weiter in ihren Klagen fortfahren, als der König voller Zorn ſie unterbrach und ausrief: „Nur

nicht ſo bitter, denn der Zucker iſt theuer, nur ſachte, denn der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht; halt ein, denn ſchon kommt Hefe; huſch und muckſe nicht mehr, denn wenn du es zu bunt machſt, ſo kriegſt du was auf's Maul; was ich thue iſt wohlgethan; will das Küchlein klüger ſein als die Henne? Mach' ein Ende und halte deinen Mund und ſieh' dich vor, daß mir nicht die Galle ſteigt; denn wenn ich dich erſt unter meine Hände kriege, ſo bleibt auch kein geſunder Fetzen an dir, und du mußt hier auf der Stelle in's Gras beißen! Du dumme Lieſe du, willſt du die Hoſen anhaben und deinem Vater Geſetze vorſchreiben? Seit wann iſt es Mode, daß ein Ding, das noch nicht trocken hinter den Ohren iſt, ſich meinem Willen widerſetzt? Nun hurtig ihm die Hand gegeben, und jetzt gleich in dieſem Augenblick mache dich auf den Weg nach ſeinem Hauſe; denn ich will auch keine Minute länger ſo eine unverſchämte, freche Krabbe vor meinen Augen haben!"

Als nun die unglückliche Porziella ſah, daß ſie keine Wahl weiter hatte, faßte ſie mit dem Geſicht eines armen Sünders, mit den Augen eines Beſeſſenen, mit dem Munde eines, der Teufelsdreck gegeſſen, mit dem Herzen eines, der ſich zwiſchen dem Block und dem Beile befindet, den wilden Mann bei der Hand und wurde von ihm ohne irgend eine andere Begleitung in einen Wald geſchleppt, wo die Bäume die Flur überdachten, damit ſie nicht von der Sonne entdeckt würde, die Bäche darüber wimmer-

ten, daß ſie, gezwungen im Dunkeln zu gehen, ſich an die Steine ſtießen, die wilden Thiere, ohne Eintrittgeld zu zahlen, ſich luſtig machten und ſicher in dem Dickicht umherſtreiften, und wo nie ein Menſch hingelangte, wenn er nicht den Weg verloren hatte. An dieſem Orte nun, der ſchwarz war, wie ein ungefegter Schornſtein und entſetzlich wie das Antlitz der Hölle, befand ſich das Haus des wilden Mannes, inwendig mit Knochen von Menſchen, die er aufgefreſſen, überall austapeziert. Nun denke ſich eine ehrliche Chriſtenſeele wie der armen Porziella zu Muthe wurde, das Zittern und Beben, die Herzensangſt, die Furcht, den Schrecken, das Entſetzen und das Grauen, welches das arme Mädchen empfand; fürwahr, auch kein Tropfen Blut blieb ihr in den Adern. Dies war aber noch gar nichts, noch nicht der tauſendſte Theil im Vergleich zu dem, was noch kommen ſollte, denn zum Frühſtück gab's Erbſen und zum Abendbrot Bohnen mit Schnecken. Der wilde Mann ging daher auf die Jagd und kehrte ganz beladen mit Vierteln geſchlachteter Menſchen zurück, worauf er ſagte: „Du kannſt dich nun nicht mehr beklagen, daß ich dich nicht gehörig füttere; hier haſt du einen gehörigen Vorrath von Lebensmitteln, nimm und ſchmauſe und habe mich lieb; denn eher ſoll der Himmel auf die Erde fallen, ehe ich es dir an Speiſe und Trank fehlen laſſe!" Die arme Porziella jedoch fing an, ſich zu übergeben wie eine ſchwangere Frau und kehrte ihr Geſicht nach der andern Seite weg. Als der wilde Mann dies bemerkte, rief er

aus: „Dies heißt wahrhaftig, den Schweinen Perlen vorwerfen! Das hat aber nichts zu ſagen, gedulde dich nur bis morgen früh; denn ich bin zu einer Jagd auf wilde Schweine eingeladen worden und werde dir ein Paar mitbringen, dann wollen wir mit unſern Vettern einen tüchtigen Hochzeitſchmauß veranſtalten, um unſer Beilager mit größeſter Luſt zu feiern;" und ſo ſprechend, begab er ſich in den Wald.

Indem nun Porziella in Thränen gebadet am Fenſter ſtehen blieb, kam zufällig eine alte Frau bei dem Hauſe vorüber, welche von einem heftigen Hunger geplagt, Porziella um etwas zu eſſen bat, worauf dieſe erwiderte: „Ach liebe Frau, Gott fürwahr weiß, daß ich mich in der Gewalt des ärgſten Teufels befinde, der mir nichts anderes in's Haus bringt, als Menſchenviertel und Stücke von Erſchlagenen, ſo daß ich ſelbſt nicht begreife, wie ich dieſen grauenhaften Anblick nur ertragen kann, und das elendeſte Leben verbringe, das jemals eine Chriſtenſeele verbracht hat, und doch bin ich eine Königstochter, habe alle Tage Speck mit Klößen gegeſſen und alle Tage meines Lebens in Hülle und Fülle zugebracht;" und während ſie ſo ſprach, fing ſie an, zu weinen wie ein Kind, dem man das Vesperbrot nimmt, ſo daß es die alte Frau jammerte und ſie ſagte: „Sei gutes Muthes, mein ſchönes Kind, zerſtöre dir deine Schönheit nicht durch Weinen; denn deine Rettung iſt gewiß und ich bin bereit, nach Kräften dazu beizutragen. Jetzt aber höre wohl zu, was ich dir ſage, ich habe ſieben

Söhne, wie die Eichen, wie die Rieſen, Maſe, Nardo, Cola, Micco, Petrullo, Ascaddeo und Ceccone, welche mehr können, als Brot eſſen, und beſonders Maſe, der immer, wenn er ſich mit dem Ohr auf die Erde legt, Alles, was dreißig Meilen davon geſchieht, auf das genaueſte hört und erkundet; Nardo macht jedesmal, wenn er ſpuckt, ein großes Seifenmeer; Cola macht jedesmal, wenn er ein Stückchen Eiſen hinwirft, ein Feld von geſchliffenen Scheermeſſern; Micco, wenn er ein Spänchen hinwirft, macht einen dichten Wald; Petrullo macht immer, wenn er einen Waſſerſtrahl auf die Erde ſpritzt, einen gewaltigen Strom; immer wenn Ascaddeo einen Stein hinwirft, ſo ſteht mit einem Mal ein ſehr feſter Thurm da und Ceccone ſchießt mit der Armbruſt ſo genau, daß er auf eine Meile weit das Auge eines Huhnes trifft. Mit Hülfe dieſer meiner Söhne alſo, die ſehr freundlich und dienſtfertig ſind und Mitleid mit dir haben werden, will ich mir Mühe geben, dich aus den Klauen des wilden Mannes zu befreien; denn dieſer leckere Biſſen iſt nicht für den Hals eines ſolchen Ungeheuers."

„Was du thun willſt, thue bald," erwiderte Porziella, „denn das Scheuſal von meinem Manne iſt jetzt gerade nicht zu Hauſe, ſo daß wir Zeit hätten, uns auf die Beine zu machen und Reißaus zu nehmen." — „Das iſt heute Abend nicht mehr möglich," verſetzte die Alte, „denn ich wohne gar ſehr weit von hier. Doch verlaſſe dich darauf, daß morgen früh ich und meine Söhne mit einander

hier ſein werden, um dich aus deiner Noth zu erretten."

Nach dieſen Worten ging ſie fort und Porziella brachte die Nacht mit freudigem Herzen zu. Sobald nun die Vögelein der Sonne ein „Vivat hoch!" zu bringen anfingen, da erſchien auch die Alte mit ihren ſieben Söhnen, und mit Porziella in ihrer Mitte, machten ſie ſich auf den Weg nach der Stadt. Sie waren aber noch keine halbe Meile weit entfernt, als Maſe, ſich mit dem Ohr auf die Erde legend, ausrief: „Heda, holla, aufgepaßt, der Fuchs kommt. Der wilde Mann, weil er ſeine Frau bei ſeiner Nachhauſekunft nicht gefunden, jagt uns jetzt ſpornſtreichs nach." Kaum vernahm dies Nardo, ſo ſpie er auf die Erde und machte ein Seifenmeer. Als nun der wilde Mann an daſſelbe gelangte und dieſe Seifenſiederei ſah, ſo lief er raſch nach Hauſe zurück, nahm einen Sack mit Kleie und ſtreute ſich denſelben immerfort ſo lange vor die Füße bis er mit großer Mühe dieſes Hinderniß überwunden hatte.

Maſe aber legte ſich von neuem mit dem Ohr auf die Erde und rief: „Vorgeſehen, Freunde, jetzt kommt er;" worauf Cola ein Stückchen Eiſen auf die Erde warf, und ſogleich kam ein Feld von Scheermeſſern zum Vorſchein. Der wilde Mann jedoch, der ſich auf dieſe Weiſe den Paß verrannt ſah, lief noch einmal nach Hauſe, bedeckte ſich von Kopf zu Fuß mit Eiſen, ſo daß er, zurückgekehrt, auch über dieſen Aufenthalt weg kam. Maſe aber legte ſich von neuem mit dem Ohr auf die Erde und rief: „hurtig, hur-

tig in's Gewehr! Der wilde Mann wird bald hier ſein; denn er läuft ſo raſch, als wenn er Flügel hätte;" worauf Micco alsbald durch ſeinen Span mit einem Mal einen ganz entſetzlichen, undurchdringlichen Wald hervorwachſen ließ. Kaum jedoch langte der wilde Mann an dieſem ſchwierigen Paß an, ſo ergriff er ein Jagdmeſſer, welches er an ſeiner Seite hängen hatte, und fing an, rechts und links Eichen und Pappeln niederzuhauen und hier Tannen, dort Fichten auf die Erde zu ſtrecken, ſo daß er mit vier oder fünf Streichen den ganzen Wald weggeräumt hatte. Maſe aber, der die Ohren ſteif hielt, erhob ſeine Stimme von neuem und rief: „Wir müſſen machen, daß wir fortkommen; denn der wilde Mann jagt heran ſo raſch wie ein Vogel, und ſchon ſeh' ich ihn hinter uns," worauf Petrullo, ſobald er dies wahrnahm, aus einer Quelle, die aus ſteinerner Schale ihre Waſſerſtrahlen emporſandte, einen Schluck Waſſer in den Mund nahm, ihn auf die Erde ſpritzte und auf der Stelle einen breiten Strom zum Vorſchein brachte. Als der wilde Mann dieſen neuen Querſtrich ſah und wahrnahm, daß er nicht ſobald ein Loch machte, als jene es auch ſchon wieder zuſtopften, ſo zog er ſich ſplitternackt aus und ſchwamm mit den Kleidern auf dem Kopfe an das andere Ufer hinüber. Maſe, der überall hin horchte, vernahm die Fußtritte des wilden Mannes und ſagte: „Mit unſern Sachen fängt es an, ſchlecht zu ſtehen; denn ſchon höre ich das Stampfen ſeiner Füße ſo nahe, daß der Himmel uns helfen möge. Doch wollen wir aufpaſſen und die-

ſem Sturm Trotz bieten; wenn nicht, ſo iſt es mit uns vorbei." — „Seid ganz ohne Furcht," ſprach Ascaddeo, „ich werde dem Lumpenhund ſchon zeigen, mit wem er es zu thun hat," und während er dies ſagte, warf er einen Stein auf die Erde, worauf plötzlich ein Thurm daſtand, in welchem ſie ohne Zaudern Zuflucht ſuchten, indem ſie die Thür deſſelben hinter ſich verrammelten. Sobald aber der wilde Mann anlangte und ſah, daß ſie ſich in Sicherheit gebracht hatten, lief er nach Hauſe, ergriff eine Winzerleiter und eilte mit dieſer auf den Schultern zum Thurm zurück. Maſe, der immer die Ohren ſpitzte, hörte von fern die Ankunft des wilden Mannes und ſprach: „Jetzt ſind wir mit unſern Hoffnungen ganz und gar zu Ende; auf Ceccone beruht die letzte Zuflucht unſers Lebens; denn der wilde Mann kommt wieder und zwar voller Wuth. Das Herz pocht mir ſchon vor Furcht und ich ſehe bereits voraus, wie ſchlimm es uns ergehen wird." — „Du machſt dir wohl ſchon vor Angſt in die Hoſen," erwiderte Ceccone, „laß du mich nur ſorgen und gieb Acht, was für ein Kerl ich bin." Während er dies ſagte, legte der wilde Mann bereits die Leiter an und fing an hinaufzuklettern; Ceccone aber zielte ſcharf und traf ihn mit einem Bolzen dergeſtalt, daß jener wie eine Birne auf die Erde hinabpurzelte. Alsdann ging Ceccone hinaus und ſchnitt dem wilden Mann mit ſeinem eigenen Meſſer, welches er an der Seite trug, den Hals ab, als wäre er von Quarkkäſe geweſen. Sie brachten hierauf den Kopf mit großer Freude zum König.

welcher es ſchon hundert Mal bereut hatte, daß er ſeine Tochter einem wilden Manne gegeben, und ſich nun ganz glücklich fühlte, ſie wiederzubekommen. Es dauerte auch nicht lange, ſo war für ſie ein ſtattlicher Bräutigam gefunden, während der König nicht vergaß, die alte Frau nebſt ihren ſieben Söhnen, die ſeine Tochter aus einer ſo unglücklichen Lage errettet hatten, mit Reichthümern zu überhäufen. Zugleich aber erkannte er auch ſein Vergehen gegen Porziella an, die er aus purem Eigenſinn in eine ſolche Gefahr geſtürzt, indem er thörichterweiſe das Sprüchwort vergaß:

„Man muß den Teufel nicht an die Wand malen.“

6.

Erſter Tag.

Sechſtes Märchen.

„Die Aſchenkatze.“

Lucrezia tödtet auf Antrieb ihrer Hofmeiſterin ihre Stiefmutter, indem ſie hofft, daß wenn ihr Vater nur erſt die Hofmeiſterin zur Frau hätte, ſie dann von dieſer beſſer behandelt werden würde; ſie wird jedoch in die Küche geſteckt. Nach vielfachen Schickſalen heirathet ſie indeß durch Hülfe der Feen einen König.

Wie die Bildſäulen ſaßen die Anweſenden da bei Anhörung des Märchens vom Flohe und erklärten ſämmtlich den König Dummbart für einen großen Eſel, weil er ſein eigen Fleiſch und Blut, ſo wie die Erbfolge ſeines Staates um einer ſolchen Kleinigkeit willen in ſo große Gefahr geſtürzt. Nachdem ſie jedoch alle ihren Redeſtrom gehemmt hatten, ließ Antonella den ihren auf folgende Weiſe laufen.

„In dem Meer der Bosheit iſt der Neid oft ſehr ſchlimm angekommen und ſtatt einen Andern ertrinken zu ſehen, ſtürzt er entweder ſelbſt ins Waſſer oder ſcheitert an einer Klippe; wie es auch gewiſſen Mädchen erging, von denen ich euch im Begriff bin zu erzählen.

Es war nämlich einmal ein Prinz, welcher ſeine Frau durch den Tod verloren hatte, ſeine Tochter aber ſo herzinniglich liebte, daß er nur mit ihren Augen zu ſehen pflegte. Für dieſe nun hielt er eine Hofmeiſterin, welche

ihr alle möglichen Spiele und Poſſen lehrte und ſoviel Zuneigung bewies, daß man es mit Worten gar nicht ſagen kann. Da aber ihr Vater ſich wieder verheirathete und eine verteufelt böſe Sieben zur Frau nahm, ſo fing dieſes verwünſchte Weib an, ihrer Stieftochter herzlich gram zu werden und ihr ſo ſaure Mienen, ſchiefe Geſichter und grimmige Augen zu machen, daß das arme Kind vor Schreck ganz außer ſich gerieth und ſich ſtets bei ihrer Hofmeiſterin über die ſchlechte Behandlung, die ihr von der Stiefmutter widerfuhr, bitter beklagte und ſagte: „Ach lieber Himmel, hätteſt du denn nicht meine Mutter ſein können, die du mich immer mit ſo vielen Schmeicheleien und Liebkoſungen überhäufſt?“ So oft nun wiederholte ſie dieſe Reden, bis die Hofmeiſterin ſich dieſelben zu Herzen nahm, und vom Teufel geblendet einmal zu ihr ſagte: „Wenn du meinem einfältigen Rath folgen willſt, ſo will ich dein Mütterchen ſein und dich lieb haben, wie meinen Augapfel.“ Sie wollte noch weiter fortfahren, als Lucrezia, (denn ſo hieß die Prinzeſſin) einfiel: „Verzeihe mir, wenn ich dich unterbreche, jedoch weiß ich, daß du mich liebſt, darum huſch und kein Wort weiter, vielmehr lehre mich nur das Mittel, wie ich mir helfen kann, ſchreibe du und ich will unterzeichnen.“ — „Nun wohlan,“ erwiderte die Hofmeiſterin, „gieb wohl Acht und thu die Ohren auf, und dein Wunſch wird erfüllt ſein, du wirſt ſelbſt nicht wiſſen wie? Wenn Papa ausgeht, ſo ſage zur Mutter, du wünſcheſt eines von den alten Kleidern zu haben, die

ſich in der Hinterſtube in dem großen Kaſten befinden, damit du das, welches du trägſt, ſchonen könneſt. Da ſie dich nun gern in lauter Lumpen und Fetzen gehüllt ſehen möchte, ſo wird ſie auch ſogleich den Kaſten öffnen und ſagen: „halte den Deckel;“ du aber ſchlage ihn, während ſie darin herumſucht, unvermuthet zu und brich ihr auf dieſe Weiſe das Genick. Wenn nur erſt dies geſchehen iſt, ſo weißt du wohl, daß dein Vater dir zu Liebe das Blaue vom Himmel holen würde, wenn er könnte; daher bitte ihn, wenn er dich liebkoſt, daß er mich heirathe; denn dann freue dich, du ſollſt immer die Gebieterin meines Lebens ſein.“

Sobald Lucrezia dies hörte, ſchien ihr jede Stunde tauſend Jahre zu dauern, bis ſie den Rath der Hofmeiſterin vollſtändig ins Werk geſetzt, worauf ſie nach der gehörigen Trauerzeit um die Stiefmutter in den Vater zu bringen begann, daß er ſich doch mit der Hofmeiſterin verheirathen möchte. Anfangs nun ſcherzte der Prinz darüber, das Töchterlein jedoch ſchoß ſo lange bei dem Ziele vorbei, bis ſie es endlich traf; denn er gab zuletzt den Bitten Lucrezia's nach und veranſtaltete bei ſeiner Verheirathung mit Carmoſina (ſo hieß die Hofmeiſterin) ein großes Hochzeitsfeſt.

Während aber das junge Volk beim Tanze war und Lucrezia zufällig auf einem Balkon ſtand, kam ein Täubchen herbeigeflogen, ſetzte ſich auf eine Mauer und ſprach zu ihr: „Wenn du nach irgend Etwas Verlangen haben

ſollteſt, ſo laſſe es nur die Feentaube auf der Inſel Sardinien wiſſen; denn dann wirſt du es gleich bekommen."

Fünf bis ſechs Tage lang nun überhäufte die neue Stiefmutter Lucrezien mit Liebkoſungen, indem ſie dieſelbe bei Tiſche an den beſten Platz ſetzte, ihr die beſten Biſſen zukommen ließ und die beſten Kleider anzuziehen gab.

Kaum jedoch war die erſte Zeit vorüber, ſo vergaß und verbannte ſie gänzlich jede Dankbarkeit für den empfangenen Dienſt (wehe dem, der einen ſchlimmen Herrn hat!), fing an ihre Töchter, die ſie bis dahin verborgen gehalten, hervorzuziehen und brachte es bei ihrem Manne ſo weit, daß er die Stieftöchter lieb gewann und ſein eigenes Kind ganz und gar hintanſetzte, ſo daß Lucrezia, immer mehr und mehr vernachläßigt und immer tiefer ſinkend, am Ende aus den Staatszimmern in die Küche, von dem Thronhimmel an den Heerd, von den ſeidenen und goldenen Prachtgewändern zu dem Scheuerwiſch und von dem Zepter zum Bratſpieß kam, und nicht nur den Stand, ſondern auch den Namen änderte, da ſie nicht mehr Lucrezia, ſondern Aſchenkatze genannt wurde.

Es ereignete ſich nun einmal, daß der Prinz, ihr Vater, in Staatsangelegenheiten nach Sardinien reiſen mußte, und von den Stieftöchtern, welche Imperia, Calamita, Sciorella, Diamante, Colommina und Cascarella hießen, jede einzeln fragte, was er ihnen von der Reiſe mitbringen ſolle; worauf die eine ſich prächtige Kleider wünſchte, die andere ſchönen Kopfſchmuck, die dritte Schminke, die vierte

Spielwerk zum Zeitvertreib, kurzum die eine Das, die andere Jenes. Zuletzt sagte er, gleichsam wie zum Spott, zu seiner Tochter: „Und was möchtest du denn gern haben?“ worauf sie erwiderte: „Nichts anderes, als daß du die Feentaube von mir grüßest und ihr sagest, sie solle mir doch Etwas schicken, und daß, wenn du dies vergißest, du dich nicht mögest vom Flecke rühren können. Vergiß nicht, was ich dir sage; denn wie du thun wirst, so wird's dir gehen.“

Der Prinz reiste darauf ab, verrichtete seine Geschäfte in Sardinien, kaufte Alles ein, was die Stieftöchter sich gewünscht hatten, aber Lucrezia vergaß er gänzlich. Sobald er sich indeß eingeschifft hatte und in See gehen wollte, konnte man das Fahrzeug auf keine Weise aus dem Hafen bringen, so daß es schien, als würde es von einem Saugefisch zurückgehalten. Der Patron des Schiffes, der fast in Verzweiflung gerieth, legte sich ganz ermattet schlafen und sah im Traum eine Fee, welche zu ihm sagte: „Weißt du auch, warum das Schiff nicht aus dem Hafen kann? weil der Prinz, den du an Bord hast, seiner Tochter sein Versprechen gebrochen und sich aller Andern, nur nicht seines eigenen Blutes erinnert hat.“

Alsobald erwachte der Patron und erzählte seinen Traum dem Prinzen, welcher ganz beschämt über den Bruch des Versprechens, das er geleistet, sich nach der Feengrotte begab und den Gruß seiner Tochter ausrichtend, hinzufügte, man möchte ihr doch etwas schicken, worauf un-

verſehens eine wunderſchöne Jungfrau aus der Höhle hervortrat, welche zu ihm ſagte, daß ſie ſeiner Tochter für das freundliche Angedenken, in welchem dieſe ſie hielte, beſtens danke und ſie bitte, ſie ſolle nur ihr zu Liebe immer froh und fröhlich ſein. Zugleich auch gab ſie ihm einen Dattelzweig, eine Hacke, einen kleinen Eimer, Alles von Gold, und ein ſeidenes Handtuch, indem ſie bemerkte, das eine wäre zum Behacken und das andere zum Begießen des Zweiges.

Der Prinz nahm hierauf, ganz verwundert über das Geſchenk, von der Fee Abſchied, kehrte nach Hauſe zurück, und nachdem er unter die Stieftöchter die gewünſchten Sachen ausgetheilt, gab er zuletzt auch ſeiner Tochter die von der Fee erhaltenen Geſchenke. Dieſe war vor Freude ganz außer ſich, pflanzte den Dattelzweig in einen ſchönen Blumentopf, pflegte und behackte ihn und trocknete ihn mit dem ſeidenen Handtuch Morgens und Abends, ſo daß er ſchon nach vier Tagen bis zur Höhe einer Frau emporgewachſen war und eine Fee aus demſelben hervortrat, welche Lucrezia fragte: „Was wünſcheſt du dir?“ worauf dieſe antwortete, daß ſie gern manchmal ohne Wiſſen ihrer Schweſtern aus dem Hauſe gehen möchte. „So komme denn,“ erwiderte die Fee, „jedes Mal, wenn du dieſen Wunſch hegſt, an den Blumentopf und ſprich:

„O Dattelbaum du, du goldene Gabe,
Den ſtets ich mit goldenem Spaten umgrabe,
Mit Waſſer aus goldenem Eimer auch labe,
Getrocknet mit ſeidenem Handtuch auch habe,

Zieh dich doch jetzt aus
Und mich putz' heraus."

Wenn du dich aber ausziehen willst, so ändere die letzten Verse und sage:

„Zieh mich doch jetzt aus
Und dich putz' heraus."

Sobald daher der nächste Festtag erschienen und die Töchter der ehemaligen Hofmeisterin ausgegangen waren, ganz geschniepelt und gebiegelt, ganz schimmernd und flimmernd, ganz Bänder und Gewänder und befalbelte Ränder, während Blumen und Düfte parfümirten die Lüfte, und tausend von Dingen sie noch umfingen, eilte Lucrezia rasch zu dem Blumentopf, und nachdem sie die ihr von der Fee gelehrten Worte ausgesprochen, sah sie sich plötzlich wie eine Königin ausgeschmückt und auf einem Zelter sitzend, dem zwölf schmucke, zierliche Pagen folgten, worauf sie sich eben dahin begab, wohin ihre Schwestern gegangen waren, denen beim Anblick der Schönheit dieses holden Täubchens förmlich der Mund wässerte vor Verlangen, so auszusehen wie sie.

Der Zufall fügte es nun aber so, daß sich in derselben Gesellschaft gerade auch der König jenes Landes befand, welcher von der ungemeinen Schönheit Lucrezia's beim ersten Blick bezaubert, einem vertrauten Diener auftrug, daß er zusehen solle, wie er über diese fremde Jungfrau etwas Näheres erfahren könne, wer sie nämlich wäre und woher sie käme. Der Diener ging ihr nun zwar sogleich auf dem Fuße nach; Lucrezia aber, welche

den Späher bemerkte, warf eine Hand voll Goldthaler, welche ſie ſich von dem Dattelbaum zu dieſem Behuf hatte geben laſſen, hinter ſich. Jener ſteckte ſich ſogleich die Laterne an und vergaß dem Zelter zu folgen, um ſich lieber die Hände mit Füchſen zu füllen, worauf Lucrezia in aller Geſchwindigkeit in ihr Haus trat und daſelbſt, wie die Fee ſie gelehrt, ſich auskleidete. Bald darauf kamen auch ihre Hexen von Schweſtern heim und erzählten ihr, um ſie zu ärgern, von den tauſend hübſchen Sachen, die ſie geſehen.

Inzwiſchen kehrte der Diener zu dem König zurück und theilte ihm mit, wie es ſich mit den Goldthalern zugetragen hatte, worauf dieſer in einen heftigen Zorn gerieth, den Diener ſchmähte, daß er um ein paar lumpiger Dreier willen den Wunſch ſeines Herrn unerfüllt gelaſſen, und ihm ſcharf anſagte, daß er am nächſten Feſte ſich ja jede erdenkliche Mühe geben ſolle, zu erfahren, wer jene ſchöne Jungfrau wäre, und wo jener ſeltene Vogel ſein Neſt habe.

Das nächſte Feſt erſchien, und die Schweſtern im vollſten Staat das Haus verlaſſend, ließen Lucrezia am Heerde zurück, dieſe jedoch lief ſogleich zu dem Dattelbaum und nachdem ſie die bewußten Worte geſagt, traten aus demſelben mit einem Mal eine Anzahl Zofen, die eine mit einem Spiegel, die andere mit einem Fläſchchen Kürbiswaſſer, eine dritte mit einem Brenneiſen, eine vierte mit einem Schminktöpfchen, eine fünfte mit einem Kamm, eine ſechſte mit Nadeln, eine ſiebente mit den Kleidern und wieder eine andere mit den Bruſt- und Halsketten, und

nachdem ſie Lucrezia ſo glänzend geſchmückt hatten, daß ſie leuchtete wie eine Sonne, ſetzten ſie ſie in eine ſechsſpännige Karoſſe, welche von Lakeien und Pagen in voller Livree begleitet wurde. Nachdem ſie nun an demſelben Ort, wo ſie am vorhergehenden Feſte geweſen, angelangt war, vergrößerte ſie das Staunen in dem Herzen der Schweſtern und das Feuer in der Bruſt des Königs. Sobald ſie ſich wieder fortbegeben hatte und bemerkte, daß der Diener des Königs ihr nachging, warf ſie, um von dieſem nicht ausgeſpäht zu werden, eine Hand voll Perlen und Edelſteine hinter ſich, welche jener wackere Mann für gar nicht zu verachten hielt, ſo daß er zurückblieb, um ſie aufzuklauben, und Lucrezia Zeit gewann, unbemerkt nach Hauſe zu gelangen und ſich auf gewöhnliche Weiſe zu entkleiden. Nach langer, langer Zeit erſt kehrte der Diener zu dem Könige zurück, welcher ihn auf folgende Weiſe anfuhr: „So wahr ich lebe, wenn du mir dieſe Jungfrau nicht ausfindig machſt, ſo kriegſt du eine derbe Tracht Prügel und ſo viele Fußtritte in den Hintern, wie du Haare in deinem Barte haſt.“ Das nächſte Feſt erſchien, die Schweſtern gingen wieder aus und Lucrezia trat vor den Dattelbaum, worauf ſie nach Wiederholung des Zauberſpruches auf das prächtigſte angekleidet und alsdann in einen goldenen Wagen gebracht wurde, den ſo viele Diener umringten, daß der ganze Aufzug dem eines auf einem öffentlichen Spaziergange arretirten, von Bütteln umringten Freudenmädchens glich. Nachdem ſie nun bei ihren Schweſtern

den gewöhnlichen Neid erweckt hatte, begab sie sich wieder fort, von dem Diener des Königs begleitet, der sich wie mit doppeltem Zwirn an ihren Wagen annähte. Als sie nun sah, daß er immer hinter ihr herkam, so rief sie: „Fahr' zu Kutscher," worauf der Wagen mit solcher Schnelligkeit davon jagte und ihre Eile so groß war, daß ihr ein Pantoffel entfiel, und zwar einer der niedlichsten, die man je gesehen. Da nun der Diener den dahinfliegenden Wagen nicht erreichen konnte, so hob er den Pantoffel von der Erde auf und brachte ihn dem Könige, indem er ihm zugleich erzählte, wie es ihm ergangen war. Der König nahm den Pantoffel in die Hand und sprach: „Wenn der Grundbau so schön ist, wie wird erst das Haus aussehen? O schöner Leuchter, auf dem sich das Licht befand, welches mich entzündet; o Dreifuß des schönen Kessels, in welchem das Leben siedet; o du schöner Kork, befestigt an die Angelschnur Amors, mit welcher er meine Seele gefangen hat, sieh', hier umarme ich dich und drücke dich an mein Herz, und wenn ich auch den Baum nicht erreichen kann, so bete ich doch die Wurzeln an, wenn ich auch den Knauf nicht haben kann, so küsse ich doch das Fußgestell! Bisher warst du das Gefängniß eines weißen Fußes, jetzt bist du die Fessel eines unglücklichen Herzens; du erhöhtest um anderthalb Zoll die Tyrannei meines Lebens und durch dich auch wächst um eben so viel die Wonne meines Lebens, so lang' ich dich besitze und bewahre."

Nachdem er dies gesprochen, rief er seinen Sekretär,

ließ einen Trompeter kommen und hierauf „Tu, Tu,“ eine öffentliche Bekanntmachung ergehen, daß alle Frauen des Landes ſich bei einem gewiſſen Feſte und Bankett einfinden ſollten, das er ſich in den Kopf geſetzt, zu veranſtalten. Als daher der beſtimmte Tag erſchien, o du, mein Himmel, was für ein Geſchmauſe und Gejubel gab es da, woher kamen nur alle die Paſteten und Torten, woher die Braten und Fleiſchklöße, woher die Makronen und das Zuckerwerk? Denn ſie waren in ſo großer Menge vorhanden, daß man ein vollſtändiges Heer damit hätte ſpeiſen können.

Sobald nun die Frauen alle angelangt waren, vornehme und geringe, reiche und arme, alte und junge, ſchöne und häßliche und ſämmtlich im beſten Putz, und man erſt tüchtig geſchmauſt hatte, ſo probirte der König einer jeden der Eingeladenen, ohne auch nur eine zu übergehen, den Pantoffel an, um zu ſehen, welcher er ſo gut und genau paſſe, daß er an der Form des Pantoffels das, was er ſuchte, zu erkennen vermöchte; er fand aber keinen paſſenden Fuß und war nahe daran, zu verzweifeln. Gleichwohl gebot er Stillſchweigen und ſprach: „Kommet morgen wieder und eſſet mit mir eine Suppe; doch bitte ich auch, daß ihr kein einziges Frauenzimmer zu Hauſe laſſet und ſei ſie wer ſie wolle.“ Hierauf ſagte zu ihm der Prinz: „Ich habe zwar noch eine Tochter, allein ſie ſteckt immer hinter dem Heerde, und es fehlt ihr ſo gänzlich an aller Zierlichkeit der Geſtalt und Sitten, daß ſie es nicht verdient, an eurem Tiſche zu

essen." — „Schon gut," sagte der König, „gerade sie soll vor allen andern kommen, denn so wünsche ich es."

So nun schieden sie und am darauffolgenden Tage fanden sich wiederum Alle ein und zugleich mit den Töchtern Carmosina's kam auch Lucrezia. Kaum wurde diese von dem König erblickt, so schien sie ihm auch sogleich die zu sein, welche er suchte; jedoch hielt er seine Empfindungen für's Erste noch zurück. Nachdem aber die Kinnbackenthätigkeit der Anwesenden ihr Ende gefunden, wurden wieder die Proben mit dem Pantoffel angestellt, und nicht sobald näherte letzterer sich Lucrezien's Fuß, als er gleich dem Eisen, welches auf den Magnet losfährt, von selbst an den Fuß dieses Herzblättes Amor's fuhr. Kaum nahm dies der König wahr, so eilte er auf sie los, um ihr aus seinen Armen eine Presse zu machen, bat sie, sich unter dem Thronhimmel niederzulassen und setzte ihr alsdann die Krone auf's Haupt, worauf alle Anwesenden vor ihr, als vor ihrer Königin, Knixe und Reverenzen zu machen anfingen. Als ihre Schwestern dies sahen, so barsteten sie fast vor Aerger, und da sie nicht gesonnen waren, dieses Herzeleid länger mit anzusehen, so schlichen sie sich ganz heimlich und still nach Hause, indem sie sich wider Willen gestehen mußten, daß:

„In gar großer Narrheit lebt,
Wer den Sternen widerstrebt."

7.

Erſter Tag.

Siebentes Märchen.

„Der Kaufmann."

Cienzo wirft einem Königsſohn ein Loch in den Kopf, flieht aus ſeiner Heimat und befreit die Prinzeſſin von Narrenland von einem Drachen. Nach mancherlei Ereigniſſen heiratben ſie ſich; worauf Cienzo von einem Weibe bezaubert, jedoch von ſeinem Bruder befreit und dann aus Eiferſucht von demſelben getödtet wird. Unſchuldig befunden, erhält er durch ein gewiſſes Kraut das Leben wieder.

Man könnte ſich unmöglich vorſtellen, wie ſehr einem Jeden das endliche Glück Lucrezia's zu Herzen ging, und obwohl ſie die günſtigen Fügungen des Himmels hinſichtlich derſelben höchlich prieſen, ſo tadelten ſie doch eben ſo ſehr die geringe Strafe ihrer Stiefſchweſtern, da ihnen für den Hochmuth keine Züchtigung zu ſtark und für den Neid keine Heimſuchung zu ſchwer ſchien. Während nun hierüber vielerlei geflüſtert wurde, legte der Prinz Thaddäus ſich den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund und deutete ihnen ſo an, daß ſie ſchweigen ſollten, worauf ſie alle auf einmal verſtummten, als wenn ſie den Wolf geſehen[25]) hätten, oder wie ein Schulknabe, der mitten im beſten Plaudern unvermuthet den Lehrer neben ſich erblickt. Der Prinz winkte alsdann der Ciulla, daß ſie anfangen ſollte und dieſe begann wie folgt:

„Die Leiden des Menschen sind meistentheils nur Spaten und Schaufeln, welche ihm zu einem unerwarteten Glück den Weg bahnen, und mancher Mensch verwünscht den Regen, der ihm den Kopf naß macht, und weiß nicht, daß er ihm Ueberfluß bringt, mit dem er den Hunger verbannen kann, wie sich dies auch an einem Jünglinge zeigte, dessen Geschichte ich euch jetzt erzählen will.

Es war nämlich einmal ein steinreicher Kaufmann Namens Antoniello; dieser hatte zwei Söhne, welche Cienzo und Meo hießen und einander so ähnlich sahen, daß man sie nicht von einander unterscheiden konnte. Es geschah nun einmal, daß Cienzo, der ältere von den beiden, mit dem Sohn des Königs von Neapel auf dem Meeresufer spielte, und während sie sich mit Steinen bombardirten, ihm ein Loch in den Schädel warf. Hierüber gerieth Antoniello in den größten Zorn und sagte zu seinem Sohne: „Bravo, das war hübsch gethan; das war einmal ein Kapitalstreich; des kannst du dich überall rühmen und froh und fröhlich sein, denn jetzt hast du alles, was du brauchst! — Wie, dem Sohn des Königs hast du ein Loch in den Kopf geschmissen? und hast gar nicht bedacht, was du eigentlich thatst, du Schaafsgesicht? Wie wird es dir nur jetzt ergehen? Nicht drei Pfennige wollte ich wetten, daß du dir nicht einen sehr schlimmen Brei eingerührt hast, und wenn du auch wieder in das Loch zurückkröchest, aus dem du hervorgekommen bist, so möchte ich dir dennoch dafür nicht bürgen, daß die Hände des Königs dich nicht auch dort errei-

chen könnten; denn du weißt wohl, Leute wie der haben lange Beine und gelangen überall hin; darum wird auch er dir eine fatale Ränkerei anrichten."

Nachdem nun der Vater dies und noch tausend andere Dinge immer wieder von neuem gesagt hatte, antwortete Lienzo: „Ich habe, Herr Vater, immer sagen hören: „Lieber verklagt als kurirt!" [26]) Wäre es nun nicht schlimmer gewesen, wenn jener mir den Kopf zerschlagen hätte? Ueberdies hatte er angefangen, wir sind auch noch jung, und der Casus ist daher streitig; abgesehen davon, daß ein erstes Vergehen nicht so streng bestraft wird, und der König ein vernünftiger Mann ist. Schlimmsten Falls aber, was kann er mir denn so großes thun? Kommt man mir so, so komm' ich so, und helfe ich mir nicht auf diese Weise, so helfe ich mir doch auf jene; wo sich's gut lebt, da ist man so gut wie zu Hause, und bange machen hilft nicht."

„Was er dir thun kann?" erwiderte der Vater; „er kann dich über Hals und Kopf aus der Welt schaffen, kann dir eine Veränderung der Luft vorschreiben, kann dich zu einem Schulmeister machen mit einem 24 Schuh langen Lineal, damit du den Fischen Stockschillinge gebest, auf daß sie reden lernen; er kann dich auch mit einem drei Fuß langen eingeseiften Halsband hinschicken, damit du dich mit Wittib Dreibein lustig machest, statt aber das Frauchen bei der Hand zu fassen, mit den Füßen in der Luft tanzest. Tröble also nicht so lange, als wüßtest du nicht, was du thun sollst, sondern mache dich stehenden Fußes auf den

Weg, damit man über dich weder etwas Neues noch etwas Altes höre, und du nicht am Ende mit dem Fuße hängen bleibst. Beſſer ein Vogel im Freien als im Käſig. Hier iſt Geld, nimm dir auch eins von den zwei gefeiten Pferden, die ich im Stalle habe, und auch den gefeiten Hund und warte nicht länger; denn beſſer iſt es Ferſengeld zu zahlen, als mit gleicher Münze bezahlt zu werden, beſſer iſt es die Beine über den Buckel zu nehmen, als den Hals zwiſchen zwei Beinen zu haben, beſſer iſt es die Füße ordentlich auszuſtrecken, als ſich von drei Fuß Hanf ausſtrecken zu laſſen; ſuch' nur den Ranzen hervor, oder man kriegt dich beim Ohr."

Cienzo bat nun den Vater um ſeinen Segen, ſetzte ſich dann auf's Pferd und, das Hündchen unter den Arm nehmend, fing er aus der Stadt zu reiten an; ſobald er aber das Capuaniſche Thor hinter ſich hatte, kehrte er ſich nach der Stadt um und rief aus: „Sieh', jetzt muß ich dich, mein geliebtes Neapel, verlaſſen, wer weiß, ob ich euch je wieder ſehen werde, ihr Ziegeln von Zucker, ihr Mauern von Marzipan? wo die Steine von wirklichem Manna, die Balken von Zuckerrohr, die Thüren und Fenſter von Blätterkuchen ſind! Ach, ſchönſter Pennino [27]), indem ich mich von dir trenne, fühle ich meine Bruſt wie vom Appenin beſchwert; indem ich dich verlaſſe, großer Platz, beengt ſich mir der Athem; indem ich mich von dir entfeſſne, Rüſterplatz, rüſte ich mich beinah zum Tode; indem ich von euch ſcheide, ihr Lanzieren, iſt's mir, als bekäme ich einen

Kataloniſchen Lanzenſtich[28]); indem ich mich von dir losreiße, Forcella, ſo iſt mir, als ob mir jemand mein Leben fortzöge! Wo werde ich noch einen ſolchen Hafen finden, o du freundlicher Hafen alles Glückes der Welt? Wo noch einen ſolchen Maulbeerplatz, auf welchem die Lämmchen der Liebesgöttin ſtets vor lauter Fröhlichkeit ſcherzen und hüpfen? Wo noch ein ſolches Loch, dieſen Aufenthalt aller tugendſamen Menſchen? Wo noch eine ſolche Loggia, wo die Fülle logirt und die Luſt ſich niederläßt? Ach, auch von dir kann ich mich nicht entfernen, mein trauter Lavinaro, ohne daß heiße Thränen gleich der Lava meinen Augen entſtrömen! Ich kann dich nicht verlaſſen, o Markt, ohne mir viel Herzeleid einzukaufen! Ich kann dir kein Lebewohl ſagen, ſchöne Chiaja, ohne die ſchmerzlichſten Klagen! Lebe wohl, Paſtinak und Kohl! Lebet wohl, ihr Pfann- und Hirſekuchen! Lebet wohl, ihr Broccoli und Thunfiſche! Lebet wohl, ihr Fleiſchklöße und Karbonaden! Lebe wohl, du Blume der Städte, du Zier Italiens, du Schmuck Europa's, du Spiegel der Welt! Lebe wohl, Neapel, du non plus ultra, wo die Tugend ihre Grenzen und die Anmuth ihre Markſcheide aufgerichtet hat! Ich ſcheide nun, um für immer der Kräuterſuppen beraubt zu leben; ich ziehe hin aus dieſem herrlichen Wohnſitz; ihr Kohlſtrünke, ich muß euch jetzt auf ewig verlaſſen!"

Während er nun ſo ſprach und einen Winter von Thränen mit einer Sommerglut von Seufzern ausſtrömte, zog er immer weiter fort, bis er am erſten Abend in der Ge-

gend von Cascano in einem Walde anlangte, welcher das Gespann der Sonne von seinem Umkreise fern hielt und sich lieber an der Stille und dem Schatten erfreute. Hier nun stieß er auf ein altes Haus am Fuße eines Thurmes, an dessen Thor er pochte; da aber der Herr desselben aus Furcht vor Räubern und wegen der schon hereingebrochenen Nacht nicht öffnen wollte, so sah sich der arme Cienzo gezwungen, in dem verfallenen Hause zu bleiben. Er ließ daher das Pferd gefesselt auf einer Wiese weiden, sich selbst aber warf er mit dem Hündchen zur Seite auf etwas Stroh nieder, das er vorfand. Kaum aber hatte er die Augen zugethan, so wurde er von dem Bellen des Hündchens geweckt und hörte in dem Hause leise Fußtritte. Muthig und unerschrocken, wie er war, ergriff er seine Fuchtel und fing an, im Dunkel wüthend um sich zu hauen; da er aber merkte, daß er Niemand traf und eitle Lufthiebe führte, so streckte er sich wiederum auf sein Lager hin. Einige Augenblicke darauf indeß fühlte er sich ganz sachte am Fuße gezogen und sprang daher, die Plempe von neuem ergreifend, noch einmal auf, indem er ausrief: „Holla, Patron, du cujonirst mich doch zu sehr. Laß diese Späße sein und zeige mir lieber, ob du Courage hast; komm nur immer her und kühle dein Müthchen; denn du hast deinen Mann gefunden.“ Bei diesen Worten vernahm er ein schallendes Gelächter und hierauf eine Stimme unter sich, welche sagte: „Steige zu mir herunter, und dann werde ich dir sagen, wer ich bin.“ Cienzo verlor den Muth nicht, sondern erwiderte: „Warte.

ein wenig, ich komme ſchon;" und tappte dann ſo lange umher, bis er eine Leiter fand, die in einen Keller hinabführte. In dieſen ſtieg er hinab und erblickte daſelbſt eine angezündete Lampe und drei geſpenſterartige Geſtalten, welche ein lautes Klagegeheul erhoben, indem ſie ausriefen: „O weh, du ſchöner Schatz, jetzt müſſen wir dich verlieren." Als Cienzo dieſes Wehgeſchrei vernahm, fing auch er der Geſellſchaft wegen zu jammern an, und nachdem dieſes Weinen und Klagen eine Zeitlang gedauert und der Mond bereits die Sauce ſeiner Stralen mitten über die Himmelspaſtete ausgegoſſen hatte, ſagten diejenigen, welche das Jammergeſchrei ausſtießen, endlich zu Cienzo: „Nimm jetzt dieſen Schatz, welcher nur für dich beſtimmt iſt, und ſieh zu, daß du dir ihn auch zu bewahren verſteheſt!" worauf ſie verſchwanden, ſo daß Cienzo auch nicht die geringſte Spur davon zu entdecken vermochte, wo ſie hingekommen waren. Sobald er nun durch ein Loch in der Mauer die Sonne erſcheinen ſah, wollte er wieder hinaufſteigen, konnte aber die Leiter nicht finden und fing daher ſo laut zu ſchreien an, daß der Herr des Thurmes, welcher in das verfallene Gemäuer getreten war, um daſelbſt ein Bedürfniß zu verrichten, ihn hörte, und nachdem er ihn gefragt, was er da unten mache, und den Verlauf der Sache gehört hatte, eine andere Leiter herbeiholte, auf welcher er hinabſtieg. Sie entdeckten nun einen großen Schatz, von welchem Cienzo, als Jener ihm ſeinen Antheil geben wollte, jedoch durchaus Nichts annahm, ſon-

dern nur mit ſeinem Hündchen im Arm das Pferd beſtieg und hierauf fortritt.

Nach einiger Zeit nun gelangte er in einen ſo öden und grauſigen Wald, daß Einem gar ſchauerlich zu Muthe wurde, ſo dunkel war er, und traf daſelbſt am Ufer eines Fluſſes, der dem Schatten zu Gefallen, in den er ſich verliebt hatte, in den Wieſen wie eine Schlange umherlief und über die Steine hinweg ſprang, eine Fee an, welche von einer Schaar Räuber umringt war, die ihr die Ehre zu rauben verſuchten. Als Cienzo die Nichtswürdigkeit dieſer Schelme wahrnahm, ergriff er ſeinen Degen und richtete unter ihnen ein fürchterliches Gemetzel an, ſo daß die Fee voll Erkenntlichkeit über dieſe tapfere That ihm tauſend Mal dankte und ihn nach ihrem nicht weit entfernten Palaſt einlud, woſelbſt ſie ihm den ihr erwieſenen Dienſt vergelten wollte. Cienzo jedoch ſagte blos: „Schönſten Dank, iſt gar keine Urſach, ein andermal bin ich ſo frei, jetzt habe ich Eile; denn ich habe etwas Wichtiges zu thun;“ und empfahl ſich hierauf.

Nachdem er nun wieder ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatte, langte er bei dem Palaſt eines Königs an, welcher ganz ſchwarz ausgeſchlagen war, ſo daß es Einem im Herzen weh that, ihn anzuſchauen, und als Cienzo nach der Urſache dieſer Trauer fragte, erfuhr er, daß in jenem Lande ein Drache mit ſieben Köpfen ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, der ſchrecklichſte, den man je in der Welt geſehen, mit einem Kamm wie ein Hahn, dem

Kopf einer Katze, Augen wie brennendes Feuer, einen Rachen wie ein korſiſcher Bullenbeißer, mit Flügeln wie eine Fledermaus, mit den Krallen eines Bären und dem Schweif einer Schlange. Dieſer Drache aber verſchlang täglich einen Chriſtenmenſchen, und da dies bis zu jenem Tage fortgedauert hatte, ſo war unglücklicherweiſe dieſer Treffer auf die Tochter des Königs, Namens Menechella, gefallen, und deswegen nun fand dieſes Jammern und Klagen in dem königlichen Hauſe ſtatt, indem das lieblichſte Geſchöpf jenes Landes von einem ſo entſetzlichen Thiere verſchlungen und verzehrt werden ſollte. Als Cienzo dieſes vernommen, trat er bei Seite und ſah Menechella in Trauergewändern herbeikommen, begleitet von allen Edelfrauen des Hofes und allen Weibern der Stadt, welche die Hände zuſammenſchlugen und ſich die Haare büſchelweiſe ausrauften, während ſie das Geſchick des armen Mädchens beweinten und ausriefen: „Wer hätte es geahnt, daß dieſe unglückliche Jungfrau der Güter des Lebens in dem Leibe dieſes häßlichen Ungeheuers beraubt werden würde? Wer hätte es geahnt, daß dieſes ſchöne Vögelein den Bauch eines Drachen zum Käfig erhalten, wer es geahnt, daß dieſer ſchöne Engel die Fülle ſeines Lebensfadens in dieſem unſeeligen Kerker abſpinnen ſollte?“ Während ſie nun dieſes ausriefen, kam plötzlich aus einer Höhle der Drache hervor — Herr du mein, wie häßlich war er nicht! ſo ſehr, daß die Sonne ſich vor Furcht hinter den Wolken verkroch, der Himmel ſich verfinſterte und die Her-

zen aller jener Leute wie die Mumien zuſammenſchrumpf-
ten; ja, ſo groß war das Zittern und Beben, daß ſie
ſammt und ſonders nahe daran waren, ſich zu verunreini-
gen. Cienzo aber, der dies alles mit anſah, ergriff ſeinen
Degen und ritz, ratz hieb er dem Drachen einen Kopf ab,
daß er auf der Erde hinrollte. Sobald indeſſen der Drache
ſich den Hals an ein gewiſſes, nicht weit davon wachſendes
Kraut gerieben hatte, ſprang ihm ſogleich wieder der Kopf
an, wie eine Eidechſe, die ſich wieder mit ihrem Schwanz
vereint. Nicht ſobald jedoch nahm Cienzo dies wahr, ſo
rief er aus: „Wer nicht wagt, gewinnt nicht;“ biß als-
dann die Zähne zuſammen und verſetzte dem Drachen einen
dermaßen furchtbaren Streich, daß er ihm alle ſieben Köpfe
rein abhieb und dieſe von dem Halſe fortrollten, wie die
Erbſen von der Kelle. Hierauf ſchnitt er ihnen die Zungen
aus, ſteckte ſie zu ſich, ſchleuderte dann die Köpfe eine
Meile weit von dem Rumpfe fort, damit ſie nicht noch ein-
mal mit demſelben zuſammenwüchſen, und nachdem er ſich
eine Handvoll von dem Kraut, das den Kopf des Drachen
wieder mit dem Hals deſſelben verbunden hatte, abgepflückt,
ſchickte er Menechella in den Palaſt ihres Vaters zurück,
während er ſelbſt in einem Wirthshauſe einkehrte.

Als nun der König ſeine Tochter erblickte, ſo bezeigte
er eine unglaubliche Freude, und ſobald er erfahren, wie
ſie war errettet worden, ließ er auf der Stelle öffentlich be-
kannt machen, daß wer den Drachen getödtet hätte, ſich
im vorſtellen und von ihm ſeine Tochter zur Frau erhalten

ſollte. Ein nichtswürdiger Schelm von einem Bauern nun hob die Köpfe des Drachen auf, trat damit vor den König und ſprach zu ihm: „Durch mich iſt Menechella gerettet worden, dieſe Hände haben dein Reich von einem ſo großen Unheil befreit. Hier haſt du die Köpfe, ſie ſind Zeugen meines Muthes und meiner Stärke, daher erfülle nun auch jetzt dein Verſprechen.“ Kaum vernahm der König dieſe Worte, ſo nahm er ſich die Krone vom Haupte und ſetzte ſie dem Bauern auf den Kopf, ſo daß dieſer ſich ausnahm wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandſäule[29]). Das Gerücht von dieſem Vorfall nun verbreitete ſich durch die ganze Stadt, bis es endlich auch Cienzo zu Ohren kam, welcher hierauf bei ſich ſelbſt ſagte: „Fürwahr, ich bin ein großer Dummbart! Ich hatte das Glück bei den Haaren und habe es mir aus den Händen entwiſchen laſſen! Denn da will mir Einer die Hälfte des Schatzes geben, und mir liegt ſo wenig daran, wie dem Deutſchen am kalten Waſſer[30]); eine Fee will mir in ihrem Palaſte viel Gutes erweiſen, und ich kümmere mich ſo wenig darum, wie der Eſel um die Muſik, und jetzt wieder werde ich zur Krone berufen, und ich ſtehe da wie eine Beſoffene mit ihrer Spindel und ſehe es mir ruhig mit an, wie ein Schelm mir zuvorkommt und ein betrügeriſcher falſcher Spieler mir dieſen ſchönen Stich aus der Hand nimmt.“ Indem er dies ſagte, nimmt er ein Dintenfaß, ergreift eine Feder, legt Papier vor ſich hin und fängt an zu ſchreiben: „An den ſchönſten Edelſtein unter den Frauen,

die Prinzeſſin Menechella von Narrenland. Da ich Dir durch die Gnade des Himmels das Leben gerettet habe und nun höre, daß ſich ein Anderer meine Thaten widerrechtlich zuſchreibt, ein Anderer ſich den Preis anmaßt, den ich mir errungen, ſo kannſt Du den König von der Wahrheit unterrichten und es hindern, daß ein Anderer die Suppe verzehre, die ich eingerührt. So ziemt es ſich, für Deine königliche Gnade zu handeln und meiner tapfern Skanderbegsfauſt die verdiente Belohnung zu verleihen. Schließlich küſſe ich Dir Deine zarten Hände. Geſchrieben im Wirthshaus zum goldenen Nachttopf, heute am Sonntage."

Nachdem er dieſen Brief geſchrieben und mit gekautem Brot zugeſiegelt hatte, ſteckte er ihn ſeinem Hündchen in das Maul und ſagte zu ihm: „Lauf ſchnell und bringe dies der Tochter des Königs, gieb es aber ja keinem Andern, ſondern nur zu Händen jenes Engelgeſichtes." Der Hund lief wie im Fluge nach dem königlichen Palaſte bis in den Saal hinauf, woſelbſt er den König antraf, der noch mit dem Bauernlaffen viele Komplimente machte. Als er nun das Hündchen mit dem Brief im Maule ankommen ſah, befahl er, daß man ihm denſelben abnehme, jedoch wollte es ihn Niemand geben, ſondern ſprang zu Menechella hin und legte ihn in ihre Hände nieder. Dieſe erhob ſich hierauf von ihrem Sitze, und indem ſie ſich vor dem Könige verbeugte, überreichte ſie ihm den Brief, damit er ihn leſe, welches dieſer auch that. Sobald er fertig war, befahl er,

daß man dem Hündchen nachgehen und zuſehen ſolle, wohin es hinginge, und dann den Herrn deſſelben vor ihn zu bringen. Es gingen alſo zwei Hofleute dem Hündchen nach und gelangten zu dem Wirthshauſe, woſelbſt ſie Cienzo fanden und ihn von dem Befehl des Königs, ihn in den Palaſt zu begleiten, in Kenntniß ſetzten. Vor den König geführt, wurde er nun von ihm gefragt, wie er ſich rühmen könnte, den Drachen getödtet zu haben, da doch der Mann, welcher ſich mit der Krone auf dem Haupte neben ihm befände, ihm die Köpfe deſſelben überbracht hatte, worauf Cienzo erwiderte: „Dieſer Bauernkerl verdient eher eine Mütze von Packpapier[31]), als eine Krone, da er ſo unverſchämt geweſen iſt, dir ein X für ein U zu machen. Damit du dich aber davon überzeugeſt, daß ich wirklich dieſe That verrichtet habe und nicht dieſer Dummbart, ſo laſſe die Köpfe des Drachen herbeiholen, von denen keiner als Beweis für ihn gelten kann; allen nämlich fehlen die Zungen, die ich, um dich von der Wahrheit meiner Ausſage zu überführen, hier mitgebracht habe.“ Indem er dies ſagte, zog er die Zungen hervor, ſo daß der Bauer ganz verdutzt daſtand und nicht wußte, wie ihm geſchah, und um ſo mehr, als Menechella ausrief: „Ja, dies iſt mein Erretter! Du nichtswürdiger Bauernhund aber haſt mir einen ſchönen Streich ſpielen wollen.“ Kaum vernahm der König dieſe Worte, ſo riß er dieſem Dreckfinken die Krone vom Kopf, ſetzte ſie Cienzo auf und wollte jenen auf die Galeeren ſchicken; Cienzo jedoch bat ihn um

die Gunſt, die Frechheit deſſelben durch Begnadigung beſchämen zu dürfen. Hierauf wurde ein großes Gaſtmahl veranſtaltet, bei dem Alle wie die vornehmen Herren ſchmauſten, und nach Beendigung der Tafel ging Cienzo mit ſeiner Braut in einem noch friſch nach der Wäſche duftenden Bette ſchlafen, woſelbſt er die Trophäen des über den Drachen errungenen Sieges errichtete und triumphirend in das Kapitol der Liebe einzog.

Sobald aber der Morgen erſchien und die Sonne, mit dem zweihändigen Schwerte des Lichtes unter den Sternen umherfahrend, ausrief: „Zurück, ihr Geſindel," ſah Cienzo, indem er ſich an einem Fenſter ankleidete, geradeüber ein ſchönes Mädchen ſtehen, und ſagte daher, zu ſeiner Frau gewandt: „Was iſt das für ein hübſches Ding, die da hier gegenüber ſteht?" — „Was ſoll das bedeuten?" erwiderte Menechella: „Wo guckſt du hin? Hat dich etwa ein böſes Gelüſt ergriffen? Biſt du des Fettes überdrüßig und genügt dir das Fleiſch nicht, das du im Hauſe haſt?" Cienzo ließ bei dieſen Worten den Kopf ſinken wie eine Katze, die einen Schaden angerichtet hat, und erwiderte Nichts; indem er ſich aber ſtellte, als hätte er einen Gang zu gehen, verließ er den Palaſt und ſchlich ſich in das Haus jenes ſchönen Mädchens, welche wirklich ein gar herrlicher Biſſen war; denn ſie ſah aus wie der friſcheſte Quarkkäſe und wie ein Zuckerteig, ſie drehte nie das Brenneiſen der Augen, ohne in den Herzen Liebesblaſen zu ziehen, ſie öffnete nie den Waſchkeſſel der Lippen, ohne die Seelen mit

heißem Waſſer zu begießen und ſie bewegte ihren Fuß nicht, ohne denen, die an dem Seil der Hoffnung ſchwebten, tüchtig auf die Schultern zu treten[32]). Außer ſo vielen Reizen jedoch beſaß ſie auch noch eine beſondere Zauberkraft, durch welche ſie, wenn ſie nur immer wollte, die Männer mit ihren Haaren band, feſſelte, beherte und bezauberte, wie dies auch mit Cienzo der Fall war, welcher kaum den Fuß in ihr Haus geſetzt hatte, als er auch ſchon wie ein Füllen eine Sprungkette an den Beinen hatte.

Während dieſer Zeit hatte Meo, Cienzo's jüngerer Bruder, da dieſer gar nichts von ſich hören ließ, es ſich in den Kopf geſetzt, ihn aufzuſuchen. Er bat daher ſeinen Vater um Erlaubniß dazu und erhielt von ihm gleichfalls ein Pferd und ein gefeites Hündchen. Indem nun ſo Meo fortzog, langte er eines Abends bei dem Thurme an, wo Cienzo geweſen war und deſſen Herr, ihn für den Bruder haltend, ihn mit der größten Zuvorkommenheit der Welt empfing. Da Meo die Umſtände ſah, die Jener mit ihm machte, fiel ihm ein, daß wohl ſein Bruder dageweſen ſein möchte und hoffte deswegen auch ihn, aufzufinden. Sobald daher der Mond, dieſer Feind der Dichter, der Sonne den Rücken wandte, machte er ſich auf den Weg und langte hierauf bei der Fee an, welche ihn gleichfalls für Cienzo hielt und ihn auf das freundlichſte aufnahm, indem ſie immer die Worte wiederholte: „Sei herzlich willkommen, mein hübſcher Jüngling, der du mir das Leben gerettet haſt.“ Meo indeß dankte ihr für ihre Güte, indem er

ſagte: „Verzeihet, wenn ich mich nicht bei euch aufhalte, denn ich habe Eile, jedoch auf Wiederſehen bei meiner Rückkehr," und voll Freude, überall Spuren von ſeinem Bruder anzutreffen, ſetzte er ſeine Reiſe immer weiter fort, bis er in dem Palaſte des Königs gerade an dem Tage anlangte, da Cienzo von den Haaren der Fee war gefeſſelt worden. Als daher Meo in den Palaſt trat, wurde er von den Dienern mit großer Ehrfurcht empfangen und von der jungen Frau voller Zärtlichkeit umarmt, indem ſie ausrief: „Der Himmel ſtehe mir armen Weibe bei! Des Morgens gehſt du fort, und des Abends kommſt du wieder! Wenn aber alle andern Vögel Futter ſuchen, ſo bleibt doch wenigſtens der Zeiſig im Neſt![33]) Wo biſt du denn ſo lange geweſen, mein allerliebſter Cienzo? Wie kannſt du nur ſo lange von deiner Menechella fortbleiben? Du haſt mich dem Drachen aus den Zähnen geriſſen und ſchleuderſt mich jetzt der Eiferſucht in den Rachen, es ſei denn, daß du mich auf immer des Lichtes meiner Augen beraubſt, die ja aber die deinen ſind!" Meo, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, dachte ſich ſogleich, daß dies die Frau ſeines Bruders ſein müßte, und indem er ſich zu Menechella wandte, entſchuldigte er ſich wegen ſeiner Abweſenheit, worauf ſie ſich herzlich umarmten und zu Tiſch gingen. Sobald aber der Mond gleich einer Gluckhenne die Sterne zum Aufpicken des Thaues herbeirief, gingen ſie ſchlafen, wobei jedoch Meo die Ehre ſeines Bruders nicht beflecken wollte, ſich wegdrehte und das Betttuch zwiſchen ſich und

ſeine Schwägerin legte, um ſie nicht berühren zu dürfen. Als Letztere indeß dieſe neue Einrichtung ſah, ſagte ſie zu ihm mit verdrießlicher Miene und einem wahren Stiefmuttergeſicht: „Seit wann iſt das Mode, lieber Mann? Was für ein Spiel ſpielen wir denn da? Was ſind das für Einfälle? Sind wir etwa ſtreitſüchtige Grenznachbaren, daß du unſer Lager ſo genau abtheilſt? Sind wir vielleicht zwei feindliche Heere, daß du dieſen Graben ziehſt? Oder ſind wir etwa ein Paar wilde Pferde, daß du dieſen Verſchlag aufrichteſt?" Meo, der immer eine Antwort zur Hand hatte, erwiderte darauf: „Sei nicht böſe über mich, mein Schatz, ſondern über den Doktor, der mir eine Purganz verordnet und daher eine ſtrenge Diät vorgeſchrieben hat, außerdem daß ich von der Jagd ermattet und daher zu anderer Arbeit untüchtig bin." Menechella nun, die ſehr leichtgläubig war, ließ ſich dies weiß machen und ſchlief ein.

Um die Stunde aber, wo die Nacht von der Sonne ſcharf verfolgt, die Morgendämmerung dazu benutzt, um ihr Bündel zu ſchnüren, trat Meo, während er ſich ankleidete, an das nämliche Fenſter, an dem der Bruder beim Anziehen geſtanden hatte, und erblickte daſſelbe Mädchen, in deren Netz Cienzo gefallen war, ſo daß er, von Wohlgefallen an ihr ergriffen, zu Menechella ſagte: „Was iſt das da für ein Frauenzimmer, die da drüben am Fenſter ſteht?" worauf dieſe voll Verdruß antwortete: „Darauf alſo iſt dein Sinn gerichtet? Wenn die Sachen ſo ſtehen, dann

weiß ich, woran ich bin! Auch gestern schon hast du mich mit diesem Fratzengesicht geärgert, und ich fürchte nur gar zu sehr, daß die Zunge dorthin fühlt, wo der Zahn weh thut. Du solltest mich doch einigermaßen respektiren, denn am Ende bin ich ja doch eine Königstochter, und jedes Häufchen Koth hat doch seinen Rauch. Nicht ohne Grund also hast du heute Nacht mir den Rücken zugekehrt und mit mir einen doppelten Adler gemacht; jetzt versteh' ich die Sache; du beobachtest Diät in meinem Bette, um bei Andern zu schwelgen! Aber wenn ich dahinter komme, will ich einen Mordspektakel machen, so daß die Späne durch die Luft fliegen sollen." Meo jedoch, der nicht so leicht die Fassung verlor, besänftigte sie wieder durch vieles Zureden, indem er wiederholt sagte und zuschwur, daß er auch für das schönste Frauenzimmer der Welt seinem Weibe nicht untreu werden würde, und daß er sie lieb habe wie seinen Augapfel. Ganz getröstet durch diese Worte, begab sich Menechella in ihr Kabinet, um sich von ihren Kammerfrauen den Spiegel vorhalten [34]), das Haar machen, die Augenbrauen färben, das Gesicht schminken und mit einem Wort sich vollständig schmücken zu lassen, damit sie so in den Augen dessen, den sie für ihren Gemahl hielt, desto schöner erscheine.

Meo aber, in welchem die Worte Menechella's den Verdacht erregt hatten, daß Cienzo sich bei jenem Mädchen aufhielte, nahm inzwischen sein Hündchen, verließ den Palast und begab sich in das Haus derselben, wo er kaum eingetreten war, als sie auch schon ausrief: „Bindet diesen

Mann, meine Haare!" Allein Meo verlor keine Zeit und entgegnete: „Hurtig mein Hündchen und friß dies Weibsbild auf!" worauf der Hund sie ohne Weiteres wie ein Eidotter verschluckte. Meo trat nun weiter in's Haus und fand seinen Bruder wie bezaubert dastehen; sobald er ihm aber zwei Haare des Hündchens aufgelegt hatte, schien Cienzo wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen. Hierauf erzählte er ihm Alles, was ihm auf der Reise und zuletzt in dem Palaste des Königs zugestoßen war, wie er ferner, von Menechella für seinen Bruder gehalten, bei ihr geschlafen hatte, und eben wollte er ihm weiter mittheilen, wie er das Bettuch zwischen sich und die Schwägerin gelegt, als Cienzo, wie vom Teufel angetrieben, einen alten Degen ergriff und ihm den Kopf abhieb, wie einer Gurke. Bei diesem Lärm erschien jedoch der König und dessen Tochter, und da Letztere sah, daß Cienzo einen ihm sehr ähnlichen Mann getödtet hätte, fragte sie ihn nach der Ursache, worauf er erwiderte: „Frage dich selbst, du, die du bei meinem Bruder geschlafen hast, indem du ihn für mich hieltest, deswegen habe ich ihm den Garaus gemacht." — „Ach," versetzte Menechella, „wie viele werden doch unverdienterweise getödtet! Das war einmal eine tapfere That! Du verdientest wahrlich nicht einen so wackern Bruder, da er, mit mir in einem Bette liegend, auf die züchtigste Weise sich von mir kehrte und mich auch nicht einmal berührte."

Als Cienzo dies vernahm, bereuete er auf das bitterste

eine ſo große Uebereilung, welche die Tochter eines unüberlegten Sinnes und Mutter einer ſchweren Unthat geweſen war, und zerfleiſchte ſich das Geſicht vor Schmerz. Jedoch erinnerte er ſich plötzlich des ihm vom Drachen gezeigten Krautes, rieb es auf den Hals des Bruders, welchem ſich alsbald der Kopf näherte, und indem er auf's neue mit demſelben zuſammenwuchs, wurde Meo wieder friſch und geſund. Cienzo umarmte ihn hierauf auf das zärtlichſte, und nachdem er ihn wegen ſeiner übereilten Hitze, und daß er ihn, ohne ſeine Erzählung zu Ende zu hören, aus der Welt geſchafft, um Verzeihung gebeten, fuhren ſie Alle in einer Kutſche nach dem königlichen Palaſt zurück, wohin ſie auch Antoniello mit ſeiner ganzen Familie kommen ließen, welcher die volle Gunſt des Königs erwarb und in ſeinem Sohne ein neues Beiſpiel ſah von dem Sprüchwort:

„Mehr Glück wie Verſtand.“

8.

Erſter Tag.

Achtes Märchen.

„Das Ziegengeſicht.“

Ein Bauernmädchen wird durch die Gunſt einer Fee die Gemahlin eines Königs, da ſie ſich aber gegen die Urheberin ihres Glückes undankbar beweiſt, ſo verwandelt ihr dieſe ihr Geſicht in das einer Ziege. Sie wird von ihrem Gemahl deswegen verſchmäht und übel behandelt, auf Anrathen eines wackern alten Mannes jedoch demüthigt ſie ſich und bekommt daher ihr früheres Geſicht wieder, ſo daß ſie ſich auf's neue die Zuneigung des Königs erwirbt.

Sobald Ciulla ihre unterhaltende Erzählung beendet hatte, fing Paola, an welcher nun die Reihe bei dieſem Tanze war, folgendermaßen zu erzählen an.

„Alle Uebel, die der Menſch begeht, haben irgend eine Beſchönigung anreizenden Zornes, oder dringender Noth, oder blendender Liebe, oder halsbrechender Wuth. Die Undankbarkeit jedoch hat weder einen wahren noch einen falſchen Vorwand, den ſie vorſchützen könnte, und iſt daher ein ſo ſchändliches Laſter, daß ſie die Quelle des Mitleids austrocknet, das Feuer der Liebe auslöſcht, den Wohlthaten den Weg verſperrt und in dem Undankbaren Reue und Verdruß über ſich ſelbſt erzeugt, wie ihr dies in der folgenden Erzählung vernehmen werdet:

Es hatte einmal ein Bauer zwölf Töchter, eine immer kleiner wie die andere, da die wackere Ceccuzza, die Mut-

ter derſelben, ihm alle Jahre ein Jüngferchen ſchenkte, ſo daß der arme Mann, um ſeine Familie ehrlich zu ernähren, alle Morgen als Tagelöhner auf die Feldarbeit ging und man nicht hätte ſagen können, ob der Schweiß, den er vergoß, mehr war, als der Speichel, den er ſich beim Graben in die Hand ſpuckte; kurzum jedoch, er verdiente ſich durch ſaure Mühe und Arbeit ſein Stückchen Brot, ſo daß ſie nicht vor Hunger zu ſterben brauchten.

Als er nun wieder einmal in der Nähe eines Berges ſchaufelte, der als Spion der andern Berge den Kopf über die Wolken hinausſtreckte, um zuzuſchauen, was in der Luft vorginge, und an deſſen Fuß ſich eine tiefe und finſtere Höhle befand, daß die Sonne Furcht bekam, hineinzuſcheinen, kam aus dieſer eine grüne Eidechſe hervorgekrochen, die ſo groß war wie ein Krokodill und den armen Bauer ſo ſehr erſchreckte, daß er nicht Kraft hatte, davonzulaufen und von der Oeffnung des Rachens jener häßlichen Beſtie den Schluß ſeiner Tage erwartete. Die Eidechſe jedoch näherte ſich ihm und begann folgendermaßen zu reden: „Habe keine Furcht, mein wackerer Mann, denn ich komme nicht, um dir irgend ein Uebel zuzufügen, ſondern nur zu deinem Wohle.“

Sobald Maſaniello (denn ſo hieß der Arbeiter) dieſe Worte vernahm, ſo kniete er vor ihr nieder und ſprach: „Gnädige Frau wie heißet ihr doch, ich bin ganz in eurer Gewalt; doch verfahrt, wie es euch ziemt, und habet Mitleid mit mir armen Teufel, der ich zwölf Bälge zu er-

nähren habe." — „Deswegen gerade komme ich, um dir zu helfen; drum bringe mir morgen früh das jüngſte deiner Mädchen hierher; denn ich will ſie wie meine eigene Tochter auferziehen und ſie lieb haben wie mein Leben."

Kaum hatte der arme Vater dieſe Rede vernommen, ſo wurde er ſo beſtürzt wie ein falſcher Spieler, den man bei ſeiner Betrügerei ertappt; da er nämlich die Eidechſe eins ſeiner Kinder und zwar das jüngſte fordern hörte, ſo glaubte er, daß Etwas dahinter ſtecken müſſe und ſie daſſelbe als Aggregativpille zur Vertreibung des Hungers benutzen wolle, weswegen er bei ſich dachte: „Gebe ich ihr mein Töchterlein, ſo gebe ich ihr meine Seele; verweigere ich ſie ihr, ſo bemächtigt ſie ſich meines Leibes; bewillige ich ſie ihr, ſo beraube ich mich meines Herzens; widerſpreche ich ihr, ſo ſaugt ſie mir mein Blut aus; ſage ich ja, ſo entreißt ſie mir einen Theil meiner ſelbſt; ſage ich nein, ſo ſchnappt ſie mich im Ganzen fort! Wofür entſcheide ich mich alſo? Welchen Entſchluß faſſe ich? Welchen Ausweg ergreife ich? Ach, wie unſeelig iſt doch mein heutiges Tagewerk, welch' ein Unglück iſt mir da vom Himmel herabgeregnet!"

Während er nun dies bei ſich ſelbſt ſprach, begann die Eidechſe von neuem: „Entſchließe dich ſchnell und thue, was ich dir geſagt; ſonſt kommt dir die Sache theuer zu ſtehen; denn ſo will ich es, und ſo ſoll es auch ſein!"

Als Maſaniello dieſes Urtheil vernahm, von dem er an Niemand ſonſt appelliren konnte, ging er ganz traurig nach Hauſe und ſo gelb im Geſicht, als wenn er die Gelbſucht

gehabt hätte, ſo daß Ceccuzza, welche ihn ſo bleich und blaß, ſo traurig und niedergeſchlagen ankommen ſah, ihm zurief: „Was iſt dir denn zugeſtoßen, lieber Mann? Haſt du mit Jemand Etwas vorgehabt? Hat man Exekution gegen dich verfügt? Oder iſt uns der Eſel geſtorben?“ — „Nichts der Art,“ antwortete Maſaniello, „ſondern eine gehörnte Eidechſe hat mich ſo in's Bockshorn gejagt; denn ſie hat mir gedroht, daß, wenn ich ihr nicht unſer jüngſtes Kindchen bringe, ich es ſchwer bereuen würde. Deswegen nun dreht mir der Kopf wie eine Weiſe, und ich weiß nicht, wozu ich mich entſchließen ſoll! Einerſeits hält mich die väterliche Liebe und anderſeits die Sorge für euch Alle zurück. Ferner liebe ich ſowohl Renzolla als mein eigenes Leben ganz übermäßig; wenn ich nun der Eidechſe dieſe Zugabe meines Herzens nicht übergebe, ſo nimmt ſie den ganzen Scheffel meines unglücklichen Körpers. Drum rathe mir, liebe Ceccuzza, denn ſonſt iſt es vorbei mit mir.“

Da nun ſeine Frau dieſe Worte hörte, ſprach ſie zu ihm: „Wer weiß, lieber Mann, ob dieſe Eidechſe nicht von ganz beſonderem Glück für uns, wer weiß, ob ſie nicht das gewiſſe Ende unſeres Elendes ſein wird? Bedenke doch, daß wir meiſt ſelbſt Schuld unſerer Noth ſind, und gerade dann, wann wir die Augen eines Adlers haben ſollten, um das Glück zu erkennen, das uns in die Hände läuft, wie mit Blindheit geſchlagen ſind und den Krampf in den Fingern haben, ſtatt es zu ergreifen. Drum führe

ſie nur immer hin, denn es ahnt mir, daß das arme Ding irgend ein günſtiges Geſchick erwartet."

Dieſe Worte gefielen dem Maſaniello und gleich am andern Morgen, zur Zeit, wenn die Sonne mit dem Pinſel ihrer Strahlen den von den Schatten der Nacht geſchwärzten Himmel weiß anſtreicht, nahm er das Mädchen bei der Hand und brachte ſie nach der Grotte. Die Eidechſe, welche ſchon aufpaßte, ob der Bauer käme, verließ ſogleich ihren Schlupfwinkel, und indem ſie das Mädchen in Empfang nahm, gab ſie dem Vater einen Sack mit Goldſtükken und ſprach: „Hier, verheirathe deine anderen Töchter mit Hülfe dieſer Füchſe und ſei nur immer gutes Muthes; denn Renzolla hat in mir Vater und Mutter gefunden, und ſie kann ſich gratuliren, daß ihr ein ſolches Glück zu Theil geworden iſt."

Maſaniello dankte der Eidechſe voll Freude, und zu ſeiner Frau nach Hauſe zurückgekehrt, erzählte er ihr das Vorgefallene und zeigte ihr die Goldſtücke, vermittels deren ſie auch wirklich die andern Töchter verheiratheten, indem ihnen noch immer genug übrig blieb, um die Mühſeligkeiten des Lebens mit Behaglichkeit zu ertragen.

Die Eidechſe aber ließ gleich, nachdem ſie Renzolla erhalten, einen ſchönen Palaſt erſcheinen, brachte ſie hinein und zog ſie mit ſo vielem Glanz und Prunk auf, daß er auch in den Augen einer Königin hätte königlich erſcheinen müſſen; ja auch das Blaue vom Himmel wäre Renzolla nicht verſagt worden, wenn ſie es gewünſcht hätte. Sie

ſpeiſte wie eine Gräfin, ging gekleidet wie eine Prinzeſſin, und war von zahlloſen Kammerfrauen umgeben, die ſie ſtets auf das eifrigſte bedienten, ſo daß ſie durch dieſe herrliche Lebensweiſe, ehe man ſich deſſen verſah, rund wurde wie eine Tonne.

So geſchah es nun, daß, als der König des Landes ſich einſt in jenem Walde auf der Jagd befand, er unverſehens von der Nacht überfallen wurde und in dieſer Verlegenheit nach dem Palaſte, in welchem er ein Licht ſchimmern ſah, einen Diener abſchickte, um ſich von dem Beſitzer deſſelben ein Nachtlager zu erbitten. Sobald der Diener dort anlangte, erſchien vor ihm die Eidechſe unter der Geſtalt einer Jungfrau und ſagte zu ihm nach Anhörung ſeines Auftrages, daß ſein Herr tauſendmal willkommen wäre, und es nicht an dem Nöthigen zu ſeiner Aufnahme fehlen würde. Demgemäß ſah ſich der König, welcher ſich auf dieſe Antwort nach dem Palaſte begab, wie ein vornehmer Herr empfangen, indem ihm hundert Pagen mit angezündeten Fackeln entgegen kamen, ſo daß ſie ſich ausnahmen, wie das Leichenbegängniß eines reichen Mannes; andere hundert Pagen trugen die Speiſen auf, ſo daß ſie ausſahen, wie die Spitalwärter, die den Kranken ihre Suppen bringen; hundert andere mit Inſtrumenten oder In-ſturm-enten ſtürmten mit Muſik auf die Anweſenden ein; vor allem aber reichte Renzolla dem König mit ſo viel Anmuth zu trinken dar, daß er mehr Liebe als Wein trank. Nach Beendigung der Schmauſerei und aufgeho-

bener Tafel ging der König ſchlafen, und Renzolla ſelbſt zog ihm auf ſo geſchickte Weiſe die Stiefel von den Füßen und das Herz aus der Bruſt, daß er fühlte, wie das Gift der Liebe von den Fußſpitzen, die ihre ſchöne Hand berührte, emporſtieg und ihm die Seele durchdrang, ſo daß er, um ſeinen Tod zu verhindern, ſich in den Beſitz des Gegengiftes jener Schönheiten zu ſetzen ſuchte, und indem er die ſie beſchützende Fee rufen ließ, ſie von ihr zur Frau begehrte. Da dieſe nur auf das Wohl Renzolla's bedacht war, ſo willigte ſie nicht nur höchſt bereitwillig in ſeinen Wunſch, ſondern gab ihr auch noch eine Ausſteuer von ſieben Millionen in Gold. Der König kehrte hierauf voll Jubel über dieſes Glück mit Renzolla nach Hauſe zurück, während dieſe hochfahrend und unerkenntlich für Alles, was die Fee an ihr gethan, mit ihrem Manne fortzog, ohne auch nur das geringſte herzliche Wörtchen an dieſelbe zu richten. Als die Fee dieſe ſo große Undankbarkeit ſah, verwünſchte ſie Renzolla, daß ihr Geſicht ſich in ein Ziegengeſicht verwandeln ſolle, und kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo dehnte ſich Renzolla's Mund in eine Schnauze mit ellenlangem Barte aus, die Backen zogen ſich nach innen, die Haut verhärtete ſich, das Geſicht bedeckte ſich mit Haaren und die zierlich geflochtenen Zöpfe verwandelten ſich in ſpitzige Hörner. Bei dieſem Anblick wurde der arme König wie vom Schlage gerührt und wußte nicht, wie ihm geſchah, da er eine ſo wunderholde Schönheit eine ſo abſcheuliche Geſtalt annehmen ſah, und rief

unter Seufzern und Thränen alle Augenblicke aus: „Wo sind die Haare, die mich fesselten? Wo die Augen, die mich durchbohrten? Wo der Mund, der die Falle meiner Seele, der Sprenkel meiner Lebensgeister und das Netz meines Herzens war? Aber wie, soll ich der Mann einer Ziege sein und den Titel Ziegenbock und Hörnerträger erlangen? Würde da nicht der Ehestand für mich zum Wehestand? Nein, nein, mein Herz soll nicht für das Gesicht einer Ziege entbrennen, einer Ziege, die mir für den ewigen Hauskrieg nur mit ausgek..... Lorbeeren lohnen würde!“

Während er so sprach, langte er in seinem Palast an, sperrte Renzolla mit einer Kammerfrau in eine Küche und gab einer Jeden zehn Bund Flachs zum Spinnen, welche Arbeit sie in einer Woche beendet haben sollten. Die Kammerfrau, dem Befehle gehorsam, begann sogleich den Flachs zu hecheln, ihn in Kauten zu theilen, ihn an den Rocken zu befestigen, die Spindel zu drehen, ihn in Strähne zu binden und mit einem Wort zu arbeiten, wie ein Hund, so daß sie am Sonnabend Abend auch wirklich mit der Arbeit fertig war. Renzolla aber, welche sich bisher nicht im Spiegel angesehen hatte und daher noch die nämliche zu sein glaubte, die sie im Hause der Fee war, warf den Flachs zum Fenster hinaus, indem sie sagte: „Was fällt dem König ein, daß er mir dergleichen Dinge zumuthet? Wenn er Hemden braucht, so mag er sich welche kaufen und nicht glauben, mich auf der Straße gefunden

zu haben; vielmehr ſoll er doch bedenken, daß ich ihm ſieben Millionen in Gold mitgebracht habe, ich auch ſeine Frau, nicht aber ſeine Magd bin und er mir wegen dieſer Impertinenz ein großer Eſel zu ſein ſcheint." Trotz allem dem empfand ſie, als der Sonnabend Morgen erſchien und ſie ſah, daß die Kammerfrau ihren Theil des Flachſes fertig geſponnen hatte, eine gar ſehr große Furcht, ſich durchgewalkt zu ſehen, und machte ſich daher auf den Weg nach dem Palaſte der Fee, von welcher ſie, ſobald ſie ihre Noth vernahm, auf das zärtlichſte umarmt wurde und einen Sack voll geſponnenen Flachſes erhielt, um ihn dem Könige zu geben und ſich ſo als fleißige Arbeiterin und tüchtige Hausfrau zu zeigen. Renzolla nahm den Sack, ohne auch nur „Schön Dank" zu ſagen und kehrte in den königlichen Palaſt zurück, ſo daß die Fee über das ſchlechte Betragen dieſer Undankbaren ganz außer ſich gerieth. Nachdem aber der König das Geſpinnſt in Empfang genommen hatte, gab er ihr und der Kammerfrau jeder einen Hund und ſagte ihnen, daß ſie dieſe Thiere pflegen und groß ziehen ſollten. Die Kammerfrau nun fütterte den ihren mit Brotkrumen und pflegte ihn überhaupt wie einen Sohn; Renzolla hingegen rief aus: „Dieſe Grille iſt doch wahrlich unerhört! Bin ich denn unter den Türken? Soll ich Hunde kämmen und ſie ſonſt was machen lehren?" Und dieſes ſagend, ſchleuderte ſie den Hund durch's Fenſter, ſo daß ihm dies wohl anders vorkommen mochte, als durch einen Reifen zu ſpringen.

Nach einigen Monaten jedoch, als der König nach den Hunden ſchickte, wurde Renzolla gar übel zu Muthe; ſie eilte daher von neuem zur Fee und fand an der Thür derſelben einen alten Mann als Thürhüter, welcher von ihr wiſſen wollte, wer ſie ſei und was ſie wolle; worauf Renzolla, da ſie dieſe Frage ſo unvermuthet an ſich richten hörte, alsbald erwiderte: „Kennſt du mich denn nicht, du Geisbart?“ „Kommſt du mir ſo?“ antwortete der alte Mann, „das wäre ja, als wenn der Dieb den Häſcher verfolgte und ein Eſel den andern Sackträger hieße; ſieh' dich ja vor, denn bei mir kommſt du an den rechten Mann! Ich ein Geisbart? Selbſt ein Geisbart und noch einmal einer! Denn wegen deines Dünkels verdienſt du nicht nur dies, ſondern noch viel Schlimmeres! Warte nur, du unverſchämtes Ding, ich werde dir gleich ein Licht anſtecken und dir zeigen, wozu du es mit deinem Hochmuth und deiner Anmaßung gebracht haſt!“ und indem er dies ſagte, holte er eilig aus einem Kämmerchen einen Spiegel und hielt ihn der Renzolla vor, welche beim Anblick ihres rauhen Angeſichts faſt die Krämpfe bekommen hätte, denn ſelbſt Rinaldo[35]), als er ſich in dem bezauberten Schilde ſo verwandelt ſchaute, wurde nicht von ſo großem Kummer und Schmerz ergriffen, wie Renzolla, als ſie ſich ſo ſchrecklich entſtellt ſah, daß ſie ſich ſelbſt nicht erkannte; worauf der Greis zu ihr ſagte: „Du ſollteſt doch nicht vergeſſen, daß du ein Bauernmädchen und nur durch die Gunſt der Fee Königin geworden biſt; aber du ſchamloſes, undank-

bares Frauenzimmer haſt dich wenig erkenntlich für ſo viel Wohlwollen erwieſen und ſie vielmehr gering geſchätzt, ohne ihr auch nur das kleinſte Zeichen von Liebe zu geben. Wie man's aber treibt, ſo geht's, und warte nur, es wird noch ganz anders kommen, denn du biſt in die rechte Küche gerathen! Sieh' doch, wie dein Geſicht verwandelt iſt; ſieh' doch, wozu deine Undankbarkeit dich gebracht hat, denn durch die Verwünſchung der Fee haſt du nicht allein dein früheres Geſicht, ſondern auch deinen Rang verloren! — Wenn du aber mir Geisbart folgen willſt, ſo tritt vor die Fee, wirf dich ihr zu Füßen, raufe dir das Haar aus, zerkratze dir das Geſicht, zerſchlage dir die Bruſt und bitte ſie um Verzeihung für dein ſchlechtes Betragen gegen ſie; ſie hat ein ſehr weiches Herz und wird gewiß Mitleid mit deiner traurigen Lage haben!"

Renzolla, welche einſah, daß der alte Mann ſo verſtändig ſprach wie ein Buch und den Nagel gerade auf den Kopf traf, that wie er ſie hieß, worauf die Fee ihr nach vielen Umarmungen und Küſſen wieder das frühere Ausſehen verlieh und ſie in einem über und über mit Gold geſtickten Kleide und einer von zahlreichen Dienern umgebenen Karoſſe zum Könige zurückbrachte. Sobald ſie nun dieſer ſo ſchön und prächtig erſcheinen ſah, gewann er ſie wieder ſo lieb wie ſein Leben und hätte ſich ohrfeigen mögen, daß er ſie ſo viel Leiden hatte erdulden laſſen, obwohl er ſich damit entſchuldigte, daß ſie wegen ihres Ziegengeſichts nicht mit Unrecht von ihm verſpottet worden

war. So nun befand ſich Renzolla wieder ganz glücklich, indem ſie ihren Mann liebte, die Fee ehrte, ſich gegen den Greis dankbar erwies und nie vergaß, was ſie an ſich ſelbſt erfahren hatte, daß nämlich:

„Ein dankbarer Muth
Thut immer gut.“

9.

Erſter Tag.

Neuntes Märchen.

„Die bezauberte Hirſchkuh.“

Alfons und Canneloro werden durch ein Zaubermittel geboren; die Königin, Mutter des erſteren, beneidet Canneloro und verwundet ihn am Kopfe. Er zieht daher fort, wird König und erleidet große Gefahren, aus welchen Alfons, der durch eine Quelle und einen Heidelbeerſtrauch von ſeinen Leiden Kenntniß erhält, ihn glücklich befreit.

Mit offenem Munde ſaßen Alle bei Anhörung der ſo ſchönen Erzählung Paola's da und äußerten ſich endlich dahin, daß der Demüthige dem Ball gleiche, der um ſo höher ſpringt, je heftiger er gegen die Erde geſchlagen wird, und dem Bocke, der deſto ſtärker ſtoße, je weiter er zurückgeht. Sobald indeß Thaddäus der Ciommetella winkte, daß ſie an der Reihe wäre, ſetzte ſie ihre Zunge alſo in Bewegung:

„Groß iſt ohne Zweifel die Kraft der Freundſchaft, da ſie uns Mühſeligkeiten und Gefahren um des Freundes willen bereitwillig ertragen und Hab' und Gut für einen Tand, die Ehre für ein Hirngeſpinnſt und das Leben für werthlos erachten läßt, wenn man dieſe Dinge im Dienſt der Freundſchaft opfern muß, wie uns die Fabel lehrt, die Geſchichte durch zahlreiche Beiſpiele beweiſt und ich euch heute in einem Märchen zeigen werde, das meine Groß-

mutter Semmonella (Gott habe ſie ſelig!) zu erzählen pflegte; wenn ihr nur, um mir ein wenig Gehör zu ſchenken, den Mund ſchließen und die Ohren ſpitzen wollet.

Es war einmal ein König von Langelaube, Namens Giannone, welcher ein großes Verlangen hegte, Kinder zu bekommen, daher auch immerwährend die Götter anflehte, daß ſie doch ſeiner Frau den Bauch anſchwellen möchten, und damit ihm dieſe Freude von ihnen gewährt würde, war er gegen die Pilger ſo mildthätig, daß er faſt ſein ganzes Hab und Gut unter ſie vertheilte. Da er jedoch ſah, daß ſich das Ding in die Länge zog und auch keine Idee von Sprößling zum Vorſchein kommen wollte, ſo verſchloß er aller Welt ſeine Thür eiſenfeſt und jagte Jeden, der ſich näherte, wie mit Pfeilſchüſſen fort. Ein langbärtiger Einſiedler nun, der von dieſer Sinnesänderung des Königs Nichts wußte, oder vielmehr ſie wußte und ihn davon zurückbringen wollte, begab ſich zu Giannone und bat ihn um Herberge in ſeinem Hauſe, worauf indeß dieſer mit finſterer und ſchrecklicher Miene zu ihm ſagte: „Wenn du ſo gerechnet haſt, dann haſt du deine Rechnung ohne den Wirth gemacht; die alten Zeiten ſind vorbei, die Augen ſind mir gehörig ausgewiſcht worden, und ich bin kein Narr mehr.“ Indem ihn aber der Greis nach der Urſache dieſer Veränderung fragte, fuhr der König fort: „Weil ich nämlich ein großes Verlangen hegte, Kinder zu bekommen, habe ich Jedem, der nur irgend von mir forderte, geſchenkt und gegeben und mein ganzes Geld und Gut ver-

ſchwendet; zuletzt jedoch, da ich ſah, daß Alles vergeblich war, habe ich mein Verfahren geändert und eine neue Weiſe angenommen." — „Wenn's weiter Nichts iſt," erwiderte der Greis, „ſo ſei ganz ruhig, denn ehe du dich deſſen verſiehſt, ſoll deiner Frau der Bauch bis zum Kinn hinaufſtehen." — „Wenn du das zu bewirken vermagſt," verſetzte der König, „ſo verſpreche ich dir mein halbes Königreich!" worauf Jener antwortete: „Gieb genau Acht, was ich dir ſage; wenn du nämlich mit Erfolg pflanzen willſt, ſo nimm das Herz eines Meerdrachen und laß es von einer reinen Jungfer kochen, welcher beim bloßen Geruch dieſes Gerichts der Leib gleichfalls anſchwellen wird, hierauf gieb das Herz, wenn es gekocht iſt, der Königin zu eſſen, und du wirſt ſehen, daß ſie alsbald ſo hoch ſchwanger werden wird, als befände ſie ſich im neunten Monat." „Wie iſt das möglich?" verſetzte der König, „das ſcheint mir in Wahrheit doch ein wenig zu hart zum Verdauen." „Wundere dich nicht gar ſo ſehr," entgegnete der Alte, „denn wenn du die Mythologie geleſen haſt, ſo mußt du wiſſen, daß, als einſt Juno in den oleniſchen[36]) Gefilden auf eine Blume trat, ihr der Leib alsbald ſchwoll und ſie einen Sohn gebar." — „Wenn das ſo iſt," begann wiederum der König, „ſo ſoll unverzüglich ein ſolches Drachenherz herbeigeſchafft werden, und am Ende verliere ich ja auch nichts dabei." Er ſchickte daher auf der Stelle hundert Fiſcher an's Meer, wohl verſehen mit Fiſchgabeln, Streichnetzen, Wurfnetzen, Waten, Reuſen, Stricken und

Angeln, und dieſe fuhren und fiſchten ſo lange hin und her, bis ſie einen Seedrachen fingen, worauf ſie ihm das Herz herausriſſen und es dem Könige überbrachten. Dieſer übergab es einem hübſchen Hoffräulein zum Kochen, welche ſich damit in ein Zimmer einſchloß und das Herz nicht ſobald über das Feuer geſetzt hatte, als auch ſchon ein pechſchwarzer Rauch emporſtieg, ſo daß nicht nur dieſe hübſche Köchin ſchwanger wurde, ſondern auch alle Mobilien im Hauſe anſchwollen und nach einigen Tagen in Wochen kamen, und zwar gebar das Himmelbett eine Wiege, der Kaſten ein Käſtchen, die Seſſel kleine Seſſelchen, der Tiſch ein Tiſchchen und der Nachtſtuhl ein ſo hübſches niedliches Nachtſtühlchen, daß man es hätte küſſen mögen. Kaum aber war das Herz ſelbſt gekocht und von der Königin gekoſtet, ſo fühlte ſie, wie der Leib ſich ihr rundete, und nach vier Tagen brachte ſie und das Edelfräulein zu gleicher Zeit jede einen hübſchen Knaben zur Welt, welche beiden Kinder einander ſo ähnlich ſahen, daß man ſie nicht von einander zu unterſcheiden vermochte. Dieſe nun wuchſen zuſammen in ſolcher Freundſchaft auf, daß ſie ſich auf keinen Augenblick von einander trennen konnten, und ſo groß war die Zuneigung, die ſie gegenſeitig hegten, daß die Königin, da der Sohn mehr Liebe für den Sohn einer Magd als für ſeine Mutter zu fühlen ſchien, anfing einigen Neid zu empfinden und nicht wußte, wie ſie ſich dieſen Splitter aus den Augen ziehen ſollte.

Eines Tages nun, als der Prinz mit ſeinem Gefährten

auf die Jagd gehen wollte, ließ er auf einem Kamin in seinem Zimmer ein Feuer anzünden und fing an, Blei zu schmelzen und Kugeln zu gießen, es fehlte ihm jedoch dabei an irgend einem Geräth und er ging fort, um es zu holen. Inzwischen trat die Königin ein, um zu sehen, was der Sohn vorhabe, und indem sie nur Canneloro, den Sohn des Hoffräuleins, im Zimmer fand, so kam ihr der Gedanke ein, ihn aus der Welt zu schaffen; sie schlug ihm daher, indem sie sich bückte, mit der glühenden Kugelform in's Gesicht und traf ihn über dem Auge dergestalt, daß sie ihm eine böse Kerbe machte. Schon wollte sie ihm einen zweiten Schlag versetzen, als plötzlich ihr Sohn Alfons zurückkehrte, daher sie so that, als ob sie nur gekommen wäre, um nach ihm zu sehen, und nach einigen gezwungenen Liebkosungen sich entfernte. Canneloro aber, der sich seinen Hut über die Stirn gedrückt hatte, ließ Alfons Nichts von dem Vorgefallenen merken und verbiß auch wirklich seinen Schmerz, obwohl er sich von demselben heftig gepeinigt fühlte. Sobald indeß der Prinz aufgehört hatte, Kugeln zu machen wie ein Mistkäfer, bat ihn Canneloro um Erlaubniß, ihn verlassen zu dürfen. Als nun Alfons ganz erstaunt über diesen Entschluß ihn nach dem Grund desselben fragte, erwiderte er Folgendes: „Dringe nicht weiter in mich, mein lieber Alfons, laß es dir genügen, zu wissen, daß ich mich von dir trennen muß; der Himmel aber weiß, ob, indem ich mich von dir trenne, der du mein Herz bist, die Seele mir aus der Brust flieht, der Geist von meinem

Körper ſcheidet und das Blut meine Adern verläßt. Da es jedoch nun einmal ſo ſein muß, ſo lebe wohl und denke meiner."

Nachdem ſie ſich nun hierauf umarmt und viele Thränen vergoſſen hatten, begab Canneloro ſich nach ſeinem Zimmer, legte dort eine vollſtändige Rüſtung an, gürtete einen Degen um, der zur Zeit, wo das Herz gekocht wurde, von einem andern Degen geboren worden war, zog ein Roß aus dem Stalle und wollte eben den Fuß in den Steigbügel ſetzen, als Alfons weinend zu ihm trat und ihn bat, ihm doch wenigſtens, wenn er ihn wirklich verlaſſen wollte, irgend ein Zeichen ſeiner Liebe zurückzulaſſen, welches ſeinen Schmerz über Canneloro's Abweſenheit mildern könnte. Bei dieſen Worten ergriff Canneloro einen Dolch, warf ihn auf die Erde, und indem plötzlich eine ſchöne Quelle hervorſprudelte, ſagte er zu dem Prinzen: „Dies iſt das beſte Andenken, das ich dir hinterlaſſen kann, denn an dem Lauf dieſer Quelle wirſt du den Lauf meines Lebens zu erkennen vermögen. Wenn du ſie nämlich hell ſtrömen ſiehſt, ſo wiſſe, daß mein Leben eben ſo hell und heiter iſt; wenn du ſie trüb ſiehſt, ſo denke dir, daß ich Leiden erdulde, und wenn du ſie verſiegt findeſt (doch das wolle der Himmel nicht!), ſo ſei überzeugt, daß das Oel meiner Lampe ausgebrannt iſt und ich der Natur ihren Tribut gezollt habe." So ſprechend ergriff er ferner ſeinen Degen, hieb mit demſelben tief in die Erde, ſo daß mit einem Mal ein Heidelbeerſtrauch hervorſproßte, und ſprach: „So lange du dieſen

Strauch grün siehst, so wisse, daß auch ich grüne wie Knoblauch; wenn du ihn welk siehst, so nimm an, daß es auch mir nicht zum Besten ergeht, und wenn er ganz eingeht, so hat sich dein Canneloro auf die Strümpfe gemacht, und du kannst für ihn ein Requiem singen lassen."

Nachdem er dies gesagt, umarmten sie sich von neuem, worauf Canneloro sich auf den Weg begab und nach vielerlei Dingen, die ihm zustießen, die es aber zu lang sein würde, wiederzuerzählen, wie zum Beispiel Zänkerei mit Fuhrleuten, Streitigkeiten mit Wirthen, Ermordung von Zolleinnehmern, gefährliche Wege, Furcht vor Räubern und dergleichen mehr, endlich nach Langelaube[37]) gelangte, zur Zeit, da eben ein schönes Turnier gehalten und dem Sieger die Tochter des Königs als Preis verheißen wurde. An diesem Turnier nun nahm auch Canneloro Theil und bewies sich so tapfer, daß er alle andern Ritter, die, um sich Ruhm zu erwerben, von verschiedenen Gegenden herbeigekommen waren, aus dem Sattel hob und Fenizia, die Tochter des Königs, zum Weibe erhielt, bei welcher Gelegenheit man ein großes Fest veranstaltete.

Nachdem er aber einige Monate in Ruhe und Frieden verlebt hatte, ergriff ihn eines Tages das unseelige Verlangen, auf die Jagd zu gehen, weswegen der König, dem er dasselbe mittheilte, zu ihm sagte: „Hüte dich, mein lieber Schwiegersohn, daß dich der Böse nicht verblende, sieh' dich vor, öffne die Augen, Freund, denn in den umliegenden Wäldern ist ein verteufelter, wilder Mann, der alle Tage

ſeine Geſtalt ändert und ſich bald in einen Bären, bald in einen Hirſch, bald in einen Eſel und bald in Dies, bald in Das verwandelt, und durch tauſendfache Liſten die Armen, die in ſeine Klauen fallen, in eine Höhle ſchleppt und auf-ſpeiſt. Bedenke alſo, mein Sohn, was du vorhaſt; denn wer ſich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um."

Canneloro aber, der nicht wußte, was Furcht war, kehrte ſich nicht an den Rath ſeines Schwiegervaters, und kaum fegte die Sonne mit dem Reisbeſen ihrer Strahlen den Ruß der Nacht fort, ſo begab er ſich auch ſchon auf die Jagd und gelangte dabei in einen Wald, wo die Schatten unter dem Laubdach der Bäume ſich verſammelt hielten, um ihre Oberherrſchaft zu behaupten und ſich gegen die Sonne zu verſchwören. Als der wilde Mann ihn kommen ſah, verwandelte er ſich in eine ſchöne Hirſchkuh, auf welche Canneloro, ſobald er ſie erblickte, anfing Jagd zu machen, und indem ſie von einem Ort zum andern flüchtete, zog ſie ihn immer weiter, bis ſie ihn endlich in das tiefſte Dickicht des Waldes lockte, woſelbſt ſie eine ſo große Menge Schnee herabfallen machte, daß der Himmel auf die Erde nieder-zuſinken ſchien. Da ſich nun Canneloro gerade an der Höhle des wilden Mannes befand, ſo ſuchte er in derſelben Zuflucht, und, ganz erſtarrt vor Kälte, ergriff er einige Holz-ſtücke, die er darin vorfand, zog ein Feuerzeug aus der Taſche und zündete ein großes Feuer an. Während er ſich nun an dieſem erholte und die Kleider trocknete, erſchien die Hirſchkuh an dem Eingang der Höhle und ſprach: „Erlau-

bet mir doch, Herr Ritter, daß ich mich ein wenig wärme; denn ich bin halb todt vor Kälte;" worauf Canneloro voll natürlicher Freundlichkeit zu ihr ſagte: „Komm nur herein und ſei willkommen." — „Ich möchte gern, erwiderte die Hirſchkuh, jedoch habe ich Furcht, daß du mich dann tödteſt." — „Fürchte nichts, verſetzte Canneloro, komm auf mein Wort herein." — „Wenn du willſt, daß ich hineinkomme," entgegnete Jene, „ſo koppele die Hunde, damit ſie mich nicht beißen, und feßle das Pferd, damit es nicht gegen mich ausſchlage." Als nun Canneloro die Hunde gekoppelt und das Pferd gefeſſelt hatte, begann die Hirſchkuh von neuem: „Du haſt mich allerdings jetzt halb ſicher gemacht, jedoch wenn du nicht auch dein Schwert feſtbindeſt, ſo trete ich meiner Seele nicht in die Höhle." Canneloro, der die Hirſchkuh zutraulich zu machen wünſchte, band jetzt auch ſein Schwert feſt, wie die Bauern, wenn ſie in der Stadt Degen tragen, aus Furcht vor den Sbirren zu thun pflegen. Da nun der wilde Mann Canneloro wehrlos ſah, ſo nahm er ſeine eigene Geſtalt wieder an, fiel über ihn her, warf ihn, um ihn ſpäter aufzufreſſen, in ein tiefes Loch, das ſich unter der Höhle befand, und deckte es mit einem Steine zu.

Sobald aber Alfons, welcher jeden Morgen und Abend den Heidelbeerſtrauch und die Quelle beſuchte, um zu ſehen, wie es ſeinem Freunde erginge, jenen welk und dieſe trüb fand, dachte er ſich ſogleich, daß ſein Herzensbruder in einer traurigen Lage ſein müſſe, und voll Verlangen, ihm

Beiſtand zu leiſten, beſtieg er, ohne den Vater noch die Mutter um Erlaubniß zu bitten, wohlbewaffnet und in Begleitung zweier bezauberter Hunde ein Roß und zog in der Welt umher, indem er ſich ſo lange bald dahin bald dorthin wandte, bis er auch nach Langelaube kam, welches er des vermeintlichen Todes Canneloro's wegen in tiefſter Trauer fand; und nicht ſobald war er bei Hofe angelangt, als auch Alle durch ſeine Aehnlichkeit mit Canneloro getäuſcht, ihn für dieſen hielten und zu Fenizia eilten, um ihr die fröhliche Botſchaft zu hinterbringen, worauf dieſe alsbald die Treppe hinunterſtürzte und Alfons umarmend ausrief: „Wo biſt du denn ſo lange geweſen, mein liebſter, beſter Mann?" Alfons vermuthete daher ſogleich, daß Canneloro hierher gekommen und wieder fortgezogen wäre, und beſchloß deswegen, geſchickt nachzuforſchen, um von der Prinzeſſin zu erfahren, wo Canneloro wohl ſein könnte. Da er nun ſagen hörte, daß dieſer ſich um der verwünſchten Jagd willen einer ſehr großen Gefahr ausgeſetzt, um ſo mehr, wenn er etwa gar dem wilden Manne begegnet wäre, der ſo grauſam mit den Leuten verfuhr, ſo kam er auch gleich zu dem Schluß, daß dort ſein Freund ſtecken müſſe. Er ließ ſich alſo gar nichts merken, ſondern ging zu Bett, und indem er ein der Diana gethanes Gelübde, ſeine Frau dieſe Nacht nicht anzurühren, vorſchützte, legte er das gezogene Schwert wie eine Scheidewand zwiſchen ſich und Fenizia, voll Ungeduld die Morgenſtunde erwartend, in welcher die Sonne dem Himmel die vergoldeten Pillen ein-

giebt, damit er die Dunkelheit abführe. Kaum war dieſe aber erſchienen, ſo ſprang er auch vom Lager, ſtieg alsdann, indem ihn weder Fenizia's Bitten noch der Befehl des Königs zurückzuhalten vermochte, zu Roß und zog von den bezauberten Hunden begleitet auf die Jagd, wo es ihm eben ſo erging wie ſeinem Freunde. Kaum war er daher in die Höhle getreten und ſah die Waffen, die Hunde und das Pferd ſämmtlich feſtgebunden, ſo merkte er auch ſogleich, daß hier Canneloro in's Netz gefallen ſein müßte, und indem die Hirſchkuh auch ihn bat, er möchte doch ſeine Waffen, Hunde und Pferd feſtbinden, ſo hetzte er ſie vielmehr auf das Thier los, ſo daß ſie es unverzüglich in Stücke riſſen. Während er nun nach irgend einer Spur von ſeinem Freunde ſuchte, hörte er ihn unter der Höhle ſtöhnen; er ſchob daher den Stein weg und ließ ſowohl Canneloro als die Andern alle, die der wilde Mann zur Mäſtung lebendig begraben hatte, an's Tageslicht hervor kommen. Alfons und Canneloro umarmten ſich hierauf mit der größten Freude und begaben ſich dann nach Hauſe, woſelbſt Fenizia unter den zwei einander ſo ähnlichen Freunden ihren eigenen Gemahl anfangs nicht herausfinden konnte; ſobald indeß Canneloro den Hut abnahm und ſie die Narbe auf der Stirn erblickte, ſo drückte ſie ihn auf das herzlichſte in ihre Arme. Alfons brachte nun einen Monat in jenem Lande unter lauter Luſt und Freude zu; hierauf jedoch kehrte er in ſein Haus und ſeine Heimath zurück und nahm einen Brief mit, den Canneloro

durch ihn an ſeine Mutter ſchrieb, damit ſie zu ihm kommen und an ſeinem Glücke Theil nehmen ſollte, welches ſie denn auch that. Er ſelbſt aber wollte von Stund an weder von Hund noch Jagd irgend Etwas mehr wiſſen, indem er die Wahrheit des Sprüchwortes kennen gelernt hatte:

„Wer nicht hören will, muß fühlen.“

10.

Erſter Tag.

Zehntes Märchen.

„Die entdeckte Alte.“

Der König von Starkenfels verliebt ſich in die Stimme einer alten Frau, und durch einen geſaugten Finger betrogen, läßt er dieſe bei ſich ſchlafen. Indem er aber den Betrug merkt und ſie zum Fenſter hinauswerfen läßt, bleibt ſie an einem Baum hängen und verwandelt ſich durch die Zauberei von ſieben Feen in eine ſehr ſchöne Jungfrau, worauf ſie der König heirathet, während eine Gevatterin, die neidiſch auf ihr Glück iſt und ſich, um auch ſchön zu werden, lebendig die Haut abziehen läßt, auf dieſe Weiſe um's Leben kommt.

Es war Niemand in der Geſellſchaft, dem die Erzählung Ciommetella's nicht gefallen hätte, und Alle empfanden ein außerordentliches Vergnügen, als ſie Canneloro errettet und den wilden Mann, der die armen Jäger ſo kläglich um's Leben brachte, dafür beſtraft ſahen. Hierauf nun erhielt Ghiacova den Auftrag, dieſen Unterhaltungscontrakt auch mit ihrem Siegel zu beſiegeln, und ſie begann daher, wie folgt:

„Das uns Frauen eingepflanzte, verwünſchte Laſter, hübſch zu ſcheinen, bringt uns ſo weit, daß wir, um den Rahmen der Stirn zu vergolden, das Gemälde des Antlitzes verderben, um die Falten der Haut zu weißen, die Knochen des Gebiſſes zerſtören und, um die Glieder leuchten zu laſſen, die Sehkraft verdunkeln; denn bevor die Stunde erſcheint, wo der ſchuldige Tribut der Zeit gegeben werden muß, kommt der Eiter in die Augen[38]), kommen Runzeln auf dem Geſichte und Fäulniß in die Zähne.

Wenn aber ſchon ein junges Frauenzimmer, welches aus zu großer Eitelkeit dieſen Teufelskünſten obliegt, im höchſten Grade tadelnswürdig erſcheint, um wie viel mehr Züchtigung verdient nicht eine alte Bettel, die noch mit jungen Mädchen wetteifern will und ſich ſo dem Hohn der Leute und ihrem eigenen Untergange Preis giebt, wie ich euch dies in einer Erzählung zeigen werde, wenn ihr mir auf kurze Zeit ein freundliches Gehör leihen wollet.

Es lebten einmal in einem Garten, auf welchen die Fenſter des Königs von Starkenfels hinausgingen, zwei alte Weiber, welche der Inbegriff der Widerlichkeiten, das Protokoll der Gebrechen, das Hauptbuch der Häßlichkeit waren und verworrene ſtruppige Haare, eine runzlige, blättrige Stirn, ſchiefe, borſtige Brauen, dicke, ſenkrechte Augenlieder, welke, verdrehte Augen, gelbſüchtige, faltige Geſichter, einen aufgeſperrten, verzogenen Mund und kurzum Bärte wie die Kälber, eine haarige Bruſt, bucklige Schultern, welke Arme, verdrehte, wankende Säbelbeine und krumme Füße hatten, weswegen ſie, um mit ihren häßlichen Fratzengeſichtern ſelbſt nicht einmal von der Sonne geſehen zu werden, ſich in einer Hütte unter den Fenſtern jenes Königs vergraben hatten. Dieſer nun ſah ſich von ihnen dergeſtalt beläſtigt, daß er keinen Wind laſſen konnte, ohne daß dieſe zänkiſchen Betteln ſich darüber aufhielten, da ſie über die geringſte Kleinigkeit brummten und geiferten und ſich bald darüber beklagten, daß eine heruntergefallene Jasminblume ihnen die Kahlköpfe verletzt, bald, daß

ein zerriſſenes Stück Papier ihnen eine Schulter zerſchlagen, bald wieder ein Bischen Staub ihnen einen Schenkel gequetſcht hätte, ſo daß der König, als er dieſes Uebermaß von Verzärtlung wahrnahm, daraus folgerte, daß unter ihm die Quinteſſenz der Zartheit, das non plus ultra von Weichheit und das Extrem von Empfindlichkeit wohne. Es ergriff ihn daher ein Verlangen aus dem innerſten Herzen und ein Gelüſt aus der tiefſten Seele, dieſes Wunder zu ſehen und über dieſe Sache ins Klare zu kommen, und er fing an, von unten und oben Seufzer auszuſtoßen, ſich zu räuſpern, ohne daß er den Katarrh hatte, und mit einem Wort ſich frei heraus und ohne Rückhalt auszuſprechen, indem er ſagte: „Wo, o wo verbirgſt du dich, du Juwel, Schmuck und Zier der Welt? Komm hervor, komm hervor o Sonne, erwärme mich, o Kaiſerin[39]), laß ſchauen deine holden Reize, zeige die Lampen der duftreichen Liebesapotheke! ſtecke doch deinen Kopf heraus, du Hauptbank der ächten Schönheitscapitalien; ſei nicht ſo geizig mit deinem Anblick, öffne die Thüren dem armen Falken[40]), verleihe mir deine Gunſt, wenn du ſie mir wirklich jemals verleihen willſt; laß mich das Inſtrument ſchauen, aus welchem dieſe ſchöne Stimme ertönt, die Glokke, welche dieſe Klänge entſendet, gewähre mir den Anblick dieſes ſeltenen Vogels und laſſe es nicht geſchehen, daß ich gleich den pontiſchen Schafen[41]) mich von Wermuth nähre, indem du mir das Anſchauen und die Betrachtung deiner Schönheit verſagſt.“

Dieſe und noch viele andere Worte rief der König aus, aber er hätte mit allen Glocken läuten können, die alten Weiber hätten ihn doch nicht erhört, da ihre Ohren für ihn verſtopft waren. Dadurch wurde indeß nur noch mehr Oel in's Feuer gegoſſen, und der König fühlte ſich wie Eiſen in dem Ofen des Verlangens erglühen, von der Zange des Gedankens feſtgehalten und von dem Hammer der Liebespein hämmern, um irgend einen Schlüſſel ausfindig zu machen, mit welchem er das Käſtchen jener Juwelen, die ihn vor Sehnſucht ſterben machten, öffnen könnte. Er ließ daher nicht ab, ſondern fuhr fort, flehende Bitten auszuſtoßen und immer eindringlicher zu reden, ohne ſich jemals einige Ruhe zu gönnen, ſo daß die alten Betteln, welche anfangs über die Liebeserklärungen und Verheißungen des Königs voll Aerger und Zorn geweſen waren, endlich beſchloſſen, dieſe Gelegenheit ſich nicht entſchlüpfen zu laſſen, um dieſen Vogel, der von ſelbſt ins Netz flog, auch darin zu fangen.

Als daher der König wieder eines Tages oben am Fenſter ungeduldig wartete, ſagten ſie zu ihm durch das Schlüſſelloch mit leiſer Stimme, daß die größte Gunſt, die ſie ihm nach Verlauf von acht Tagen erweiſen würden, nur darin beſtehen könnte, daß ſie ihn einen einzigen Finger ſehen ließen. Der König, der als erfahrener Krieger recht gut wußte, daß man die Feſtungen nur ellenweiſe erobert, ſchlug dieſen Antrag nicht ab, indem er das alte Wort: „Nimm, was du bekommſt, und fordere mehr" recht gut

kannte und hoffte, auch dieſen feſten Platz, den er belagerte, fingerweiſe zu erobern, weswegen er dieſen peremtoriſchen Termin des achten Tages bereitwillig annahm, um das achte Wunder der Welt endlich zu ſchauen.

Die alten Weiber thaten unterdeß nichts Anderes, als daß ſie gleich einem Apotheker, der Sirup eingegoſſen hat, ſich die Finger in der Abſicht leckten und ſaugten, damit, wenn der feſtgeſetzte Termin erſchiene, die, welche den glätteſten hätte, denſelben dem Könige zeigen ſollte. Dieſer befand ſich inzwiſchen wie auf der Folter, indem er die beſtimmte Stunde ſehnſüchtig herbeiwünſchte, um ſein Verlangen zu befriedigen, und die Tage zählte, die Nächte ruhelos verbrachte, die Stunden abwog, die Minuten abmaß, die Sekunden belauſchte und die Augenblicke berechnete, welche ihm für die Erwartung des erſehnten Glückes als Ziel gegeben waren, ſo wie bald die Sonne anflehte, daß ſie in den Gefilden des Himmels irgend einen Nebenpfad einſchlagen möchte, damit ſie auf dieſe Weiſe ihren Weg verkürzend vor der gewöhnlichen Stunde den feurigen Wagen in den Schuppen bringen und die von ſo langer Fahrt ermüdeten Roſſe zur Tränke führen könne, bald wieder die Nacht beſchwor, daß ſie die Dunkelheit zerſtreuen und ihn jenen Tag erblicken ließe, der, ſo lange er ihn nicht ſähe, ihn in den Kalkofen der Liebesflammen feſtbannte, und ein ander Mal wieder mit der Zeit zankte, daß ſie, um ihn zu ärgern, auf Krücken ginge und ſich bleierne Schuhe angezogen habe, damit ſie die

Stunde verzögere, wo die ihm von dem geliebten Gegenstand ausgestellte Verschreibung liquidirt und die zwischen ihnen stipulirte Verpflichtung erfüllt werden sollte. Endlich jedoch erschien mit des Himmels Hülfe der festgesetzte Tag; er begab sich daher an demselben in eigener Person in den Garten und pochte an die Thür, indem er ausrief: Nanu, nanu!" worauf eine von den alten Weibern, die bejahrteste von beiden, nachdem sie auf dem Probirstein der Vergleichung gesehen hatte, daß ihr Finger von besserem Gehalt als der ihrer Schwester war, ihn durch das Schlüsselloch steckte und dem Könige zeigte.

Es war dies aber kein Finger, sondern ein zugespitztes Hölzchen, das ihm ins Herz stach; aber auch kein Hölzchen, sondern eine Keule, die ihm einen betäubenden Schlag versetzte! Aber was sage ich Hölzchen und Keule? es war ein angezündeter Schwefelfaden für den Zunder seines Verlangens, eine brennende Lunte für das Schießpulver seiner Wünsche! Jedoch was sage ich Hölzchen, Keule, Schwefelfaden und Lunte? es war ein Dorn[42]) unter dem Schwanz seiner Gedanken, oder vielmehr eine Purganz von Fingerfeigen[43]), die ihm die Blähungen der Liebespein mit einem Sturm von Seufzern abtrieb. Der König ergriff hierauf diesen Finger, küßte ihn und rief aus: „O du Behältniß der Süßigkeiten, du Verzeichniß der Freuden, du Register der Liebesprivilegien, um dessen willen ich zum Vorrathshaus der Leiden, zum Magazin der Schmerzen, zum Zollhaus der Qualen geworden bin!

Iſt es möglich, daß du dich ſo hart und unerbittlich zeigen willſt, daß du dich von meinen Klagen nicht erweichen läſſeſt? Ach mein theuerſtes Leben, wenn du mir durch das Loch den Schwanz zeigſt, biete mir doch auch das Mäulchen dar, damit wir uns ein Gelée von Genüſſen bereiten! Wenn du mir eine Schnecke weiſeſt, o du Meer der Süßigkeit, weiſe mir doch auch die Auſtern; laß mich die Augen des wunderholden Falken ſchauen und ihn an meinem Herzen ſich ſättigen! Wer ſperrt den Schatz deines ſchönen Antlitzes in einen Abtritt? Wer läßt dieſe ſchöne Waare in einer finſtern Höhle Quarantaine halten? Wer hält die Gewalt Amors in dieſer Hundehütte gefangen? Komm hervor aus dieſer Grube, tritt heraus aus dieſem Stalle, befreie dich aus dieſem Loche, faſſe ein Herz, denn ich ſtehe dir bei; und Alles, was ich kann und vermag, iſt dir zu Befehl. Wiſſe nämlich, daß ich ein König bin und nicht etwa ein Lump, vielmehr ſchaffen und zerſtören kann nach meinem Belieben; jener falſche, blinde Sohn eines lahmen Schmides und einer gemeinen Metze aber, der über die Zepter eine unbeſchränkte Willkühr ausübt, will, daß ich dein Sklave ſei und als Gnade das erbitte, was ich dir durch eigene Machtvollkommenheit entreißen könnte; denn ich weiß ſehr wohl, daß man Venus durch Schmeicheleien und nicht durch Trotz und Gewalt bemeiſtert."

Die Alte, welche wußte, wo Bartel Moſt holt, und eine Erzfüchſin, eine alte Katze und im höchſten Grade ſchlau, liſtig und verſchlagen war, außerdem aber auch

noch bedachte, daß die Bitte eines Höhern ſo viel iſt wie ein Befehl, und der Widerſtand eines Dieners die choleriſchen Säfte im Leibe des Herrn aufrührt, die ſich dann in einem Durchfall von Unheil Luft machen, fing an Klein beizugeben, und ſprach mit einer Stimme, wie die einer geſchundenen Katze: „Gnädiger Herr, da ihr die Gnade habet, euch der zu unterwerfen, die unter euch ſteht und es nicht für unwürdig erachtet, euch von dem Zepter zur Kunkel, von dem Palaſt zu einem Stall, von der königlichen Pracht zu einem Unterrock, von dem Glück zum Elend, vom Söller zum Keller und vom Roß zum Eſel herabzulaſſen, ſo kann, mag und darf ich mich nicht dem Willen eines ſo großen Königs widerſetzen. Wenn ihr daher dieſe Verbindung zwiſchen einer Fürſtin und einer Magd, dieſe Moſaik von Elfenbein und Pappelholz, dieſe Incruſtirung von Diamanten und Glaswürfeln wünſchet, ſo bin ich jetzt gleich zu eurem Befehl willig und bereit, indem ich mir nur eine einzige Gnade als erſtes Zeichen des Wohlwollens, welches ihr für mich heget, erbitte, daß ihr mich nämlich bei Nacht und ohne Licht in euer Bette aufnehmet, da ich es nicht ertragen könnte, entblößt geſehen zu werden.“ Der König, ganz außer ſich vor Freude, ſchwur ihr alſo mit der Hand auf dem Herzen, daß er dies ſehr gern thun würde, und nachdem er nun auf dieſe Weiſe eine Schale voll Zucker nach einem Mund voll Teufelsdreck geworfen hatte, ging er von dannen, und konnte die Stunde nicht erwarten, wo die Sonne aufhört, die Gefilde

des Himmels zu pflügen, damit die Sterne darauf geſäet werden können, um ſelbſt das Feld zu beſäen, auf welchem er Freuden ſcheffelweiſe und Genüſſe nach Zentnern zu ernten hoffte.

Kaum war aber die Nacht erſchienen und hatte voll Zorn darüber, ſo viele Laden- und Mäntelfiſcher[44]) auf den Straßen zu ſehen, die Dunkelheit gleichſam eimerweiſe ausgegoſſen, ſo zog die Alte ſich alle Runzeln am Leibe zuſammen, machte daraus eine einzige, die ſie mit einem Bindfaden auf dem Rücken zuſammenband, und gelangte alsdann im Dunkeln, von einem Kammerdiener geführt, in das Gemach des Königs, woſelbſt ſie ihre Lumpen raſch abwarf und ins Bett kroch. Als nun der König, welcher wie die Lunte am Zündloch bereit war, ſie eintreten und ſich niederlegen hörte, ſo rieb er ſich vom Kopf bis auf die Füße mit Moſchus und Zibet ein, begoß ſich über und über mit wohlriechenden Waſſern und ſtürzte ſich hierauf wie ein Korſiſcher Bullenbeißer in das Bett. Der Alten kamen freilich die mannigfachen Salben und Düfte, die der König mitbrachte, wie gerufen, da er auf dieſe Weiſe den Athem ihres Mundes, den Bocksgeruch der Achſeln und den Geſtank noch anderer Dinge nicht gewahr wurde; ſobald er ſich indeß niedergelegt und angefangen hatte, zu fühlen, ſo merkte er beim Betaſten den dicken Wulſt auf dem Rücken, nahm auch die ſchlappen Schrotbeutel und die eingefallenen Hinterbacken der Alten wahr und fiel daher ganz wie aus den Wolken; er wollte jedoch für den Augen-

blick Nichts ſagen, um zuvor genauer nachzuforſchen, ſondern that ſich lieber Gewalt an, indem er in einen abſcheulichen Hafen einlief, während er an der Küſte von Poſilippo zu ſein glaubte, und in einem elenden Laſtſchiffe fuhr, während er am Bord einer Galeere zu ſegeln dachte. Nicht ſobald aber wurde die Alte vom erſten Schlaf überfallen, als der König raſch aus einem Schrank von Ebenholz und Silber einen gemsledernen Beutel, in welchem ſich ein Feuerzeug befand, hervornahm, eine Lampe anzündete und dann die Bettdecke aufhob; aber ſtatt einer Nymphe erblickte er eine Harpie, ſtatt einer Huldgöttin eine Furie, ſtatt einer Venus eine Gorgone und gerieth hierüber in ſolche Wuth, daß er das Tau abhauen wollte, welches an dieſem Schiff befeſtigt geweſen war, und ſchnaubend vor Zorn alle ſeine Diener herbeirief; dieſe eilten auf das Allarmgeſchrei ihres Gebieters wie bei einer Camiſade in Hemden herbei und ſahen den König auf die Alte loshauen, als wenn er Fleiſch hackte, während er ihnen zurief: „Sehet doch einmal was für einen Streich mir dieſe Großmutter des Teufels geſpielt hat! Denn da ich es mit einem ſäugenden Kälbchen zu thun zu haben glaubte, ſo ſehe ich ein Mondkalb vor mir; da ich eine zarte Taube gefangen zu haben dachte, finde ich dieſe Eule in meinen Händen, da ich mir einbildete, einen Biſſen für einen König erhaſcht zu haben, halte ich mir dieſes Scheuſal, dieſes Brechmittel an den Mund. Freilich, ſo und noch viel ſchlimmer muß es Jedem ergehen, der die Katze im Sack kauft! — Hat ſie mich nun aber

auch auf dieſe Weiſe übertölpelt, ſo ſoll ſie doch dafür gehörig büßen; darum ergreifet ſie raſch, und, wie ſie da ſteht und geht, werfet ſie zum Fenſter hinaus!"

Als die Alte dies hörte fing ſie an, ſich mit Händen und Füßen zu vertheidigen, indem ſie ausrief, daß ſie von dieſem Urtheil appellire, da ſie nur auf ſein eigenes, dringendes Flehen in ſein Bett gekommen ſei, daß ſie außerdem hundert Doktoren der Rechte zu ihrer Vertheidigung herbeibringen würde, daß ferner nach dem Sprüchwort ein altes Huhn gute Brühe gäbe, und daß endlich nach einem andern man nicht den alten Weg für den neuen verlaſſen ſolle. Trotz allem dem aber wurde ſie beim Kopf und bei den Beinen ergriffen und in den Garten hinuntergeſtürzt, wobei ſie indeß glücklicherweiſe mit den Haaren an dem Zweige eines Feigenbaumes hängen blieb und deswegen auch nicht den Hals brach. So geſchah es nun, daß am andern Morgen ſehr früh, ehe noch die Sonne von dem Gebiet Beſitz genommen, das die Nacht ihr abgetreten hatte, bei jenem Garten einige Feen vorüberzogen, welche aus einer gewiſſen verdrüßlichen Laune noch nie weder geſprochen noch gelacht hatten, und als ſie jenes Schreckgeſpenſt, das die Schatten der Nacht vor der Zeit verſcheucht hatte, an dem Baume hängen ſahen, wurden ſie von einem ſolchen baucherſchütternden Lachen befallen, daß ſie faſt geborſten wären und mit herausgeſtreckter Zunge den Mund eine Zeit lang nicht zu ſchließen vermochten. Um die Alte nun für dieſen herrlichen Spaß zu belohnen, verliehen ihr

die Feen jede einen Zauberſegen, indem eine nach der andern ihr wünſchte, daß ſie jung, ſchön, reich, vornehm, tugendhaft, von Jedermann geliebt und glückſeelig werden ſollte, worauf ſie ſich entfernten. Die Alte aber befand ſich plötzlich auf dem Boden, auf einem Sitz vom ſchwerſten Sammet mit goldenen Franzen, am Fuße deſſelben Baumes, an dem ſie gehangen, und der ſich jetzt in einen Baldachin von grünem Sammet mit goldenem Hintergrund verwandelt hatte; ihr Geſicht ſah aus wie das eines fünfzehnjährigen Mädchens und ſo ſchön, daß alle andern Schönheiten alte Schlurren neben einem niedlichen Schuh und Strümpfchen geſchienen hätten; im Vergleich mit dieſer Grazie der Paläſte hätte man alle andern Grazien für Bewohnerinnen des Tröblerviertels und der Winkelgaſſen halten müſſen; wo dieſe ihren Trumpf des Scherzes und Koſens ausſpielte, würde ſie allen Andern die Bank geſprengt haben; außerdem war ſie auch ſo geputzt, geſchmückt und prunkend wie eine Königin; denn das Gold leuchtete, die Edelſteine blitzten, die Blumen wiegten ſich und ſo viele Diener und Dienerinnen umſtanden ſie rings umher, daß es ſchien, als würde Ablaß ausgetheilt.

Inzwiſchen hatte ſich der König eine Decke umgehängt, ein Paar Pantoffel angezogen und ſich dem Fenſter genähert, um zu ſehen, was aus der Alten geworden war; bei dem überraſchenden Anblick aber, der ſich ihm darbot, blieb er mit weitaufgeſperrtem Maule ſtehen und betrachtete eine Zeit lang, wie an den Boden gewurzelt, jenes hübſche

Stück Menschenfleisch, indem er bald die Haare bewunderte, die zum Theil entfesselt um die Schultern spielten, zum Theil in einen goldenen Knoten geknüpft waren und den Neid der Sonne erweckten, bald seine Aufmerksamkeit auf die Augenbrauen wandte, welche gleich Bogen die Herzen mit ihren Pfeilen durchbohrten, bald die Augen anschaute, welche die Leuchtfeuer Amors zu sein schienen, bald wieder sich von dem Mund entzückt fühlte, in welchem die Grazien wie in einer Liebeskelter Anmuth kelterten und den süßen Cyperwein und Malvasier des Entzückens hervorlockten. Anderseits drehte er sich wie ein Wetterhahn, und als wäre er von Sinnen, beim Anblick des schimmernden und flimmernden Schmuckes, den sie am Halse trug und der reichen Kleiderpracht, die sie umgab, so daß er mit sich selbst zu reden begann und also sprach: „Bin ich im ersten Schlaf oder wache ich? Habe ich meine Sinne oder fasele ich? Bin ich ich selbst, oder bin ich es nicht? Welcher Wurf hat mit dieser schönen Kugel mich, den König, so geschickt getroffen, daß ich sogleich umgepurzelt bin? Es ist vorbei mit mir, es ist um mich geschehen, wenn ich keinen Ausweg finde! — Woher ist doch diese Sonne aufgegangen, wie ist diese Blume emporgesproßt, wie dieses Vögelein ausgekrochen, um mein Herz wie mit Haken an sich zu ziehen? Welches Schiff hat sie hierher gebracht, welche Wolke herabgeregnet? Was für Ströme von Schönheit reißen mich in ein Meer von Qualen?"

Während dieses Selbstgespräches stürzte er die Treppe

hinunter, eilte in den Garten und, vor die neuverjüngte Alte tretend, rollte er ſich faſt vor ihr auf der Erde, indem er ausrief: „O mein liebliches Kußmäulchen, o Püppchen der Grazien; o holde Taube von dem Wagen der Venus, ſiegreicher Köder Amors, wenn du jemals dein Herz wie ein Stück Wäſche im Fluß eingeweicht haſt, wenn kein Hundeunrath dir in die Ohren gekommen und kein Schwalbenkoth[45]) dir in die Augen gefallen iſt, ſo bin ich überzeugt, daß du die Schmerzen und Leiden wahrnehmen und erkennen mußt, welche dieſe deine Schönheit ſo plötzlich und unverſehens über meine Seele ausgegoſſen hat, und wenn du auch dem Beuchkeſſel meines Geſichtes die Lauge nicht anſiehſt, die mir im Innerſten kocht, der Flamme meiner Seufzer den Kalkofen nicht anſiehſt, der mir überall in meinem Leibe brennt, ſo kannſt du doch vermöge deines Verſtandes und deiner Klugheit leicht aus deinen Haaren abnehmen, welche Bande mich feſſeln, aus deinen Augen, welche Gluthen mich verzehren, und aus den rothen Bogen deiner Lippen, welche Pfeile mich durchbohren! Verriegle daher nicht die Thür des Mitleids, ziehe die Brücke der Barmherzigkeit nicht auf, verſtopfe die Quelle der Gnade nicht, und wenn du mich auch nicht für würdig hältſt, das Indult deines ſchönen Antlitzes zu erwerben, ſo gewähre mir wenigſtens den Geleitsſchein freundlicher Worte, den Schutzbrief irgend eines Verſprechens und die Anwartſchaft guter Hoffnung; denn ſonſt nehme ich mir mit Gewalt, was du nie wiedererlangen kannſt.“

Dieſe und noch tauſend andere Worte kamen ihm aus der tiefſten Bruſt, ſo daß ſie die neuverjüngte Alte auf das Lebhafteſte rührten und ſie ihn zuletzt zu ihrem Gemahl erkor, worauf ſie ſich erhob, ſich an ſeinem Arme zur Kutſche begab und mit ihm in derſelben nach dem königlichen Palaſte fuhr. Hier nun wurde alsbald ein ſehr großes Gaſtmahl veranſtaltet und dazu alle vornehmen Frauen eingeladen, nicht minder aber auch die Freundin der jungen Alten, welche dieſe gleichfalls gegenwärtig zu ſehen wünſchte. Es koſtete jedoch gar große Mühe, ſie ausfindig zu machen und zu dem Bankett zu bringen, da ſie vor großer Furcht ſich dermaßen verſteckt und verkrochen hatte, daß man keine Spur von ihr entdecken konnte. Als ſie aber nach vielem Suchen herbeigeſchafft war und nun neben ihrer frühern Genoſſin, welche ſie nur mit genauer Noth wiederzuerkennen vermochte, da ſaß, fing zwar die ganze übrige Geſellſchaft an, tüchtig zuzugreifen; die arme Alte jedoch hatte einen ganz andern Hunger, der ſie nagte, indem ſie nämlich vor Neid platzte, ihre Gevatterin ſo jung und ſchön zu ſehen, und ſie daher alle Augenblicke am Aermel zupfte und ihr zuraunte: „Was iſt denn mit dir vorgegangen, Schweſter, was iſt denn mit dir vorgegangen?“ worauf dieſe antwortete: „Jetzt iß, nachher werde ich dir erzählen.“ Der König, der dies bemerkte, fragte ſeine Braut, ob die Alte Etwas verlange, und da ſie ihm erwiderte, daß ihre Freundin ein wenig grüne Sauce zu haben wünſchte, befahl er ſogleich Knoblauchbrühe, gepfefferten Moſtrich und

zahlloſe andere Tunken herbeizubringen, um der Alten Appetit zu machen. Dieſe jedoch, welcher die köſtlichſte Sauce wie Ochſengalle ſchmeckte, zog wiederum ihre Freundin am Aermel, indem ſie ſie fragte: „Wie haſt du es denn angefangen, Schweſter, wie haſt du es denn angefangen?“ worauf dieſe entgegnete: „Pſt, wir haben ja mehr Zeit, als Geld, drum iß nur jetzt, ſo lange du was haſt, nachher werden wir ſchon mehr reden.“ Da der König wiederum fragte, was jene denn wolle, verſetzte ſeine Braut, die ſich durch dieſe Fragen ſo verwickelt ſah, wie ein Küchlein im Werg, und ſich gern von dem läſtigen Dringen frei gemacht hätte, daß die Alte etwas Süßes zu eſſen wünſche, und alsbald ſchneiten von hier die Paſtetchen, regnete von da das Zuckerwerk und ſtrömten von dort die Bonbons herbei. Die Alte aber, welche nicht ruhen konnte und der es wie ein Mühlrad im Kopf herumging, fing immer wieder daſſelbe Lied an, bis daß ihre verjüngte Freundin keinen andern Ausweg mehr wußte, und um ſich jene vom Halſe zu ſchaffen, zu ihr ſprach: „Ich habe mir die Haut abziehen laſſen, liebe Gevatterin“, worauf die neidiſche Alte vor ſich hinmurmelte: „Nun iſt's gut, und du ſollſt zu keinen tauben Ohren geredet haben; auch ich will mein Glück verſuchen, denn ich bin nicht weniger als du, und wenn es mir gelingt, ſo ſollſt du nicht allein Alles haben, ſondern auch ich muß meinen Theil bis auf das kleinſte Körnchen abbekommen.“

Indem ſie nun dies ſo vor ſich hin ſprach und man unterdeſſen die Tafel aufhob, ſtellte ſie ſich, als müßte ſie

einmal hinausgehen, lief ſtracks nach einem Barbierladen und ſagte zu dem Herrn deſſelben, während ſie mit ihm in ein Hinterſtübchen trat: „Hier habt ihr 50 Dukaten und ziehet mir einmal die Haut ab vom Kopf bis zu den Füßen", worauf der Barbier, der ſie für verrückt hielt, erwiderte: „Gehet nur Gevatterin, ihr ſeid nicht recht geſcheidt und ſolltet eigentlich einen Wächter haben." — „Du Thor, verſetzte die Alte, der du dein Glück ſo von dir ſtößeſt; denn außer den 50 Dukaten, die ich dir gebe, ſollſt du auch, wenn mir eine gewiſſe Sache gelingt, wie ich es wünſche, der Fortuna das Becken an das Kinn halten; darum ergreif dein Meſſer und verliere keine Zeit, denn dein Glück iſt gemacht." Nachdem der Barbier noch eine lange Zeit vergeblich widerſprochen, proteſtirt und geſtritten hatte, gab er endlich gleichſam der Gewalt nach und ſchickte ſich an, ihrem thörigten Verlangen zu willfahren; hierauf ließ er die alte Schachtel auf eine Bank niederſitzen und fing an, ſie dermaßen zu ſchinden, daß ſie über und über Blut rieſelte und pißte, wobei ſie jedoch muthig Stand hielt, als würde ſie nur raſirt, und bloß von Zeit zu Zeit ausrief: „Au, au! ohne Leiden keine Freuden!" — Indem nun jener auf dieſe Weiſe ihr das Fell immer weiter abzog, ſie aber ſtets bei ihrem Ausruf beharrte, ſtrich er die Baßgeige ihres Leibes herunter bis auf das Schalloch des Nabels; bei dieſem jedoch ging ihr die Kraft aus, und von hinten einen Abſchiedsſchuß abfeuernd, bewahrheitete ſie auf ihre Unkoſten den Vers des Sannazaro[46]):

„Der Neid, mein Sohn, vernichtet ſich ſelbſt.“

Dieſe Erzählung nun endete gerade um die Zeit, wo der Sonne, wie einem relegirten Studenten, eine Stunde Zeit gegeben wurde, um das Quartier des Himmels zu räumen, worauf der Prinz den Fabiello und Ghiacovuccio, von denen der eine ſein Garderobenmeiſter, der andere ſein Haushofmeiſter war, rufen ließ, damit ſie den Nachtiſch dieſes Tages aufwarten ſollten. Hurtig auch wie die Häſcher waren ſie da, der eine in ſchwarzen, langen Hoſen, einem Pluderrock mit Knöpfen, ſo groß wie die Thalerſtücke, und einer flachen Kappe, die ihm bis über die Ohren ging, der andere mit einer Tellermütze, einem Wams und Weſte und weißen Kniehoſen, und indem ſie hinter einem Spalier von Heidelbeerſträuchern wie hinter einer Couliſſe hervortraten, begannen ſie ein ſcherzhaftes ländliches Zwiegeſpräch, welches ſie mit ſo poſſirlichen Gebärden und Grimaſſen begleiteten, daß alle Zuhörer darüber vor Lachen hätten berſten mögen. Um die Stunde aber, wann die Feldarbeiter von den zirpenden Grillen aufgefordert werden, nach Hauſe zurückzukehren, entließ auch der Prinz die Frauen, indem er ihnen wiederholt einſchärfte, daß ſie ſich wieder am folgenden Morgen einſtellen ſollten, um die angefangene Weiſe der Unterhaltung fortzuſetzen, während er ſelbſt mit der Mohrin ſich in ſeine Gemächer zurückzog.

(Ende des erſten Tages.)

Zweiter Tag.

Schon hatte Aurora angefangen, die Räder des Sonnenwagens einzuſchmieren, und war durch die Anſtrengung, das Fett in den Naben gehörig anzureiben, ſo roth geworden wie eine Klatſchroſe, als Thaddäus nach langem Recken und Gähnen aus dem Bette ſtieg, hierauf auch die Mohrin weckte, und nachdem ſie ſich beide raſch angekleidet, ſich mit ihr in den Garten begab, woſelbſt ſie bereits die zehn Frauen antrafen. Zuvörderſt nun ließen Alle für ſich einige friſche Feigen pflücken, die trotz ihrem Bettlerrock[47]), ihrem Galgenhals und ihren Hurenthränen, dennoch das Gelüſt der ſie Anſchauenden erweckten; dann aber begannen ſie, um die Zeit bis zum Eſſen auf angenehme Weiſe hinzubringen, tauſenderlei Spiele zu ſpielen, und vergaßen dabei weder „Hans Niklas," noch „Stoßrad," noch „Sieh dich vor, Frau," noch „Covalera," noch „Bruder, ich bin verwundet," noch „Ausruf und Bekanntmachung," noch „Willkommen Meiſter," noch „Rentinola, liebe Rentinola," noch „Mach's Faß zu," noch „Spring hoch," noch „Stein im Buſen," noch „Seefiſch," noch „Engel," noch „Anola tranola," noch „König Keulenträger," noch „Blinde

Katze," noch „Lampe zur Lampe," noch „Schieb meinen Vorhang vor," noch „Pober und Pauke," noch „Langen Balken," noch „das Hühnerspiel," noch „der Alte ist nicht gekommen," noch „Lade das Faß ab," noch das „Tragespiel," noch „Männchen Springauf," noch das „Räuberspiel," noch „Pack zu, Pfiffikus," noch „Komm her, komm her," noch „Wer hat die Nadel und den Zwirn?" noch „Vögelein, Vögelein, hüt' dich vor dem Kettelein," noch „Wein oder Essig," noch „Oeffnet, öffnet die Thüren dem armen Falken."[48])

Als aber die Stunde des Magenfüllens erschien, setzten sie sich zu Tisch und nachdem sie gegessen, sagte der Prinz zu Zeza, daß sie ihre Erzählung anfangen und dabei mit einem guten Beispiel vorangehen solle; worauf sie, die deren so viele im Munde hatte, daß sie überliefen, sie sämmtlich zum Kapitel berief und als die beste diejenige auswählte, welche ich sogleich mittheilen werde.

11.

Zweiter Tag.

Erſtes Märchen.

„Petroſinella.“

Eine ſchwangere Frau ißt einer Hexe die Peterſilie aus ihrem Garten weg, und auf der That ertappt, verſpricht ſie ihr das Kind, das ſie gebären würde; ſie gebiert Petroſinella, welche von der wilden Frau in Empfang genommen und in einen Thurm eingeſperrt wird. Ein Prinz entführt ſie aus demſelben, und nachdem Beide mit Hülfe dreier Galläpfel der Verfolgung der wilden Frau entkommen ſind, wird Petroſinella von dem Prinzen geheirathet.

„Mein Wunſch, die Prinzeſſin auf angenehme Weiſe zu unterhalten, iſt ſo groß, daß ich die ganze vorige Nacht, in welcher alle übrigen Leute im tiefſten Schlaf begraben lagen, nichts Anderes gethan habe, als daß ich die alten Kiſten und Kaſten meines Gehirns durchſtöberte, die Schubladen meines Gedächtniſſes durchſuchte und unter den Märchen, welche jene gute Seele, die Frau Klara Löchlein, Großmutter meines Oheims (Gott habe ſie ſelig!) zu erzählen pflegte, diejenigen auswählte, die mir am meiſten paſſend zu ſein ſchienen, um euch täglich eine davon aufzutiſchen; daher ich auch Grund habe, zu hoffen (wenn ich mich nicht etwa ganz und gar im Irrthum befinde), daß ſie euch viel Vergnügen machen, oder, wenn auch nicht als bewaffnete Schaaren, um die Langeweile zu verjagen, ſo doch wenigſtens als Trompeten dienen werden, um meine

andern Genoſſinnen anzufeuern, damit ſie mit größerer Macht, als meine geringen Kräfte es mir geſtatten, in's Feld rücken und durch den Ueberfluß ihres Geiſtes den Mangel meiner Worte erſetzen.

Es war einmal eine ſchwangere Frau, Namens Pascadozia, welche von einem Fenſter aus, das in den Garten einer Hexe ging, ein Beet Peterſilie erblickte und ein ſolches Gelüſt nach derſelben bekam, daß ſie darüber faſt in Ohnmacht fiel und, um es zu befriedigen, die Zeit abpaßte, wann die Hexe ausging, während welcher ſie ſich eine Handvoll abpflückte. Als aber die Hexe nach Hauſe zurückkehrte und ſich eine Suppe kochen wollte, ſo merkte ſie, daß Jemand bei der Peterſilie geweſen war und ſprach: „Hol' mich der Teufel, wenn ich dieſen langfingrigen Schelm nicht kriege und ihn auf ſeine Koſten lehren will, von ſeinem Teller zu eſſen und die Töpfe anderer Leute unangerührt zu laſſen.“ Indem nun die arme Schwangere zu wiederholten Malen in den Garten hinabſtieg, wurde ſie eines Morgens von der Hexe ertappt, welche voll von Wuth und Galle zu ihr ſprach: „Hab' ich dich endlich erwiſcht, du Diebin, du Spitzbübin? Was für Pacht bezahlſt du mir denn für den Garten, daß du mir ſo ohne Weiteres mein Grünzeug wegſtiehlſt? Meiner Treu', ich werde dich nicht erſt nach Rom ſchicken, damit du dort Buße thun ſollſt.“ Aeußert ſich vor Schrecken fing Pascadozia an, ſich zu entſchuldigen, indem ſie ſagte, daß ſie weder aus Naſchhaftigkeit, noch aus Heißhunger ſich vom Böſen habe ver-

leiten laſſen, dieſe Unredlichkeit zu begehen, ſondern vielmehr, weil ſie ſchwanger wäre, und daß ſie fürchte, das Geſicht des Kindes würde ganz mit peterſilienähnlichen Malen bedeckt ſein, ja ſie müſſe ihr vielmehr Dank wiſſen, daß ſie ihr nicht eine Augengeſchwulſt[49]) angewünſcht habe. „Das iſt leeres Gewäſche," erwiderte die Hexe, „mir mußt du damit nicht kommen. Dein Lebenstermin iſt abgelaufen, wenn du mir nicht verſprichſt, mir das Kind zu geben, mag es nun ein Mägdlein oder ein Knäblein ſein." Um aus der Gefahr, in der ſie ſich befand, zu entkommen, leiſtete die arme Pascadozia mit der Hand auf dem Herzen den geforderten Eid und wurde hierauf von der Hexe frei gelaſſen. Als aber die Zeit ihrer Entbindung erſchien, gebar ſie ein ſo ſchönes Töchterlein, daß es eine wahre Freude war, und da es auf der Bruſt ein niedliches Mal hatte, das wie eine Peterſilie ausſah, ſo erhielt es den Namen Petroſinella. Dieſe wuchs nun alle Tage zuſehends heran und wurde, ſobald ſie das ſiebente Jahr erreichte, in die Schule geſchickt; immer aber, wenn ſie auf der Straße der Hexe begegnete, ſprach dieſe zu ihr: „Sage zu deiner Mutter, daß ſie an das Verſprechen denken ſoll;" und ſo oft ſandte die Hexe Pascadozia'n dieſe Hiobspoſt, daß die arme Frau voll Verzweiflung dieſelbe nicht ferner hören wollte und zu ihrem Töchterchen eines Tages ſagte: „Wenn du wieder die alte Frau triffſt und ſie die Erfüllung des verdammten Verſprechens fordert, ſo antworte ihr: „Nimm dir, was du haben willſt." Als daher Petroſinella,

die nichts Böſes ahnte, wieder einmal der Hexe begegnete und von ihr dieſelbe Rede vernahm, ſo antwortete ſie in der Unſchuld ihres Herzens, ſo wie die Mutter ihr geſagt, worauf die Hexe ſie bei den Haaren ergriff und in einen Wald ſchleppte, welchen die Sonnenroſſe niemals betraten, um auf den dunkeln Weideplätzen deſſelben nicht zu erkranken. Dort nun wurde Petroſinella von der Hexe in einen von ihr hervorgezauberten Thurm geſperrt, der weder Thüren noch Treppen und nur ein Fenſterchen hatte, durch welches die Hexe vermittelſt der überaus langen Haare Petroſinella's wie ein Matroſe auf den Wanden hinauf und hinabzuſteigen pflegte.

So geſchah es nun einmal, daß, als Petroſinella eines Tages während der Abweſenheit der Hexe den Kopf aus jener Oeffnung hinausſteckte und ihre Flechten in der Sonne erglänzen ließ, der Sohn eines Prinzen vorüberkam, welcher beim Anblick dieſer zwei goldenen Standarten, welche die Herzen zur Anwerbung unter Amor's Fahnen herbeiriefen, und des unter den herrlich ſchimmernden Wellen hervorſchauenden Sirenenangeſichts ſich in ſo hohe Schönheit auf das ſterblichſte verliebte. Nachdem er ihr nun eine Bittſchrift von Seufzern zugeſandt, wurde von ihr beſchloſſen, ihn zu Gnaden anzunehmen, und der Handel ging ſo raſch von Statten, daß der Prinz freundliches Kopfnicken und Kußhände, verliebte Blicke und Verbeugungen, Dankſagungen und Anerbietungen, Hoffnungen und Verſprechungen, koſende Worte und Schmeicheleien in großer

Menge zugeworfen erhielt. Als sie dies aber so mehrere Tage wiederholt hatten, wurden sie dermaßen mit einander vertraut, daß sie eine nähere Zusammenkunft mit einander verabredeten, und zwar sollte diese des Nachts, wann der Mond mit den Sternen Versteckens spielte, statt finden, Petrosinella aber der Hexe einen Schlaftrunk eingeben und den Prinzen mit ihren Haaren emporziehen. Sobald dieser Verabredung gemäß die bestimmte Stunde erschienen war und der Prinz sich nach dem Thurm begeben hatte, senkten sich auf einen Pfiff von ihm die Flechten herab, welche er rasch mit beiden Händen ergriff und nun rief: „Zieh" Oben angelangt, kroch er durch das Fensterchen in die Stube, genoß in reichem Maaß von jener Petersilienbrühe Amor's und stieg, ehe noch der Sonnengott seine Rosse durch den Reifen des Thierkreises springen lehrte, wieder auf der nämlichen Goldleiter hinab, um nach Hause zurück zu kehren. Da er nun oftmals diese Besuche wiederholte, so wurde es endlich eine Gevatterin der Hexe gewahr, welche sich um Dinge, die sie nichts angingen, zu bekümmern und ihre Nase in jeden Quark zu stecken pflegte; sie sagte daher zu der Alten, sie solle auf ihrer Huth sein, denn Petrosinella habe mit einem jungen Burschen einen Liebeshandel; sie vermuthe die Sache würde dabei nicht stehen bleiben, sie durchschaue Alles und wisse wie es kommen würde; wenn Jene sich also nicht vorsehe, möchte wohl Petrosinella, ehe sie es sich dessen versehe, über alle Berge sein. Die Hexe dankte der Gevatterin vielmal für den wohlgemein-

ten Rath und fügte hinzu, ſie wolle ſchon dafür ſorgen, der Petroſinella den Weg zu verlegen, abgeſehen davon, daß es ihr ganz unmöglich ſein würde, zu entfliehen, weil ſie dieſelbe dermaßen bezaubert habe, daß, wenn ſie nicht die drei Galläpfel, welche ſich in dem Loche eines Küchenbalkens befänden, in den Händen hätte, alle Bemühungen, ſich aus dem Staube zu machen, verloren wären.

Während aber die beiden alten Hexen ſich auf dieſe Weiſe beſprachen, belauſchte Petroſinella, welche ſtets die Ohren ſpitzte und gegen die Gevatterin Verdachte hegte, ihre ganze Unterredung. Sie ließ daher ſobald die Nacht ihre ſchwarzen Kleider ausſchüttelte, um ſie vor den Motten zu bewahren, und der Prinz ſich wie gewöhnlich eingeſtellt hatte, denſelben auf die Balken in der Küche ſteigen und die Galläpfel ſuchen, welche ihr, wie ſie wußte, wegen des ihr von der Hexe angehängten Zaubers unerläßlich nothwendig waren. Nachdem ſie ſie gefunden und ſich eine Strickleiter gemacht hatte, ſtiegen ſie beide den Thurm hinunter und fingen an, auf dem Wege, der nach der Stadt führte, zu fliehen. Da ſie jedoch hierbei von der Gevatterin geſehen wurden, ſo fing dieſe an dermaßen zu ſchreien und die Hexe zu rufen, daß Letztere erwachte, hierauf, ſobald ſie vernahm, daß Petroſinella entflohen wäre, auf derſelben Strickleiter, die noch an das Fenſterchen gebunden war, hinunterſtieg, und anfing, den Liebenden nachzueilen. Als dieſe nun die Hexe ſchneller als ein freigelaſſenes Roß hinter ſich herlaufen ſahen, ſo hielten ſie ſich an-

fangs für verloren; endlich jedoch erinnerte ſich Petroſinella der Gallapfel und warf raſch einen auf die Erde, ſo daß plötzlich ein entſetzlicher Korſiſcher Bullenbeißer erſchien, der mit weitgeöffnetem Maul und furchtbar bellend der Hexe entgegenrannte, um ſie wie einen einzigen Biſſen zu verſchlingen. Dieſe aber, welche mehr Liſt und Kniffe im Kopfe hatte als der leibhafte Teufel, ſteckte die Hand in die Taſche und zog daraus ein Brötchen hervor, das ſie kaum dem Hunde dargereicht hatte, als er den Schwanz ſinken und ſeine ganze Wuth fahren ließ, worauf ſie von neuem den Fliehenden nachzuſetzen begann. Sobald Petroſinella ſie wieder nahe herankommen ſah, warf ſie den zweiten Gallapfel zur Erde und plötzlich erſchien ein furchtbarer Löwe, welcher mit dem Schweif die Erde peitſchte, die Mähnen ſchüttelte und mit ellenweit aufgeſperrtem Rachen ſich bereit machte, die Hexe zu zermalmen; daher dieſe ſogleich zurückkehrte, einem Eſel, der auf einer Wieſe weidete, die Haut abzog, und ſich dieſe umhängend, dem Löwen nochmals entgegenging, welcher in der Meinung, es wäre ein wirklicher Langohr, ſo große Furcht bekam, daß er ſogleich ausriß. Nachdem nun die Hexe ſolchermaßen dieſen zweiten Graben überſprungen hatte, begann ſie wiederum die armen Flüchtlinge zu verfolgen, welche an den Fußtritten und der Staubwolke, die ſich bis zum Himmel erhob, merkten, daß die Hexe von neuem hinter ihnen her wäre; dieſe aber hatte aus Furcht, der Löwe könne ſie verfolgen, ſich die Eſelshaut noch nicht abgenommen, ſo daß, da Pe-

troſinella inzwiſchen den dritten Gallapfel zur Erde geworfen und auf dieſe Weiſe einen Wolf hervorgezaubert hatte, dieſer, ohne der Hexe Zeit zu einem neuen Ausweg zu laſſen, ſie wie einen Eſel verſchlang. Hierauf legten die Liebenden, von jeder Gefahr befreit, ganz langſam und gemächlich ihren Weg nach dem Reiche des Prinzen zurück, woſelbſt dieſer mit Bewilligung ſeines Vaters Petroſinella heirathete und Beide nach ſo vielen Leidensſtürmen empfanden, daß:

„Nur eine Stund' im Port, frei von Gefahr,
„Läßt bald vergeſſen manches Sturmesjahr.

12.
Zweiter Tag.
Zweites Märchen.

„Verdeprato.“ [50])

Nella wird von einem Prinzen geliebt, und dieser begiebt sich oftmals durch einen krystallenen Gang zu ihr; da aber dieser von ihren neidischen Schwestern zerbrochen wird, so löst der Prinz vor Gram sich fast ganz auf und ist dem Tode nahe. Nella erfährt durch einen seltsamen Zufall das Mittel, wodurch der Prinz wieder hergestellt werden kann, macht davon Gebrauch, heilt ihn und wird von ihm geheirathet.

Mit so unbeschreiblichem Vergnügen wurde das Märchen Zeza's vernommen, daß, wenn es auch noch eine Stunde gedauert hätte, diese den Zuhörern wie ein Augenblick erschienen wäre. Als nun hierauf die Reihe an Cecca kam, so begann sie also zu reden:

„Es lohnt wahrlich die Mühe, die Wahrheit des Sprüchworts zu erwägen, daß von demselben Holze sowohl Götterstatuen als Galgenbalken, sowohl Königsthrone als Nachtstuhldeckel gemacht werden, so wie auf nicht minder seltsame Weise von einem und demselben Lumpen sowohl das Papier, welches mit Liebesbriefen beschrieben und von schönen Frauen geküßt wird, als auch A . . . wische herkommen; ein Umstand, der den gescheidtesten Astrologen um seinen Verstand bringen könnte. Dasselbe kann man auch von den Müttern sagen, von welchen oftmals sowohl gute, als schlechte, sowohl liederliche als wirthschaftliche,

ſowohl ſchöne als häßliche, ſowohl neidiſche als liebevolle, ſowohl wie Diana keuſche als wie Huren unzüchtige, ſowohl unglückliche als vom Glück begünſtigte Töchter geboren werden, welche alle, von demſelben Stamm entſproſſen, doch von einem Charakter ſein ſollten. Indem ich jedoch die Erwägung dieſer Dinge gelehrtern Leuten überlaſſe, will ich euch nur in Bezug auf das, was ich angedeutet, das Beiſpiel dreier Töchter einer und derſelben Mutter anführen, an denen ihr die erwähnte Verſchiedenheit der Sitten erkennen werdet, welche die böſen Töchter in einen feurigen Ofen, die gute aber auf den Gipfel des Glücksrades brachte.

Es war einmal eine Mutter mit drei Töchtern, von denen zwei das Unglück ſo ſehr verfolgte, daß ihnen nie Etwas gelang, daß Alles, was ſie ſich vornahmen, ihnen mißglückte und alle ihre Hoffnungen ihnen ſtets zu Waſſer wurden; die jüngſte aber, Namens Nella, hatte aus dem Mutterleibe das Glück mit auf die Welt gebracht, und man konnte glauben, daß bei ihrer Geburt ſich Alles verband, um ihr das Allerbeſte und Auserleſenſte zu Theil werden zu laſſen; denn der Himmel verlieh ihren Augen ſein reinſtes Licht, Venus begabte ſie mit der tadelloſeſten Schönheit, Amor mit dem höchſten Grade ſeiner Gewalt, die Natur mit den zierlichſten Sitten, ſie verrichtete nie Etwas, das ihr nicht nach Wunſch von Statten gegangen, ſie unternahm Nichts, das ihr nicht auf das Beſte gelungen wäre, und ſie beſuchte nie einen Tanz, den ſie nicht mit aller

Ehre verlaſſen hätte, weswegen ſie zwar von den Neidhämmeln von Schweſtern gehaßt, aber noch viel mehr von allen Andern geliebt und geachtet und zwar von ihren Schweſtern unter die Erde gewünſcht, aber noch viel mehr von allen Andern auf Händen getragen wurde. So geſchah es nun, daß ein zauberkundiger Prinz, welcher in jenem Lande wohnte und in dem Meer ihrer Schönheit auf den Fang ausging, ſo lange den Angelhaken der Liebesbewerbung nach dieſem ſchönen Goldfiſchlein auswarf, bis er es endlich an den Kiefern der Zuneigung erfaßte und es in ſeine Gewalt bekam. Damit ſie jedoch ohne Wiſſen der Mutter, welche ein ſehr ſchlimmer Biſſen war, mit einander ihre Liebe genießen könnten, ſo machte der Prinz einen unterirdiſchen Gang aus Kryſtall, welcher, obwohl ſie vier Meilen von einander entfernt waren, dennoch von ſeinem Pallaſt bis unter das Bett Nella's ging, gab ihr dann ein gewiſſes Pulver und ſprach zu ihr: „Jedes Mal, wenn du mich wie einen Sperling mit deiner holdſeligen Schönheit äßen willſt, wirf Etwas von dieſem Pulver in's Feuer, alsdann werde ich ſo ſchnell wie zu einem Lockvogel durch den Gang zu dir kommen und auf kryſtallenem Pfade zu dem Genuß deines ſilbergleichen Antlitzes eilen."

Dieſer Verabredung gemäß verging keine Nacht, wo der Prinz nicht vermittels jenes Ganges das 'Raus und 'Rein- und Geh-' und Kommſpiel mit Nella geſpielt hätte, ſo daß die Schweſtern, welche ſie auf das ſchärfſte belauerten und ihre nächtlichen Freuden erſpäht hatten, ihr dieſen

guten Biſſen zu rauben beſchloſſen, und um ihr Liebesgewebe zu zerreißen, den Kryſtallgang gänzlich zerſtörten. Als daher das arme Ding wieder das Pulver in's Feuer warf, um ihrem Geliebten ein Zeichen zu geben, damit er komme, richtete ſich dieſer, der immer in blinder Haſt und ganz nackt herbeizueilen pflegte, an den zerbrochenen Kryſtallſtücken ſo übel zu, daß es wahres Mitleid erweckte, ihn anzuſehen. Indem er nun auf dieſe Weiſe nicht weiter vorwärts konnte, kehrte er, zerſchlitzt wie die Pumphoſen eines Deutſchen nach Hauſe zurück und ließ, nachdem er ſich zu Bett gelegt, alle Doktoren der Stadt herbeirufen; das bezauberte Kryſtall hatte ihm jedoch ſo tödtliche Wunden beigebracht, daß kein menſchliches Mittel Hilfe zu leiſten vermochte und der König, durch die verzweifelte Lage ſeines Sohnes erſchreckt, öffentlich bekannt machen ließ, daß wer den Prinzen von ſeinem Uebel befreie, wenn es eine Frau wäre, denſelben zum Gemahl, wäre es aber ein Mann, die Hälfte ſeines Reiches erhalten ſolle.

Sobald Nella, welche ſich wegen der Lage des Prinzen in Verzweiflung befand, dies vernahm, färbte ſie ſich das Geſicht, verkleidete ſich und verließ ohne Wiſſen der Schweſtern das Haus, um den Prinzen noch einmal vor ſeinem Tode zu ſehen. Da aber die von dem Sonnengott vergoldete Kugel, mit welcher dieſer auf den Fluren des Himmels zu ſpielen pflegt, ihren Lauf bereits nach dem Weſten zu nahm, ſo wurde Nella in einem Walde ganz nahe bei dem Hauſe eines wilden Mannes von der Nacht

überfallen, daher ſie, um etwaige Gefahren zu vermeiden, auf einen Baum ſtieg, während eben der wilde Mann mit ſeiner Frau bei offenen Fenſtern zu Tiſch war, um ſo die friſche Luft zu genießen. Nachdem ſie nun die Krüge geleert und die Lampe ausgelöſcht hatten, fingen ſie an von Dem und Jenem zu reden, ſo daß Nella, die faſt nicht weiter entfernt war, als die Naſe vom Munde iſt, Alles ganz genau hören konnte und unter Anderm auch, wie die wilde Frau zu ihrem Manne ſagte: „Was giebt es Neues, lieber Zottelbär? Was hört man in der Welt?“ worauf dieſer antwortete: „Nicht viel Gutes, liebe Frau, Alles geht drüber und drunter und Nichts, wie es ſoll.“ „Nun aber doch!“ verſetzte die Frau, „ſage mir, was man hört.“ — „Da wäre wohl viel zu erzählen, erwiderte der wilde Mann, von all' dem Wirrwarr in der Welt; denn man vernimmt Dinge, daß man außer ſich gerathen möchte, wie Poſſenreißer herrlich beſchenkt, Schelme hochgeehrt, Schurken belohnt, Räuber beſchützt und Mörder vertheidigt, redliche Männer aber geringſchätzt oder vielmehr gar nicht geſchätzt werden. Da man aber darüber vor Aerger aus der Haut fahren könnte, ſo will ich nur das erwähnen, was dem Sohn des Königs zugeſtoßen iſt. Dieſer nämlich hatte ſich einen kryſtallenen Gang gebaut, auf welchem er ſich immer nackt zu einem hübſchen jungen Weibsgeſicht zu begeben pflegte, um ſich mit ihr die Zeit zu vertreiben; dieſer Gang aber iſt, ich weiß nicht wie zerbrochen worden, und indem er nun wieder einmal durchgehen wollte, hat er ſich dermaßen

zerſchnitten, daß, ehe er ſo viele Löcher zumachen kann, die Lebenskraft ihm ganz ausgelaufen ſein wird; der König hat freilich durch öffentlichen Ausruf dem, der ihn heilt, große Verſprechungen gemacht, doch iſt dies Alles nur verlorene Mühe, und der Sache nicht abzuhelfen; das Beſte, was er thun könnte, wäre, die Trauerkleider bereit zu halten und Anſtalten zum Begräbniß zu treffen.

Als Nella die Urſache der Krankheit des Prinzen vernahm, fing ſie an, bitterlich zu weinen und ſprach bei ſich ſelbſt: „Was iſt das doch für eine verwünſchte Seele geweſen, die den Gang, auf welchem mein holdſeliger Vogel zu mir kam, zerſtört hat, damit auch mir die Gänge meiner Lebensgeiſter zerſtört werden?“ Sobald aber die wilde Frau wieder zu reden begann, ſchwieg Nella ganz mäuschenſtill, um wieder zu horchen, worauf jene alſo ſprach: „Iſt es wirklich möglich, daß der arme Prinz der Welt entriſſen werde und für ſein Uebel kein Mittel zu finden ſei? Ei ſo mag die ganze Heilkunde ſich verſtecken, alle Doktoren ſollten ſich einen Strick um den Hals nehmen und Galen und Meſué[51]), ihren Schülern das Lehrgeld wiedergeben, da dieſe nicht einmal im Stande ſind, dem Prinzen ein Rezept zu verſchreiben, das ihn wieder geſund mache.“ — „Stille doch, Mütterchen“, erwiderte der wilde Mann“, die Doktoren brauchen ja keine Heilmittel zu entdecken, die über die Gränzen der Natur hinausgehen. Das iſt da nicht etwa eine Windkolik, die mit einem Oelbade abgemacht iſt, nicht etwa eine Blähung, die man durch ein Abführungs-

mittel von Feigen und Mäuſekoth vertreiben kann, nicht etwa ein Fieber, das durch etwas Medizin und Diät bald vergeht; auch ſind es nicht etwa gewöhnliche Wunden, zu deren Heilung blos etwas Scharpie und Feldcypreſſenöl nöthig iſt, denn der Zauber, welcher dem zerbrochenen Kryſtalle anhing, bringt gerade dieſelbe Wirkung hervor, wie Zwiebelſaft auf eine Pfeilſpitze, durch welchen die Wunde unheilbar wird. Nur ein Mittel könnte ihm das Leben erhalten, aber frage mich nicht weiter danach, denn die Sache iſt von Wichtigkeit." — „Sag mir's nur, alter Großzahn," verſetzte die Frau," ſag mir's nur, wenn ich nicht vor Neugier ſterben ſoll." — „Nun gut," antwortete der wilde Mann, „ich will's dir ſagen, wenn du mir verſprichſt, es keinem lebenden Weſen anzuvertrauen, denn es wäre um unſer Haus und Leben geſchehen." — „Hab' keine Sorge, mein liebes, allerliebſtes Männchen; denn eher wird man Schweine mit Hörnern, Affen mit Schwänzen[52]) und Maulwürfe mit Augen ſehen, als mir ein Wort in Betreff dieſer Sache über die Lippen kommen." Nachdem ſie nun mit der Hand auf dem Herzen ihrem Manne Verſchwiegenheit zugeſchworen, ſagte er zu ihr: „So wiſſe denn, daß Nichts unter dem Himmel oder auf der Erde den Prinzen von den Häſchern des Todes befreien kann, außer Fett von unſerm Leibe; denn wenn man ihm damit ſeine Wunden beſtreicht, ſo würde ſeine Seele, die ſchon aus dem Hauſe ſeines Leibes Reißaus nehmen will, in ihrem Gefängniß noch ferner bleiben müſſen."

Sobald Nella dies vernahm, wartete ſie ruhig ab, bis

die Beiden aufhörten zu plaudern, worauf ſie von dem Baume ſtieg und, ſich ein Herz faſſend, an die Thüre des wilden Mannes pochte, indem ſie dabei ausrief: „Ach mein liebſter Herr, ach, liebſte Frau, ſchenket doch eine Gabe, ein Almoſen, ein Zeichen von Mitleid, ein wenig Barmherzigkeit einer armen Unglücklichen, Elenden, welche vom Schickſal verfolgt, fern von der Heimath, jeder menſchlichen Hülfe beraubt, in dieſem Walde von der Nacht überfallen worden iſt und vor Hunger ſtirbt;“ und dabei pochte ſie immer darauf los. Als die wilde Frau ſich die Ohren auf dieſe Weiſe betäuben hörte, wollte ſie ihr ein halbes Brötchen zuwerfen und ſie fortſchicken; ihr Mann aber, welcher gieriger nach Chriſtenfleiſch war als das Eichhörnchen nach Nüſſen, der Bär nach dem Honig und die Katze nach Fiſchen, das Schaaf nach Salz und der Eſel nach Kleie, ſagte zu ihr: „Laß doch das arme Ding herein kommen; denn wenn ſie unter freiem Himmel ſchläft, könnte ſie leicht von Wölfen überfallen werden;“ kurzum, er redete ſo lange, bis ſeine Frau die Thür aufmachte, während er mit ſeinem hinterliſtigen Mitleid ſie in drei oder vier Biſſen zu verſchlingen, geſonnen war. Aber diesmal hatte er ſich ſtark verrechnet; denn da ſowohl er wie ſeine Frau ſchwer berauſcht waren und daher bald einſchliefen, ſo nahm Nella ein Meſſer aus einem Schrank, ſchlachtete damit Beide ab und begab ſich, nachdem ſie alles Fett in ein Gefäß gethan, an den Hof des Königs, woſelbſt ſie ſich dieſem vorſtellte und ſich erbot, den Prinzen zu heilen. Voll der größten Freude ließ der

König ſie in das Zimmer ſeines Sohnes treten, und kaum hatte ſie dieſen mit dem Fett gehörig eingeſchmiert, als ſich auch unverzüglich, wie wenn ſie Waſſer in's Feuer gegoſſen hätte, die Wunden ſchloſſen und der Prinz ſo geſund wurde wie ein Fiſch. Sobald der König dies ſah, ſagte er zu dem Sohne: „Dieſes wackere Frauenzimmer verdiente wohl, daß ihr die öffentlich verheißene Belohnung zu Theil würde und du ſie zur Frau nähmeſt.“ Bei Anhörung dieſer Worte erwiderte jedoch der Prinz alsbald: „Mit eurem Antrage kommt ihr jetzt zu ſpät; denn ich habe nicht etwa eine Vorrathskammer von Herzen, daß ich deren ſo viele weggeben könnte, wie ich will. Das meine iſt ſchon verpfändet und eine Andere iſt Herrin deſſelben.“ Als Nella dies vernahm, antwortete ſie: „Du ſollteſt ſie lieber ganz vergeſſen, da ſie Urſach deines ganzen Uebels geweſen iſt.“ — „Das haben mir vielmehr ihre Schweſtern gethan, verſetzte der Prinz, und ſie ſollen mir ſchon dafür büßen.“ — „Du liebſt ſie alſo wirklich?“ begann Nella von neuem, worauf der Prinz entgegnete: „Mehr als mein Leben.“ — „Nun denn,“ rief Nella aus, „wenn dem ſo iſt, ſo umarme mich, umſchlinge mich, denn ich bin das Feuer deines Herzens.“ Da jedoch der Prinz ſie wegen ihres gefärbten Geſichtes nicht gleich erkannte, antwortete er: „Du biſt eher die Kohle als das Feuer; darum entferne dich, damit du mich nicht ſchwarz macheſt.“ Nella, welche ſah, wie die Sachen ſtanden, ließ ſich raſch ein Becken mit friſchem Waſſer kommen, wuſch ſich das Geſicht, und indem ſie jene Wolke von Ruß ver-

bannte, zeigte ſie dem Prinzen die glänzende Sonne, welche von demſelben alsbald erkannt wurde, ſo daß er Nella wie ein Polyp umſchlang und ſich dann ohne Verzug mit ihr verheirathete; ihre Schweſtern aber ließ er in einen feurigen Ofen werfen, damit ſie ſich wie die Blutigel von dem verdorbenen Blut des Neides in der Aſche reinigen und das Sprüchwort wahr machen ſollten:

„Kein Vergehen ohne Strafe.“

13.

Zweiter Tag.

Drittes Märchen.

„Viola.“

Viola, von ihren Schwestern beneidet, wird von einem Prinzen angeführt, führt ihn wieder an und wird zuletzt ihnen zum Verdruß von ihm geheirathet.

Allen, welche die Erzählung angehört hatten, drang sie tief ins Herz und sie priesen laut den Prinzen, daß er die Schwestern Nella's gezüchtigt und die innige Liebe der Letztern, welche mit so vieler Mühe seine Krankheit heilte, bis zum Gipfel des Glückes erhoben hatte. Sobald aber Thaddäus das Zeichen gab, daß sie sich ruhig verhalten und Meneca die ihr obliegende Verpflichtung erfüllen sollte, bezahlte diese ihre Schuld auf folgende Weise.

„Der Neid ist ein Wind, welcher so stark bläst, daß er die Stützen des Ruhmes tugendhafter Menschen untergräbt und das Saatfeld ihres Wohlergehens zu Boden wirft. Sehr oft jedoch, wann dieser Wind jemand gänzlich zu stürzen vermeint, verhilft er ihm vielmehr früher zu dem erwarteten Glücke, wie ihr in dem Märchen, das ich euch jetzt erzählen will, vernehmen werdet:

Es war einmal ein sehr wackerer Mann, Namens Col' Aniello, welcher drei Töchter hatte, Rose, Nelkenblume und Viole, von denen die Letztere so schön war, daß sie

einem löſenden Liebesſyrup glich, der die Herzen von allen Leiden befreite, daher es auch geſchah, daß Ciullone, der Sohn des Königs, ſich ſterblich in ſie verliebte und jedesmal, wann er vor der Hütte, in welcher die drei Schweſtern arbeiteten, vorüberging, die Mütze abzunehmen und: „Guten Tag, guten Tag, Viola!" zu ſagen pflegte, worauf dieſe dann gewöhnlich antwortete: „Ei guten Tag, Königsſohn, klüger als du, bin ich ſchon." Ueber dieſe Worte murrten und brummten nun immer die beiden andern Schweſtern, indem ſie ſagten: „Du biſt gar ſehr unmanierlich und wirſt den Prinzen höchlich erzürnen;" Viola jedoch kehrte ſich wenig daran, obwohl die Schweſtern ſie beim Vater anſchwärzten und ſagten, daß ſie ſich zu unverſchämt und hochmüthig benehme und dem Prinzen ohne Ehrfurcht antworte, als wenn ſie eben ſo viel wäre, wie er, daß ſie daher einmal übel ankommen und dafür büßen würde, wie ſie es verdiente. Col' Aniello war nun aber ein verſtändiger Mann und ſchickte daher Viola, um jede Veranlaſſung zu dergleichen Dingen aus dem Wege zu räumen, in das Haus einer Tante, Namens Backebrot, um ihr bei der Arbeit zu helfen. Als der Prinz auf dieſe Weiſe beim Vorübergehen vor dem Hauſe dort nicht mehr die Zielſcheibe ſeiner Wünſche wahrnahm, ſo glich er einige Tage lang einer Nachtigall, welche die Jungen nicht mehr im Neſte findet und nun ihren Verluſt beklagend, von Zweig zu Zweig hüpft, und ſo lange ſpürte er umher, bis er das Haus, in dem Viola jetzt wohnte, ausfindig machte, worauf er

alsbald zu ihrer Tante ging und zu ihr ſagte: „Du weißt, liebe Frau, wer ich bin, und was ich kann und vermag, daher kein Wort weiter hierüber. Nun aber thue mir einen Gefallen, und dann verfüge über mich ganz nach deinem Belieben.“ — „In allem, was ich zu thun im Stande bin, ſehet ihr mich zu eurem Befehle bereit“, antwortete die Alte. —„Ich verlange Nichts weiter von dir,“ verſetzte der Prinz, „als daß du mir Mittel an die Hand giebſt, wie ich Viola einen Kuß geben könnte, inzwiſchen nimm dieſes Gold,“ worauf die Alte erwiderte: „Um eurem Wunſch nachzukommen, kann ich nichts Anderes thun, als daß ich euch, wenn ihr ſchwimmen wollet, die Kleider halte; jedoch möchte ich nicht gern bei ihr in den Verdacht gerathen, als machte ich den Henkel zu dieſem Kruge und hätte meine Hand in dieſem häßlichen Spiel, ſo daß ich auf meine alten Tage noch den Ehrentitel „Schmiedegeſell“ bekäme, weil ich wie ein ſolcher den Blaſebalg handhabe; was ich euch jedoch zu Gefallen thun kann, beſteht darin, daß ihr euch in dem Stübchen zur ebenen Erde verſtecket, und dann will ich euch Viola unter irgend einem Vorwand hinunterſchicken; da ihr nun ſo das Tuch und die Scheere in der Hand haben werdet, ſo iſt es lediglich eure Schuld, wenn ihr euch nicht nach eurem Wunſch bedienet.“

Der Prinz vernahm dieſe Rede mit großer Freude und verkroch ſich, ohne Zeit zu verlieren, in dem Kämmerchen, worauf die Alte unter dem Vorwande, daß ſie ein Stück Linnen zerſchneiden wollte, zur Nichte ſagte: „Sei doch ſo

gut, liebe Viola, und bringe mir aus der Stube unten die Elle.“ Viola ging ſogleich in das Stübchen, um das Gewünſchte zu holen, nahm jedoch beim Hineintreten die Falle wahr, ſo daß ſie raſch die Elle ergriff und dann gewandt wie eine Katze wieder hinausſprang, indem ſie den Prinzen mit einer vor Scham doppelt ſo langen Naſe und außer ſich vor Aerger zurück ließ. Als die Alte ſie ſo ſchnell wiederkommen ſah, vermuthete ſie, daß dem Prinzen ſein Anſchlag nicht geglückt wäre, und ſprach daher nach einiger Zeit wieder zu Viola: „Geh' doch noch einmal hinunter, liebes Kind, und hole mir den Knäuel Zwirn vom Schrank,“ worauf Viola hurtig in die Stube ſprang, den Zwirn ergriff und wie ein Aal den Händen des Prinzen entſchlüpfte. Es dauerte aber nicht lange, ſo ſagte die Alte wiederum: „Wenn du mir nicht die Scheere von unten heraufholſt, liebe Viola, ſo nützt mir alles Andere nichts,“ und wiederum auch hatte Viola einen Angriff auszuhalten, entkam aber, indem ſie ſich mit aller Gewalt losriß, glücklich aus der Falle, und ohne Verzug zur Alten hinaufſteigend, ſchnitt ſie ihr mit der geholten Scheere ein Ohr ab, wobei ſie ausrief: „Hier haſt du den Sold für deine Dienſtfertigkeit, jede Mühe verdient ihren Lohn; wie du mir, ſo ich dir, und wenn ich dir nicht auch die Naſe abſchneide, ſo geſchieht dies nur, damit du den üblen Geruch deines Rufes riechen kannſt, du Gelegenheitsmacherin, Kupplerin, Verführerin, Pelzjägerin, Mädchenverlockerin.“ So ſagend, eilte ſie über Hals und Kopf nach Hauſe, während die Tante minus ein Ohr und

der Prinz ſo voll Scham und Verdruß zurückblieb, daß ihn die Fliege an der Wand ärgerte. Indem er jedoch von neuem bei dem Hauſe ihres Vaters vorüberzugehen und ſie an dem nämlichen Orte wie früher zu ſehen pflegte, ſo ſtimmte er auch wieder das alte Lied an: „Guten Tag, guten Tag, Viola!“ worauf ſie wie ein tüchtiger Diakonus gleichfalls ihr: „Guten Tag, Königsſohn, klüger als du, bin ich ſchon!“ erwiderte.

Ihre Schweſtern glaubten nun aber, dieſe Unverſchämtheit nicht länger ertragen zu können, und kamen daher unter einander überein, ſie aus dem Wege zu räumen, und da eins der Fenſter ihres Hauſes auf den Garten eines wilden Mannes hinausging, ſo beſchloſſen ſie, den Dorn in ihrem Auge auf dieſem Wege fortzuſchaffen. Sie ließen daher ein Gebund Zwirn, mit welchem ſie an einem Vorhang für die Königin arbeiteten, abſichtlich in den Garten hinunterfallen und riefen dann aus: „Herr Gott im Himmel, wir ſind ruinirt, denn wir können unſere Arbeit nicht zur gehörigen Zeit fertig machen, wenn Viola, welche die jüngſte und leichteſte von uns iſt, nicht hinunter ſteigt, um den Zwirn heraufzuholen.“ Als Viola ihre Schweſtern dermaßen betrübt ſah, war ſie auf der Stelle bereit, und ſo ließen ſie ſie denn auch wirklich an einem Strick hinunter, ließen dann aber dieſen fallen. Gerade um dieſe Zeit nun war der wilde Mann in den Garten getreten, um ſich darin umzuſehen, und da er ſich durch den feuchten Boden ſtark erkältet hatte, ſo ließ er einen ſo gewaltigen F..... ſtreichen

und mit ſo vielem Geräuſch und Getöſe, daß Viola vor Furcht laut aufſchrie und ausrief: „Mutter, Mutter, Hülfe!“ Der wilde Mann drehte ſich ſogleich um, und da er hinter ſich ein hübſches Mädchen erblickte und ſich erinnerte, einmal von einem Studenten gehört zu haben, daß die Stuten in Spanien[53]) durch den bloßen Wind trächtig werden, ſo dachte er, daß auch der Wind ſeines Leibes irgend einen Baum geſchwängert und dieſer das reizende Geſchöpf geboren hätte; weswegen er ſie mit großer Herzlichkeit umarmte und zu ihr ſprach: „Geliebte Tochter, Theil meines Körpers, Athem meines Hauches, wer hätte es mir jemals geſagt, daß ich durch eine abgegangene Blähung ein ſo holdſeliges Angeſicht ins Leben rufen, wer hätte es mir jemals geſagt, daß die Wirkung einer Erkältung dieſes Liebesfeuer erzeugen könnte?“ und indem er dieſe und noch andere zärtliche, herzinnige Worte äußerte, übergab er Viola dreien Feen, damit ſie dieſelbe unter ihre Obhut nehmen und auf das ſorgfältigſte pflegen ſollten.

Der Prinz aber, welcher Viola nicht mehr ſah und über ſie auch nicht das Allergeringſte erfuhr, wurde deshalb von ſo großer Traurigkeit ergriffen, daß ſeine Augen anſchwollen, wie ein Bruchſack, das Geſicht vergelbte, die Lippen erblaßten und er nie einen Biſſen, der ihm Kraft, oder Schlaf, der ihm Ruhe verliehen hätte, genoß. Da er ſich indeß alle erdenkliche Mühe gab und große Belohnungen verhieß, um von Viola nur irgend eine Nachricht zu erhalten, ſo gelang es ihm endlich durch ſeine Späher, zu

erfahren, wo ſie ſich aufhielt; daher er den wilden Mann zu ſich kommen ließ und ihn um die Erlaubniß bat, ſich nur einen einzigen Tag und eine Nacht in ſeinem Garten zu ſeiner Erholung aufhalten zu dürfen, indem er, wie Jener wohl ſehen könnte, ſich ſehr krank befände und ihm ein bloßes Stübchen genüge. Der wilde Mann konnte als Unterthan des Vaters dem Prinzen dieſe kleine Gefälligkeit nicht verſagen, vielmehr bot er ihm, wenn ein Zimmer nicht genüge, deren alle und ſelbſt ſein Leben zu ſeinem Dienſte an, worauf der Prinz ihm herzlich dankte und ſich ein Gemach anweiſen ließ, welches ſich glücklicherweiſe ganz nahe bei dem des wilden Mannes befand, der mit Viola zuſammen in einem Bette ſchlief. Sobald nun die Nacht erſchien und ihren geſtirnten Vorhang ausbreitete, trat der Prinz durch die Thür, welche der wilde Mann, wegen der heißen Sommernacht und der Sicherheit des Ortes aufgemacht hatte, um friſche Luft herein zu laſſen, ganz leiſe in die Stube, und indem er die Seite, auf welcher Viola ſchlief, ertaſtete, zwickte er ſie zweimal, wodurch ſie erwachte und ausrief: „Ach lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!“ Der wilde Mann hieß nun zwar Viola ſogleich in ein anderes Bett gehen; da aber der Prinz ſie wiederum zwickte, Viola wiederum ſchrie und der wilde Mann ſie wiederum bald Matratzen, bald Bettücher wechſeln ließ, ſo verſtrich auf dieſe Weiſe die ganze Nacht, bis Aurora die Nachricht hinterbrachte, daß die Sonne noch lebendig wäre, und die Trauerhülle von dem Himmel weggezogen würde. Kaum

war es Tag geworden, ſo ging auch ſchon der Prinz bei dem Hauſe vorüber, und indem er Viola vor der Thür ſtehen ſah, ſagte er zu ihr: „Guten Tag, guten Tag, Viola", worauf dieſe wie gewöhnlich antwortete: „Guten Tag, Königsſohn, klüger als du, bin ich ſchon!" der Prinz aber hinzuſetzte: „Ach lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!" Viola, die dieſen Stich fühlte, vermuthete ſogleich, daß die Unruhe der vergangenen Nacht durch den Schelm von Prinzen verurſacht worden war, daher ſuchte ſie gleich die Feen auf und erzählte ihnen die ganze Sache: „Wenn das Ding ſo ſteht, erwiderten dieſe, ſo wollen wir ihm Trumpf gegen Trumpf ſetzen und Schach gegen Schach bieten; hat dich dieſer Hund gebiſſen, ſo ſoll er wenigſtens Haare dabei laſſen, und kommt er uns ſo, ſo kommen wir ihm ſo und nochmal ſo! Laſſe dir alſo nur vom Vater ein Paar mit Schellen beſetzte Pantoffel machen und für das Uebrige uns ſorgen, denn wir wollen ihn mit gleicher Münze bezahlen." Viola, welche vor Verlangen brannte, ſich zu rächen, ließ ſich ohne Verzug die Pantoffel von dem wilden Manne machen, und indem ſie warteten, bis der Himmel ſich gleich einer Genueſerin einen ſchwarzen Schleier vor das Geſicht zog, gingen ſie alle vier auf einmal nach dem Pallaſt des Prinzen, wo ſie ſich ſämmtlich ungeſehen bis in ſein Zimmer ſchlichen und die Feen, ſobald er anfing, die Augen zu ſchließen, ein lautes Getöſe machten, Viola aber ſo heftig mit den Füßen auf die Erde ſtampfte, daß der Prinz, ſowohl hierdurch als durch das Klingeln der Schellen erweckt, gewaltig erſchrocken

emporfuhr und rief: „Ach, liebe Mutter, liebe Mutter, hilf mir doch!" und dies wiederholten ſie zwei oder drei Mal, worauf ſie ſich wieder nach Hauſe ſchlichen. Am folgenden Morgen nahm der Prinz zuvörderſt etwas Citronenſaft und Wurmkraut[54]) zu ſich und ging dann in dem Garten ſpazieren, indem er auch nicht einen Augenblick fern von dieſer Viole ſein konnte, deren Duft ihm ſo lieblich dünkte, und da er ſie in der Thüre ſtehen ſah, ſprach er zu ihr: „Guten Tag, guten Tag, Viola", worauf dieſe erwiderte: „Guten Tag, Königsſohn, klüger als du, bin ich ſchon!" Sobald nun aber der Prinz hinzufügte: „O lieber Vater, wie beißen mich die Flöhe!" verſetzte Viola raſch: „Ach, liebe Muxter, liebe Mutter, hilf mir doch!" Kaum hatte der Prinz dieſe Rede vernommen, ſo rief er aus: „Du haſt es mir zuvorgethan und haſt mich herumbekommen, ich weiche dir und bekenne mich für überwunden; und da ich nun wirklich überzeugt bin, daß du klüger biſt, als ich, ſo will ich dich auch ohne Weiteres heirathen." Er ließ daher ſogleich den wilden Mann herbeirufen und forderte ſie von ihm zur Frau, vernahm aber von dieſem, daß er ſich nicht in Dinge miſchen könnte, die ihn nichts angingen, indem er an demſelben Morgen erfahren hätte, Viola ſei die Tochter Col' Aniello's, er aber wäre in einem großen Irrthum befangen geweſen, als er dieſe wohlriechende Blume für den Sprößling eines ſtinkenden Zephirs hielt. Der Prinz ließ daher den Vater Viola's herbeirufen, theilte ihm das Glück mit, welches ſeiner Tochter wartete und

veranſtaltete dann unter großer Luſt und Freude das Hochzeitsfeſt, durch welche ſich wiederum die Wahrheit des Sprüchworts bewies:

„Ein ſchmuckes Mädchen ſchön und fein
Wird bald ein ſtattlich Weibchen ſein.“

14.

Zweiter Tag.

Viertes Märchen.

„Gagliuſo.“

Gagliuſo wird durch Hülfe einer ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen Katze ein vornehmer Herr; er beweiſt ſich jedoch undankbar und ſieht ſich daher ſein ſchlechtes Betragen vorgeworfen.

Unbeſchreiblich groß war die Freude, welche Alle über das Glück Viola's empfanden, zumal da ſie durch ihre Klugheit ſich ſelbſt ihr günſtiges Schickſal geſchaffen hatte, trotz alles Widerſtrebens ihrer Schweſtern, die als Feindinnen ihres eigenen Blutes ihr ſo viele, böſe Streiche ſpielten, um ihr wo möglich den Hals zu brechen. Da es aber Zeit war, daß auch Tolla die Steuer, die ſie zu entrichten hatte, abtragen ſollte, ſo ſchüttete ſie aus der Börſe ihres Mundes die Goldſtücke ihrer ſchönen Worte und bezahlte ihre Schuld durch folgendes Märchen:

„Die Undankbarkeit, gnädiger Herr, iſt ein roſtiger Nagel, welcher, in den Baum der Dienſtfertigkeit geſchlagen, ihn verdorren macht, ein zerbrochener Kloak, durch den die Grundlagen der Zuneigung in Fäulniß gerathen und ein Ruß, welcher, in das Gericht der Freundſchaft fallend, ihm Geruch und Geſchmack benimmt, wie ſich dies täglich und ſo auch in der folgenden Erzählung deutlich erweiſt.

Es war einmal in meiner geliebten Vaterſtadt Neapel

ein gar sehr, sehr armer Mann, welcher so luftig, leer und leicht, so dürftig und bloß, und so ohne den geringsten Lappen und Lumpen auf dem Leibe war, daß er nackt ging wie eine Laus. Als er nun so weit war, daß er den Sack des Lebens ausschütteln sollte, rief er Dratiello und Pippo, seine Söhne, herbei und sprach zu ihnen: „Bereits bin auf Grund der Schuldverschreibung, welche die Natur von mir in Händen hat, vorgefordert worden, und ihr könnt mir, so wahr wir Christen sind, glauben, daß ich diese Kummerhöhle, diesen Leidenskerker mit vieler Freude verlassen würde, wenn ich euch nicht in gar so übler Lage, so von Allem entblößt wie die Karthäuser, so arm wie die Kirchenmäuse und ohne den allergeringsten Pfennig, blank wie die Barbierbecken, leicht wie die Federn und trocken wie die Pflaumenkerne zurückließe, so daß ihr nicht so viel habet, als der Hund auf dem Schwanz forttragen kann, und wenn ihr hundert Meilen laufet, euch auch kein Heller aus der Tasche fällt; denn mein Schicksal hat mich dermaßen auf den Mist gebracht, daß es mir am Nöthigsten fehlt und ich nicht mehr besitze, als zur Stunde, da ich aus dem Mutterleibe kam, daß ich, wie ihr wisset, immerfort vor Hunger gähne[65]) und stets ohne Licht schlafen gegangen bin.[66]) Trotz allem dem will ich euch bei meinem Tode ein Zeichen meiner Liebe zurücklassen, und daher nimm du dir, Dratiello, der du mein erstgeborner Sohn bist, das Sieb, das dort an der Mauer hängt, und du, der du das Nestvögelchen bist, nimm dir die Katze, und gedenket beide

eures Vaters!" Indem er ſo ſprach, fing er an zu weinen und ſagte bald darauf: „Lebet wohl, ich gehe ſchlafen!"

Sobald nun Oratiello die Beerdigungskoſten für den Vater zuſammengebettelt und ihn hatte begraben laſſen, nahm er das Sieb und ſuchte hier und da Arbeit, um ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben, ſo daß er deſto mehr verdiente, je mehr er durch's Sieb durchbrachte; Pippo aber nahm die Katze und ſprach: „Da ſeh' Einer einmal, was für eine herrliche Erbſchaft mein Vater mir hinterlaſſen hat; ich, der ich ſelbſt Nichts zu leben habe, muß nun gar für Zwei ſorgen! Hat man je ein ſo unſeliges Vermächtniß geſehen? Wenn doch lieber die ganze Erbſchaft beim Kuckuk geblieben wäre!" Als nun die Katze dieſes Gejammer vernahm, ſprach ſie zu ihm: „Du beklagſt dich über die erlittene Unbill und haſt doch mehr Glück als Verſtand; denn du weißt nicht, daß ich dich reich machen kann, wann ich nur immer will."

Sobald Pippo dieſe Worte hörte, dankte er Sr. Katzlichkeit und empfahl ſich ihrem Wohlwollen auf das dringendſte, wobei er ihr drei oder viermal über den Rücken ſtrich, ſo daß die Katze voll Mitleid über den armen Gagliuſo[57]) alle Morgen um die Stunde, wann die Sonne mit dem Köder des Lichts an dem goldenen Angelhaken die Schatten der Nacht zu fiſchen pflegt, ſich an das Ufer begab, und wenn ſie eine große Muräne oder einen hübſchen Goldfiſch bemerkte, ihn fing und zu dem Könige brachte, indem ſie zu ihm ſagte: „Herr Gagliuſo, Ew. Majeſtät

ganz unterthänigſter Diener, ſchickt euch dieſen Fiſch in aller Ehrfurcht, obwohl er meint, daß es für einen ſo großen Herrn nur ein kleines Geſchenk iſt!" Der König antwortete hierauf der Katze mit einem freundlichen Geſicht, wie man es Dem zu machen pflegt, der Etwas bringt: „Sage dem unbekannten Herrn, daß ich mich ſchönſtens bedanke."

Ein anderes Mal wieder lief die Katze nach den Mooren und Gebüſchen, und wenn die Jäger einen Auerhahn, eine Schnepfe oder ein Rebhuhn niederſchoſſen, huſch, war ſie damit fort und überbrachte ſie dem König mit denſelben Worten; kurz, ſie ſetzte dies ſo lange fort, bis der König einmal zu ihm ſagte: „Ich fühle mich dem Herrn Gagliuſo ſo verpflichtet, daß ich ihn kennen zu lernen und mich ihm für die mir erwieſene Zuvorkommenheit dankbar zu erweiſen wünſche;" worauf die Katze erwiderte: „Der Wunſch des Herrn Gagliuſo geht nur darauf, ſein Gut und Blut für Ew. Majeſtät daran zu ſetzen, und morgen früh, ſobald die Sonne die Stoppelfelder des Himmels in Brand geſteckt hat, wird er herkommen, euch ſeine Ehrfurcht zu bezeigen." Als aber der Morgen erſchienen war, begab ſich die Katze zum König und ſprach: „Herr Gagliuſo läßt ſich bei Ew. Majeſtät entſchuldigen, daß er nicht erſcheinen kann; denn es ſind ihm heute Nacht einige Kammerdiener davon gelaufen, die ihm auch nicht ein einziges Hemde übrig gelaſſen haben." Kaum hatte der König dies vernommen, ſo befahl er ſeinem Garderobenmeiſter, Herrn

Gagliuſo eine Anzahl Kleidungsſtücke und Wäſche zu überbringen, ſo daß keine zwei Stunden vergangen waren, als dieſer auch ſchon in Begleitung der Katze nach dem Palaſt kam und ſich von dem König mit Höflichkeiten überhäuft ſah, indem Letzterer ihn ſogar in ſeiner Gegenwart niederſitzen hieß und ein prächtiges Gaſtmahl veranſtaltete.

Während nun Gagliuſo hierbei tüchtig zugriff, wandte er ſich ein Mal über's andere zu der Katze und ſprach zu ihr: „Liebes Mietzchen, ſieh' mir nur ja zu, daß die Paar Lumpen mir nicht wieder aus den Händen ſchlüpfen!" worauf die Katze verſetzte: „Sei nur ruhig und ſtopfe dir den Mund, und mache nicht ſo viel Gerede von dergleichen Bettel!" und als der König wiſſen wollte, ob Gagliuſo vielleicht Etwas verlangte, antwortete die Katze, daß er eine kleine Limone wünſche, daher der König alsbald in dem Garten ein Körbchen voll abpflücken ließ. Gagliuſo fing indeß bald wieder das Lied von den alten Kleidern und Hemden an, die Katze ſagte ihm von neuem, er ſolle ſich den Mund zuſpunden, und auch der König fragte eben ſo, ob er Etwas wünſche, ſo daß die Katze wie vorher mit einem ſchnellen Vorwande dem niedrigen Sinn Gagliuſo's zu Hülfe kommen mußte. Nachdem man endlich zu ſpeiſen aufgehört und eine Zeit lang von Dem nnd Jenem geplaudert hatte, beurlaubte ſich Gagliuſo, während jedoch die Katze noch bei dem König zurückblieb und ihm Tugend, Geiſt und Scharfſinn ihres Herrn, beſonders aber ſeinen großen Reichthum und Grundbeſitz pries, welcher ſich, wie ſie

ſagte, in der Umgegend von Rom und in der Lombardei weit und breit ausdehnte, ſo daß ſie ihn wohl für würdig hielte, ſich mit einem gekrönten Haupte zu verſchwägern. Als nun hierauf der König fragte, wie reich er wohl ſein könnte, erwiderte die Katze, daß man die beweglichen und unbeweglichen Güter und Geräthe dieſes Cröſus, der ſelbſt nicht wüßte, wie viel er habe, gar nicht zählen könnte; wenn aber der König ſich von der Wahrheit Deſſen, was ſie ſagte, zu überzeugen wünſche, ſo möchte er Leute mit ihr über die Grenze ſchicken, welche ſich durch den Augenſchein überzeugen ſollten, daß kein Reichthum auf der Welt dem ſeinen gleich käme. Der König ließ daher einige ſeiner vertrauteſten Diener kommen und befahl ihnen, ſich auf das ſorgfältigſte von der in Rede ſtehenden Sache zu unterrichten, worauf dieſe denn auch der Katze von Ort zu Ort nachfolgten, da ſie nämlich unter dem Vorwand, die nothwendigen Erfriſchungen für ſie an den jedesmaligen Ruheplätzen bereit halten zu laſſen, immer voraneilte; ſo oft ſie aber eine Heerde Schafe, Kühe, Pferde oder Schweine unterwegs antraf, rief ſie den Hütern und Hirten derſelben zu: „Heda, aufgepaßt, denn eine Räuberbande plündert Alles, was ſich auf dieſen Feldern hier befindet; wenn ihr jedoch den Händen derſelben entkommen und euer Eigenthum unangetaſtet ſehen wollet, ſo ſaget nur, daß es dem Herrn Gagliuſo gehört, dann wird euch kein Haar gekrümmt werden.“ Daſſelbe ſagte die Katze auch in den Gehöften, bei denen ſie vorüber kam, ſo daß die Leute des

Königs, wo ſie auch immer anlangten, überall dieſelbe Leier hörten, denn von allen Dingen, denen ſie auf ihrem Wege begegneten, wurde ihnen geſagt, daß ſie dem Herrn Gagliuſo gehörten; daher ſie endlich vom Fragen ermüdet zum König zurückkehrten und demſelben Wunderdinge über den Reichthum des Herrn Gagliuſo berichteten. In Folge deſſen verſprach der König der Katze einen hübſchen Kuppelpelz, wenn ſie eine Heirath zwiſchen ſeiner Tochter und Gagliuſo zu Stande brächte; welchen Auftrag dieſe, wie ein Weberſchiffchen hin und her laufend, denn auch wirklich ausführte, indem Gagliuſo wieder erſchien und hierauf ſowohl die Tochter des Königs, als auch eine ſehr große Mitgift in Empfang nahm.

Nach einem mit zahlreichen Feſten verbrachten Monate äußerte endlich Gagliuſo, er wolle doch nun auch ſeine junge Frau nach ihrem neuen Wohnſitz bringen, und begab ſich demgemäß, vom Könige bis an die Grenze begleitet, nach der Lombardei, woſelbſt er auf den Rath der Katze eine Anzahl Güter und Ländereien ankaufte und ſich zum Baron machen ließ. Da ſich nun Gagliuſo auf dieſe Weiſe ſteinreich und geehrt ſah, dankte er der Katze auf das allerherzlichſte, indem er zu ihr ſagte, er wiſſe wohl, daß er ihrer Liebe ſein Leben und ſeinen Reichthum ſchulde, und daß die Klugheit einer Katze ihm mehr Gutes erwieſen, als der Verſtand ſeines Vaters; ſie könne daher ganz nach ihrem Wunſch und Belieben über ſeine Habe und ſein Leben ſchalten und walten, und er verſpräche ihr

auf das heiligſte, daß, wenn ſie einſt nach langen Jahren ſterben ſollte, er ihren Körper einbalſamiren laſſen und in einem goldenen Sarge in ſeinem eigenen Zimmer aufbewahren würde, um die Erinnerung an ſie immer vor Augen zu haben. Die Katze hörte ruhig dieſe Großſprecherei mit an und ließ erſt einige Zeit vorübergehen, dann aber ſtreckte ſie ſich eines Tages der Länge nach in dem Garten auf die Erde und ſtellte ſich todt, ſo daß die Frau Gagliuſo's, ſobald ſie dies bemerkte, ausrief: „Ach liebſter Mann, welch' ein Unglück! Die Katze iſt todt!" — „Wolle Gott, das wäre das größte Unglück, das uns je widerführe," verſetzte Gagliuſo, „beſſer ſie ſtirbt, als wir!" — „Was fangen wir aber mit ihr an?" fragte die Frau. — „Pack ſie beim Beine und wirf ſie zum Fenſter[58]) hinaus," erwiderte Gagliuſo. Kaum hörte jedoch die Katze von dieſer herrlichen Belohnung, die ſie ſich am allerwenigſten vorgeſtellt hätte, ſo ſprang ſie alsbald auf und rief aus: „Iſt dies der Dank dafür, daß ich dich den Läuſen entriſſen habe? Iſt dies die Vergeltung dafür, daß du durch meine Hülfe die Lumpen fortgeworfen haſt und jetzt einen ganzen Rock trägſt? Iſt das der Lohn dafür, daß ich dich mit prächtigen Kleidern überhäuft und alle deine Wünſche befriedigt habe, der du vorher ein verhungerter Bettler, welchem das Hemde zu den Hoſen heraushing, ja, ein zerriſſener, zerlappter, zerlumpter, zerfetzter Haufen von Hadern warſt? Aber ſo geht es gewöhnlich denen, die ihre Perlen den Säuen vorwerfen! Verwünſcht ſei Alles, was ich an dir gethan; denn

du verdienſt nicht einmal, daß man dir in's Geſicht ſpuckt! Iſt das der goldene Sarg, in den du mich legen, dies das herrliche Begräbniß, das du mir veranſtalten wollteſt? Da diene, arbeite, mühe und ſchwitze ſich Einer immer ab, um zuletzt dieſen ſchönen Lohn zu erhalten! Wie beklagenswerth iſt doch Der, welcher ſeinen Topf an der Hoffnung, die er auf Andere ſetzt, erwärmen will, und wie wahr hat doch der Philoſoph geſprochen, welcher ſagte, daß wer wie ein Eſel verfährt, auch wie ein ſolcher behandelt wird, und daß mit einem Wort, je mehr man thut, man deſto weniger Lohn erwarten möge!"

Indem die Katze dies ausrief und dabei ein ganz trauriges Geſicht machte, eilte ſie hinaus und ſo ſehr auch Gagliuſo ſich bemühte, ſie mit der Zunge der Demuth zu lecken, gelang es ihm dennoch nicht, ſie zur Rückkehr zu bewegen, vielmehr lief ſie immer gerade aus, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, wobei ſie zu wiederholten Malen ausrief:

„Gott hüt' uns vor den Hohen, die gefallen,
So wie vor den geſtieg'nen Bettlern allen."

15.

Zweiter Tag.

Fünftes Märchen.

„Die Schlange.“

Der König von Langfeld giebt ſeine Tochter einer Schlange zur Frau; jedoch entdeckt er, daß es eigentlich ein ſchöner Jüngling iſt und verbrennt ihm daher den Balg. Indem dieſer nun, um zu entfliehen, eine Fenſterſcheibe durchbricht, verwundet er ſich den Kopf, worauf die Tochter des Königs, die ſich ihres Geliebten beraubt ſieht, das Haus ihres Vaters verläßt. Sie erfährt von einem Fuchs das Geheimniß, wie der Prinz zu heilen ſei, tödtet dann das Thier auf liſtige Weiſe, und dadurch, daß ſie mit ſeinem und verſchiedener Vögel Fett die Wunden des Jünglings, welcher der Sohn eines Prinzen iſt, beſtreicht, heilt ſie dieſen und lebt dann wieder mit ihm vereint.

Ueber die Maßen wurde die arme Katze deswegen bemitleidet, daß ſie ſich gar ſo übel belohnt geſehen, obgleich einige von den Gegenwärtigen ſagten, daß ſie ſich mit ihren Leidensgefährten hätte tröſten können, da es nicht nur ihr allein ſo ergangen wäre, vielmehr ſei die Undankbarkeit heutzutage eine eben ſo einheimiſche und gewöhnliche Krankheit geworden, wie die Luſtſeuche und der Schnupfen, und es gäbe noch gar viele Leute, welche alles Mögliche thäten und Gut und Blut verſchwendeten, um dieſem undankbaren Geſchlechte zu dienen, ſich aber, wenn ſie noch eines ganz anderen Lohnes ſicher zu ſein glaubten, als eines goldenen Sarges, zu einem Begräbniß im Hoſpital beſtimmt ſähen. Sobald man jedoch Popa zum Sprechen bereit

ſah, ſchwiegen die Uebrigen ſämmtlich ſtill, worauf ſie alſo begann:

„Zu allen Zeiten haben ſich Diejenigen ſelbſt den größten Schaden zugefügt, welche ſich vorwitzigerweiſe zu ſehr um andere Leute kümmerten, wie dies der König von Langfeld beweiſen kann, der ſeine Naſe dahin ſteckte, wo er nicht ſollte, und daher ſeiner Tochter einen üblen Streich ſpielte, ſowie nicht minder ſeinem Schwiegerſohn großes Unheil zufügte, welcher gekommen war, ein Loch zu machen, ſtatt deſſen aber ſelbſt Löcher in den Kopf bekam.

Es lebte nämlich einmal eine Bäuerin, welche eifriger danach verlangte, Kinder zu bekommen, als Proceſſirende ein günſtiges Urtel, Kranke friſches Waſſer und Gaſtwirthe den Ablauf der Faſtenzeit wünſchen; wie fleißig aber auch ihr Mann das Feld beſtellen mochte, ſo hatte ſie doch nie die Freude, die gewünſchte Fruchtbarkeit zu ſehen. Als nun der arme Teufel eines Tages ein Bund dürres Holz aus dem Walde geholt hatte und dies zu Hauſe aufband, fand er zwiſchen dem Reiſig ein niedliches Schlänglein, bei deren Anblick Sapatella (denn ſo hieß die Bäuerin) einen tiefen Seufzer ausſtieß und ausrief: „Du lieber Himmel! ſelbſt die Schlangen gebären Schlängchen, und nur ich bin ſo unglücklich in der Welt, einen ſo untüchtigen Mann zu haben, daß er, obwohl ein Gärtner, dennoch nicht im Stande iſt, einen Baum zu pflanzen!“ Sobald die Schlange dieſe Worte vernahm, ſprach ſie zu Sapatella: „Da du einmal keine Kinder bekommen kannſt, ſo nimm mich an Kindes-

ſtatt an; denn das wird dich nicht reuen, und ich werde dich mehr lieben als meine leibliche Mutter." Sapatella war nun zwar außer ſich vor Staunen, als ſie eine Schlange reden hörte, jedoch faßte ſie wieder Muth und erwiderte: „Wohlan, ich bin es zufrieden, und wäre es auch nur um deiner Freundlichkeit willen, dich ſo bei mir aufzunehmen, als wäreſt du zwiſchen meinen Knieen [59]) hervorgegangen!" worauf ſie ihr auch wirklich ein Loch zur Lagerſtätte anwies und ihr ſtets von Allem, was ſie ſelbſt hatte, mit der größten Freundlichkeit von der Welt zu eſſen gab.

Indem nun das Schlänglein zuſehends heranwuchs und ſchon groß geworden war, ſprach es eines Tages zu Cola Matteo, den es wie einen Vater ehrte: „Lieber Papa, ich möchte mich gern verheirathen." — „Ich bin's zufrieden," erwiderte Cola Matteo, „wir wollen eine andere Schlange aufſuchen und dann dieſe „Winkelheirath" vollziehen." — „Das wäre nicht gut," verſetzte die junge Schlange, „dann würden wir ja ein und dieſelbe Sippſchaft mit den Nattern und Vipern. Man ſieht wohl, daß du ein Tölpel biſt und nimmſt, was dir in den Wurf kommt. Ich aber will die Tochter des Königs; darum geh' ſtehenden Fußes hin, halte für mich bei dem Könige um ſeine Tochter an und ſage ihm, daß eine Schlange ſie verlangt."

Cola Matteo, der ein einfältiger Tropf war und ſich auf Dinge dieſer Art eben nicht ſehr genau verſtand, ging daher ganz getroſt zum Könige und richtete ſeinen Auftrag

aus, indem er ſagte: „Der Bote iſt ſtraflos und erleidet nicht mehr als nur ſo viel Prügel, wie Sand am Meere. So wiſſe denn, daß eine Schlange deine Tochter zur Frau verlangt und ich zu dir komme als Gärtner, um zu ſehen, ob ich vielleicht eine Schlange mit einem Täubchen copuliren kann.“ Der König, welcher Cola Matteo an der Naſe anſah, was für ein Pinſel er war, erwiderte darauf, um ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen: „Geh hin und ſage zu der Schlange, daß, wenn ſie mir alle Früchte dieſes Gartens in Gold verwandelt, ich ihr meine Tochter geben will;“ und indem er dabei in ein lautes Lachen ausbrach, entließ er den Boten. Als jedoch dieſer der Schlange den erhaltenen Beſcheid mittheilte, ſprach dieſe zu ihm: „Morgen früh geh' hin, ſuche alle Fruchtkerne zuſammen, die du nur irgend in der Stadt findeſt, und beſäe damit den Garten, dann wirſt du dein blaues Wunder ſehen.“ Sobald nun die Sonne mit ihrem goldenen Beſen das Kehricht der Dunkelheit aus den mit Morgenthau beſprengten Feldern weggefegt hatte, nahm Cola Matteo, der ſich auch jeden Quark weiß machen ließ und weder zu antworten, noch zu widerſprechen verſtand, einen Korb an den Arm, ſuchte von Markt zu Markt, von Gaſſe zu Gaſſe alle Kerne von Pfirſichen, Aprikoſen, Pflaumen, Kirſchen, Apfelſinen und Weinbeeren zuſammen, begab ſich alsdann in den Garten des Königs und ſtreute ſie daſelbſt überall umher, ganz ſo, wie die Schlange ihm vorgeſchrieben, worauf unverzüglich die Bäume zu ſproſſen begannen und Blätter, Blüthen

und Früchte ſämmtlich aus leuchtendem Golde hervortrieben, ſo daß der König bei dieſem Anblick vor Erſtaunen außer ſich gerieth und vor Freude zu zittern anfing.

Als aber Cola Matteo wiederum zum Könige geſandt wurde, um von demſelben die Erfüllung ſeines Verſprechens zu fordern, entgegnete dieſer: „Nur ſachte, mein Freund; denn wenn die Schlange meine Tochter haben will, ſo verlange ich noch etwas Anderes, und zwar, daß ſie die ganze Mauer und den Erdboden meines Gartens in Edelſteine verwandle.“ Kaum hatte jedoch der Bauer der Schlange dieſe Antwort hinterbracht, ſo ſprach dieſe zu ihm: „Geh' morgen früh wieder aus, ſuche alle Scherben zuſammen, die du auf der Erde findeſt und wirf ſie auf die Gänge und die Mauer des Gartens; denn dieſen Superklugen will ich ſchon kriegen.“ Sobald daher die Nacht wegen ihres den Dieben geleiſteten Vorſchubs aus dem Lande gewieſen wurde und am Himmel eben nur noch aus den zerſtreuten Schatten der Morgendämmerung ihr Bündel ſchnürte, nahm Cola Matteo auch wieder einen Korb unter den Arm und fing an Scherben von Krügen, Stücke von Blumengefäßen und Stürzen, Böden von Töpfen und Tiegeln, Hälſe von Thonflaſchen, Henkel von Laſen und Ränder von Becken aufzuſuchen, ſowie alle zerbrochenen Lampen, zerſchlagenen Kruken, geborſtenen Häfen und alle Trümmer von irdenem Geſchirr, die er auf den Straßen fand, zuſammenzuklauben, und verfuhr dann damit, wie die Schlange ihm vorgeſchrieben hatte. Da mit einem Male ſah er den Garten über

und über mit Smaragden und Chalcedoniern bedeckt und mit Rubinen und Karfunkeln ausgelegt, dergestalt, daß der Glanz derselben die Sehkraft innerhalb der Augen festbannte und in das Erdreich des Herzens Staunen pflanzte. Bei diesem wunderbaren Schauspiel blieb der König wie versteinert stehen und wußte nicht, wie ihm geschah; als er indeß die erneute Aufforderung der Schlange, ihr sein gegebenes Versprechen zu halten, vernahm, erwiderte er: „Was bis jetzt geschehen, ist Alles nur Kaff, wenn die Schlange mir nicht diesen Pallast bis oben hinauf mit Gold vollfüllt." Auch diesen neuen Einfall des Königs hinterbrachte Cola Matteo der Schlange, worauf diese sagte: „Geh' hin und nimm ein Bündel Grünzeug und bestreiche damit den Fuß des Palastes; dann, hoffe ich, wird der Nimmersatt wohl zufrieden sein." Alsbald machte sich Cola Matteo einen gewaltigen Schauerwisch von Kohl, Rübenblättern, Weiskraut, Portulak, Gartenranke und Kerbel, und nachdem er damit den unteren Theil des Palastes gehörig eingerieben, sah er ihn plötzlich wie eine vergoldete Pille leuchten, dermaßen, daß die Armuth sich wohl hundert Häuser weit von diesem Sitz des Reichthums hätte zurückziehen sollen. Sobald nun Cola Matteo zum Könige zurückkehrte und im Namen der Schlange um seine Tochter anhielt, ließ dieser, sich jeden Ausweg abgeschnitten sehend, die Prinzessin rufen und sprach also zu ihr: „Liebe Grannonia, um einen Freier, der dich zu heirathen wünscht, zu verspotten, habe ich ihm Bedingungen gestellt, deren Erfüllung

mir unmöglich ſchien; da ich mich aber, ich weiß ſelbſt nicht wie, angeführt und gefangen ſehe, ſo bitte ich dich, wenn du eine gehorſame Tochter ſein willſt, daß du mich in Stand ſetzeſt, mein Verſprechen zu halten, indem du in das einwilligſt, was der Himmel verlangt und ich zu thun gezwungen bin." — „Thuet wie euch beliebt, gnädiger Herr Vater," verſetzte Grannonia, „denn ich werde auch kein Haar breit von eurem Willen abweichen." Als der König dieſe Worte vernahm, ſagte er zu Cola Matteo, die Schlange möchte doch kommen, und wirklich erſchien dieſe auch bald nachher auf einem goldenen, von vier gleichfalls goldenen Elephanten gezogenen Wagen bei Hofe. Ueberall aber, wo ſie vorüberzog, liefen die Leute, indem ſie eine ſo große und grauenvolle Schlange durch die Stadt einherfahren ſahen, voller Schrecken davon, und als dieſe endlich in dem Palaſte anlangte, ſo bebten auch dort die Hofleute wie Espenlaub und nahmen Reißaus, ſo wie nicht minder der König und die Königin, von eiskaltem Entſetzen ergriffen, ſich in ihrem Zimmer verkrochen, dergeſtalt, daß nur allein Grannonia Stand hielt, und obwohl der Vater wie die Mutter ihr zuſchrieen: „Fliehe, rette dich, Grannonia, mach fort, Fritze!" ſich dennoch nicht vom Flecke rühren wollte, indem ſie ſagte: „Ich will vor dem Gemahl nicht fliehen, den ihr mir gegeben!" Sobald nun aber die Schlange in's Zimmer kam, umſchlang ſie Grannonia mit ihrem Schweif und gab ihr eine Anzahl Küſſe, ſo daß der König vor Grauen faſt erſtarrte, und hätte man ihm zur Ader gelaſſen, es wäre

kein Tropfen Blut herausgekommen. Die Schlange trug alsdann Grannonia in ein anderes Gemach, verſchloß die Thür, und indem ſie die Haut abſtreifte, verwandelte ſie ſich in einen ſehr ſchönen Jüngling, mit einem Kopf voll goldiger Locken und bezaubernden Augen, welcher hierauf die erſten Früchte ſeiner Liebe genoß. Wie nun der König die Schlange mit ſeiner Tochter das Zimmer verlaſſen und die Thür hinter ſich zuſchließen ſah, ſprach er zu ſeiner Frau: „Der Himmel habe meine gute Tochter ſelig! denn die iſt ohne Zweifel nicht mehr am Leben, und jene verwünſchte Schlange wird ſie wie ein Eidotter verſchlungen haben.“ Während er dies ſagte, guckte er durch das Schlüſſelloch und wollte ſehen, was aus der Tochter geworden wäre; kaum aber hatte er die ungemeine Anmuth des Jünglings und die Schlangenhaut, welche auf der Erde lag, wahrgenommen, ſo ſtieß er die Thür ein, ſprang nebſt ſeiner Frau in das Zimmer, warf die Haut in's Feuer und verbrannte ſie ohne Weiteres. Nicht ſobald jedoch ſah dies der Jüngling, ſo rief er aus: „Ihr habt mir da einen ſchönen Streich geſpielt, ihr verdammten Schelme!“ verwandelte ſich alsdann in eine Taube, und indem er durch die Fenſter entfliehen wollte, ſtieß er einige Male mit dem Kopf an die Scheiben, bis er ſie zerbrach, wobei er ſich aber ſo übel zurichtete, daß ihm kein Fleck am Schädel geſund blieb. Grannonia, die ſich in demſelben Augenblick fröhlich und traurig, glücklich und unglücklich, reich und arm ſah, zerkratzte ſich das Geſicht und warf ihren Eltern dieſe Trübung ihrer Freude,

dieſe Vergiftung ihrer Wonne und dieſen Raub ihrer Glückſeligkeit vor, wogegen ſich indeß dieſe damit entſchuldigten, daß ſie es ja nicht böſe gemeint hätten. Grannonia aber jammerte und klagte in einem fort, bis die Nacht herbeikam, um die Lichter des Himmels-Katafalks zur Leichenfeier der hingeſchiedenen Sonne anzuzünden, und ſobald ſie alle Bewohner des Palaſtes zu Bett gegangen ſah, nahm ſie aus einem Schränkchen allen Juwelenſchmuck, den ſie beſaß und verließ den Palaſt durch eine Hinterthür in der Abſicht, das verlorene Gut ſo lange zu ſuchen, bis ſie es wiederfände. Sie war aber kaum, vom Mondſchein geleitet, aus der Stadt getreten, als ſie einem Fuchs begegnete, der ſie fragte, ob ſie Geſellſchaft wünſche, worauf Grannonia antwortete: „Sehr gern, Gevatter; denn ich weiß hier herum gerade nicht den beſten Beſcheid.“ Während ſie nun ſo mit einander weiter gingen, kamen ſie in einen Wald, wo die Bäume wie die Kinder ſpielten und ſich Häuschen machten, um die Dunkelheit darin zu verſtecken. Da die beiden Wanderer bereits von dem Wege ermüdet waren und ſich ausruhen wollten, ſo begaben ſie ſich unter das Laubdach, wo eine Quelle mit dem umherwachſenden Graſe Carneval[60]) ſpielte, indem ſie es mit dem Waſſer über und über beſpritzte, legten ſich auf ein Pfühl von weichem Raſen nieder und zahlten der Natur den Zoll, den ſie ihr für die Waare des Lebens ſchuldeten, ohne eher aufzuwachen, als bis die Sonne mit dem gewöhnlichen Feuerſignal den Schiffern und Boten das Zeichen gab, daß ſie ihren Weg fortſetzen

konnten. Sobald ſie aber endlich den Schlaf abgeſchüttelt hatten, hielten ſie ſich noch eine Zeit lang auf, um den Geſang der Vögel anzuhören, wobei Grannonia ein großes Wohlgefallen an ihrem Zwitſchern und Trillern an den Tag legte, ſo daß der Fuchs, dies wahrnehmend, zu ihr ſagte: „Wenn du nun erſt gar verſtündeſt, was ſie ſagen, wie ich es verſtehe, würdeſt du noch viel größeres Vergnügen empfinden.“ Bei dieſen Worten erſuchte Grannonia, da alle Weiber von Natur eben ſo neugierig, als plauderhaft ſind, den Fuchs auf das inſtändigſte, ihr doch zu ſagen, was er von der Unterhaltung der Vögel gehört hätte, worauf dieſer, nachdem er erſt hatte wiederholt in ſich dringen laſſen, um eine deſto größere Neugier in Bezug auf Das, was er erzählen wollte, zu erwecken, ihr ſagte, daß die Vögel unter einander von einem, dem Sohn des Königs zugeſtoßenen Unfall ſprächen, welcher Prinz nämlich ſo ſchön ſei wie ein Adonis, und weil er das unzüchtige Verlangen einer verdammten Hexe nicht hätte befriedigen wollen, von ihr verwünſcht worden wäre, ſieben Jahre lang in eine Schlange verwandelt zu leben, welcher Zeitraum ſeiner Beendigung ſchon nahe war, als er ſich in die Tochter eines Königs verliebte. Er ſei nun eines Tages bei ihr im Zimmer geweſen, während der abgeſtreifte Schlangenbalg auf der Erde lag, die Eltern der Jungfrau jedoch, die aus Neugier dazu gekommen wären, hätten die Haut verbrannt; der Prinz aber, als er in der Geſtalt einer Taube fliehen und eine Fenſterſcheibe durchbrechen wollte, hätte ſich ſo übel zugerichtet, daß

er ſich am Rande des Grabes befände. Grannonia, welche von ihrem Kohl reden hörte, fragte vor allen Dingen, wer die Eltern dieſes Prinzen wären, und ob gar keine Hoffnung mehr vorhanden ſei, ihn wieder geheilt zu ſehen, worauf der Fuchs erwiderte, daß die Vögel den König von Langthal als ſeinen Vater genannt und geſagt hätten, es gäbe kein anderes Mittel die Löcher ſeines Kopfes ſo zu verſtopfen, daß die Seele nicht durch dieſelben hinausſchlüpfe, als die Wunden mit dem Blut der nämlichen Vögel, welche dies erzählt, zu beſtreichen. Bei dieſen Worten kniete Grannonia vor dem Fuchs nieder und flehte ihn an, ihr doch den Dienſt zu erweiſen, daß er die Vögel finge, damit ſie ihnen das Blut abziehen könnte; die Belohnung wolle ſie dann getreulich mit ihm theilen. „Nur gemach," erwiderte der Fuchs, „wir müſſen vor allen Dingen die Nacht abwarten, und wenn dann erſt die Vögel in ihren Neſtern ſind, ſo laß du mich nur machen, ich ſteige dann auf den Baum und fange mir dann einen nach dem andern."

So nun brachten ſie den ganzen Tag hin, indem ſie ſich bald von der Schönheit des Prinzen, bald von der Unüberlegtheit des Vaters der Jungfrau, bald von dem daraus entſtandenen Unheil unterhielten, bis unter dem Geplauder der Tag hingeſchwunden war und die Erde einen großen Bogen ſchwarzen Pappdeckel [61]) ausbreitete, um das Wachs von den Kerzen der Nacht aufzufangen. Sobald aber der Fuchs die Vögel auf den Zweigen eingeſchlafen ſah, ſtieg er leiſe hinauf und erwiſchte nach und nach alle

Stieglitze, Auerhühner, Zaunkönige, Finken, Haſelhühner, Amſeln, Käuzlein, Spechte, Droſſeln, Baumhacker, Häher und Fliegenſchnäpper, die auf dem Baume waren. Nachdem ſie nun dieſelben getödtet, goſſen ſie das Blut in ein Fläſchchen, welches der Fuchs zur Erquickung unterwegs bei ſich führte, wobei Grannonia vor Freude wie im Himmel war; der Fuchs jedoch ſagte zu ihr: „Deine Fröhlichkeit, liebe Tochter, iſt nur wie die eines Träumenden; denn das iſt Alles noch gar nichts, wenn du nicht auch mein Blut haſt, um damit das der Vögel zu verſetzen;" und nach dieſen Worten fing er an, Reißaus zu nehmen. Grannonia, welche auf dieſe Weiſe alle ihre Hoffnungen zerſtört ſah, nahm ihre Zuflucht zu den gewöhnlichen Künſten der Frauen, der Liſt und der Schmeichelei, und rief ihm nach: „Du thäteſt Recht, Gevatter Fuchs, dir dein Fell in Sicherheit zu bringen, wenn ich dir nicht ſo verpflichtet wäre und es nicht noch andere Füchſe in der Welt gäbe; da du jedoch weißt, wie viel ich dir verdanke, und auch weißt, daß es hier herum an deinesgleichen nicht fehlt, ſo kannſt du dich immer auf meine Ehrlichkeit verlaſſen. Mache es alſo nicht wie die Kuh, welche das Melkfaß umwirft, wenn ſie es eben mit Milch angefüllt hat; das Wichtigſte haſt du ja ſchon gethan, und nun ſtehſt du mitten im Beſten ab; fürchte Nichts, ſondern komm' zurück und begleite mich nach der Stadt des Königs, dann bin ich dir auch immer mit Leib und Seele ergeben."

Der Fuchs alſo, der es nie geglaubt, daß es Fuchs-

quinteſſenz gäbe, ließ ſich gleichwohl von einem Frauenzimmer beluren; denn nachdem er eingewilligt, wieder mit Grannonia weiterzugehen, hatte er kaum fünf Schritte mit ihr gemacht, als ſie ihm mit dem Stock, den ſie trug, einen ſolchen Schlag auf den Kopf verſetzte, daß er ſogleich alle Viere von ſich ſtreckte, worauf ſie ihn vollends tödtete, ihm das Blut abzapfte und es in das Fläſchchen goß. Dies gethan, fing ſie an, tüchtig zuzuſchreiten, und kam in Langthal an, wo ſie ſich ſogleich nach dem Palaſt begab und den König wiſſen ließ, daß ſie gekommen wäre, den Prinzen zu heilen. Der König befahl daher, ſie unverzüglich vor ihn zu führen und wunderte ſich, ein ſo junges Mädchen Etwas verſprechen zu hören, was die beſten Aerzte der Welt vergebens verſucht hatten; ein Verſuch konnte jedoch in keinem Falle ſchaden, und ſo ſagte er denn, es würde ihm ſehr lieb ſein, ihr Verſprechen verwirklicht zu ſehen, worauf Grannonia erwiderte: „Wenn es mir nun gelingt, euren Wunſch zu erfüllen, ſo verlange ich, daß ihr mir dann aber auch eurein Sohn zum Gemahl gebet.“ Da der König dieſen ſchon ganz aufgegeben hatte, ſo verſetzte er ohne Weiteres: „Wenn du mir ihn wieder friſch und geſund machſt, ſo will ich ihn dir auch zum friſchen und geſunden Manne geben; denn es will wahrlich nicht viel ſagen, einen Mann Der zu geben, die mir einen Sohn wiedergiebt.“ Sie begaben ſich nun in das Zimmer des Prinzen, und kaum hatte ſie dieſen mit dem Blute beſtrichen, ſo fühlte er ſich ſo wohl und munter, wie wenn er nie krank geweſen wäre.

Als Grannonia auf dieſe Weiſe den Prinzen in der That wieder vollkommen hergeſtellt ſah, ſo bat ſie den König, ihr nun auch ſein Wort zu halten, wonach dieſer ſich zu ſeinem Sohne wandte und ſprach: „Schon habe ich dich faſt für todt gehalten, mein lieber Sohn, und dennoch ſehe ich dich jetzt wieder lebendig vor mir, ſo daß ich kaum meinen eigenen Augen zu trauen vermag. Da ich nun aber dieſem Mädchen verſprochen, dich ihr, wenn ſie dich heilte, zum Gemahl zu geben, und der Himmel ſo gnädig geweſen iſt, dich dem Leben wiederzugeben, ſo erfülle nun auch mein Verſprechen um all' der Liebe willen, die du für mich hegſt; denn die Dankbarkeit fordert es dringend, daß wir dieſe Schuld bezahlen." Nicht ſobald jedoch vernahm der Prinz dieſe Worte, als er erwiderte: „Wohl wünſchte ich, Herr Vater, daß die Freiheit meines Willens eben ſo groß wäre als die Liebe, die ich für euch empfinde, damit ich eurem Verlangen nachkommen könnte. Da ich aber bereits einem andern Mädchen ein Eheverſprechen gegeben habe, ſo werdet weder ihr es geſtatten, daß ich daſſelbe breche, noch wird meine Heilerin ſelbſt es haben wollen, daß ich Der, welche ich liebe, eine ſolche Unbill zufüge; ſo wie denn auch ich ſelbſt dies nun und nimmer thun würde." Als Grannonia dieſe Rede hörte, empfand ſie ein unbeſchreibliches Vergnügen darüber, ihr Andenken bei dem Prinzen noch ſo lebendig zu ſehen, und indem ihr Angeſicht ſich mit Purpur übergoß, ſprach ſie zu ihm: „Geſetzt aber, ich vermöchte das von euch geliebte Mädchen, mir ihr Anrecht auf eure Hand ab-

zutreten, würdet ihr euch dann meinem Wunſche fügen?" — „Nimmer," erwiderte der Prinz, „nimmer werde ich aus meiner Bruſt das holdſelige Bild meiner Geliebten verbannen! Mag ſie mich nun in eine Liebesconſerve verwandeln und conſerviren oder in Caſſienlatwerge und caſſiren, ſo wird mein Herz und Sinn doch immer unverändert bleiben, und wenn ich auch in Gefahr wäre, meinen Platz an dem Tiſche des Lebens zu verlieren, ſo werde ich doch niemals auf dieſen Tauſchhandel eingehen." Hier konnte Grannonia ſich nicht länger in den Feſſeln der Verſtellung halten und entdeckte ſich dem Prinzen als ſeine Geliebte; denn das wegen ſeiner Krankheit ganz verhängte Zimmer und ihre Verkleidung hatten ſie ganz unkenntlich gemacht, ſo daß der Prinz, als er ſie endlich wiedererkannte, ſie mit unbeſchreiblicher Freude umarmte, indem er zugleich dem Vater mittheilte, wer ſie wäre und was er für ſie erduldet und gethan. Hierauf ließen ſie auch den König und die Königin von Langthal holen, und ſobald dieſe erſchienen, wurde ein ſehr großes und fröhliches Hochzeitsfeſt veranſtaltet, wobei ſich Alle beſonders über den Tölpel von Fuchs luſtig machten, und ſich wiederum die Wahrheit des Wortes bewies:

„Für der Liebe Freuden
Sind beſte Würze Leiden."

16.

Zweiter Tag.

Sechstes Märchen.

„Die Bärin."

Der König von Rauhenfels will ſeine eigne Tochter heirathen; dieſe verwandelt ſich jedoch mit Hülfe einer alten Frau in eine Bärin, flieht in die Wälder und kommt in die Gewalt eines Prinzen, welcher ſie in einem Garten, wo ſie ſich das Haar macht, in ihrer eigenen Geſtalt ſieht und ſich in ſie verliebt, worauf er ſie nach mancherlei Ereigniſſen zur Gemahlin nimmt.

Die ganze Erzählung Popa's machte die Frauen aus vollem Halſe lachen, und beſonders da, wo es ſich zeigte, daß ſie Schlauheit genug beſäßen, um ſelbſt einen Fuchs zu übertölpeln, waren ſie nahe daran, zu berſten. In der That auch haben die Weiber an jedem Haar ihres Kopfes Liſten hundertweiſe wie die Granaten aufgereiht; denn die Falſchheit iſt ihre Mutter, die Lüge ihre Amme, die Schmeichelei ihre Lehrerin, die Verſtellung ihr Rathgeber und der Betrug ihr Gefährte, wodurch ſie die Männer hin- und herdrehen, wie es ihnen gefällt. Wir kehren aber zu Antonella zurück, welche ſchon voll Verlangen war, zu reden; und nachdem ſie ein wenig nachgedacht, als wenn ſie ihre Gedanken die Muſterung paſſiren ließe, begann ſie alſo:

„Fürwahr jener weiſe Mann hatte Recht, welcher ſagte, daß man einem Befehl voll Galle nicht mit einem Herzen

voll Zucker gehorchen könne. Um Gehorſam von richtigem Gewicht zu finden, muß man Gebote von gehörigem Maß ertheilen; aus Befehlen, welche nicht geziemen, entſpringt Widerſtand, welcher nicht nachgiebt; und ſo geſchah es auch dem König von Rauhenfels, der ſeiner Tochter ungeziemende Anträge machte und ſie daher zwang mit Gefahr ihrer Ehre und ihres Lebens zu entfliehen.

Es war nämlich einmal ein König von Rauhenfels, deſſen Frau, die wahre Mutter der Schönheit, mitten im beſten Lauf ihrer Jahre vom Roß der Geſundheit fiel und ſich das Leben brach. Ehe ihr jedoch das Lebenslicht in der Auktion[62]) der Jahre ausging, rief ſie ihren Gemahl zu ſich und ſprach: „Ich weiß, daß du mich immer auf das herzlichſte geliebt haſt, darum beweiſe mir auch durch die That das, worauf mein Daſein bisher beruhte und worin deine Liebe ihren Gipfel finden wird, indem du mir verſprichſt, dich nie wieder zu verheirathen, es ſei denn, daß du eine Frau findeſt, die ſo ſchön iſt wie ich; ſonſt laſſe ich eine grauenvolle Verwünſchung zurück und trage dir ſogar bis in die andere Welt den furchtbarſten Haß nach.“ Als der König, welcher ſeiner Frau über alle Maßen zugethan war, dieſen ihren letzten Wunſch vernahm, fing er an, in Thränen auszubrechen, und konnte eine Zeit lang auch nicht das geringſte Wörtchen hervorbringen; endlich jedoch hörte er auf, zu jammern, und ſprach zu ihr: „Ehe ich deinem Willen entgegen handle, eher möge mich das Zipperlein plagen und mich übler zurichten, als es je einen Andern

zugerichtet hat! Glaube doch ja nicht, meine liebe Träumerin, an dergleichen Träumereien, als wenn ich mein Herz einem andern Weibe zuwenden könnte; da ich dich zu allererst mit dem neuen Rock meiner Liebe bekleidet habe und du auch die letzten Lumpen meiner Zuneigung mit dir nehmen wirst." Während aber der König dies sagte, verdrehte die arme Frau die Augen und streckte alle Viere von sich, so daß er, ihr Leben verronnen sehend, nun auch seine Augen von neuem laufen ließ und dergestalt anfing, sich die Brust zu schlagen und laut aufzujammern, daß der ganze Hof herbeilief, wobei der Aermste in einem fort den Namen jener guten Seele ausrief, das Schicksal, welches sie ihm geraubt, verwünschte und, indem er sich den Bart ausraufte, die Sterne verhöhnte, welche ihm dieses Unglück zugesandt. Da aber auch er gemäß dem Sprüchworte: „Schmerzen am Ellbogen und Schmerz um die Frau thun zwar sehr weh, doch vergehen sie bald" und gemäß jenem andern: „Die eine an der letzten Stätte, die and're in dem weichen Bette" handeln wollte, so war die Nacht kaum auf dem Paradeplatz des Himmels erschienen, um über die Fledermäuse Musterung zu halten, als er auch schon anfing, sich die Sache genauer zu überlegen und bei sich selbst sprach: „Meine Frau ist nun todt, und ich bin ein unglücklicher Wittwer ohne die geringste Hoffnung, Jemand anders vor mir zu sehen, als die unselige Tochter, die sie mir zurückgelassen hat. Gleichwohl muß ich irgend einen Schritt thun und Etwas ersinnen, um einen Sohn zu bekommen;

wie aber fange ich das an? Wie finde ich eine der Schönheit meines verstorbenen Weibes entsprechende Frau? Wenn jede andere in Vergleich zu ihr wie eine Hexe aussieht, so rathe mir einer, was zu thun ist. Wo soll ich eine andere mit der Laterne suchen, wo nach einer andern in den Straßen umherrufen, wenn die Natur erst Nardella (Gott habe sie selig) hervorbrachte und dann die Form zerbrach? Weh mir, in welch' ein Labyrinth hat sie mich gestürzt! Wozu Kuckuk auch war das Versprechen, das sie mir abnahm? — Aber wie? Noch habe ich nicht den Wolf gesehen und fliehe schon? Erst wollen wir doch suchen und dann sehen, wie die Sachen stehen! Sollte es wirklich möglich sein, daß keine andere Eselin in dem Stall wäre, als Nardella? Ist es möglich, daß für mich allein die Welt verschlossen sei? Sollte vielleicht eine Theurung, ein Mangel an Weibern eingetreten, oder vielleicht gar der Saamen derselben gänzlich untergegangen sein?"

Dies sagend, läßt er sogleich durch den Büttel einen öffentlichen Ausruf und Befehl ergehen, daß alle Weiber der Welt zur Prüfung ihrer Schönheit sich an seinem Hofe einfinden sollten, da er die schönste zur Frau nehmen und ihr ein Königreich als Morgengabe geben wolle. Sobald nun das Gerücht hiervon sich überall hin verbreitet hatte, war keine einzige Frau in der Welt, die nicht gekommen wäre, ihr Glück zu versuchen, so daß auch nicht die häßlichste Hexe zurückblieb, welche sich nicht eingefunden hätte; denn wenn man nur irgend den Punkt der

Schönheit berührt, ſo giebt es kein Scheuſal, das ſich nicht für ein Wunder hielte, kein Ungeheuer, welches zurückträte; eine Jede bildet ſich was ein, eine Jede will mehr ſein, als die Andere, und wenn der Spiegel ihnen die Wahrheit ſagt, ſo beſchuldigen ſie das Glas, daß es ſchlecht, und das Queckſilber, daß es fehlerhaft aufgelegt ſei. Als auf dieſe Weiſe die Stadt ſich mit Weibern angefüllt hatte, ließ der König ſie in Reihe und Glied ſtellen und fing an, zwiſchen ihnen durchzugehen, wie es der Großtürke thut, wenn er das Serail betritt, um den beſten Genueſer Schleifſtein auszuwählen und dann daran ſeine Damascenerklinge zu wetzen. Indem er nun ſo von oben bis unten, gleich einem Affen, der nimmer Ruhe findet, hin und her ging und bald Die, bald Jene von Kopf bis zu Füßen beſchaute und muſterte, ſo ſchien ihm die Eine krummſtirnig, eine Andere langnäſig, eine Dritte breitmäulig, eine Vierte dicklippig, eine Fünfte lang wie eine Hopfenſtange, eine Sechſte kurz wie ein Knirps, eine Siebente zu dick, eine Achte zu dünn, die Spanierin gefiel ihm nicht wegen ihrer gelbſüchtigen Farbe, die Neapolitanerin ſagte ihm nicht zu wegen ihres watſchlichen Ganges, die Deutſche kam ihm zu kalt und eiſig vor, die Franzöſin zu leichtſinnig und flatterhaft, die Venezianerin mit ihrem hellgelben Haar wie ein Rocken voll Flachs; mit einem Wort, er ſchickte die Eine wegen der einen, die Andere wegen der andern Urſache mit einer langen Naſe fort, und da er ſah, daß hinter ſo vielen ſchönen Geſichtern am Ende auch gar Nichts geſteckt hatte, er

jedoch entſchloſſen war, ſein Gelüſt zu ſtillen, ſo machte er ſich an ſeine eigene Tochter, indem er ſprach: „Wozu ſuche ich doch in der Ferne, was ich in der Nähe habe? Scheint nicht Prezioſa mit ihrer Mutter aus einer Form hervorgegangen zu ſein? Ich habe dieſes ſchöne Geſicht in meinem Hauſe und ſuche es überall in der Welt umher.“ Kaum hatte er jedoch die Tochter von ſeiner Abſicht in Kenntniß geſetzt, ſo fuhr ſie ſo toll und wüthend über ihn her, daß man gar nicht ſagen kann, wie ſehr; worauf der König voll Zorn ausrief: „Stimme ja dieſen hohen Ton herab, oder halte lieber ganz dein Maul und ſei bereit, heute Abend das eheliche Band mit mir zu knüpfen; denn ſonſt reiße ich dir allermindeſtens die Ohren ab.“

Als Prezioſa dieſen Entſchluß vernahm, zog ſie ſich in ihr Zimmer zurück und bejammerte dort bitterlich ihr trauriges Geſchick, wobei ſie auch kein Haar auf ihrem Kopfe ganz ließ. Während ſie nun ſo in die heftigſten Klagen ausbrach, kam zufällig eine alte Frau zu ihr, welche zuweilen von Prezioſa ein Almoſen zu empfangen pflegte und jetzt, indem ſie die Prinzeſſin mehr auf jener als auf dieſer Welt antraf und von ihr die Urſache ihres Kummers vernahm, zu ihr ſagte: „Faſſe Muth, meine Tochter, und verzweifle nicht, denn für jedes Uebel iſt ein Kraut gewachſen, nur für den Tod nicht. Jetzt höre mir genau zu. Da dein Vater, der eigentlich ein Eſel iſt, durchaus heute Abend ein Hengſt ſein will, ſo nimm dieſes Spänchen in den Mund, dann wirſt du dich auf der Stelle in eine Bä-

rin verwandeln; mache dich hierauf ſogleich aus dem Staube, denn er wird dich nicht zurückzuhalten wagen, und ſchlage den Weg nach dem Walde ein, woſelbſt der Himmel ſeit dem Tage, an dem du geboren wurdeſt, dir dein Glück aufbewahrt hat. Wann du aber in deiner natürlichen Geſtalt, die dir immer verbleiben wird, erſcheinen willſt, ſo nimm das Spänchen aus dem Mund, dann wirſt du ſie ſogleich wieder erhalten.“ Preziosa umarmte die alte Frau auf das Herzlichſte, ließ ihr eine Schürze voll Mehl, Schinken und Speck geben und entließ ſie alsdann.

Sobald nun die Sonne wie eine bankrotte Hure ihr Quartier zu wechſeln begann, ließ der König die Muſikanten kommen, hieß alsdann ein großes Gaſtmahl veranſtalten, wozu er alle ſeine vornehmen Vaſallen einlud, und nachdem ſie vier bis fünf Stunden lang getanzt hatten, ſetzten ſie ſich zur Tafel, nach welcher ſich der König mit vollem Bauche zu Bett begab. Indem er aber hierauf ſeiner Tochter zurief, die Rechnung herbeizubringen, weil er das Liebesconto ſalbiren wollte, nahm ſie das Spänchen in den Mund, verwandelte ſich in eine furchtbare Bärin und begab ſich zu ihrem Vater, welcher, über dieſes Wunder ganz entſetzt, ſich in die Bettdecken einhüllte und vor dem nächſten Morgen nicht wieder den Kopf hervorzuſtecken wagte.

Inzwiſchen verließ Preziosa den Pallaſt und machte ſich auf den Weg nach dem Walde, in welchem die Schatten der Dunkelheit ſich mit einander beriethen, wie ſie der Mittagsſonne irgend einen Abbruch an ihrer Gewalt zufü-

gen könnten. Dort nun hielt ſich Prezioſa in der angenehmen Geſellſchaft der andern Thiere ſo lange auf, bis der Sohn des Königs von Schnellwaſſer in jene Gegend kam, welcher beim Anblick jener Bärin faſt vor Furcht geſtorben wäre; ſobald er ſie aber wie ein Hündchen an ſich heran kriechen, ſich an ihn ſchmiegen und ganz zutraulich mit dem Schwanze wedeln ſah, faßte er wieder Muth, und indem er ihr ſchmeichelte und zu ihr ſagte: „Kuſch dich, kuſch dich, ſachte ſachte, artig artig, ruhig ruhig, pſt pſt, mitz mitz," führte er ſie nach Hauſe, wo er ſeinen Dienern befahl, ſie zu pflegen wie ihn ſelbſt, und ſie in einen Garten neben dem königlichen Palaſt bringen ließ, um ſie, immer wenn er Luſt hatte, aus einem Fenſter ſehen zu können.

Als nun einmal alle Hausbewohner ausgegangen und der Prinz allein zurückgeblieben war, trat er, um die Bärin zu betrachten, an's Fenſter und bemerkte, wie Prezioſa, welche das Spänchen aus dem Munde genommen hatte, um ſich die Haare zu machen, ſich ihre goldenen Flechten kämmte, ſo daß er beim Anblick dieſer ungewöhnlichen Schönheit vor Erſtaunen ganz außer ſich gerieth, hierauf die Treppen hinunterſtürzte und in den Garten lief, während Prezioſa, ſeine Abſicht wahrnehmend, raſch wieder den Span in den Mund ſteckte und ihre Bärengeſtalt wieder annahm. Sobald aber der Prinz unten anlangte und das nicht fand, was er von oben geſehen hatte, ging ihm dieſer fatale Streich ſo ſehr zu Herzen, daß er in eine große Traurigkeit verſank und nach vier Tagen in eine ſchwere

Krankheit verfiel, wobei er ohne Unterlaß ausrief: „Liebe Bärin, liebe Bärin.“ Indem nun ſeine Mutter dieſe Jammertöne vernahm, glaubte ſie, die Bärin hätte ihn irgend wie gemißhandelt, und befahl daher, ſie zu tödten; die Diener jedoch, die dem zahmen Thier ſehr zugethan waren, welches ſelbſt den Steinen am Wege Liebe abgewann, hatten Mittleid mit demſelben, und ſtatt ihm den Garaus zu machen, trugen ſie es in den Wald, während ſie der Königin berichteten, daß ſie demſelben das Lebenslicht ausgeblaſen hätten. Kaum war dies aber zu den Ohren des Prinzen gekommen, ſo gebärdete er ſich wie unſinnig, ſprang krank, wie er war, aus dem Bette, und wollte die Diener in kleine Stücke hauen; nachdem er indeß von ihnen den wahren Hergang der Sache erfahren, ſchwang er ſich halbtodt auf ein Roß und ſuchte ſo lange hin und her, bis er die Bärin wiederfand, worauf er ſie wieder zurück nach Hauſe führte, ſie in ſein Zimmer brachte und zu ihr ſagte: „O du ſchöner Biſſen für einen König, der du in dieſes Fell eingehüllt, o du Liebeslicht, welches du in dieſe rauche Laterne eingeſchloſſen biſt, wozu ſoll alles dieſes geheimnißvolle Weſen, durch welches ich nur immer mehr herunter und am Ende ganz auf den Hund kommen muß? Ich ſterbe vor Glutverlangen und Sehnſucht nach deiner Schönheit, und den Beweis davon ſiehſt du auch ganz deutlich, denn ich habe ſchon um zwei Drittel abgenommen, wie eingekochter Wein, ich beſtehe nur noch aus Haut und Knochen, und das Fieber hat ſich mit doppeltem Zwirn mir an

die Adern genäht. Ziehe also doch den Vorhang dieses stinkenden Felles empor und laß mich dies Schauspiel deiner Schönheiten schauen; nimm doch, ja nimm doch die Blätter von diesem Korbe weg und gewähre mir den Anblick deiner schönen Früchte; hebe auf diese Hülle und gestatte meinen Augen, sich an der Pracht deiner Wunder zu weiden! Wer hat doch in einen aus Haaren gewebten Kerker ein so glattes Geschöpf gesperrt? Wer in einen Schrein aus Leder einen so schönen Schatz geschlossen? Laß mich doch das Mirakel deiner Reize erblicken und nimm als Belohnung alle meine Liebe hin; denn nur dein Bärenfett, theuerstes Wesen, kann die Zusammenziehung der Nerven heilen, an der ich leide."

Nachdem aber der Prinz vergeblich lange hin- und hergeredet hatte und sah, daß alle seine Worte verloren waren, streckte er sich wieder auf's Bett und wurde von einem so heftigen Krankheitsanfall ergriffen, daß die Doctoren ihm ein sehr schlimmes Prognostikon stellten und die Mutter, die kein größeres Gut auf Erden hatte, als ihn, sich neben sein Bett setzte und sprach: „Woher, mein Sohn, kommt dir dieser Kummer? Was für eine Traurigkeit hat dich da ergriffen? Du bist jung, geliebt, vornehm, reich; was fehlt dir noch? Sprich, denn dem verschämten Bettler bleibt die Tasche leer. Wenn du eine Frau willst, so wähle du nur, denn ich bewirke die Verlobung; nimm du nur, denn ich bezahle. Siehst du denn nicht, daß deine Krankheit auch mich krank macht? Dir pocht der Puls durch das Fieber im

Blut, mir das Herz durch einen Schmerz im Gehirn. Da ich nun keine andere Stütze meines Alters habe, als dich, so heitere dich auf, um mein Herz zu erheitern, und stürze nicht das ganze Reich in Klage, dies Haus in Jammer und deine Mutter in das tiefste Weh." Als der Prinz diese Worte vernahm, erwiderte er: „Nichts anderes kann mir Erleichterung verleihen, als nur allein der Anblick der Bärin; wenn du mich daher gesund sehen willst, so lasse sie bei mir im Zimmer bleiben und keinen Andern mich pflegen, keinen Andern mir das Bett machen und für mich kochen, als nur sie; denn ohne Zweifel werde ich aus Freude darüber in eins, zwei, drei gesund sein."

Obwohl es nun die Mutter für ungereimt hielt, daß die Bärin den Koch und Kammerdiener ihres Sohnes machen sollte, und fürchtete, daß dieser den Verstand verloren hätte, ließ sie dennoch, um ihn zufrieden zu stellen, die Bärin herbeikommen, welche sogleich, nachdem sie sich dem Bette des Prinzen genaht, die Tatze aufhob und dem Kranken den Puls fühlte, so daß die Königin anfing, zu lächeln, und dachte, sie würde ihm wohl bald die Nase zerkratzen. Sobald aber der Prinz zu der Bärin sagte: „Willst du nicht für mich kochen und mir zu essen geben und mich pflegen, mein kleines Bätzchen?" so nickte sie mit dem Kopfe, als wenn sie den Antrag annehme. Die Mutter ließ also ein Paar Hühner bringen, in dem Krankenzimmer selbst ein Feuer auf dem Kamin anzünden und Wasser zum Kochen beisetzen, worauf die Bärin ein Huhn ergriff, es

geſchickt rupfte und ausnahm, einen Theil an den Spieß ſteckte und einen andern auf dem Roſt briet, dergeſtalt, daß der Prinz, dem bisher ſelbſt der Zucker bitter geſchmeckt hatte, ſich nach dieſem Gerichte die Finger leckte. Nachdem er nun aufgegeſſen hatte, gab ſie ihm auch zu trinken und zwar mit ſo großer Anmuth, daß die Königin ſie darüber auf die Stirne küßte, worauf die Bärin, nachdem der Prinz aufgeſtanden war, um die Klugheit der Aerzte auf die Probe zu ſtellen, raſch das Bett machte, dann in den Garten lief, eine Serviette voll Roſen und Citronenblüthen pflückte und ſie ihm auf die Kiſſen ſtreute, ſo daß die Königin ausrief, die Bärin wäre mehr werth als ein Schatz, und daß ihr Sohn Recht und noch einmal Recht hätte, ihr ſo ſehr zugethan zu ſein.

Alle dieſe ſchönen Dienſte aber goſſen nur noch mehr Oel in das Feuer des Prinzen, und wenn er ſich früher lothweiſe verzehrt hatte, ſo löſte er ſich jetzt pfundweiſe auf, daher er zur Mutter ſprach: „Liebſte Frau Mutter, wenn ich dieſer Bärin nicht einen Kuß geben kann, ſo entflieht mir der Athem;“ worauf die Mutter, die ihn ganz ohnmächtig ſah, zur Bärin ſprach: „Küſſe ihn nur, küſſe ihn, mein ſchönes Thierchen, denn ſonſt ſtirbt mir mein armer Sohn!“ Indem ſich dieſe nun näherte und der Prinz, ſie feſt an ſeine Bruſt ſchließend, Mund an Mund gedrückt, ſich an ihr gar nicht ſatt küſſen konnte, fiel, ich weiß nicht wie, Prezioſa'n das Spänchen aus dem Mund, ſo daß der Prinz mit einem Mal das ſchönſte Geſchöpf der Welt in

ſeinen Armen ſah, welches er nun mit den Liebeszangen der Arme umſchloß, während er ausrief: „Du biſt gefangen, Schelmin, und entkommſt mir nun nicht wieder ohne meinen Willen.“ Bei dieſen Worten fügte Prezioſa die Farbe der Scham zu dem Gemälde der natürlichen Schönheit hinzu und ſprach: „Ich bin zwar in deiner Gewalt, doch bitte ich dich, ſchone meine Ehre; übrigens mache mit mir, was du willſt.“ Als nun die Königin fragte, wer dieſe ſchöne Jungfrau wäre und was ſie zu ſolch' einer verwilderten Lebensweiſe gebracht hätte, erzählte Prezioſa ihr der Reihe nach die ganze Geſchichte ihrer Leiden, worauf die Königin ſie als ein wackeres, ehrbares Mädchen lobte und zu dem Sohne ſagte, daß ſie Nichts dawider hätte, wenn er ſie heirathe, ſo daß dieſer ihr auf der Stelle den Trauring an den Finger ſteckte, die Mutter Beiden ihren Segen verlieh und alsdann dieſen ſchönen Ehebund mit großen Feſten und Illuminationen feierte, Prezioſa aber die Geltung des Ausſpruches kennen lernte:

„Wie du thuſt, ſo lohnt dir Gott.“

17.

Zweiter Tag.

Siebentes Märchen.

„Die Taube."

Ein Prinz erduldet durch den von einer alten Frau gegen ihn ausgestoßenen Fluch großes Leid, welches durch die Verwünschung einer Hexe noch vermehrt wird; endlich überſteht er mit Hülfe der Tochter der Hexe alle Gefahren und heirathet hierauf dieſe.

Als die Erzählung Antonella's zu Ende geführt und wegen ihrer Schönheit und Anmuth und weil ſie für ein ehrbares Mädchen von ſo gutem Beiſpiel ſein könnte, lebhaft gelobt worden war, begann Ciulla, welche jetzt die Reihe traf, auf folgende Weiſe:

„Wer von Geburt ein Prinz iſt, darf ſich nicht benehmen wie ein Straßenbube; der Vornehme darf dem Geringen kein böſes Beiſpiel geben; denn von dem großen Eſel lernt der kleine Stroh freſſen. Daher iſt es kein Wunder, wenn ihm ſonſt der Himmel Leiden ſcheffelweiſe zuſchickt, wie dies einem Prinzen widerfuhr, der ſogar nahe daran war, ſein Leben zu verlieren.

Es war einmal ungefähr acht Meilen von Neapel in der Nähe der Sümpfe ein Wald von Feigen- und Pappelbäumen, auf welchen zwar die Sonne ſtets ihre Pfeile abſchoß, den ſie aber nie durchdringen konnte. In dieſem

Walde nun ſtand ein halb verfallenes Häuschen, bewohnt von einer alten Frau, welche eben ſo arm an Zähnen, als reich an Jahren und eben ſo hoch durch ihren Buckel, als in ihrer äußeren Lage heruntergekommen war. Sie hatte Hunderte von Runzeln im Geſicht, viel mehr aber hatte ihr Geldbeutel; denn wenn gleich auf ihrem Kopfe viel Silber glänzte, hatte ſie doch nicht den ſechszigſten Theil eines Guldens, um ſich damit Etwas zu Gute zu thun, ſo daß ſie in den Strohhütten der Nachbarſchaft umherbettelte, um ihr Leben zu friſten. Indem man nun aber heutzutage einem verſchmitzten Spion eher einen großen Beutel voll Gold zu geben pflegt, als einem bedürftigen Armen einen Dreier, ſo mußte ſie manchen Tag umherlaufen, ehe ſie ein Gericht Bohnen zuſammenbekam, und zwar zu einer Zeit, wo in jener Gegend ein ſolcher Ueberfluß herrſchte, daß nur wenige Häuſer die Größe ihrer Vorräthe kannten. Da jedoch ein alter Keſſel nicht für Beulen und Löcher, ein altes Pferd nicht für Fliegen, ein gefallener Baum nicht für Axthiebe und, wer den Schaden hat, nicht für Spott zu ſorgen braucht, ſo geſchah es auch, daß, als einmal die arme Frau, nachdem ſie vorher ihre Bohnen ausgeleſen und in einem Topf an das Fenſter geſtellt hatte, ausgegangen war, um im Walde ein paar Reiſer zum Kochen zuſammenzuſuchen, in der Zeit ihrer Abweſenheit der Sohn des Königs, Namens Nard' Aniello, welcher ſich gerade auf der Jagd befand, bei dem Hauſe der Alten vorüberzog, und den Topf am Fenſter ſehend, große Luſt bekam, ſich einen Hauptſpaß zu machen,

indem er nämlich ſeinen Begleitern vorſchlug, eine Belohnung für Den zu beſtimmen, welcher am richtigſten zielen und den Topf mit einem Stein gerade in die Mitte treffen würde, worauf ſie auch wirklich anfingen, den unſchuldigen Topf als Zielſcheibe zu benutzen, und nach drei oder vier Würfen der Prinz, der ihn am genaueſten gefaßt hatte, den Preis davon trug. Die Alte kam jedoch gerade in der Zeit zurück, wo Jene ſich eben fortbegaben, und als ſie dieſes große Unglück wahrnahm, fing ſie an ſich wie beſeſſen zu gebärden und auszurufen: „Mag er ſeinen Arm jetzt preiſen und ſich rühmen, daß er den Topf geſtoßen hat, dieſer muthwillige Bock, dieſer Hurenſohn, deſſen Gebeine nimmer zur Ruhe kommen mögen, dieſer einfältige Bauer, der meine Bohnen zu ſo ungehöriger Zeit ausgeſäet hat. Wenn er nun aber auch mit meiner Noth keinen Funken Mitleid gehabt hat, ſo hätte er doch wenigſtens auf ſich ſelbſt Rückſicht nehmen, das Wappen ſeines Hauſes nicht ſo ſchänden und Das, was Andere ſo hoch in Ehren halten, nicht ſelbſt in den Koth treten ſollen! Laſſet ihn aber nur immer hingehen; denn auf meinen Knieen und aus innerſter Seele flehe ich den Himmel an, daß er ſich in die Tochter irgend einer Hexe verlieben möge, die ihn auf jede mögliche Weiſe martere und peinige; daß die Schwiegermutter ihm dergeſtalt zuſetze, daß er ſich bei lebendigem Leibe als todt bejammere, und daß er, von der Schönheit der Tochter und den Zaubereien der Mutter gefeſſelt, niemals entfliehen könne, ſondern angebannt bleibe oder vielmehr berſte,

preisgegeben den Qualen jener häßlichen Harpie, die ihm ihre Befehle mit dem Prügel in der Hand ertheile und das Brot mit Widerwillen zuſchneide, dergeſtalt, daß er mehr als hundertmal die Bohnen beſeufze, die er mir jetzt auf die Erde geſtreut hat." Die Verwünſchungen der alten Frau nun bekamen alsbald Flügel, mit denen ſie ſtraks in den Himmel flogen, ſo daß trotz des Sprüchwortes: „Die Flüche der Frau'n ſind ohne Kraft, traun!" und jenes andern: „Verwünſchte Pferde gedeihen am Beſten!" ſie dennoch den Prinzen in eine ſolche Tunke brachte, daß er dabei faſt ſchon auf dem letzten Loche pfiff.

Es waren nämlich kaum zwei Stunden vergangen, ſo verirrte er ſich in dem Walde von ſeinen Leuten und begegnete einem ſchönen Mägdlein, welche Schnecken ſuchte und ſcherzend zu ihnen ſagte: „Schnecke, Schnecke, ſchnüre [63]) zeig' mir deine Viere, wenn mir deine Vier' nicht zeigſt, ſchmeiß ich dich in den Graben, freſſen dich die Raben." Als der Prinz dieſen Schrank der größeſten Koſtbarkeiten der Natur, dieſe Bank der reichſten Depoſiten des Himmels, dieſes Arſenal der furchtbarſten Streitkräfte Amors vor ſich erſcheinen ſah, ſo wußte er nicht, wie ihm geſchah, und indem die Augenſtrahlen jenes runden Kryſtallgeſichts auf den Zunder ſeines Herzens fielen, entzündete er ſich über und über dergeſtalt, daß er ſich in einen Ziegelofen verwandelte, in welchem die Backſteine der Pläne zur Errichtung des Gebäudes ſeiner Hoffnungen gebrannt wurden. Aber auch Filadora (dies war nämlich der Name des

Mägdleins) war nicht viel beſſer daran, da der Prinz, welcher ein ſehr ſchöner Jüngling war, ihr ſogleich das Herz durch und durch bohrte, ſo daß Beide einander mit den Augen um Mitleid anflehten, und wenn auch ihre Zungen den Pips hatten, ſo glichen doch ihre Blicke den Trompetern eines Rathhausthurmes, indem ſie das Geheimniß der Seele laut verkündeten. Nachdem ſie ſich nun eine Zeit lang wie mit der Bräune im Halſe angeſehen hatten, ohne auch nur ein ſterbliches Wörtchen äußern zu können, ſo drehte er endlich den Hahn der Stimme auf und ſprach alſo: „Auf welcher Wieſe iſt dieſe Blume der Schönheit entſproſſen? Von welchem Himmel iſt dieſes Roſenwaſſer der Anmuth herabgeregnet? Aus welchem Schacht iſt dieſer Schatz der Holdſeligkeit an's Licht gekommen? O ihr glücklichen Wälder, ihr beneidenswerthen Haine, die ihr von dieſer Herrlichkeit bewohnt, von dieſer Illumination der Liebesfeſte erleuchtet werdet! O ihr Haine und Wälder, in denen keine Ruthen zu Staubbeſen, keine Querbalken zu Galgen, keine Deckel zu Nachtſtühlen, ſondern nur Thüren zu dem Tempel der Schönheit, Balken zu der Wohnung der Grazien und Schäfte zu Liebespfeilen geſchnitten werden.“ — „Genug, edler Herr, verſetzte Filadora, machet mich nicht erröthen; denn eure Tugenden, nicht meine Eigenſchaften, verdienen dieſe lobreiche Inſchrift, die ihr mir jetzt gewidmet habet; und ich bin ein Frauenzimmer, welches ſich ſelbſt mißt, und will nicht, daß ein Anderer an mir einen Maßſtab anlege. So wie ich

aber bin, ſchön oder häßlich, ſchwarz oder weiß, mager oder fett, plump oder gewandt, mürriſch wie eine Hexe oder freundlich wie eine Fee, niedlich wie ein Püppchen oder ſcheußlich wie ein Drache, ſo bin ich ganz zu deinem Befehl, da deine ſchöne männliche Geſtalt mir das Herz durchbohrt und deine fürſtliche Miene mich von einer Seite zur andern durchdrungen hat, ſo daß ich mich dir von dieſem Augenblicke an auf immerdar als Sklavin gefeſſelt übergebe." Dies waren nun aber keine Worte, ſondern Trompetenſtöße, welche alle den Prinzen zur Tafel der Liebesfreuden einluden oder vielmehr ihn mit einem Tutti zu Roß riefen, um ſich in den Liebeskampf zu ſtürzen, und obwohl er ſich nur einen Finger des Entgegenkommens gegeben ſah, nahm er doch gleich die ganze Hand und küßte den elfenbeinernen Angelhaken, der ihm ſein Herz weggefangen hatte, ſo daß Filadora bei dieſer Ceremonie des Prinzen ein Geſicht bekam, wie eine Klatſchroſe[64]) oder vielmehr wie das Farbenbrett eines Malers, indem man darauf eine Miſchung von dem Mennig der Scham, dem Bleiweiß der Furcht, dem Grünſpan der Hoffnung und dem Zinnober des Verlangens erblickte. Eben aber wollte Nard'Aniello noch weiter ſprechen, als ihm ſeine Rede unterbrochen wurde, da nämlich einmal in dieſem Leben kein Wein des Genuſſes ohne Hefen des Verdruſſes, keine fette Brühe der Luſt ohne Abſchaum des Aergers zu ſein pflegt; denn während er gerade mitten im Beſten war, erſchien plötzlich die Mutter Filadora's, eine ſo häßliche Hexe, daß die Natur ſie zum Mo-

dell aller Gebrechen geſchaffen zu haben ſchien. Ihre Haare glichen einem Beſen von Mäuſedorn, der nicht etwa dazu taugte, die Häuſer von Ruß und Spinnweben zu reinigen, ſondern vielmehr die, welche ihn ſahen, mit Angſt und Schrecken zu ſtäupen; ihre Stirn war ein Genueſer Schleifſtein, an dem ſie den Dolch der Furcht ſchärfte, mit welchem ſie die Herzen durchbohrte; die Augen glichen Cometen, welche ein Beben der Beine, eine Eiſeskälte des Herzens, ein Grauen des Geiſtes, ein Entſetzen der Seele und eine Oeffnung des Leibes vorherverkündeten; durch ihr Angeſicht verbreitete ſie Zittern, durch ihren Blick Angſt, durch ihre Bewegungen Schrecken, durch ihre Worte Beſtürzung. Ihr Maul war mit Hauern beſetzt, wie das eines wilden Schweines, groß wie ein Schlund, aufgeſperrt wie der eines vom Schlage Gerührten, geifernd wie der eines Maulthieres; mit einem Wort, von Kopf bis Fuß ſah man eine Quinteſſenz von Häßlichkeit und ein ganzes Hoſpital von Gebrechen; ſo daß der Prinz ſicherlich irgend ein Amulet[65]) in's Wamms genäht tragen mußte, daß er bei dieſem Anblick nicht die Beſinnung verlor. Dieſe Hexe nun packte ihn beim Genick und rief: „Heda, hier iſt nichts für dich, du Erzſchelm, du Spitzbube, du Dieb!" „Selbſt eine Schelmin, ſelbſt eine Diebin! erwiderte der Prinz, pack' dich, du alte Hexe!" und wollte ſchon den Degen ziehen, welcher eine ächte Damascenerklinge war, aber er blieb erſtarrt ſtehen, wie ein Schaf, das den Wolf geſehen und ſich weder rühren noch pipſen kann, ſo daß er wie ein Eſel

an der Halfter von der Alten in ihr Haus geführt wurde, woselbst sie, kaum angelangt, zu ihm sprach: „Arbeite mir ja wie ein Hund, sonst stirbst du wie ein Schwein; und als erste Verrichtung grabe mir dieses Stück Land hier neben diesem Hause um und besäe es mir dann; sieh' aber ja zu, daß du fertig wirst; denn wenn ich heute Abend wiederkomme und die Arbeit nicht ganz gethan finde, so fresse ich dich auf;" hierauf sagte sie noch zur Tochter, daß sie auf die Wirthschaft achten solle und ging dann zu einer Hexenversammlung in den Wald.

Sobald nun Nard'Aniello sich in solch' einer traurigen Lage sah, fing er an, sein Gesicht in Thränenströmen zu baden und sein Schicksal zu verwünschen, das ihn in so großes Unglück gestürzt hatte. Andrerseits tröstete ihn Filadora und sagte zu ihm, er solle guten Muths sein; denn sie wolle selbst ihr Leben daran setzen, um ihm zu helfen; er solle sich über sein Geschick nicht beklagen, welches ihn an einen Ort gebracht, wo er so sehr geliebt würde, und er müsse ihre Liebe eben nicht sehr erwidern, da er sich über dieses Ereigniß so sehr verzweifelt zeige, worauf der Prinz erwiderte: „Nicht darüber gräme ich mich, daß ich von dem Pferde auf den Esel gestiegen bin, den königlichen Palast mit diesem Hundeloch, die prächtigen Bankette mit einem Stück Brot, die Schaar von Dienern mit Frohnarbeit und das Scepter mit einem Grabscheit vertauscht habe, noch daß ich, der ich Heere in Schrecken gesetzt, mich jetzt von einer so häßlichen Vogelscheuche erschreckt sehe;

denn all' mein Unglück würde ich für ein großes Glück halten, wenn du nur bei mir biſt und ich in deinem Anblick ſchwelgen kann; ſondern was mir das Herz durchbohrt, iſt, daß ich graben und mir in die Hände ſpucken muß, der ich es bisher ſogar verſchmähte, mir eine Schwinde mit Speichel zu befeuchten, und was noch ſchlimmer iſt, ich ſoll arbeiten, was ein Geſpann Ochſen in einem Tage nicht würde ſtreiten können; wenn ich aber heute Abend mein Penſum nicht hinter mir habe, ſo frißt deine Mutter mich auf, wobei es mich nicht ſo ſehr ſchmerzen wird, meinen elenden Leib zu verlaſſen, als mich von deiner Schönheit zu trennen."

Indem er ſo ſprach, entſtrömten ihm Seufzer ſchockweiſe und Thränen tonnenweiſe, jedoch Filadora trocknete ihm das Geſicht und ſagte: „Glaube nicht, mein theures Leben, daß du ein anderes Erdreich als den Garten der Liebe zu bearbeiten haſt; fürchte nicht, daß meine Mutter dir auch nur ein Haar an deinem Haupte krümme, ſondern verlaß dich nur auf Filadora und ſei ganz ohne Sorgen, denn wiſſe, daß ich Zauberkräfte beſitze und Waſſer gerinnen machen, ſo wie die Sonne verfinſtern kann; darum genug, und höre auf zu klagen, vielmehr ſei fröhlich und guter Dinge, denn heute Abend wird das Stück Land umgegraben und beſäet ſein, ohne daß Jemand eine Hand rühre." Als Nard' Aniello dieſes vernahm, erwiderte er: „Und wenn du, o Schönheit der Welt, wie du ſagſt, zaubern kannſt, warum machen wir uns denn nicht eilig da-

von? denn ich will dich in dem Hauſe meines Vaters wie eine Königin halten," worauf Filadora verſetzte: „Ein gewiſſer Einfluß der Geſtirne hindert für jetzt die Ausführung dieſes Rathes; jedoch wird er bald vorübergehen und unſer Glück zur Hand ſein."

Mit dieſen und noch tauſend andern Liebesgeſprächen verging der Tag, und als die Hexe zurückkam, rief ſie die Tochter von der Straße aus und ſprach: „Filadora, laß mir doch deine Haare herab!" denn da das Haus keine Treppe hatte, ſo ſtieg ſie immer an den Flechten der Tochter empor. Sobald Filadora die Stimme der Mutter hörte, machte ſie ſich das Haar auf und ließ es hinab, indem ſie ſo für ein ehernes Herz eine goldene Treppe baute, auf welcher die Alte ſogleich hinaufſtieg und in den Garten eilte; als ſie ihn jedoch beſtellt fand, gerieth ſie ganz außer ſich vor Wunder, indem es ihr unmöglich ſchien, daß ein ſo zarter Jüngling dieſe Handarbeit verrichtet haben ſollte. Kaum war aber am andern Morgen die Sonne aus dem Hauſe getreten, um ſich wegen des in den Flüſſen Indiens geholten Schnupfens einige Motion zu machen, ſo ging auch die Hexe wieder fort und gab Nard'Aniello auf, bis zum Abend ſechs Stöße Holz, die ſich in einem Keller befanden, viermal durchgeſpalten fertig zu hauen, ſonſt wolle ſie ihn kleinhacken wie Speck und ihn dann zum Abendbrot als Carbonade zu ſich nehmen. Faſt wäre der Prinz bei Publicirung dieſes Decrets vor Schreck geſtorben, ſo daß Filadora, ihn ſo todtenbleich ſehend, ausrief: „Freund,

was biſt du doch für ein Haſenfuß! Ei du mein Gott, ich glaube gar, du wirſt dir noch vor Angſt in die Hoſen machen!" — „Und ſcheint dir das eine Kleinigkeit," verſetzte Nard'Aniello, „von jetzt bis auf den Abend ſechs Stöße Holz viermal durchgeſpalten fertig zu hauen? Wehe mir, eher werde ich mitten durchgeſpalten werden, um den Schlund dieſer unſeligen Hexe zu füllen!" — „Fürchte nichts," entgegnete Filadora; „denn ohne daß du dir die geringſte Mühe giebſt, wirſt du das Holz zur gehörigen Zeit gehörig geſpalten finden; inzwiſchen aber ſei nur froh auf und ſpalte mir nicht meine Seele mit deinen Klagen." Als nun die Sonne den Laden ihrer Strahlen ſchloß und der Dunkelheit kein Licht mehr verkaufte, ſo kehrte auch ſchon die Alte wieder, ließ ſich die gewöhnliche Leiter herabreichen, ſtieg hinauf und indem ſie das Holz fertig gehauen vorfand, faßte ſie den Verdacht, daß vielleicht ihre Tochter ihr dieſes Schachmatt böte. Sie ſagte daher am dritten Tage, um den dritten Verſuch zu machen, zu dem Prinzen, daß er ihr eine Ciſterne von tauſend Tonnen Waſſer reinigen ſolle, weil ſie dieſelbe friſch füllen wollte; am Abend aber müßte er fertig ſein, ſonſt würde ſie ihn in Ragout oder Fleiſchklöße verwandeln. Hierauf ging die Alte fort und Nard'Aniello fing von neuem an zu jammern, bis Filadora, welche ſah, daß die Noth wuchs und die Alte ſo unverſtändig war, den armen Burſchen mit ſo großen Leiden und Bürden zu beſchweren, endlich zu ihm ſprach: „Sei nur ruhig; wenn erſt die Zeit vorüber iſt, welche meiner

Kunſt hemmend in den Weg tritt, wollen wir, ehe noch die Sonne ſagt: „Ich drücke mich!“ zu dieſem Hauſe: „Ich empfehle mich!“ ſagen. So viel iſt gewiß, meine Mutter ſoll heute Abend das Neſt leer finden, ich aber will dann mit dir gehen und dein Geſchick lebend oder todt theilen.“ Wie der Prinz dieſe Worte vernahm, brachen ſeine Gefühle hervor, und um ſo leichter, als er vor Angſt faſt ſchon geborſten war, und Filadora umarmend, rief er aus: „Du, meine Geliebteſte, biſt der Leitſtern meines von Stürmen gepeinigten Schiffchens, du biſt die Stütze meiner Hoffnungen!“

Sobald nun der Abend nahte, grub Filadora in dem Garten, unter welchem ſich ein unterirdiſcher Gang befand, ein Loch in die Erde, und hierauf machten ſich Beide in der Richtung nach Neapel auf den Weg. Als ſie aber bei der Grotte von Pozzuolo anlangten, ſagte Nard' Aniello zu Filadora: „Es geht nicht gut an, meine Theure, daß ich dich ſo zu Fuß und in dieſer Tracht in den Palaſt bringe; erwarte mich daher in dieſem Wirthshauſe; denn ich kehre recht bald mit Pferden, Wagen, Dienern, Kleidern und dergleichen anderem Kram wieder.“ Filadora blieb alſo zurück, er ſelbſt aber ſetzte ſeinen Weg nach Neapel fort.

Inzwiſchen kam die Alte wieder nach Hauſe, und da Filadora auf ihren gewöhnlichen Ruf nicht antwortete, ſo faßte ſie Verdacht, eilte in den Wald und machte ſich dort eine lange Stange, an welcher ſie dann wie eine Katze zum Fenſter hinauf und in's Haus kletterte. Nachdem ſie nun

dieſes von innen und außen und oben und unten überall durchſucht und Niemand gefunden hatte, bemerkte ſie endlich das Loch, und ſobald ſie wahrnahm, daß dieſes im Freien mündete, ließ ſie ſich vor Wuth auch kein Haar auf dem Kopfe, wobei ſie ſowohl die Tochter als den Prinzen verwünſchte und den Himmel anflehte, daß bei dem erſten Kuß, den der Geliebte ihrer Tochter empfinge, er ſie gänzlich vergeſſen möchte.

Wir wollen jedoch die Alte ihre gottloſen Paternoſter ſagen laſſen und zu dem Prinzen zurückkehren, welcher in dem königlichen Palaſt, woſelbſt man ihn für todt gehalten hatte, anlangend, das ganze Haus in Aufruhr ſetzte, indem ihm alle Bewohner deſſelben entgegeneilten und ausriefen: „Ei willkommen, willkommen, tauſendmal willkommen! Da iſt er ja friſch und geſund! Wie freuen wir uns, ihn wieder bei uns zu ſehen!“ und noch tauſend andere Worte der Liebe mehr. Die Mutter aber kam ihm bis auf die halbe Treppe entgegengeeilt, umarmte ihn auf das Freundlichſte und rief aus: „Mein theurer Sohn, mein Juwel, mein Augapfel, wo biſt du denn geweſen? Warum haſt du denn ſo lange gezögert und uns indeſſen vor Angſt vergehen laſſen?“ Der Prinz wußte nicht, was er antworten ſollte, da er ihr die gehabten Leiden nicht mittheilen wollte; kaum aber hatte die Mutter ihn mit den Vergeſſenheit bringenden Lippen geküßt, ſo entſchwand auch in demſelben Augenblick durch die Verwünſchung der Hexe Alles, was ihm widerfahren war, ſeinem Gedächtniß. Als daher

die Königin fortfuhr und ſagte, daß ſie ihn verheirathet zu ſehen wünſche, damit er nicht ferner daran dächte, auf die Jagd zu gehen und ſein Leben in den Wäldern zuzubringen, verſetzte er ohne Zögern: „Wohlan, ſo ſei es! Ich bin bereit, Alles zu thun, was meine Frau Mutter wünſcht!“ ſo daß dieſe voll Freude ausrief: „Gott ſegne dich, mein lieber Sohn!“ Es wurde alſo feſtgeſetzt, daß binnen vier Tagen ihm ſeine Braut, eine vornehme Dame aus der Gegend von Flandern, welche unlängſt nach Neapel gekommen war, zugeführt werden ſollte, während welcher Zeit große Feſte und Bankette vorbereitet wurden.

Inzwiſchen empfand Filadora über die ſo lange Abweſenheit des Prinzen die größte Unruhe, und da auch ſie von den Feſten, von denen ſich das Gerücht überallhin verbreitete, Wind bekam, ſo nahm ſie eines Abends dem Hausknecht, welcher ſchon zu Bette gegangen war, die Kleider von ſeinem Lager, zog ſich dieſelben an und ſtatt derſelben ihre eigenen zurücklaſſend, machte ſie ſich auf den Weg nach der Stadt und dem königlichen Pallaſt, woſelbſt die Köche, welche während der Zeit der Feſtlichkeiten Hülfe bedurften, ſie als Küchenjungen in Dienſt nahmen. Als nun der Morgen des feſtgeſetzten Tages erſchienen war und die Sonne auf der Bank des Himmels den ihr von der Natur ausgefertigten, mit Licht beſiegelten Gewerbſchein zum Verkauf von Geheimmitteln für die Stärkung der Augen vorgewieſen hatte, langte auch die Braut unter Pauken- und Trompetenſchall in dem Palaſt an, worauf alſobald das Feſtmahl

angerichtet wurde und die Gäste sich zur Tafel setzten. Indem aber der Seneschal unter andern Speisen, welche zahllos herbeiströmten, auch eine große englische Pastete anschnitt, welche Filadora eigenhändig gemacht hatte, flog mit einem Mal eine so schöne Taube aus derselben hervor, daß die Gäste zuzulangen vergaßen und voll Staunen das wunderniedliche Thier anschauten, welches den Bräutigam mit klagender Stimme also anredete: „Hast du denn Katzengehirn gegessen, o Prinz, daß du die Liebe zu Filadora so rasch vergessen hast? Sind dir die Dienste, die sie dir erzeigt, so schnell aus dem Gedächtniß entschwunden, Undankbarer? Vergiltst du so die Wohlthaten, die du von ihr empfangen, Gefühlloser? Hat sie dich nicht aus den Krallen der Hexe befreit, dir dein Leben gerettet und sich selbst dir übergeben? Ist dies nun die Vergeltung, die du der Unglücklichen für die herzinnige Liebe, die sie für dich an den Tag gelegt, erweisest? Ja, sage nur immer, sie möge ihrer Wege gehen; sage nur immer, sie solle sich ihre Gedanken vergehen lassen! Wehe dem Weibe, die den Worten der Männer traut! Denn trotz ihrer Versprechungen beweisen sie nur Grausamkeit, Dienste vergelten sie durch Undankbarkeit und Wohlthaten durch Vergessenheit. So hoffte auch die Unglückliche, als dein Weib mit dir unter einem Dache zu leben, jetzt aber sagst du: „Ein Häuschen weiter"; sie glaubte schon das Spiel gewonnen zu haben und sieht sich jetzt Bête gemacht; sie dachte schon deine Hand zu besitzen und muß nun statt dessen mit einer langen Nase abziehen! Aber geh' nur im-

mer hin, vergiß deine Verpflichtungen, läugne deine Schuld, doch mögen die Verwünschungen, welche die Unglückliche aus tiefſter Seele über dich ausgeſtoßen hat, dich in vollſtem Maße treffen! Du wirſt es dann inne werden, was es bedeute, ein Lämmchen zu hintergehen, ein Mädchen zu betrügen, eine arme Unſchuldige zu berücken, indem du ihr einen ſolchen Gaunerſtreich ſpielſt und ihr Andenken in den Schornſtein des Gedächtniſſes ſchreibſt, während ſie das deinige in das Fleiſch ihres Herzens eingegraben hat, ſie in den Staub trittſt, während ſie dich auf Händen trägt und ihr deine Hinterſeite zuwendeſt, während ſie dir wie eine Magd dient! Wenn aber der Himmel nicht vom Staar befallen iſt, wenn die Götter ſich nicht das Spundloch ihrer Ohren zugeſtopft haben, ſo müſſen ſie das Unrecht, das du gethan, wohl ſehen, und dann wird, wann du es am wenigſten vermutheſt, die Drohung und der Schlag, der Blitz und der Donner, das Fieber und der Durchfall zu gleicher Zeit kommen! Doch genug, laß es dir nur immer ſchmecken, ſchwelge nur immer zu, lebe dir einen guten Tag, mache dich nur mit deiner Braut luſtig; denn die arme Filadora, am Hungertuch nagend, wird dir das Feld frei laſſen, damit du mit deiner jungen Frau in Hülle und Fülle und in Wonne und Freuden praſſen kannſt!" — Nachdem die Taube dieſe Worte geſprochen, flog ſie zum Fenſter ſo ſchnell hinaus, daß ſie wie der Wind verſchwunden war. Der Prinz aber blieb, als er dieſe Taubenpredigt vernahm, wie verſteinert ſitzen, bis er ſich endlich erkundigte, woher

die Paſtete gekommen wäre und von dem Seneſchal erfuhr, daß ein Küchenjunge, den man in der dringenden Noth angenommen, ſie bereitet hätte. Alſobald mußte dieſer vor dem Prinzen erſcheinen, und kaum war Filadora vor denſelben getreten, ſo warf ſie ſich ihm zu Füßen und rief unter einem Strom von Thränen nur die Worte aus: „Was, habe ich verbrochen?“ Der Prinz, welcher durch die Gewalt der Schönheit Filadora's und durch die Kraft der Verwünſchung, die auf ihm ruhte[66]), ſich der Verpflichtung wieder erinnerte, die er Angeſichts ſeiner Geliebten vor dem Tribunal Amors eingegangen war, hob ſie ſogleich vom Boden auf, ließ ſie neben ſich niederſitzen und theilte dann ſeiner Mutter ausführlich mit, wie große Dankbarkeit er Filadora ſchuldete, und was ſie für ihn gethan, und was er ihr verſprochen, und wie ſie alles Mitleid verdiente, ſo daß die Mutter, welche kein anderes Gut auf Erden hatte, als ihren Sohn, zu ihm ſprach: „Thu' was dir gut dünkt, wenn nur die Ehre dieſer Jungfrau, die ich dir zur Gemahlin auserwählt, nicht darunter leidet, und ſie ihre Zuſtimmung nicht verſagt.“ „Seid unbeſorgt,“ ſagte hierauf dieſe; „denn die Wahrheit zu ſagen, wäre ich nur ſehr ungern hier geblieben; da dieſe Sache mir aber ſo ganz wie gerufen kommt, ſo will ich mit Verlaub nach meinem lieben Flandern zurückkehren und dort die Großväter derjenigen Gläſer[67]) wieder aufſuchen, aus denen man in Neapel zu trinken pflegt, woſelbſt ich eine gehörige Lampe anzuzünden gedachte und darüber die Lampe meines Lebens faſt verlöſchen ſah.“ Voll

der größten Freude bot ihr nun der Prinz ein Schiff und Begleitung an, ließ dann unverzüglich Filadora wie eine Prinzeſſin ankleiden und nach aufgehobener Tafel die Muſikanten kommen, worauf der Tanz begann und ununterbrochen bis zum Abend fortdauerte. Als jedoch die Erde wegen des Leichenbegängniſſes der Sonne ſich ganz in Trauer gehüllt hatte und die Kerzen angezündet waren, hörte man plötzlich ein lautes Klingen, ſo daß der Prinz zur Mutter ſagte: „Das wird wohl irgend eine hübſche Maskerade zur Ehre des Feſtes ſein; meiner Treu, die neapolitaniſchen Kavaliere wiſſen ſich zu benehmen und ſehen, wenn es Noth thut, das Geld nicht an!" Während nun Alle in dieſer Meinung erwarteten, was da kommen ſollte, erſchien mit einem Male mitten im Saal eine ſcheußliche Fratze, die keine drei Schuh hoch aber dicker als ein Faß war und, vor den Prinzen hintretend, zu ihm ſprach: „Wiſſe Nard'Aniello, daß deine loſen Streiche und dein ſchlechtes Benehmen über dich alle die Leiden gebracht haben, die du bisher erduldet. Ich aber bin der Geiſt jener alten Frau, welcher du den Topf zerbrachſt, und die deswegen vor Hunger geſtorben iſt, daher verfluchte ich dich, daß du einer Hexe in die Klauen fallen möchteſt, und meine Verwünſchungen wurden erhört; durch die Macht dieſer ſchönen Fee jedoch entkamſt du aus jener Noth und Gefahr, wogegen die Hexe über dich eine neue Verwünſchung ausſtieß, daß du bei dem erſten Kuß, den du empfingeſt, Filadora vergeſſen ſollteſt; ſo daß ſie auch wirklich deinem Gedächtniß entſchwand, als deine Mutter dich

küßte. Jetzt aber verwünſche ich dich von neuem, daß du immerdar die Bohnen, die du auf die Erde geſäet haſt, vor Augen haben mögeſt, indem dir aus ihnen, wie aus denen des Johannisbrotes, Bockshörner emporwachſen!" So ſprechend, verſchwand die Geſtalt wie Queckſilber, ohne auch nur die geringſte Spur zu hinterlaſſen; die Fee aber, welche den Prinzen bei dieſen Worten erblaſſen ſah, ſprach ihm Muth ein, indem ſie zu ihm ſagte: „Fürchte nichts, mein lieber Mann, das iſt eitles Gerede, da iſt Nichts dahinter und verlaſſe dich nur auf mich!" Nachdem ſie dies geſagt und das Feſt beendet war, ging ſie mit ihrem Bräutigam zu Bett, und um dem über die neu verſprochene Treue ausgeſtellten Inſtrument eine größere Kraft zu verleihen, ſtellte er noch ein Inſtrument aus, wobei zugleich die frühern Drangſale die gegenwärtigen Freuden noch mehr erhöhten, und ſie an dem Prüfſtein der Erfahrung erkannten, wie wahr das Wort ſei:

„Vergangene Leiden würzen gegenwärt'ge Freuden."

18.

Zweiter Tag.

Achtes Märchen.

„Die Küchenmagd."

Liſa wird aus einem Roſenblatt geboren und ſtirbt durch die Verwünſchung einer Fee; ſie wird hierauf in ein Gemach geſtellt, welches die Mutter ihrem Bruder zu öffnen verbietet; ſein Weib aber, die aus Eiferſucht ſehen will, was in der Stube ſei, findet Liſa lebendig, zieht ihr Sklavenkleider an und quält ſie auf jede mögliche Weiſe, bis ihr Oheim ſie wiedererkennt, ſeine Frau fortjagt und ſeine Nichte auf's Beſte verheirathet.

„Fürwahr," ſagte der Prinz, „jeder Menſch muß ſich benehmen, wie es ihm zukommt, der Herr als Herr, der Diener als Diener und der Büttel als Büttel; denn ſo wie ein Straßenbube, der ſich wie ein Prinz betragen will, ausgelacht wird, eben ſo verliert ein Prinz, der ſich wie ein Straßenbube beträgt, in der allgemeinen Achtung." Nachdem er dies geſagt, wandte er ſich zu Paola und forderte ſie auf, ihren Lauf zu beginnen, worauf dieſe ſich erſt räusperte und den Kopf kratzte und dann alſo begann:

„Die Eiferſucht iſt, in Wahrheit zu ſagen, ein gar ſchlimmes Gericht, ein Schwindel, der den Kopf drehen macht, ein Fieber, welches das Blut erhitzt, eine Zugluft, die den Leib erkältet, ein Durchfall, der viel Noth macht, mit einem Worte eine Krankheit, die den Schlaf raubt, den Appetit benimmt, die Ruhe ſtört und das Leben verkürzt, eine ſtechende Schlange, ein nagender Wurm, eine

vergiftende Galle, eine verzehrende Kälte, ein durchnässender Regen, ein Unruhstifter in den Liebesfreuden, ein Störenfried in der Liebeslust und ein beständiges Unwetter in dem Meer der Liebesseligkeit, indem nimmer etwas Gutes aus ihr entspringt, wie ihr dies selbst einräumen werdet, nachdem ihr die folgende Erzählung vernommen.

Es war einmal ein Baron von Dunkelwald, dessen noch jugendliche Schwester mit ihren Gespielinnen von gleichem Alter immer im Garten umherzuscherzen pflegte, und indem sie eines Tages eine aufgeblühte Rose fanden, kamen sie überein, daß, wer von ihnen über dieselbe wegspringen könnte, ohne sie irgendwie zu berühren, einen bestimmten Preis davontragen sollte. Während nun so die muthwilligen Mädchen darüber wegzuspringen suchten, stießen alle an, und keine machte es, wie sie sollte; nur Cilla, die Schwester des Barons, welche ein wenig zurückging, nahm einen solchen Ansatz, daß sie gerade darüber wegkam, und da sie gleichwohl dabei ein Blatt herabstieß, war sie doch so rasch und gewandt, daß sie es unbemerkt von der Erde aufhob, es verschlang und so den Preis davontrug. Es waren aber noch keine drei Tage vergangen, so fühlte sie sich schwanger, worüber sie vor Schmerz fast vergangen wäre, indem sie ja wußte, daß sie sich mit Niemand eingelassen, noch irgend wo genascht hatte, und sich daher gar nicht erklären konnte, wie so ihr der Leib sich rundete. Sie begab sich daher zu einigen ihr befreundeten Feen, welche zu ihr sagten, es unterläge gar keinem Zweifel, daß dies die Folgen des ver-

ſchlungenen Roſenblattes wären. Cilla bemühte ſich daher, ihre Leibesfülle ſo viel wie möglich zu verbergen, ſo daß ſie, als die Stunde kam, wo ſie ihre Bürde ablegen konnte, im Geheimen ein hübſches Töchterlein gebar, welches ſie Liſa nannte und ſogleich zu den Feen ſandte. Jede von dieſen nun verlieh dem Mägdlein einen Zauberſegen, die letzte von ihnen jedoch, welche raſch herbeieilen wollte, um das Kind zu ſehen, verrenkte ſich unglücklicherweiſe den Fuß und ſtieß aus Schmerz hierüber die Verwünſchung aus, daß, wenn Liſa einſt in dem Alter von ſieben Jahren von der Mutter gekämmt würde, dieſe ihr aus Vergeßlichkeit den Kamm im Haar ſtecken laſſen und Liſa dadurch ſterben ſollte.

Sobald daher die beſtimmte Zeit da war und ſich alles, wie es beſtimmt war, zugetragen hatte, ſo ſchloß die Mutter, welche über dieſes Unglück in die tiefſte Verzweiflung gerieth und in die bitterſten Klagen ausbrach, endlich den Leichnam ihres Töchterleins in ſieben Kryſtallkiſten, ſetzte dieſe dann in das entfernteſte Gemach des Schloſſes und trug den Schlüſſel zu demſelben ſtets bei ſich in der Taſche. Da ihr jedoch durch den Schmerz, den dieſer Unfall ihr verurſachte, das Leben bis auf die Hefen verronnen war, ſo ließ ſie den Bruder zu ſich kommen und ſprach zu ihm: „Ich fühle, lieber Bruder, wie der Tod mich nach und nach mit ſeinem Haken zu ſich zieht, und hinterlaſſe dir daher den ganzen Trödelkram, den ich beſitze, ſo daß du nun fortan Herr und Beſitzer deſſelben ſein wirſt. Nur bitte ich dich,

mir zu verſprechen, daß du das Zimmer, deſſen Schlüſſel ich dir hier übergebe, niemals öffnen, den Schlüſſel ſelbſt aber ſorgfältig in deinem Schreibtiſch aufheben mögeſt.“ Der Bruder nun, der ſie auf das herzlichſte liebte, gab ihr das heiligſte Verſprechen, ihren Wunſch zu erfüllen, worauf ſie alsbald ſprach: „Lebe wohl, ich ſegle ab.“

Als ſich jedoch ihr Bruder nach Verlauf eines Jahres verheirathet hatte und einſt, zur Jagd eingeladen, ſeiner Frau beim Weggehen die Sorge für's Haus empfahl, wobei er ihr insbeſondere einſchärfte, ja nicht das Gemach zu öffnen, zu welchem der Schlüſſel in ſeinem Schreibtiſche läge, ſo hatte er kaum den Rücken gekehrt, als auch ſchon ſeine Frau, von Verdacht getrieben, von Eiferſucht geſtachelt und von Neugierde, der natürlichen Mitgift der Weiber, gereizt, den Schlüſſel nahm, das Zimmer aufſchloß, und die Kiſten öffnete, durch welche ſie das Mägdlein durchſcheinen ſah. Dieſe aber ſchien zu ſchlafen und war in der Zwiſchenzeit mitſammt den Kiſten gewachſen, ſo daß die eiferſüchtige Frau beim Anblick dieſer ſchönen Jungfrau alsbald ausrief: „Bravo, meiner Treu! Von außen rein, von innen ein Schwein. — Das alſo war die Sorge, daß das Zimmer nicht geöffnet werde, damit man nicht den Götzen ſehe, den er anbetet und in den Kiſten ſo ſorgfältig verwahrt.“ So ſprechend, packte ſie das Mägdlein bei den Haaren und riß ſie empor, dergeſtalt, daß der Kamm darüber zur Erde fiel, und Liſa wieder zu ſich kam, während ſie ausrief: „Mutter, Mutter!“ — „Warte nur,“ verſetzte die Baronin, „ich

werde dich ſchon bemuttern und bevatern!" und indem ſie wüthend wurde wie eine Mohrin, biſſig wie eine Hündin, die geworfen hat, und giftig wie eine Schlange, ſchnitt ſie ihr ſogleich die Haare ab, prügelte ſie auf ganz jämmerliche Weiſe, zog ihr zerlumpte Kleider an, überhäufte ſie alle Tage mit Beulen auf dem Kopfe, mit blauen Flecken um die Augen und mit Striemen im Geſicht und ſchlug ihr den Mund ſo blutig, daß ſie ausſah, als hätte ſie Kirſchſuppe gegeſſen. Sobald aber der Mann nach Hauſe kam und ſie das Mädchen ſo mißhandeln ſah, fragte er ſie, wer dies denn wäre, worauf ſeine Frau antwortete, es wäre eine Negerſklavin, die ihre Baſe ihr geſchickt hätte und deren Starrſinn ſie durch Prügelfutter brechen müſſe.

Es traf ſich nun einmal, daß der Baron in die nächſte Stadt zum Jahrmarkt ging und alle Bewohner des Hauſes, ohne ſogar die Katzen zu übergehen, fragte, was er Jedem von ihnen mitbringen ſollte, und indem ſich der eine dies, der andere das gewünſcht hatte, kam er zuletzt auch zu der Küchenmagd; ſeine Frau jedoch gebärdete ſich wie unſinnig und rief aus: „Ja, nicht wahr, auch dieſe ſchwarze Bettel gehört mit dazu, ſie iſt ſo viel wie wir Alle und wir ſind nicht mehr als ſie! Laß ſie doch zu allen Teufeln aus dem Spiel und ſetze der garſtigen Hexe nicht einen ſolchen Dünkel in den Kopf!" — Der Baron indeß, welcher ſehr gutmüthig war, wollte durchaus, daß auch die Küchenmagd einen Wunſch ausſprechen ſollte, ſo daß ſie endlich ſagte: „Ich will nichts Anderes als eine Puppe, ein Meſſer und

ein Stück Bimsstein; wenn du dies aber vergißest, so wünsche ich, daß du über den ersten Fluß, den du unterwegs antrifft, nicht sollst wegkommen können."

Nachdem nun der Baron alle Sachen außer denen, welche seine Nichte sich gewünscht, eingekauft hatte und an einen Fluß gelangt war, welcher Steine und Bäume vom Gebirge ins Meer trug, gleich als wenn dies daraus seine gewaltigen, wunderbaren Mauern aufthürmen sollte, so war es dem Baron nicht möglich, denselben zu passiren. Er erinnerte sich daher der Verwünschung der Küchenmagd, kehrte um, kaufte richtig Alles ein und theilte, zu Hause angelangt, die eingekauften Sachen unter die sämmtlichen Hausbewohner aus. Sobald aber Lisa ihre Geschenke erhalten hatte, ging sie in die Küche, stellte die Puppe vor sich hin und fing an, zu jammern und zu klagen, indem sie diesen zusammengeflickten Lappen die ganze Geschichte ihrer Leiden erzählte, als wenn sie zu einem lebendigen Menschen spräche. Als sie jedoch sah, daß sie ihr nicht antwortete, nahm sie das Messer und sagte, indem sie es an dem Bimsstein schliff: „Jetzt antwortest du mir gleich, wenn nicht, so durchbohre ich mich mit diesem Messer, und dann hat der ganze Spaß ein Ende;" worauf die Puppe, nach und nach wie ein Dudelsack anschwellend, endlich antwortete: „Nun denn, so sage ich dir, daß ich dich besser gehört habe, als ein Tauber!"

Indem aber dieses Stück einige Tage so fortspielte und der Baron, dessen Ankleidezimmer dicht neben der Küche lag,

wieder einmal dieſe Klagetöne vernahm, ſo guckte er durch das Schlüſſelloch und ſah, daß Liſa der Puppe erzählte, wie ihre Mutter über die Roſe hinweggeſprungen, das Blatt gegeſſen und darauf ſie geboren hätte, wie ſie ſelbſt hierauf mit Zauberſegen begabt, von der Fee verwünſcht, mit dem Kamm im Haar gelaſſen, von dem Todtenſchlaf ergriffen, in ſieben Kiſten geſchloſſen und in das Gemach geſetzt worden, wie hierauf die Mutter geſtorben, der Schlüſſel dem Bruder übergeben worden, dieſer auf die Jagd gegangen und die Eiferſucht der Frau erwacht, dieſe dann gegen den Befehl des Mannes in das Gemach, in welchem ſie lag, getreten, ihr ſelbſt das Haar abgeſchnitten, ſie wie eine Sklavin behandelt und mit noch tauſend andern Qualen überhäuft worden wäre, und daß Liſa, indem ſie ſo ſprach und weinte, zu der Puppe ſagte: „Antworte mir, Puppe, wenn nicht, ſo tödte ich mich mit dieſem Meſſer," wobei ſie das Meſſer ſchliff und ſich ſchon durchbohren wollte, als der Baron mit einem Fußſtoß die Thür ſprengte, ihr das Meſſer aus der Hand riß und ſie, nachdem er die Geſchichte umſtändlicher vernommen und die Jungfrau als ſeine Nichte umarmt hatte, aus dem Hauſe zu einer ſeiner Verwandtin brachte, damit ſie ſich bei derſelben ein wenig erholen ſollte, denn durch die grauſame Behandlung jenes Medeenherzens war ſie gar ſehr abgekommen.

Als nun Liſa nach einigen Monaten wieder anfing, wie eine Göttin auszuſehen, ließ er ſie eines Tages in ſein

Haus kommen, indem er ſagte, ſie wäre eine Nichte von ihm, veranſtaltete alsdann ein großes Gaſtmahl und hieß nach aufgehobener Tafel Liſa ihre ganze Leidensgeſchichte, und wie grauſam ſie von ſeiner Frau behandelt worden, erzählen, ſo daß alle Gäſte darüber in Thränen ausbrachen, worauf er ſeine Frau aus dem Hauſe jagte und ſie zu ihrem Vater zurückſchickte, ſeiner Nichte aber einen Mann gab, der ganz nach dem Wunſch ihres Herzens war, ſo daß ſie deutlich erkannte:

„Iſt die Noth am größten, iſt die Hülf' am nächſten."

19.

Zweiter Tag.

Neuntes Märchen.

„Das Hängeſchloß."

Lucia holt Waſſer an einem Brunnen und trifft dort einen Mohrenſklaven, der ſie in einen ſehr ſchönen Palaſt bringt, wo ſie wie eine Königin behandelt wird. Da die neidiſchen Schweſtern ihr nun rathen, ſie ſolle doch zuſehen, wer des Nachts bei ihr ſchlafe, ſo findet ſie einen ſchönen Jüngling, welcher ihr jedoch ſeine Liebe entzieht und ſie fortjagt. Sie irrt hierauf einige Jahre lang verloren und verlaſſen und hochſchwanger umher[68]) und langt zuletzt in dem Hauſe des Geliebten an, wo ſie einen Sohn gebiert, nach verſchiedenen Vorfällen ſich mit jenem verſöhnt und ſeine Frau wird.

Die von der armen Liſa erduldeten Drangſale bewegten das Herz Aller zu dem tiefſten Mitleid, und mehren ſogar ſtanden die Augen voll Thränen; denn Nichts erregt das Mitgefühl ſo ſehr, als Jemand unſchuldig leiden zu ſehen. Da nun aber jetzt die Reihe an Ciommetella war, den Faden weiter fortzuſpinnen, begann ſie alſo:

„Der Rath der Mißgunſt iſt ſtets der Vater großen Unglückes geweſen, denn unter der Maske des Guten verbirgt er das Angeſicht des Verderbens und derjenige, welcher das Glück am Schopf hat, kann ſich überzeugt halten, daß immer hundert Andere bereit ſind, ihm Schlingen vor die Füße zu legen und ihn fallen zu machen, wie dies auch ein Mägdlein erfuhr, welches durch den böſen Rath ihrer Schweſtern von der Leiter des Glückes hinabſtürzte,

ſo daß nur die Barmherzigkeit des Himmels es hinderte, daß ſie ſich nicht das Genick brach.

Es war einmal eine Mutter mit drei Töchtern, welche wegen der großen Armuth, die in ihrem Hauſe dermaßen Fuß gefaßt, daß ſich darin wie in einem Kloak der Schmutz des Unglücks hoch aufgehäuft hatte, ihre Kinder, um nur ihr Leben zu friſten, betteln ſchickte. Indem ſie nun ſo eines Morgens einige von dem Koch eines vornehmen Herrn fortgeworfene Kohlblätter auf der Straße fanden und die Mutter ſie zu Hauſe kochen wollte, ſagte dieſe zu jeder von den Töchtern, daß ſie dazu etwas Waſſer von dem Brunnen holen ſollten; jedoch machten ſie Alle ſchiefe Geſichter, und keine wollte recht daran, ſo daß die arme Mutter endlich ſprach: „Was du willſt, daß gethan werde, thue ſelbſt," und ſchon im Begriff war, mit dem Kruge zum Brunnen zu gehen, obwohl ſie wegen des Alters kaum die Beine vom Flecke bringen konnte; allein Lucia, die jüngſte von den Töchtern, ſagte darauf: „Gieb her, liebe Mutter; denn wenn ich auch nicht ſtark genug bin, ſo will ich dir doch dieſe Mühe abnehmen," nahm dann den Krug und ging zur Stadt hinaus an den Brunnen, welcher eben den aus Furcht vor der Nacht erſchrockenen Blumen Waſſer ins Geſicht ſpritzte. Hier nun traf ſie einen hübſchen Mohrenſklaven, welcher zu ihr ſagte: „Mein ſchönes Kind, wenn du mit mir in eine nicht weit entfernte Grotte kommen willſt, ſo will ich dir gar viele hübſche Sachen geben;" worauf Luciella, welche ſehr freundlich und dienſtfertig war

antwortete: „Laß mich erſt dieſen Krug Waſſer meiner Mutter bringen, die auf mich wartet; dann komme ich gleich wieder.“ Nachdem ſie ſo das Waſſer nach Hauſe getragen, kehrte ſie unter dem Vorwand, noch einige Kohlſtrünke zu ſuchen, zu dem Brunnen zurück und, von dem Sklaven, der ſie noch erwartete, geführt, gelangte ſie durch eine mit Venushaar und Epheu ausgeſchmückte Grotte von Tuffſtein in einen unterirdiſchen, ſehr ſchönen und ganz von Gold blitzenden Palaſt, woſelbſt ihr ſogleich eine herrliche Tafel hergerichtet wurde, während inzwiſchen zwei ſehr ſchöne und junge Zofen erſchienen, die ihr die wenigen Lumpen, die ſie trug, auszogen, ſie dafür auf das prächtigſte ſchmückten und dann nach beendetem Mahl in ein ganz mit Gold und Perlen geſticktes Bett brachten, in welches, nachdem die Lichter ausgelöſcht waren, ſich auch noch Jemand legte; und dies dauerte ſo einige Tage fort. Endlich jedoch wünſchte Lucia ihre Mutter wiederzuſehen und ſagte dies dem Mohren, welcher in ein Zimmer trat, dort mit Jemand ſprach und dann mit einem großen Beutel voll Goldſtücken zurückkam, den er ihr für ihre Mutter einhändigte, auch ſolle ſie den Weg nicht vergeſſen, vielmehr recht bald wiederkehren, aber auch zu Hauſe nicht ſagen, wo ſie die Zeit über geweſen. Als Lucia nun bei den Ihrigen anlangte und dieſe ſie ſo ſchön gekleidet und reich beſchenkt ſahen, wären ſie vor Neid beinahe geborſten, ſo daß, als ſie wieder zurückkehrte, ihre Mutter und Schweſtern ſie begleiten wollten; ſie lehnte jedoch ihre Geſellſchaft

ab und gelangte wieder durch die nämliche Grotte in denſelben Palaſt, in welchem ſie ſich aufs neue einige Monate aufhielt, bis ſie daſſelbe Verlangen empfand und mit denſelben Worten und denſelben Geſchenken entlaſſen wurde, wie früher.

Nachdem ſie dies aber drei oder viermal wiederholt hatte, ſo daß ihre Vetteln von Schweſtern ſich vor Neid faſt verzehrten, ſchnüffelten dieſe häßlichen Harpien ſo lange umher, bis ſie durch eine Hexe Alles, was mit ihrer Schweſter vorging, erfuhren und daher, als dieſe wieder einmal zu ihnen kam, zu ihr ſagten: „Wenn gleich du uns Nichts von der Beſchaffenheit deiner Freuden mitgetheilt haſt, ſo mußt du doch wiſſen, daß uns Alles genau bekannt iſt, daß nämlich du alle Nacht einen Schlaftrunk erhältſt und nicht wahrnehmen kannſt, daß ein ſehr ſchöner Jüngling bei dir ſchläft. Du wirſt jedoch dein Glück nie vollkommen genießen, wenn du dich nicht entſchließeſt, den Rath derer, die dir wohl wollen, zu befolgen; du biſt ja doch unſer Fleiſch und Blut, und wir wünſchen nur dein Vergnügen und deinen Nutzen. Wenn du daher des Abends ſchlafen gehſt und der Mohr mit dem Schlaftrunk kommt, ſo ſage zu ihm, daß er dir ein Handtuch bringe, um dir den Mund abzutrocknen, und gieße inzwiſchen geſchickt den Wein aus dem Glaſe, damit du des Nachts wach bleiben kannſt, und wann du dann deinen Mann eingeſchlafen ſiehſt, ſo öffne dieſes Hängeſchloß, welches wider ſeinen Willen den Zauber zerſtören und dein Glück bis auf den Gipfel emporheben wird.“

Die arme Luciella, welche nicht wußte, daß ſich unter dieſem Sattel von Sammet das Widerriſt, unter dieſen Blumen eine Schlange und in dieſem goldenen Becher Gift befand, glaubte den Worten der Schweſtern und that, als ſie in den Palaſt zurückgekehrt und die Nacht erſchienen war, ganz ſo wie ſie jene Schandpfähle geheißen hatten, worauf ſie, ſobald Alles ruhig und ſtill war, mit dem Feuerzeug ein Licht anzündete und neben ſich die Blume der Schönheit, einen Jüngling von lauter Lilien und Schnee erblickte. Indem ſie nun dieſe Herrlichkeit anſchaute, ſagte ſie: „Meiner Treu, du ſollſt mir nicht mehr aus den Händen entkommen;“ öffnete daher das Schloß und ſah alsbald einige Weibchen herauskommen, welche auf ihren Köpfen viel hübſchen geſponnenen Flachs trugen; da nun einer von ihnen eine Strähne herabfiel, rief Luciella, welche ein Muſter von Gutmüthigkeit, zugleich aber auch uneingedenk des Ortes war, an welchem ſie ſich befand, mit lauter Stimme jener zu: „Hebet das Garn auf, Jungfer!“ bei welchem Geſchrei der Jüngling erwachte und dermaßen zornig darüber wurde, daß Luciella ihn überliſtet hatte, daß er ſogleich den Mohren rief, ihr die frühern Lumpen wieder anziehen und ſie aus dem Palaſt führen ließ, ſo daß ſie mit der Farbe eines eben aus dem Spital Entlaſſenen zu den Ihrigen zurückkehrte, welche ſie jedoch mit ſchlimmen Worten und noch ſchlimmern Thaten fortjagten.

Die Armſelige fing daher an, in der Welt umherzuirren, bis ſie unter tauſendfachen Drangſalen hochſchwanger ward

einer Stadt Namens Langenthurm kam und in dem Palaſt des Königs um eine Zufluchtsſtätte flehte, wäre es auch nur auf einem Bischen Stroh; ſo daß ſie auch wirklich von einer gutmüthigen Hofdame aufgenommen wurde. Als aber die Stunde da war, wo ſie ihre Leibesbürde ablegen ſollte, gebar ſie einen wunderſchönen Knaben, ein wahres Goldpüppchen, und in der erſten Nacht, da er geboren wurde, trat ein ſchöner Jüngling in das Zimmer und ſprach: „O! ſchönſtes Söhnchen mein, du beſte meiner Freuden, wenn's meine Mutter wüßt', ſie würd' an dir ſich weiden; hüllt' dich in Gold, wüſch' dich in Gold', wie wärſt' du zu beneiden; und krähten keine Hähne mehr, nie würd' von dir ich ſcheiden!" nach welchen Worten er bei dem erſten Krähen des Hahnes wie Queckſilber verſchwand. Indem nun die Hofdame, welche dies mit angeſehen hatte, den Jüngling alle Nacht wiederkehren, ſo wie dieſelben Worte wiederholen hörte, ſo ſagte ſie es endlich der Königin, welche, ſobald die Sonne gleich einem Arzt alle Sterne aus dem Hoſpital des Himmels entlaſſen hatte, den grauſamen Befehl ergehen ließ, alle Hähne jener Stadt zu tödten und auf dieſe Weiſe alle Hennen in einem Augenblick zu verlaſſenen Wittwen zu machen. Als hierauf der Jüngling in der folgenden Nacht wiederkam, erkannte die Königin, welche auf der Lauer lag und die Ohren gewaltig ſpitzte, ihren eigenen Sohn und umarmte ihn auf das herzlichſte, ſo daß die, von einer Hexe dem Prinzen angethane Verwünſchung, die darin beſtand, daß er fern von ſeinem Vater-

hauſe umherirren ſollte, bis er von ſeiner Mutter umarmt worden wäre und kein Hahn mehr krähe, in dem Augenblick, wo er ſich in den Armen ſeiner Mutter befand, gelöſt und ſein Drangſal beendet war. So hatte nun die Mutter einen Enkel und Lucia einen Gemahl, wie ſie ihn nur wünſchen konnte, bekommen; den Schweſtern aber, welche bei der Nachricht von dem jener widerfahrenen Glück ſo unverſchämt waren, ſie zu beſuchen, wurde Gleiches mit Gleichem vergolten und ihnen in derſelben Münze bezahlt, ſo daß ſie zu ihrem großen Schaden erkannten:

„Mißgunſt beſtraft ſich ſelbſt.“

20.

Zweiter Tag.

Zehntes Märchen.

„Der Gevatter.“

Der gichtbrüchige Cola Jacovo hat einen ſpitzbübiſchen Gevatter, der ihn ganz ausſaugt; indem er ihn nun nicht durch Liſt los werden kann, ſo nimmt er ſich am Ende das Blatt vom Munde und jagt ihn mit böſen Worten aus dem Hauſe.

Schön war das Märchen, und auf anmuthige Weiſe wurde es erzählt, ſo daß vielerlei Dinge dazu beitrugen, daß es gefiel und man es mit Aufmerkſamkeit vernahm; da aber jeder Augenblick Unterbrechung, welcher eintrat, die Sklavin auf die Folter ſpannte und ſie heftig peinigte, ſo drang man in Ghiacova, Hand an's Werkzu legen; daher dieſe, um das Verlangen der Zuhörer zu ſtillen, das Faß ihrer Schnurren und Schnacken anzapfte und alſo begann:

„Die Unverſchämtheit, meine Herren und Damen, bringt es ſtets ſo weit, daß dem Kaufmann des Verſtandes die Elle aus der Hand fällt, dem Baumeiſter der Bildung der Zirkel falſch geht, ſo wie dem Steuermann der Vernunft der Kompaß zerbrochen wird, und indem ſie in dem Erdreich der Unwiſſenheit ihre Wurzeln ſchlägt, bringt ſie keine andere Frucht hervor, als Schaam und Schande, wie man dies ja alle Tage ſieht; beſonders deutlich aber zeigte es ſich einſt bei einem gewiſſen, unverſchämten Gevatter, wie ich gleich erzählen werde.

Es lebte einmal zu Pomegliano ein gewiſſer Cola Jacovo, der Mann der Maſella Cernecchia von Reſina, ein von Krankheit geplagter aber ſteinreicher Mann, der ſelbſt nicht wußte, was er beſaß, ſo daß er die Schweine frei herumlaufen ließ und es ihm niemals an Stroh mangelte. Obwohl er nun aber weder Kind noch Kegel hatte und das Geld mit Scheffeln maß, war er doch ſo knickerig; daß, man mochte ihn drehen, wie man wollte, man ihm dennoch nie auch nur einen rothen Heller aus der Taſche lockte; dabei führte er nicht minder für ſeine eigene Perſon ein ſo kärgliches Leben, daß er ausſah, wie ein abgemagerter Hund, und alles dies, um nur ja recht viel bei Seite zu legen und zu ſparen. Es kam jedoch jedesmal, wenn er ſich zu Tiſch ſetzte, zu ſeinem großen Aerger und Verdruß, ein vertrackter Gevatter zu ihm in's Haus, der ihm keinen Schritt vom Leibe ging, und der, als wenn er die Glocke im Leibe und die Uhr in den Zähnen hätte, ſich immer gerade zur Eßzeit einſtellte, zu ſchwatzen begann und mit grenzenloſer Unverſchämtheit ſich wie eine Klette an ihn hing, dergeſtalt, daß er ihn auf keine Weiſe los werden konnte; und ſo lange zählte er ihnen die Biſſen in den Mund, tiſchte ſo lange Späße und Schnurren auf, bis man zu ihm ſagte: „Wenn's gefällig iſt;“ worauf er, ohne ſich lange nöthigen zu laſſen, ſich zwiſchen Cola Jacovo und ſeine Frau drängte und dann, als wenn er vor Hunger und Gier dem Tode nah, ſeine Eßluſt wie ein Raſirmeſſer ſcharf geſchliffen und er angehetzt wie ein Jagdhund wäre, ja, als hätte er einen Wolf

im Leibe, und mit der geflügelten Schnelligkeit eines vom Gehöft fortgejagten Fuchſes ſogleich begann, die Hände zu rühren wie ein Pfeifer, die Augen umherzuwerfen wie eine wilde Katze und die Zähne in Thätigkeit zu ſetzen wie einen Mühlſtein, wobei er Kaltes und Warmes hinunterſchlang und ein Biſſen nicht den andern erwartete. Wenn er ſich nun die Backen gehörig gefüllt, den Wanſt angeſtopft, ſeinen Bauch einer Trommel ähnlich gemacht, die Schüſſeln bis auf den Boden geleert und Alles rein gefegt hatte, ergriff er einen Krug, ſaugte, trank, leerte, zechte und ſoff ihn in einem Zug bis auf den Grund aus und ging dann ohne auch nur: „Adje" zu ſagen ſeiner Wege, indem er Colo Jacovo und Maſella mit einem langen Geſichte ſitzen ließ. Da dieſe nun die Unverſchämtheit des Gevatters ſahen der, wie wenn es in einen aufgetrennten Sack ginge, aß und fraß, ſchluckte und ſchlang, ausleerte, abräumte, einhieb, einlud, einwammſte, einpackte, fortbrachte, verſchwinden machte, vernichtete, zerſtörte und verheerte dermaßen, daß Nichts auf dem Tiſche blieb, ſo wußten ſie nicht, wie ſie ſich dieſen Blutigel, dieſes Zugpflaſter, dieſes Hoſenverunreinigungsmittel, dieſe Purganz, dieſe unverſchämte Fliege, dieſe Filzlaus, dieſen Folterſtrick, dieſes Ueberbein, dieſen ſchweren Miethzins, dieſe immerwährende Abgabe, dieſen Polyp, dieſen Igel, dieſe Bürde, dieſen Kopfſchmerz vom Halſe ſchaffen ſollten, und nimmer wurde es ihnen ſo gut, daß ſie einmal unbeläſtigt und ohne dieſe beſchwerliche Zugabe, ohne dieſe endloſe Beſchwerde eſſen konnten, bis

eines Tages Cola Jacovo erfuhr, daß der Gevatter ſich an einen Beamten, der die Stadt verließ, gehängt hatte und daher ausrief: „Gelobt ſei der Himmel, daß wir endlich einmal nach hundert Jahren das Glück haben, ohne dieſen Henkerknecht die Zähne rühren, die Backen in Trab bringen und einen Biſſen unter die Naſe ſtecken zu können; darum will ich mich einmal luſtig machen und Etwas drauf gehen laſſen, da man in dieſer elenden Welt ja doch nur das genießt, was man durch die Gurgel jagt. Drum zünde raſch ein Feuer an, liebe Frau; denn da wir jetzt gerade freies Spiel haben und nach Herzensluſt eſſen können, ſo will ich mir irgend etwas Leckeres, irgend einen delikaten Biſſen zu gut thun.“ Indem er dies ſagte, lief er fort, um einen ſchönen Teichhecht, ein Maaß feines Weitzenmehl und eine Flaſche vom beſten Wein einzukaufen, worauf er, nach Hauſe zurückgekehrt, während ſeine Frau voll geſchäftiger Eil einen ſchönen Kuchen backte, den Aal ſelbſt briet und ſich dann, als Alles fertig war, mit Maſella zu Tiſch ſetzte. Kaum aber hatten ſie ſich niedergelaſſen, ſo klopfte Jemand an die Thür, und als Maſella an's Fenſter trat und den verwünſchten Gevatter, den Störenfried ihrer behaglichen Ruhe erblickte, ſagte ſie zu ihrem Manne: „Niemals, mein lieber Jacovo, kauft man doch ein Pfund Fleiſch in dem Scharren der menſchlichen Freuden ohne die Knochenbeilage des Verdruſſes; man ſchläft nie auf dem reinen Laken der Zufriedenheit ohne irgend eine Wanze des Aergers; man trocknet niemals die Wäſche des Genuſſes

ohne den Regen der Unannehmlichkeiten; so ist auch jetzt dieser bittere Bissen uns in die Schüssel gefallen, dieses Dreckessen uns in der Kehle stecken geblieben;" worauf Cola Jacovo alsbald erwiderte: „Verstecke rasch die Sachen, die auf dem Tisch stehen, hebe sie auf, nimm sie fort, schaffe sie weg, damit er sie nicht sieht, und dann öffne die Thür; denn wenn er das Nest leer findet, so wird er vielleicht klug genug sein, bald wieder fortzugehen und uns die Paar Bissen Elend aufessen zu lassen." Während nun der Gevatter die Sturmglocke läutete und Allarm schlug, schob sie den Aal in einen Schrank, die Flasche unter das Bett und den Kuchen zwischen die Kissen, Cola Jacovo aber kroch unter den Tisch und guckte durch ein Loch der Decke, welche bis auf die Erde hinabhing, unten demselben hervor. Der Gevatter hatte jedoch durch das Schlüsselloch Alles, was in der Stube vorging, gesehen, er trat daher, sobald geöffnet wurde, mit angenommener Furcht und Bestürzung hinein und sprach, als Masella ihn fragte, was ihm wäre, folgendermaßen: „Während du mich durch dein langes Zaudern und Trödeln fast um alle Geduld brachtest und ich wie auf glühenden Kohlen stand, indem ich dich erwartete wie eine warme Semmel, damit du mir aufmachen solltest, kroch mir zwischen die Füße eine Schlange, die so furchtbar groß und häßlich war, daß mir noch die Haut schaudert; stelle dir vor, sie war so groß wie der Aal, den du in den Schrank gesetzt hast. Da ich mich nun so in einer so bösen und gefährlichen Lage sah und

vor Furcht zitterte, vor Angſt bebte und vor Schreck klapperte, hob ich einen Stein auf, der ungefähr ſo groß war wie die Flaſche unter dem Bette, warf ihn der Schlange an den Kopf und machte ſo einen Kuchen wie der dort zwiſchen den Kiſſen; wobei das Unthier im Sterben mich anſtierte wie der Gevatter da unter dem Tiſche, ſo daß mir vor Schreck und Entſetzen alles Blut erſtarrt iſt." Bei dieſen Worten konnte Cola Jacovo ſich nicht länger halten, denn dieſe Doſis dünkte ihm doch zu ſtark; er ſteckte daher den Kopf unter der Decke hervor, wie ein Hanswurſt, der ſich auf der Bühne zeigt und ſprach alſo zu dem Gevatter: „Wenn die Sachen ſo ſtehen, dann hört Alles auf! Jetzt habe ich es dick, jetzt komm mir nicht wieder ſo, jetzt bleibe mir ja vom Leibe! Wenn du Etwas zu fordern haſt, ſo verklage mich; wenn ich dir ein Unrecht gethan habe, ſo mache einen Prozeß anhängig; wenn du dich beleidigt glaubſt, ſo vergelte mir Gleiches mit Gleichem; wenn ich dir zu nahe getreten bin, ſo mache es eben ſo, und wenn du dich revanſchiren willſt, ſo blaſe mir den Hobel aus oder thue ſonſt noch Was![69] — Was für ein Benehmen, welch' eine Art und Weiſe iſt denn das von dir? es ſcheint wahrhaftig, du haſt alle Scham vergeſſen und willſt dir das Unſrige mit Gewalt aneignen; du hätteſt mit dem Finger zufrieden ſein und nicht die ganze Hand nehmen ſollen; denn jetzt ſieht es wirklich ſchon aus, als ob du uns durch dein unausſtehliches Betragen aus dem Hauſe jagen wollteſt! Freilich ſagt man: „Schamlos thut, was er will,"

aber auch: „Wer ſelbſt nicht klug iſt, wird klug gemacht“ und wenn es dir an Mitteln dazu fehlt, ſo haben wir Knittel und Knüppel genug; kurzum du weißt ja, daß man ſagt: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“ und „Jeder Hahn bleibe auf ſeinem Miſt,“ darum laſſe uns ungeſchoren. Denn wenn du etwa glaubſt, von heute ab das alte Lied fortſingen zu können, ſo läufſt du dir deine Füße vergeblich ab, du bringſt Nichts zu Wege, verlierſt nur Hopfen und Malz und biſt am Ende, wo du am Anfang geweſen biſt; wenn du dir einbildeſt, immer ſo bei mir im Warmen zu ſitzen wie bisher, ſo irrſt du dich gar ſehr, du haſt deinen Theil dahin, mit dir iſt es vorbei und du mußt dir dieſe Gedanken ſchon vergehen laſſen; wenn du denkſt, mein Haus iſt ein offenes Wirthshaus für deinen unerſättlichen Hals, damit er ſo viel zechen und ſchlucken kann, als er will, ſo entſchlage dich dieſer Hoffnung, laß fahren dieſen Irrthum, deine ganze Mühe iſt verloren, es iſt Alles anders und keine Hoffnung mehr vorhanden; doch iſt es deine eigene Schuld; du hatteſt einen Tölpel gefunden, den du wie eine Taube rupfteſt, hatteſt einen Eſel angetroffen, dem du die Augen auswiſchteſt und lebteſt mit einem Wort wie im Schlaraffenlande; jetzt aber geh' deiner Wege, wir ſind geſchiedene Leute, dieſes Haus iſt für dich nicht mehr vorhanden, wir haben Nichts mehr miteinander zu ſchaffen; denn du biſt ein Schmarotzer, ein Brotvernichter, ein Tafeldieb, ein Küchenleerer, ein Topfausräumer, ein Tellerlecker, ein Nimmerſatt, ein Kloak, der

du eine wahre Freßſucht, einen wahren Heißhunger, einen Wolf und einen bodenloſen Abgrund im Leibe haſt, der du einen Eſel verſchlucken, ein Schiff verſchlingen und einen Bären verputzen könnteſt, den heiligen Gral nicht verſchonen würdeſt, dem weder Ufer noch Po genügen und der ſich ſelbſt auffreſſen möchte; gehe nur Dem nach, was dir zukommt, gehe Kloaken ausräumen, Lumpen auf den Kehrichthaufen aufklauben, Nägel in den Rinnſteinen ſuchen, Wachs bei Begräbniſſen[70]) aufſammeln und Abtritte ausfegen; meinem Hauſe aber komme ja nicht wieder nahe; denn Jeder hat ſeine eigenen Leiden, Jeder hat mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, und Jeder weiß am beſten, wo ihn ſein Schuh drückt. Auch brauchen wir deine lahmen Witze, deine hinkenden Geſchichtchen, deine abgedroſchenen Späße gar nicht länger; und wollen durchaus Nichts mehr von dir wiſſen; darum mußt du nun ſchon einmal dieſen Biſſen fahren laſſen. Du lockerer Vogel, du Tagedieb, du Bärenhäuter, du Faulpelz, arbeite lieber, lerne ein Handwerk und ſuche dir einen Meiſter!" Als der arme Gevatter dieſen unaufhaltſamen Wortſtrom, dieſes Aufplatzen des Geſchwüres, dieſe Krämpelei ohne Krämpel empfand, ſo zitterte und bebte er wie ein auf der That ertappter Dieb, wie ein verirrter Wanderer, wie ein verunglückter Schiffer, wie eine Hure, die ihren Kunden verloren und wie ein Kind, das ſich verunreinigt hat, und ohne daß er wagte, den Mund aufzuthun, ſchlich er ſich davon mit geſenktem Kopf, mit dem Kinn auf der Bruſt, mit Thränen in den Augen,

mit tropfender Naſe, mit klappernden Zähnen, mit leeren Händen, mit beklommenem Herzen, wie ein abgebrühter Pudel ſtill und ſtumm, ohne auch nur zu muckſen oder ſich umzudrehen, indem ihm das bewährte Sprüchwort einfiel:

„Ungeladene Gäſte ſetzt man unter den Tiſch.“

So heftig lachten die Zuhörer über die Bezahlung des unverſchämten Gevatters, bis daß die Sonne wegen ihrer zu großen Verſchwendung an Licht bankrot geworden war und den Schlüſſel von Gold unter die Schwelle legend[71]), ſich aus dem Staub gemacht hatte; bald nachher aber traten Cola, Ambruoſo und Marchionno auf in gemslederne Hoſen und Kittel von gemuſtertem Sarſch gekleidet, und nachdem ſie um günſtiges Gehör gebeten, begannen ſie die zweite ländliche Scene aufzuführen, welche ſie zu derſelben Zeit beendeten, als die Sonne den Tag beſchloß, worauf die Anweſenden, nachdem ihnen angedeutet worden, den nächſten Morgen mit einem neuen Vorrath von Erzählungen wieder zu kommen, ſatt von Worten und voll Appetit nach Hauſe zurückkehrten.

(Ende des zweiten Tages.)

Dritter Tag.

Nicht ſobald waren durch die Ankunft der Sonne alle von dem Tribunal der Nacht eingekerkerten Schatten der Nacht befreit worden, als auch der Prinz nebſt ſeiner Gemahlin, ſo wie die übrigen Frauen ſich an demſelben Ort verſammelten, um die Stunden vom Morgen bis zur Eſſenszeit angenehm zu verbringen; ſie ließen daher Muſikanten kommen und fingen an, fröhlich zu tanzen bald den „Rüdiger", bald „das Landmädchen", oder den „wilden Mann", „Sfeſſania", den „geprügelten Bauern", „den ganzen Tag mit jenem Täubchen", „die Schmeißfliege", „den Nymphentanz", „die Zigeunerin", „die Eigenſinnige", „mein heller Stern", „meine holde Liebesglut", „die, welche ich ſuche", „die Schwätzerin und das Plaudermäulchen", „den Kuppler", „hoch und niedrig", „die Chiaranzana", „hüte ſich, wer mich verliebt macht", „wen's juckt, der kratze ſich", „die Wolken, welche durch die Lüfte ziehen", „den Teufel im Hemde", „von Hoffnung leben", „wechſle die Hand", „Cascarda", „Spagnoletta" u. ſ. w., indem ſie die Tänze der Mohrin zu Gefallen mit „Lucia, du Schelmin" [72]) ſchloſſen. Auf dieſe Weiſe ver-

ging die Zeit, ohne daß ſie es gewahr wurden, bis die Mittagſtunde da war und alles Herrliche des Himmels und der Erde auf dem Tiſche erſchien, welches ſie vielleicht auch heute noch eſſen; nach beendigter Mahlzeit aber begann Zeza, welche es gar nicht erwarten konnte, bis ſie ihre Geſchichte erzählen konnte, auf folgende Weiſe:

21.

Dritter Tag.

Erſtes Märchen.

„Cannetella."

Cannetella kann keinen Mann finden, der ihr zuſagt; zur Strafe dafür geräth ſie in die Gewalt eines wilden Mannes, bei dem ſie viel erdulden muß, endlich jedoch wird ſie von dem Schmid ihres Vaters befreit.

„Es iſt etwas ſehr Schlimmes darum, meine geehrten Zuhörer, wenn man ſeine Anſprüche zu hoch ſpannt und ſich mit dem Billigen unzufrieden zeigt; denn man kommt gar häufig ſo weit, das zu wünſchen, was man fortgeworfen, indem Der, welcher Alles verloren, und Der, welcher zu hoch hinaus will, eben ſo viel Gefahr vor den Füßen als Narrheit im Kopf hat, wie man dies auch an einer Königstochter ſehen kann, welche der Gegenſtand der folgenden Erzählung ſein wird.

Es war einmal ein König von Schönhügel, welcher ein größeres Verlangen danach hegte, Kinder zu bekom-

men, als die Lastträger[73]) nach Leichenbegängnissen haben, um dabei Wachs sammeln zu können, so daß er endlich der Göttin Syrinx[74]) gelobte, daß wenn sie ihm eine Tochter verliehe, er ihr den Namen Cannetella geben wollte zum Andenken daran, daß sie selbst sich einst in Rohr verwandelt hatte, und so lange bat und flehte er, bis er nach langer Zeit seinen Wunsch erfüllt und sich von seiner Gemahlin Renzolla mit einem schönen Mägdlein beschenkt sah, welcher er auch wirklich den gelobten Namen gab. Diese wuchs nun zusehends heran, und als sie groß genug geworden, sprach der König, ihr Vater, eines Tages folgendermaßen zu ihr: „Du, meine liebe Tochter, die mir der Himmel noch lange erhalten möge, bist nun schon so schlank und groß wie eine Tanne und in dem Alter, um dich mit einem deiner Schönheit würdigen Gemahl verheirathen und unser Geschlecht fortpflanzen zu können. Da ich dich nun so herzlich liebe wie mich selbst und ganz nach deinem Wunsche handeln will, so möchte ich wohl wissen, was für ein Mann deinem Sinn entspräche; soll er gelehrt oder ein Dummling sein? jung oder alt? gebräunt oder weiß und roth? lang wie eine Hopfenstange oder kurz wie Haferstroh? schlank um die Taille oder rund wie eine Tonne? wähle du nur immer zu, denn ich stimme jedenfalls bei.“ Als Cannetella diese freigebigen Anerbietungen vernahm, dankte sie dem Vater vielmal, erwiderte aber, daß sie ihre Jungfrauschaft der Diana geweiht und sich unter keinen Umständen mit einem Manne einlassen wolle. Von dem Vater dringend

angefleht, fügte ſie jedoch hinzu: „Wohl denn, um mich für ſo große Liebe nicht undankbar zu beweiſen, bin ich bereit, deinen Wunſch zu erfüllen, aber nur unter der Bedingung, daß du mir einen Mann ſucheſt, wie es keinen zweiten in der Welt giebt.“

Voll Freude über dieſe Worte fing der Vater an, von früh bis ſpät aus dem Fenſter alle auf der Straße Vorübergehenden auf das Genaueſte zu beſchauen, zu betrachten und zu prüfen, und da nun einmal ein ſehr wohlgebildeter Jüngling vorbeikam, rief der König ſeiner Tochter zu: „Raſch, Cannetella, komm ſchnell her an's Fenſter und ſieh, ob der hier dir zuſagt!“ Dieſe ließ ihn heraufkommen und ein herrliches Bankett veranſtalten, bei welchem alles Mögliche zu eſſen und zu trinken war. Während nun der junge Menſch aß, fiel ihm eine Mandel aus dem Munde, welche er, ſich zur Erde beugend, geſchickt aufhob und unter das Tiſchtuch legte, worauf er ſich nach Beendigung der Tafel fortbegab und der König Cannetella fragte: „Wie gefiel dir der Jüngling, meine liebe Tochter?“ — „Bewahre mich der Himmel vor dieſem Tölpel“, erwiderte Cannetella, „denn ein ſo großer Menſch wie er hätte ſich keine Mandel aus dem Munde ſollen fallen laſſen.“

Als der König dies vernahm, trat er wiederum an's Fenſter, und indem ein anderer Mann von hübſchem Wuchs vorüberging, rief er wiederum die Tochter, um zu hören, ob dieſer etwa Gnade in ihren Augen finden würde. Auch dieſer wurde auf Cannetella's Wunſch heraufgerufen und

nachdem er eben so, wie der Erste bewirthet worden und fortgegangen war, fragte der König seine Tochter, wie ihr der gefallen habe? „Was sollte ich mit diesem Bären anfangen", versetzte darauf jene, „der wenigstens ein Paar Bediente hätte mitbringen sollen, um sich den Mantel abnehmen zu lassen, da er selbst zu ungeschickt dazu war." — „Das sind fadle Fische", versetzte der König, „das sind Entschuldigungen eines schlechten Bezahlers, und du suchst nur leere Ausflüchte, um meinem Wunsch nicht willfahren zu dürfen. Jedoch fasse einen kurzen Entschluß, denn ich will dich durchaus verheirathen und von dir Sprößlinge bekommen, aus denen der Stamm meiner Familie von neuem emporsprießen kann." Trotz dieser zornigen Rede erwiderte jedoch Cannetella: „Um es euch rein heraus und ohne Umschweife zu sagen, Herr Vater, so ist all' euer Reden vergeblich und all' eure Mühe nutzlos, denn ich werde mich nie einem lebenden Manne unterthänig machen, es sei denn, daß er einen Kopf und Zähne von Gold habe." Der König war nun zwar über diese Starrköpfigkeit seiner Tochter sehr niedergeschlagen, jedoch ließ er öffentlich bekannt machen, daß wer nur irgend im ganzen Lande den Anforderungen seiner Tochter zu entsprechen vermöchte, sich ihm vorstellen und dann die Hand der Prinzessin und das Königreich als Mitgift erhalten sollte.

Nun aber hatte der König einen Feind, Namens Scioravante, der ihn sehr haßte und den er wiederum nicht nennen hören konnte. Dieser Scioravante war ein großer

Zauberer und citirte, ſobald er die Bekanntmachung des Königs vernahm, eine Anzahl Trabanten des „Gott ſei bei uns" vor ſich, denen er befahl, ihm ſogleich einen goldenen Kopf und Zähne zu machen. Zwar erwiderten ſie, daß es ihnen ſehr ſchwer ſein würde, dieſen Befehl auszuführen, da derſelbe etwas ſo Unerhörtes zum Zwecke hätte, und daß ſie ihm viel lieber goldene Hörner, als das heutzutage viel Gewöhnlichere machen wollten; jedoch durch ſeine Beſchwörungen und Zaubereien gezwungen, erfüllten ſie endlich ſein Gebot, worauf er mit einem Kopf und Zähnen von 24 karätigem Golde unter den Fenſtern des Königs umherſpazierte. Kaum aber hatte dieſer den Mann, der ganz ſo war, wie er ihn ſuchte, wahrgenommen, ſo rief er ſeine Tochter herbei, welche, ſobald ſie Scioravante erblickte, auch ſogleich ausrief: „Das iſt der Rechte, und er könnte nicht anders ſein, wenn ich ſelbſt ihn mir gemalt hätte." Als daher Scioravante Miene machte, fortzugehen, rief der König ihm zu: „Warte doch ein wenig und ſei nicht ſo hitzig; es ſcheint, als wenn's dir ſehr eilig thäte, und als wenn du Queckſilber im Leibe und Sporen in den Seiten hätteſt. Nur hübſch langſam, ich will dir etwas Bagage und Leute mitgeben, die dich und meine Tochter begleiten ſollen, denn dieſe will ich dir zur Frau geben." — „Schönſten Dank", erwiderte Scioravante; „doch braucht's nicht ſo vieler Vorbereitungen. Es iſt genug, wenn ihr mir ein Pferd gebt, das mich und ſie tragen kann, denn in meinem Hauſe ſind mehr Diener und Sachen als Sand

am Meer." Nachdem sie eine lange Zeit gestritten hatten, setzte zuletzt Scioravante seinen Willen durch und stieg nebst Cannetella auf ein Pferd und sie ritten davon. Als nun der Abend hereinbrach und die Stunde da war, wo in der Roßmühle des Himmels die Füchse ab- und die weißen Ochsen angespannt werden, langten sie an einem Stalle an, in welchem einige Pferde fraßen. In diesen nun ließ Scioravante Cannetella hineintreten und sagte zu ihr: „Ich muß jetzt eine Reise nach Hause unternehmen und brauche dazu sieben Jahre. Erwarte mich daher in diesem Stalle und verlasse ihn ja nicht, noch lasse dich von irgend einem lebendigen Menschen sehen, sonst gebe ich dir einen Denkzettel auf dein ganzes Leben." — „Du bist mein Herr und Gebieter", versetzte Cannetella, „und ich werde deinem Gebot auf das genaueste Folge leisten. Jedoch wünschte ich wohl zu wissen, was du mir zurücklässest, um in der Zwischenzeit leben zu können;" worauf Jener erwiderte: „Der Hafer, den die Pferde übrig lassen, wird für dich hinreichen." Man denke sich nun, wie der armen Cannetella zu Muth wurde und wie sie die Stunde und den Augenblick verwünschte, wo sie geboren wurde; das Blut erstarrte ihr fast in den Adern, sie ersetzte durch Thränen, was ihr an Speise abging, sie verfluchte das Verhängniß und vermaledeite die Sterne, welche sie von einem königlichen Palast zu einem Stall, von Wohlgerüchen zum Mistgestank, von den weichsten wollenen Decken zum Stroh und von den leckersten Bissen zu den Ueberbleibseln von Pferdefutter herabgebracht

hatten. Dieſes traurige Leben nun führte ſie ein Paar Monate lang, während welcher Zeit den Pferden von unſichtbarer Hand zu freſſen gegeben wurde und der Abhub der Tafel ihr zum Unterhalt diente.

Als ſie aber einmal nach Verlauf dieſer Zeit durch ein Loch guckte, erblickte ſie einen wunderſchönen Garten, in welchem ſich ſo viele Spaliere von Limonenbäumen, ſo viele Zitronen-Gebüſche, ſo viele Blumenbeete, ſo viele Fruchtbäume und Weinlauben befanden, daß es Einem das Herz erfreute ſie anzuſchauen; ſo daß auch ſie von einem heftigen Eßverlangen nach einer ſchönen Weintraube, die ſie erblickte, ergriffen wurde und zu ſich ſelbſt ſagte: „Ich will doch ganz heimlich und ſtille hinausgehen und ſie mir abpflücken; mag daraus entſtehen, was da will, und ſei es auch das Schlimmſte; was geſchehen iſt, iſt geſchehen, und wer will es auch meinem Manne ſagen? Geſetzt aber auch, er erführe es, was kann er mir den Großes thun? Uebrigens iſt das hier eine ganz köſtliche Traube und keine von den gewöhnlichen.“ Darauf ging ſie hinaus und erquickte wieder einmal ihren durch den erlittenen Hunger gar ſehr heruntergekommenen Leib.

Bald darauf jedoch und vor der feſtgeſetzten Zeit kehrte ihr Mann zurück, und eines von den im Stalle befindlichen Pferden klagte Cannetella an, daß ſie eine Traube abgebrochen hätte; worüber Sciovante in ſolchen Zorn gerieth, daß er ein Meſſer aus der Taſche zog und Cannetella tödten wollte; ſie fiel jedoch vor ihm auf die Knie,

flehte ihn an, ſie doch nicht ſo hart zu ſtrafen, denn der Hunger thue weh, und bat und weinte ſo lange, bis Sciorravante endlich zu ihr ſagte: „Dies Mal will ich es dir noch verzeihen und dir das Leben ſchenken; wenn du dich aber noch einmal von dem, der ſo viel Leute holt, verführen läßt, und ich erfahre, daß du dich wieder aus dem Neſte gerührt haſt, ſo hacke ich dich in kleine Stücke; darum ſieh dich ja vor, denn ich verreiſe jetzt wieder und werde dies Mal volle ſieben Jahre wegbleiben; laß es dir alſo geſagt ſein, noch einmal kommſt du nicht ſo wohlfeilen Kaufs davon, vielmehr mache ich dann die alte und neue Rechnung zugleich ab.“

Nachdem er dies geſprochen, zog er von dannen, Cannetella aber vergoß einen Strom von Thränen, rang die Hände und rief aus, indem ſie ſich die Bruſt zerſchlug und die Haare ausriß: „Lieber wollte ich doch nimmer geboren worden ſein, als ein ſo bitteres Loos ertragen! Ach liebſter Vater, was haſt du mir da angethan! — Aber warum klage ich doch meinen Vater an, da ich ſelbſt mir mein Unglück zugezogen, ich ſelbſt den Anlaß zu meinem traurigen Geſchick gegeben habe! — Einen Kopf von Gold habe ich mir gewünſcht, um in's größte Elend zu ſtürzen und durch Eiſen zu ſterben. O wie muß ich nun dafür büſſen, denn weil ich goldne Zähne haben wollte, werden meine Zähne jetzt gelb wie Gold! Das iſt aber die Strafe des Himmels; ich hätte den Willen meines Vaters thun und nicht ſo viel Späne machen ſollen; denn du ſollſt deinen Vater und

deine Mutter ehren, damit es dir wohl gehe!" So verging nun kein Tag, wo ſie nicht dieſe Klagen ausgeſtoßen hätte; bis ihre Augen in zwei Thränenbäche verwandelt und ihr Geſicht ſo mager und fahl geworden war, daß es Einen erbarmte. Wo waren die feurigen Augen, wo die apfelrothen Backen, wo das Lächeln ihres Mundes hingekommen? Fürwahr, ihr eigener Vater hätte ſie nicht wiedererkannt.

Nun geſchah es einmal nach Verlauf eines Jahres, daß der Schmid des Königs, den Cannatella ſehr wohl kannte, zufälligerweiſe nicht weit von jenem Stalle vorüberkam, daher ſie ihn rief und dann aus dem Hauſe trat. Jener, der ſeinen Namen rufen hörte, das arme Kind aber nicht wiedererkannte (ſo ſehr hatte ſie ſich verändert!) war Anfangs im hohen Grade darüber verwundert; nachdem ſie ihm jedoch mitgetheilt, wer ſie ſei und auf welche Weiſe ſie ihr früheres Ausſehen verloren, ſo ſteckte er ſie theils aus Mitleid mit ihr ſelbſt, theils um ſich bei dem Könige in Gunſt zu ſetzen, in ein leeres Faß, welches er auf einem Laſtthier liegen hatte, und den Weg nach Schönhügel einſchlagend, langte er um Mitternacht bei dem Palaſt des Königs an. Nachdem er nun daſelbſt angepocht und die Diener, welche an's Fenſter kamen, vernommen hatten, daß es der Schmid wäre, hunzten ſie ihn tüchtig herunter und nannten ihn einen unverſchämten Eſel, daß er zu ſo ungehöriger Zeit die Leute mitten im beſten Schlafe ſtöre, und daß er ſich gratuliren könne, wenn ſie ihm nicht irgend einen

Stein oder alten Topf an den Kopf würfen. Der König hatte indeß ebenfalls den Lärm gehört, und sobald er von einem Diener erfahren, was los war, befahl er, den Schmid unverzüglich einzulassen, indem er sich gleich dachte, daß, da er zu so ungewöhnlicher Stunde einen solchen Spektakel zu machen wagte, etwas Außerordentliches vorgefallen sein müßte. Der Schmid packte hierauf sein Lastthier ab und schlug dann dem Faß den Boden ein, aus welchem nun zwar Cannetella sogleich hervorkam, jedoch lange nicht vom Vater erkannt wurde, der sogar auch ihren Worten durchaus nicht glauben wollte; und hätte sie ihm nicht ein Maal gezeigt, das sich auf ihrem rechten Arme befand, so mußte sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Kaum aber hatte er sich von Allem vollkommen überzeugt, so umarmte und küßte er sie tausendmal, ließ ihr hierauf ein warmes Bad bereiten und sie vom Kopf bis zu den Füßen reinigen, und nachdem sie war umgekleidet worden, ihr ein stärkendes Mahl vorsetzen; denn sie starb fast vor Hunger. Indem nun der Vater zu wiederholten Malen ausrief: „Wie hätte ich es je ahnen können, daß ich dich so wiedersehen werde! Wie siehst du denn aus, Kind? Was hat dich denn so heruntergebracht?" erwiderte Cannetella: „Jener unbarmherzige Barbar hat mich wie einen Hund gemißhandelt, dergestalt, daß ich alle Augenblicke den Geist aufzugeben dachte; jedoch will ich dir nicht Alles sagen, was ich erduldet habe, denn es ging über jedes menschliche Leiden hinaus und müßte daher auch dir unglaublich

erſcheinen. Genug, daß ich wieder bei dir bin, lieber Vater, und mich niemals mehr von dir trennen werde; lieber wollte ich ja eine Magd in deinem Hauſe ſein, als Königin in dem Hauſe Anderer, lieber einen ſchlechten Kittel tragen, wenn ich nur in deiner Nähe bin, als einen goldgeſtickten Mantel von dir entfernt, lieber den Spieß in deiner Küche drehen, als den Scepter unter dem Baldachin eines Andern tragen."

Inzwiſchen war Scioravante wieder nach Hauſe zurückgekehrt und vernahm von den Pferden, daß der Schmid Cannetella in einem Faſſe fortgebracht hätte; worauf er ganz wüthend über den erlittenen Schimpf und glühend vor Zorn ſich eilig auf den Weg nach Schönhügel machte, und indem er eine alte Frau ſah, welche geradeüber von dem königlichen Palaſt wohnte, ſagte er zu ihr: „Was gebe ich dir, Mütterchen, wenn du mir die Tochter des Königs zeigſt?" Da dieſe nun hundert Dukaten haben wollte, ſo zog Scioravante alsbald ſeinen Beutel und zählte ihr die Dukaten in Reih' und Glied auf den Tiſch. Die Alte ſtrich dieſe ſogleich ein und ließ ihn dann auf ihren Boden hinaufſteigen, von wo aus er ſah, wie die Prinzeſſin ſich eben auf einem Altan das Haar machte. Gleichwie von einer Ahnung getrieben wandte aber Cannetella in dieſem Augenblick ihren Kopf nach jener Seite hin, und nicht ſobald hatte ſie den lauernden Zauberer erblickt, ſo ſtürzte ſie die Treppe hinunter, eilte zum Vater und rief aus: „Mein theuerſter Herr und Vater, wenn ihr mir nicht un-

verzüglich ein Zimmer mit ſieben eiſernen Thüren machen laſſet, ſo bin ich ein Kind des Todes!" — „Wenn es weiter nichts iſt," verſetzte der König, „ſo will ich dich um ſolch' einer Kleinigkeit willen nicht verlieren, vielmehr müßte dein Wunſch erfüllt werden, wenn es mir auch ein Auge koſten ſollte!" und ſogleich wurde Hand an's Werk gelegt und die Thüren zugeſchloſſen. Kaum erfuhr dies Scioravante, ſo kehrte er zu der Alten zurück und ſprach zu ihr: „Ich gebe dir, was du willſt, wenn du dich unter dem Vorwande, ihr ein Näpfchen Schminke zu verkaufen, in den Palaſt des Königs zur Prinzeſſin begiebſt und unbemerkt dieſes Zettelchen zwiſchen die Kiſſen ihres Bettes legſt, indem du dabei ganz leiſe ſagſt: „Alle ſollen ſchlafen und nur Cannetella wach bleiben." Die Alte forderte wieder hundert Dukaten und bediente ihn dann ganz nach Wunſch; drum wehe dem, der ſein Haus ſolchen alten Schandweibern öffnet, die unter dem Vorwande, Roth zu verkaufen, ihm Ehre und Leben ſo untergraben, daß ihm grün und blau vor den Augen wird. Sobald nun alſo die Alte ihren Auftrag ausgerichtet, befiel alle Bewohner des Palaſtes ein ſo gewaltiger Schlaf, daß ſie da lagen wie todt, und nur Cannetella blieb wach und mit offenen Augen. Kaum hörte ſie daher die Thüren einbrechen, ſo fing ſie an, zu ſchreien, als ob ſie am Spieße ſteckte, jedoch kam Niemand bei ihrem Lärm herbei; daher Scioravante alle ſieben Thüren hinter einander einrannte und, in das Zimmer dringend, Cannetella, mit ſammt allen Betten ergriff, um ſie

fortzutragen. Sein böſes Geſchick jedoch wollte es, daß der Zettel, den die Alte zwiſchen die Kiſſen gelegt hatte, auf die Erde fiel, und da dem Zauberer auf dieſe Weiſe der Brei verſchüttet war, ſo erwachten nun alle Bewohner des Palaſtes, welche alsbald ſämmtlich, ohne daß ſelbſt die Hunde und Katzen zurückblieben, auf das Geſchrei Cannetella's herbeieilten, den wilden Mann ergriffen und ihn in Stücke hieben wie einen Thunfiſch, dergeſtalt, daß er am Ende ſelbſt in die Schlinge fiel, die er der unglücklichen Cannetella gelegt hatte, und zu ſeinem Schaden erfuhr:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

22.

Dritter Tag.

Zweites Märchen.

„Das Mädchen ohne Hände.“

Penta will ihren Bruder nicht heirathen, ſondern haut ſich die Hände ab und ſchickt ſie ihm zum Geſchenk, weswegen dieſer ſie in einem Kaſten in's Meer werfen läßt. Sie wird von den Wellen an eine Küſte getrieben und von einem Fiſcher in ſein Haus gebracht, von ſeiner eiferſüchtigen Frau aber auf's Neue in dem nämlichen Kaſten in's Meer geworfen. Hierauf wird ſie von einem Könige gerettet und geheirathet, jedoch durch die Hinterliſt derſelben boshaften Frau wieder aus dem Lande gejagt. Endlich jedoch findet ſie ihren Mann und ihren Bruder wieder, worauf ſie alleſammt ein frohes und vergnügtes Leben führen.

Nachdem Zeza ihre Geſchichte beendet hatte, waren Alle der einſtimmigen Meinung, daß Cannetella Dies und noch Schlimmeres dafür verdient habe, daß ſie Anfangs die Naſe ſo hoch getragen, obwohl ſie ſich dennoch herzlich freuten, ſie endlich aus ſo vielen Leiden befreit zu ſehen, wobei ſie es namentlich bemerkten, daß ſie, die Anfangs alle Männer ſo ſehr verachtet hatte, ſich zuletzt ſo weit gebracht ſah, die Hülfe eines Schmides anzuflehen, damit er ſie aus ihrer großen Noth errette. Endlich gab der Prinz Cecca einen Wink, ihre Schuld abzutragen, worauf dieſe, ohne lange zu zaudern, alſo begann:

„In den Leiden bewährt ſich die Tugend am beſten, und das Licht der Trefflichkeit leuchtet in der Dunkelheit

am meiſten, ſo wie wiederum die Drangſale das Verdienſt erzeugen und dieſes die Ehre hart hinter ſich hat; denn nicht der erwirbt Lob und Preis, welcher die Hände in den Schoß legt, ſondern wer ſich rührt und tüchtig dahinter her iſt, gleich der Tochter des Königs von Dürrenfels, die mit blutigem Schweiß und Todesgefahren ſich die Wohnung des Glücks erbaute, und von welcher ich mir vorgenommen habe, euch zu erzählen.

Als nämlich einſt der Tod dem Könige von Dürrenfels ſeine Frau geraubt hatte und dieſer daher Wittwer geworden war, ſo ſetzte er ſich die Grille in den Kopf, ſeine eigene Schweſter, Namens Penta, zu heirathen und ſagte daher zu ihr eines Tages unter vier Augen: „Ein weiſer Mann, liebe Schweſter, läßt das Gut, welches er beſitzt, nicht aus dem Hauſe, abgeſehen davon, daß auch du nicht weißt, ob es dir gelingen wird, bei fremden Leuten gehörig Fuß zu faſſen. Ich habe mir nun alſo die Sache genau überlegt und beſchloſſen, dich zur Frau zu nehmen, da du mir vollkommen zuſagſt und ich dich ganz genau kenne! ergieb dich alſo in mein Verlangen nach dieſer Muſivarbeit, dieſer Societätsverbindung, dieſem Uniantur acta, dieſem Misceatur et fiat potus; denn wir werden uns beide dabei wohl befinden.“ Als Penta dieſen wahnſinnigen Vorſchlag vernahm, gerieth ſie ganz außer ſich und erbleichte über und über; denn nimmer würde ſie geglaubt haben, daß ihr Bruder ſolche Ungereimtheiten begehen und ihr einen ſo ſchlimmen Streich[75]) ſpielen könnte. Nachdem ſie

nun eine geraume Zeit ſtumm dageſtanden und nachgedacht hatte, wie ſie auf den unerwarteten und unverſchämten Antrag ihres Bruders antworten ſollte, riß ihr endlich die Geduld und ſie begann alſo: „Wenn du auch den Verſtand verloren haſt, Bruder, ſo will ich doch nicht die Scham verlieren. Ich muß mich höchlich darüber wundern, daß daß du dergleichen Worte über deine Lippen bringen kannſt, welche, im Scherz geſagt, an den Eſel mahnen; wenn ſie aber im Ernſt gemeint ſind, nach dem Bock riechen, ſo daß, wenn auch deine Zunge derartige Schandreden zu äußern vermag, doch meine Ohren ſie nicht vernehmen wollen. Ich deine Frau? Biſt du bei Troſt? Seit wann, Menſch, haſt du dergleichen Grillen und Einfälle wie ein altes Haus? Und wo leben wir denn? Etwa unter den Hottentotten? Bin ich eine gemeine Bettel oder bin ich deine Schweſter? — Ich rathe dir, beſſere dich und laß nicht wieder ſolche Worte aus deinem Munde kommen, ſonſt mache ich einen Teufelsſpektakel und werde, ſo lange du mich nicht als Schweſter behandelſt, dich auch nicht als den betrachten, der du mir biſt.“ Indem ſie dies ſagte, begab ſie ſich in ihr Zimmer, das ſie hinter ſich verriegelte, und ließ ſich länger als einen Monat nicht vor ihrem Bruder ſehen, während dieſer, der mit frecher Stirn ſeinen unreinen Trieb hatte befriedigen wollen, beſtürzt wie ein Junge, der ſeinen Krug zerbrochen, und verwirrt wie eine Köchin, welcher die Katze das Fleiſch geſtohlen hat, zurückblieb.

Nach Verlauf dieſer Zeit aber auf's Neue von dem

Könige vorgefordert, damit ſie zur Befriedigung ſeiner zügelloſen Lüſte beiſteure, wollte ſie doch ſehr gern wiſſen, weswegen denn eigentlich ihr Bruder gerade auf ſie ſo verſeſſen wäre; ſie verließ daher ihr Zimmer, erſchien vor ihm und ſprach: „Lieber Bruder, ich habe mich lange und oft im Spiegel angeſehen und genau betrachtet, kann aber durchaus Nichts in meinem Angeſicht entdecken, was deine Liebe verdiente, da ich ja kein ſo lüſterner Biſſen bin, der Einem ein ſo großes Verlangen erwecken könnte!“ worauf der König erwiderte: „Zwar biſt du, liebe Penta, vom Kopf bis zu den Füßen ſchön und makellos; jedoch iſt es beſonders die Hand, die mich mehr als alles Andere mit Liebesgluth erfüllt; ſie iſt die Gabel, die mir aus dem Topf meiner Bruſt das Herz herausziehet; der Haken, der aus dem Brunnen meines Lebens den Eimer der Seele herauswindet; das Gebiß, das meinen Geiſt bändigt, während Amor ihn peinigt! — O Hand, du ſchöne Hand, du Löffel, der da ſo ſchöne Herrlichkeiten darbietet, du Zange, die da die Herzen knelpt, du Feuerſchüppe, die da mein Inneres mit Gluth überhäuft....“ Er wollte noch weiter fortfahren, als Penta ihn unterbrach und ausrief: „Ich habe genug gehört; warte nur ein Wenig und gieb dir weiter keine nutzloſe Mühe; ich komme gleich wieder.“ Sie begab ſich hierauf in ihr Zimmer, rief einen Sklaven, der eben nicht mit viel Gehirn ausgeſtattet war, herbei und ſprach, indem ſie ihm ein großes Meſſer nebſt einer Hand voll Goldſtücke übergab: „Lieber Ali, du mir Hände abhauen, ich

ein geheimes Zaubermittel anwenden und ſchöner werden." Der Sklave, der ihr gern gefällig ſein wollte, hieb ihr die Hände mit zwei Streichen rein ab; hierauf hieß ihn Penta, dieſelben in ein Porzellanbecken legen und, mit einem ſeidenen Tuch bedeckt, ihrem Bruder überbringen, wobei ſie ihm ſagen ließ, er ſolle fröhlich Das genießen, was er mehr zu wünſchen ſcheine, als irgend Etwas in der Welt. Als ſo der König ſah, welch einen Streich ihm ſeine Schweſter geſpielt hatte, gerieth er in einen ſolchen Zorn, daß er ſich wie unſinnig gebärdete; endlich ließ er einen ganz verpichten Kaſten herbeiholen, die Schweſter hineinſtecken und ſie in's Meer werfen. Dieſer Kaſten nun wurde von den Wellen einige Zeit umhergetrieben und endlich an eine Küſte geworfen, woſelbſt einige Fiſcher ihn in einem Netze an's Land zogen, ihn öffneten und darin Penta fanden, welche ſchöner ausſah, als der Mond, wenn er die Faſtenzeit in Tarent[76]) zugebracht zu haben ſcheint, ſo daß Maſiello, der Angeſehenſte und Vornehmſte unter jenen Leuten ſie mit ſich nach Hauſe nahm und zu ſeiner Frau Namens Nuccia ſagte, ſie ſolle das Mädchen auf das Beſte hegen und pflegen. Kaum aber hatte dieſer ſich wieder fortbegeben, ſo ſteckte Nuccia, welche die leibliche Mutter des Verdachts und der Eiferſucht war, das arme Mädchen auf's neue in den Kaſten und warf ſie wiederum in's Meer. Und wieder wurde der Kaſten von den Meereswogen ſo lange hin und her geworfen, bis er einem Schiff begegnete, auf welchem ſich der König von Grünſtadt be-

fand, welcher, dieſen Gegenſtand auf den Wellen ſchwimmen ſehend, die Segel einziehen, das Boot ausſetzen und den Kaſten auffiſchen ließ. Nachdem ſie nun denſelben geöffnet und das unglückliche Mädchen darin gefunden hatten, glaubte der König, als er in einem Sarge des Todes dieſe lebendige Schönheit erblickte, einen großen Schatz gefunden zu haben, obwohl er darüber hätte weinen mögen, daß an einem ſo reichen Juwelen-Käſtchen der Liebe der Schmuck der Hände fehlte. Er brachte ſie alſo mit ſich in ſein Königreich und gab ſie ſeiner Gemahlin als Hoffräulein bei, in welcher Eigenſchaft Penta alle nur möglichen Dienſte, ſogar Nähen, einfädeln, das Stärken der Kragen und das Kämmen der Königin mit den Füßen verrichtete.

Da jedoch nach einigen Monaten die Königin vor die Bank der Parzen citirt wurde, um die Schuld der Natur zu bezahlen, ließ ſie den König zu ſich rufen und ſprach zu ihm: „Es kann nicht mehr lange dauern, bis das eheliche Band zwiſchen meiner Seele und meinem Körper aufgelöſt wird; darum lebe wohl, mein lieber Mann, und ſchreibe mir recht bald. Wenn du mich aber liebſt und willſt, daß ich mit ruhigem Herzen in die andere Welt hinüberreiſe, ſo erweiſe mir einen großen Gefallen.“ — „Gebiete nur, mein liebes Kind,“ erwiderte der König, „denn wenn ich dir auch nicht mehr während deines Lebens Zeichen meiner Anhänglichkeit zu geben vermag, ſo will ich dir doch bei deinem Tode beweiſen, wie ſehr ich dir zugethan bin.“ — „Wohlan,“ verſetzte die Königin, „ſo bitte ich dich im Ver-

trauen auf dein Verſprechen von ganzem Herzen, daß du, ſobald die Erde mir die Augen bedecket, Penta heiratheſt, denn obwohl wir nicht wiſſen, wer ſie iſt, oder woher ſie kommt, ſo iſt doch an dem Kennzeichen ihrer feinen Sitten deutlich zu erſehen, daß ſie ein Roß von edler Abkunft ſei.“ „Ei was,“ verſetzte der König, „lebe du lieber noch viele hundert Jahre, aber wenn du wirklich gute Nacht ſagen ſollteſt, um mir einen böſen Tag zu bereiten, ſo ſchwöre ich dir hiermit, daß ich mir Penta zur Frau nehmen und mich um ſo weniger daran kehren werde, daß ſie keine Hände und das volle Gewicht nicht hat, als man von dem Unwillkommenen immer lieber das Wenigſte nimmt;“ die letzten Worte jedoch murmelte er nun leiſe vor ſich hin, damit ſeine Frau ſie nicht hören ſollte. Kaum war nun der Königin das Lebenslicht ausgegangen, ſo heirathete er alsbald Penta und gleich in der erſten Nacht zeugte er mit ihr einen Sohn.

Es trug ſich nun aber einmal zu, daß der König wieder eine Seereiſe nach dem Königreich Hohenfels machen mußte, und daher von Penta Abſchied nehmend, zu Schiffe ging. Während dieſer ſeiner Abweſenheit alſo geſchah es, daß Penta entbunden wurde und ein wunderſchönes Kindlein gebar, ſo daß man aus Freude in der ganzen Stadt Feuerwerke veranſtaltete und der hohe Rath eine beſondere Felucke abſandte, um den König von dem Ereigniß in Kenntniß zu ſetzen. Dies Schiff hatte jedoch einen ſehr heftigen Sturm auszuſtehen, dergeſtalt, daß es ſich bald von den Wellen in die Höhe geſchleudert und bis zu den Sternen

emporgehoben, bald wieder in die tiefsten Abgründe gestürzt sah und endlich durch eine besondere Schickung des Himmels an diejenige Küste geworfen wurde, wo Penta von dem mitleidigen Fischer aufgenommen und von seiner unbarmherzigen Frau wieder in's Meer gestürzt worden war. Unglücklicherweise nun wusch gerade dieselbe Frau die Windeln ihres Sohnes am Ufer aus, und neugierig, wie es die Weiber alle sind, fragte sie den Patron der Felucke, woher er käme, wohin er ginge und wer ihn abgeschickt hätte, worauf jener antwortete; „Ich komme von Grünstadt und bin auf der Fahrt nach Hohenfels, um den König dieses Landes aufzusuchen und ihm einen Brief einzuhändigen, mit welchem ich besonders abgeschickt worden bin. Ich glaube zwar, daß er von seiner Frau ist, doch wüßte ich nicht genau zu sagen, was er enthält." — „Und wer ist denn diese Frau des Königs?" fragte Nuccia weiter. „So wie ich höre," versetzte der Patron, „ist es eine sehr schöne Frau, Namens Penta ohne Hände, so genannt, weil ihr beide Hände fehlen. Man sagt, daß sie in einem Kasten auf dem Meere gefunden und durch ihr glückliches Geschick von dem König geheirathet worden ist. Ich weiß allerdings nicht, was sie ihm so Wichtiges zu schreiben hat, doch darf ich keinen Augenblick zögern, um rasch bei ihm anzulangen." Kaum hatte die schändliche Nuccia dies vernommen, so lud sie den Patron zu einem Glase Wein ein, machte ihn bis über die Ohren betrunken und zog ihm dann den Brief aus der Tasche. Während sie sich nun denselben

vorlesen ließ, empfand sie so viel Neid, daß sie fast geborsten wäre und vernahm keine Silbe, ohne einen tiefen Seufzer auszustoßen; hierauf ließ sie von demselben bekannten Studenten, der ihr den Brief gelesen, die Handschrift desselben nachahmen und an den König einen andern schreiben, des Inhalts, daß seine Frau eine scheußliche Mißgeburt an's Licht gebracht hätte und man seinen Befehl erwarte, um zu wissen, was man damit anfangen solle. Sobald dieser Brief geschrieben und gesiegelt war, steckte sie ihn dem Patron in die Tasche, und da dieser bei seinem Erwachen das Wetter wieder günstig sah, so befahl er, die Seegel hurtig in's Kreuz zu brassen, um den vollen Wind zu bekommen, und langte so in Kurzem bei dem Könige an, welchem er das Schreiben unverzüglich einhändigte. Dieser nun antwortete, nachdem er ihn gelesen, daß man die Königin nach wie vor mit der größten Aufmerksamkeit behandeln und sie auch nicht im Mindesten das gehabte Unglück empfinden lassen sollte; denn dergleichen Dinge geschähen mit des Himmels Zulassung, und ein rechtlicher Mensch müsse den Sternen nichts vorschreiben wollen. Hierauf fuhr der Bote wieder ab und gelangte am dritten Tage wiederum an die Küste, wo Nuccia wohnte, welche ihn auf das Freundlichste empfing und ihm auch, wie das vorige Mal, tüchtig zu schlucken vorsetzte, so daß er seinen ganzen Verstand im Glase verlor und zuletzt wie todt in einen tiefen Schlaf versank, worauf Nuccia ihm wiederum die Taschen untersuchte und auch richtig den Brief fand. Diesen ließ sie sich

auch alsbald vorlesen und statt dessen einen andern an den hohen Rath von Grünstadt schreiben, welcher besagte, daß man unverzüglich Mutter und Kind verbrennen sollte. Sobald der Schiffspatron den Rausch ausgeschlafen hatte, fuhr er ab, und in Grünstadt angelangt, überreichte er den Brief. Kaum war dieser geöffnet und gelesen, so erhob sich unter den bejahrten und weisen Beisitzern des Rathes ein lautes Gemurmel, und nachdem sie diese Sache lange besprochen hatten, kamen sie zu dem Schluß, daß der König entweder um seinen Verstand gekommen oder behext worden sein müsse; da er, der doch eine Perle von Frau und einen Juwel von Kind besäße, aus demselben ein Pulver für die Zähne des Todes machen wollte. Sie waren deswegen sämmtlich der Meinung, einen Mittelweg einzuschlagen und die Königin nebst ihrem Söhnlein weit fortzuschicken, so daß man nie wieder auch nur das Geringste von ihnen erführe. Man gab ihr daher eine Hand voll Thaler auf den Weg und beraubte so den königlichen Palast eines Schatzes, die Stadt einer leuchtenden Zier und ihren Gemahl der beiden Stützen seiner Hoffnung.

Als nun die unglückliche Penta, obwohl sie weder ein unehrbares Frauenzimmer, noch die Verwandte eines Geächteten, noch ein liederlicher Student war, sich dennoch auf diese Weise aus dem Lande gewiesen sah, so nahm sie ihren Sprößling, den sie von nun an stets mit Milch und Thränen benetzte, auf den Arm und begab sich auf den Weg nach Klagensee, woselbst ein gewaltiger Zauberer herrschte,

der bei'm Anblick der ihrer Hände beraubten Schönen, welche die Herzen der sie Sehenden alsobald raubte, und trotz ihrer verstümmelten Arme siegreicher war, als der hundertarmige Briareus, von ihr die vollständige Erzählung ihrer Drangsale vernehmen wollte, die sie von der Zeit an erlitten, da ihr Bruder wegen des ihm versagten Genusses ihrer Schönheit sie den Fischen zur Speise Preis gegeben, bis zu dem Augenblick, wo sie den Fuß in sein Land gesetzt hatte. Bei Anhörung dieser langen Leidensgeschichte nun vergoß der Zauberer zahllose Thränen und das Mitleid, welches ihm durch die Oeffnungen der Ohren in's Herz drang, brach wieder in Seufzern durch das Luftloch des Mundes hervor; endlich jedoch begann er sie zu trösten und sprach: „Sei gutes Muthes, meine Tochter; denn wie morsch auch immer der Wohnsitz einer Seele sei, so kann er doch durch die Stützen der Hoffnung aufrecht erhalten werden. Lasse dir also das Herz nicht sinken; der Himmel dehnt zuweilen die menschlichen Unglücksfälle bis an den äußersten Rand des Verderbens aus, um seine Fügungen desto wunderbarer erscheinen zu lassen. Sei daher ohne Furcht, denn du hast in mir Vater und Mutter gefunden, und ich würde, wenn es sein müßte, selbst mein Leben für dich auf's Spiel setzen." Die arme Penta dankte ihm auf das innigste und erwiderte: „Ich für meine Person würde mir nicht das Geringste daraus machen, wenn auch der Himmel auf mich Leiden herabregnen und Drangsale herabhageln ließe, so lange ich mich nur unter dem Schutzdach eurer Gunst be-

finde; denn ihr vermöget ja; mich gegen Alles zu schützen, und nur dieses arme Geschöpf erfüllt mich mit Kummer!"

Nach dergleichen tausendfachen freundlichen Reden von der einen und eben so vielen Danksagungen von der andern Seite wies der Magier Penta eine schöne Zimmerreihe in seinem Palaste an, hegte und pflegte sie, wie seine eigene Tochter, und ließ gleich am nächsten Morgen eine öffentliche Bekanntmachung ergehen, daß Derjenige, welcher an seinen Hof kommen und das größeste, ihm zugestoßene Unglück erzählen würde, eine Krone und ein Scepter von Gold und von größerem Werthe, als ein Königreich, von ihm zum Geschenk erhalten solle. Indem sich nun das Gerücht hiervon durch ganz Europa verbreitete, strömten die Leute an seinem Hofe wie die Bienenschwärme zusammen, um jene reiche Belohnung davon zu tragen, und der Eine erzählte, daß er die ganze Zeit seines Lebens bei Hofe gedient, und, nachdem er Gut und Blut und Jugend und Gesundheit dabei zugesetzt, einen rechten Quark als Belohnung erhalten hätte. Ein Zweiter wieder sagte, daß ihm von einem vornehmen Manne eine schwere Unbill zugefügt worden sei, für die er sich nicht rächen konnte, so daß er die bittere Pille hätte verschlingen und seinen Zorn im Leibe behalten müssen. Ein Dritter beklagte sich, daß er sein ganzes Hab und Gut auf eine Schiffsladung gesetzt und ein widriger Wind ihn so arm wie eine Kirchenmaus gemacht hätte. Ein Vierter bejammerte es, daß er sein ganzes Leben damit zugebracht, die Feder zu handhaben, und

sie ihm dennoch stets den Geldbeutel so leicht wie eine Feder gelassen habe; ganz besonders aber brächte es ihn zur Verzweiflung, daß gerade die Bemühungen seiner Feder von so schlechtem Erfolg gewesen, da doch sonst der Stoff der Dintenfässer in der Welt so großes Glück gemacht hätte.

Inzwischen war der König von Grünstadt nach Hause zurückgekehrt und hatte daselbst die schöne Bescheerung vorgefunden, so daß er sich wie ein losgelassener Löwe gebärdete und seinen Räthen das Fell über die Ohren gezogen haben würde, wenn sie ihm nicht seinen Brief vorgezeigt hätten, in Folge dessen er, die nachgemachte Handschrift wahrnehmend, den Boten vor sich kommen und sich von demselben haarklein erzählen ließ, wie es ihm auf der Reise ergangen war. Auf diese Weise also kam er dahinter, daß das Weib Masiello's das ganze Unglück angerichtet hatte, fuhr daher sogleich in eigener Person auf einer Galeere an jene Küste, und nachdem er die Frau aufgefunden, entlockte er ihr auf schlaue Art das Geständniß ihrer hinterlistigen Schändlichkeiten. Da er nun so auch erfuhr, daß Eifersucht die Veranlassung zu denselben gewesen sei, ließ er sie über und über mit Wachs und Talg bestreichen, sie dann mit einer großen Menge dürren Holzes rings umgeben und dies hierauf anstecken. Sobald er aber sah, daß das Feuer mit glührother Zunge jene Unglückliche verzehrt hatte, ging er wieder unter Segel und begegnete im hohen Meere einem Schiffe, an dessen Bord sich der König von Dürren-

fels befand, welcher nach tauſendfachen gegenſeitigen Ceremonien dem König von Grünſtadt mittheilte, daß er auf dem Wege nach Klagenſee wäre, woſelbſt er in Folge der von dem Herrſcher jenes Reiches erlaſſenen Aufforderung ſein Glück verſuchen wolle, da er an Drangſalen dem leidenvollſten Menſchen der Welt nicht nachſtände. „Was dieſen Punkt betrifft," verſetzte der König von Grünſtadt, „bleibſt du weiter hinter mir zurück, der Allerunglücklichſte iſt eine Null im Vergleich zu mir und, wenn alle Andern ihre Unfälle metzenweiſe meſſen, ſo kann ich es ſcheffelweiſe. Darum will ich dich begleiten, und wir wollen beide wie Brüder verfahren, ſo daß wir, wer auch immer von uns den Preis gewinnt, denſelben bis auf das kleinſte Körnchen theilen." — „Sehr gern", erwiderte der König von Dürrenfels, und nachdem ſie ſich gegenſeitig ihr Wort gegeben, ſetzten ſie gemeinſchaftlich ihren Weg nach Klagenſee fort, woſelbſt angelangt ſie ſich zu dem Magier begaben, der ſie als gekrönte Häupter auf das beſte empfing, ſie unter einen Thronhimmel niederſitzen und tauſendmal willkommen hieß. Sobald er nun vernahm, daß ſie zu dem Wettſtreit der Unglücklichen gekommen wären, wollte er wiſſen, welche Bürde des Schmerzes ſie dem Sirocco der Seufzer Preis gebe, worauf der König von Dürrenfels von der Liebe zu erzählen begann, die er für ſein leibliches Blut gefühlt, von der entſchloſſenen That, welche ſeine Schweſter als ehrbares Frauenzimmer gethan, und von dem ruchloſen Herzen, welches er gezeigt, da er näm-

lich befohlen hätte, ſie in einen ausgepichten Kaſten zu ſperren und ins Meer zu werfen, weswegen ihn einerſeits die Gewiſſensbiſſe über ſein eigenes Verbrechen folterten, andrerſeits ihn der Kummer über den Tod ſeiner Schweſter peinigte, und von hier ihn die Scham, von dort der Verluſt quälte, ſo daß die Leiden der am meiſten gemarterten Seelen der Hölle, auf der Deſtillirblaſe abgezogen, keine ſolche Quinteſſenz von Jammer gegeben hätten, wie der ſeinige wäre. Sobald der eine König aufgehört hatte zu reden, begann der andere: „Weh mir, wie ſind doch deine Schmerzen nur Zuckerwaffeln, Bonbons und Honigkuchen im Vergleich zu den Qualen, die ich empfinde, denn jene Jungfrau ohne Hände fand ich, und ſie ſah aus wie eine Kerze von dem weißeſten Wachs in einem pechſchwarzen Sarge, die zu meinem Begräbniß leuchten ſollte. Nachdem ich ſie aber geheirathet und ſie mir ein ſchönes Söhnlein geboren hatte, ſo fehlte Wenig, daß nicht beide durch die Bosheit eines ſchändlichen Weibsbildes auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden wären. Jedenfalls jedoch, (o Dorn meines Herzens, o Pein, die nimmer aufhören wird!) hat man ſie verſtoßen und aus meinem Reich vertrieben, dergeſtalt, daß ich, jeder Freude baar, gar nicht begreifen kann, wie unter einer ſo ſchweren Bürde von Leiden der Eſel meines Lebens noch nicht niedergeſunken iſt.“ Als nun der Magier beide Könige ausgehört hatte, ſo ſah er ihnen an der Naſe an, daß der Eine der Bruder, der Andere der Gemahl Penta's war; er ließ daher den Sohn

des Letzteren, welcher den Namen Rufriello erhalten hatte, herbeirufen und sagte zu ihm: „Hier ist dein Papa, geh' und küsse ihm die Hände!" welches der Kleine auch alsbald that, so daß der Vater, als er sah, wie artig und manierlich der kleine Patron war, ihm eine schöne goldene Kette um den Hals hing. Hierauf sagte der Magier auf's Neue zu ihm: „Küsse auch deinem Oheim die Hand, mein Söhnchen!" und das Bübchen that sogleich, wie ihm geboten war, so daß auch der König von Dürrenfels, ganz erstaunt über das aufgeweckte Bürschlein, ihm einen hübschen Edelstein schenkte und den Magier fragte, ob es sein Sohn wäre, worauf dieser antwortete, er solle die Mutter fragen. Penta, welche unterdeß hinter einem Vorhang Alles mit angehört hatte, trat nun hervor, und so wie ein Hündchen, welches seinen Herrn verloren hat und ihn nach langer Zeit wiederfindet, ihn anbellt, beleckt, mit dem Schwanz wedelt und tausend andere Zeichen der Freude von sich giebt, so lief auch Penta bald zum Bruder, bald zum Gemahl, bald von der Gattenliebe, bald von der Geschwisterliebe angezogen und umarmte bald diesen, bald jenen mit unsäglichem Jubel, so daß die Drei ein Trio von halben Worten und unterbrochenen Seufzern aufführten. Endlich jedoch wurde eine Pause gemacht, und nun begannen sie wieder das Söhnchen zu liebkosen, indem bald der Vater, bald der Oheim es herzten und küßten und vor Wonne ganz außer sich waren. Nachdem nun allerseits lange gejubelt und gesprochen worden war, begann der Magier folgendermaßen: „Der Him-

mel weiß, wie ſehr mein Herz vor Freude bebt, Frau Penta wieder glücklich zu ſehen, welche wegen ihrer trefflichen Eigenſchaften es wohl verdiente auf Händen getragen zu werden, und um derentwillen ich mir auch ſo viel Mühe gegeben habe, ihren Mann und ihren Bruder hierher zu bringen, daß ich mich ihnen nöthigenfalls in Ketten zum Sklaven übergeben haben würde. Da nun aber der Ochs an den Hörnern, der Menſch jedoch durch ſein Wort gebunden wird und das Verſprechen eines ehrlichen Mannes ſo gut iſt wie ein Aktenſtück, ich auch glaube, daß der König von Grünſtadt vor Kummer und Verdruß wirklich dem Berſten nahe war, ſo will ich ihm auch mein Wort halten und ihm nicht nur die durch die öffentliche Bekanntmachung verheißene Krone und Scepter, ſondern auch das ganze Königreich übergeben; denn ich habe weder Kind noch Kegel und will, wenn ihr es zufrieden ſeid, dieſes ſchöne Ehepaar an Kindesſtatt annehmen, welches mir ſo lieb und theuer ſein wird, wie mein Augapfel; und damit Nichts an der vollkommenen Freude Penta's mangele, ſo ſtecke ſie die Stumpfe ihrer Arme unter die Schürze; denn ſie wird wieder Hände hervorziehen, die ſchöner ſein werden, als ihre frühern." Als dies nun, ſo wie der Zauberer geſagt, geſchehen war, ſo kann man den Jubel gar nicht beſchreiben, der ſich dann erhob; ſie ſprangen vor Freude bis an die Decke, beſonders aber der König von Grünſtadt, der das Wiederfinden ſeiner Gemahlin für ein größeres Glück hielt, als das ihm von dem Magier geſchenkte Königreich. Nach-

dem ſie ſo einige Tage lang voll Fröhlichkeit zugebracht hatten, kehrte der König von Dürrenfels nach Hauſe zurück, ſein Schwager aber ließ durch ihn ſeinen jüngeren Bruder mit der Regierung ſeines Reiches beauftragen und blieb ſelbſt mit ſeiner Frau bei dem Magier, indem er die zollangen Leidenstage mit ellenlangen Wonnejahren beſchloß und der Welt bewies:

„Der kennet nicht die Süßigkeit der Freuden,
„Wer nicht vorher gekannt hat bitt're Leiden."

23.

Dritter Tag.

Drittes Märchen.

„Viso.“ 77)

Renza wird von ihrem Vater in einen Thurm gesperrt, weil man ihm geweissagt hat, daß sie durch einen Knochen ihr Leben verlieren würde; sie verliebt sich jedoch in einen Prinzen, durchbricht die Mauer mit einem ihr von einem Hunde gebrachten Knochen und entflieht. Da sich aber ihr Geliebter mit einer Andern verlobt und sie ihn seine Braut küssen sieht, so stirbt sie vor Schmerz, worauf der Prinz sich das Leben nimmt.

Während Cecca unter großem Beifall ihr Märchen erzählte, sah man unter den Anwesenden eine Olla podrida von Vergnügen und Verdruß, von Freude und Traurigkeit, von Lachen und Weinen, indem sie nämlich über die Leiden Penta's weinten, bei dem glücklichen Ausgang ihrer Drangsale aber lachten, darüber trauerten, sie in so vielen Gefahren zu sehen, sich freuten, daß sie und ihre Ehre gerettet wurde, und Verdruß über den an ihr geübten Verrath, so wie Vergnügen über die deswegen genommene Rache empfanden. Meneca stand inzwischen mit der brennenden Lunte an dem Geschütz der Worte und feuerte endlich ab, indem sie also sprach:

„Oftmals pflegt es sich zuzutragen, daß, je mehr der Mensch einem Unglück zu entfliehen glaubt, er demselben desto mehr entgegeneilt. Deswegen wird der Weise sein

Schickſal ſtets der Fügung des Himmels überlaſſen und ſich niemals um die Zirkel und Kreiſe der Zauberer und Sterndeuter kümmern; denn während er in ſeinem Klugheitsdünkel den Gefahren zuvorzukommen ſucht, ſtürzt er wie ein Dummling gerade in's Verderben; und wie wahr dies ſei, werdet ihr ſogleich vernehmen.

Es war einmal ein König von Schmalgraben, welcher eine ſchöne Tochter hatte, und da er gern wiſſen wollte, was für ein Schickſal in dem Buch der Sterne für ſie angeſchrieben ſtände, ſo rief er alle Zauberer, Sterndeuter und Zigeuner jenes Landes zuſammen. Nachdem ſie nun an den königlichen Hof gekommen und der Eine die Linien ihrer Hand, der Andere die Züge ihres Angeſichts und wieder ein Anderer die Maale auf dem Körper Renza's, (denn ſo hieß die Prinzeſſin) genau betrachtet hatte, ſagte ein Jeder ſeine Meinung, wobei die der Mehrzahl dahin ausfiel, daß ihr die Gefahr drohe, den Lauf ihres Lebens durch ein Schlüſſelbein ſchließen zu ſehen. So wie der König dies vernahm, dachte er einen recht klugen Streich auszuführen, indem er einen feſten Thurm erbauen ließ und in dieſen ſeine Tochter mit zwölf Hoffräulein und einer Kammerfrau zu ihrer Bedienung einſchloß, wobei er unter Androhung von Todesſtrafe im Uebertretungsfalle gebot, daß ihnen ſtets nur Fleiſch ohne Knochen gebracht würde, um auf dieſe Weiſe den Einfluß des böſen Geſtirns zu vermeiden. So nun wuchs Renza gleich einem Monde heran, und während ſie eines Tages an einem vergitterten Fenſter ſtand,

wurde ſie von dem Sohn der Königin von Langenweinberg, Namens Cecio, geſehen, welcher beim Anblick einer ſo großen Schönheit alſobald in Flammen gerieth, und da er ſie ſeinen Gruß erwidern und ſie ſchelmiſch lächeln ſah, ſo faßte er Muth, trat unter das Fenſter und ſprach: „Lebe wohl, du Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Verleihungen des Himmels; lebe wohl, du Generalregiſter aller Titel der Schönheit.“ Bei Anhörung dieſer Lobpreiſungen wurde Renza durch die Schamröthe nur noch ſchöner, goß ſo noch Oel in das Feuer Cecio's, oder wie einmal Jemand geſagt hat, ſiedendes Waſſer auf das ſchon Gekochte, und da ſie Cecio nicht an Freundlichkeit nachſtehen wollte, erwiderte ſie: „Sei tauſendmal willkommen, du Vorrathskammer der Speiſe der Anmuth, du Magazin der Tugendwaaren, du Zollhaus der Liebesgüter!“ worauf Cecio verſetzte: „Warum iſt doch das Kaſtell der Streitkräfte Cupido's in einen Thurm eingeſchloſſen? Warum das Gefängniß der Herzen auf dieſe Weiſe eingekerkert? Warum dieſer goldene Apfel hinter einem eiſernen Gitter verwahrt?“ Sobald ihn nun Renza von dem Grund ihrer Gefangenſchaft in Kenntniß geſetzt hatte, theilte Cecio ihr mit, daß er der Sohn einer Königin, aber der Sklave ihrer Schönheit wäre, und daß, wenn ſie mit ihm in ſein Reich fliehen wollte, er ihr eine Königskrone auf's Haupt ſetzen würde. Renza, welche ſich zwiſchen vier Mauern eingeſperrt ſah und ſehnſüchtig die Stunde erwartete, wo ſie die freie Lebensluſt wieder mit vollen Zügen genießen könnte, ging auf

ſeinen Antrag ein und ſagte zu ihm, er ſollte am nächſten Morgen um die Stunde wiederkehren, wenn der Tag die Vögel zu Zeugen ruft, daß Aurora ihm einen rothen Fleck[78]) gemacht hat; denn ſie wolle dann mit ihm das Weite ſuchen; hierauf warf ſie ihm noch eine Kußhand von dem Fenſter zu und zog ſich dann zurück, während der Prinz nach Hauſe kehrte.

Renza fing nun ſogleich an nachzudenken, auf welche Weiſe ſie Reißaus nehmen und ihren Geſellſchafterinnen entwiſchen könnte, als ein Bullenbeißer, den der König zur Bewachung des Thurmes hielt, mit einem großen Schlüſſelbein im Maule zu ihr ins Zimmer kam und ihn unter ihrem Bette zu benagen anfing. Indem aber Renza ſich bückte und ſo dieſen Hundeſchmaus gewahr wurde, ſchien es ihr, daß ein günſtiges Geſchick ihr in ihrer Noth einen Ausweg zeige, ſie jagte daher den Hund hinaus, hob den Knochen auf, und nachdem ſie ihre Zofen unter dem Vorwand, daß ſie Kopfſchmerz hätte und daher ungeſtört ſein wollte, entlaſſen, verriegelte ſie die Thür und fing an, wie für Tagelohn zu arbeiten, bis ſie endlich einen Stein der Mauer dergeſtalt zerbröckelte und aushöhlte, daß ſie ohne Mühe durch die Oeffnung gelangen konnte. Sie zerriß hierauf ein Paar Betttücher, drehte ſie wie einen Strick zuſammen, und ſobald der Vorhang der Dunkelheit vor der Scene des Himmels weggezogen wurde, damit Aurora auftreten ſollte, um den Epilog[79]) zu der Tragödie der Nacht herzuſagen, und Renza Cecio pfeifen hörte, befeſtigte ſie das

eine Ende der Betttücher an eine Klammer, ließ ſich an denſelben hinunter und ſah ſich bald von Cecio in ſeinen Armen aufgefangen und von ihm auf einen ſchön aufgezäumten Eſel geſetzt, worauf ſie unverzüglich den Weg nach Langenweinberg einſchlugen. Als ſie nun des Abends an einem gewiſſen Ort, Namens Viſo, anlangten, fanden ſie daſelbſt einen ſehr ſchönen Palaſt, woſelbſt Cecio ſogleich als Zeichen ehelichen Beſitzes ſeines neuerworbenen ſchönen Gutes einen Pfahl einſchlug.

Es iſt aber eine alte üble Gewohnheit des Schickſals, den Leuten einen Strich durch die Rechnung zu machen, ihnen das Spiel zu verderben und allen Plänen der Liebenden in die Quere zu kommen; daher erſchien auch jetzt mitten in den Freuden der Neuvermählten ein Bote mit einem Brief von der Mutter Cecio's, worin ſie ihm ſchrieb, daß, wenn er nicht ſtehenden Fußes zu ihr eile, er ſie nicht mehr am Leben finden würde, weil ſie nahe daran wäre, an dem Z und Ende des Lebensalphabetes anzulangen. Bei dieſer fatalen Nachricht ſprach Cecio zu Renza: „Mein liebes Herzchen, die Sache leidet keinen Aufſchub, und ich muß über Hals und Kopf jagen, um noch zur rechten Zeit einzutreffen. Jedoch halte dich nur fünf bis ſechs Tage in dieſem Palaſt auf; denn ich kehre entweder ſelbſt wieder, oder laſſe dich von hier abholen.“ Als Renza dieſe traurige Botſchaft vernahm, fing ſie an zu weinen und erwiderte: „Wehe meinem unglückſeligen Verhängniß, wie raſch iſt doch das Faß meines Glückes bis auf die Hefen verronnen,

der Topf meiner Freuden bis auf den Boden ausgeleert, das Gefäß meiner Seligkeit bis auf den Satz erschöpft! Ich Unglückliche! Meine Hoffnungen fliehen hin, meine Aussichten werden zu nichte und all' meine Zufriedenheit löst sich in Rauch auf! Kaum habe ich dieses herrliche Ragout meinen Lippen genähert, so bleibt mir auch schon der Bissen in der Kehle stecken; kaum meinen Mund an diesen Quell der Süßigkeit gelegt, so wird meine Freude mir auch getrübt; kaum habe ich die Sonne aufgehen sehen, so kann ich auch schon sagen: „Gute Nacht, mein warmes Bette!" — Diese und noch viele andere Worte flogen von dem Partherbogen jener Lippen und durchbohrten die Seele Cecio's, so daß dieser erwiderte: „Sei ruhig, o du schönste Stütze meines Lebens, helle Leuchte meiner Augen, stärkender Hyacinth [80]) meines Herzens, denn ich kehre bald wieder; aber auch eine meilenweite Entfernung kann mich nicht von deiner holdseligen Liebe entfernen, noch die Gewalt der Zeit dein Andenken aus meinem Geiste verbannen! Sei ruhig, beschwichtige deinen Kummer, trockne deine Augen und behalte mich in deinem Herzen!" — Dies sagend, stieg er zu Pferd und fing an, sich in Trab zu setzen. Renza jedoch, welche sich dermaßen auf's Trockne gesetzt sah, machte sich auf den Weg Cecio nach, indem sie ein Pferd, das sie auf einer Wiese weiden fand, losfesselte und jenem nacheilte. Sie begegnete hierauf einem jungen Menschen, dem Aufwärter eines Einsiedlers, [81]) und vom Pferde steigend, gab sie ihm ihre ganz mit Gold besetzten

Kleider, wofür ſie den Sack und Strick empfing, die er am Leibe trug und welche ſie ſich nun anlegte, indem der Strick ihre Seele wie mit einer Liebesfeſſel umſchlang. Sie beſtieg darauf wieder ihr Roß und jagte ſpornſtreich weiter, ſo daß ſie in kurzem Cecio einholte und zu ihm ſprach: „Grüß euch Gott, Herr Ritter!“ worauf Cecio antwortete: „Schön Dank, kleines Eremitlein! Woher und wohin?“ und Renza erwiderte:

„Ich komm' von da, wo tief in Leid verſenkt
Ein Weib ſtets ruft: „O weißes Angeſicht,
Weh' mir, was hat mich doch von dir verdrängt?“

Als Cecio dieſe Verſe vernahm, ſprach er zu Renza, die er noch immer für einen Knaben hielt: „Ich freue mich ſehr, mein liebes Bübchen, dich zum Geſellſchafter zu haben, und bitte dich daher recht herzlich (ich will mich gewiß auch ſo dankbar erzeigen, als möglich), daß du dich nimmer von meiner Seite trennen und mir von Zeit zu Zeit dieſe Verſe wiederholen mögeſt, die mir bis ins tiefſte Herz dringen.“ Auf dieſe Weiſe fächelten ſie ſich mit dem Fächel der Unterhaltung in der Hitze des Weges und kamen endlich in Langenweinberg an, woſelbſt ſie fanden, daß die Königin Cecio verlobt und ihn aus dieſem Grunde hatte holen laſſen, indem auch ſeine Braut ihn ſchon erwartete. Zu Hauſe angelangt, bat Cecio die Mutter, ſeinen jugendlichen Begleiter im Hauſe zu behalten und wie ſeinen leiblichen Bruder zu behandeln, worein die Mutter gern willigte und Renza immer um ihren Sohn ſein und ſogar mit der Braut

an ihrem Tiſche ſpeiſen ließ. Man kann ſich leicht denken, wie der armen Renza zu Muth war, und ob ihr das Eſſen wie Brechwurzel ſchmeckte; trotzdem wiederholte ſie von Zeit zu Zeit die Verſe, welche Cecio ſo ſehr gefielen.

Sobald aber die Tafel beendet war und das Brautpaar ſich zurückgezogen hatte, um ſich allein zu unterhalten, bekam auch Renza freien Spielraum, ihre Wehklagen ungehindert hervorbrechen zu laſſen, daher ſie in einen Garten ging, der ſich neben dem Speiſeſaal befand und unter einem Maulbeerbaum ſich niederlaſſend, alſo zu jammern begann: „Wehe mir, du grauſamer Cecio! Iſt das der „Tauſend Dank" für die Liebe, die ich für dich hege? Iſt dies das „Gott lohn's" für die Zuneigung, die ich dir beweiſe? Iſt dies das Trinkgeld für die Hingebung, die ich für dich an den Tag lege? Meinen Vater habe ich verlaſſen, meine Heimath aufgegeben, meine Ehre mit Füßen getreten und mich einem mitleidsloſen Barbaren Preis gegeben, um mir den Paß verrannt, die Thür vor der Naſe zugemacht und die Brücke aufgezogen zu ſehen, als ich eben dieſe ſchöne Feſtung in Beſitz nehmen wollte; um mich in das ſchwarze Buch deiner Undankbarkeit eingeſchrieben zu ſehen, als ich ſorglos in dem Luſthaus deiner Gunſt zu ſein glaubte; um mich dem Spott der Straßenbuben, dem Staubbeſen des Büttels auszuſetzen, als ich von dir: „Ich ſchneide, ſchneide Schinken, wen ich lieb hab', werd' ich winken", zu hören erwartete. Habe ich deswegen Hoffnungen geſät, um Quark zu ernten, Netze der Sehnſucht ausgeworfen, um den

Sand der Undankbarkeit ans Land zu ziehen, Luftſchlöſſer gebaut, damit ſie ſo ſchnell umgeblaſen werden? Das iſt der Dank und Lohn, den ich erhalte; das iſt die Vergeltung, die mir zu Theil wird, das die Bezahlung, die ich empfange. Ich habe den Eimer in den Brunnen der Liebe hinabgelaſſen und der Henkel iſt mir in der Hand geblieben; ich habe die Wäſche meiner Pläne in der Sonne aufgehängt, und es hat wie mit Kannen geregnet; ich habe den Topf meiner Gedanken an das Feuer der Sehnſucht geſtellt und der Ruß des Unglücks iſt mir hineingefallen. Wer hätte aber geglaubt, du Ueberläufer, daß dein Wort ſich als das eines Betrügers erweiſen, daß das Faß deiner Verſprechungen bis auf die Hefen auslaufen, das Brod deines Wohlwollens verſchimmeln würde? O ſchöne Handlung eines Ehrenmannes, ſchöne That eines wackern Menſchen, ſchönes Benehmen eines Königsſohnes, mich anzuführen, zu hintergehen, zu betrügen und mir eine lange Naſe zu machen, damit mir die Röcke zu kurz werden, mir den Himmel auf Erden zu verſprechen, um mich in eine finſtere Grube zu bringen, mir Etwas weiß zu machen, damit mir ganz ſchwarz vor den Augen werde. O ihr windigen Verſprechungen, ihr Worte wie Kleie, ihr Schwüre wie Spreu, hier muß ich nun ſchweigen, ehe ich ſtumm geworden; hundert Meilen weit bin ich entfernt, da ich eben glaubte, in einem Ruheſitz angelangt zu ſein; hier ſieht man recht klar die Wahrheit des Spruches: „Aus den Augen, aus dem Sinn!“ — Wehe mir, ich dachte mit dieſem Krokodil wie

ein Leib und eine Seele zu leben, ſtatt deſſen aber werden wir uns wie Hund und Katze haſſen; ich glaubte mit dieſem Erzböſewicht ein Herz und ein Leben zu haben, und wir werden uns Feind ſein wie die Spinnen; denn ich mag es nicht ertragen, daß eine Andere durch ein glückliches Spiel mir den erſten Stich meiner Hoffnungen raube; ich will es nicht dulden, daß mir ein Schachmatt geboten werde! Thörichte Renza, geh' nur immer hin, traue nur, verlaſſe dich nur auf Worte von Männern ohne Treu und Glauben! Wehe dem Weibe, die ſich mit ihnen einläßt; unglücklich iſt die, welche ſich an ſie hängt, verloren die, welche ſich der lockenden Lagerſtätte anvertraut, die ſie ihr bereiten. Trotze aber nicht gar ſo ſehr, Cecio; denn du weißt ja, wer Unſchuldige betrügt, wie ein Hund unterliegt; du weißt ja, daß es bei dem Gerichtshof des Himmels keine betrügeriſchen Advokaten giebt, welche die Akten verfälſchen, und wenn du es am wenigſten vermutheſt, wird auch dein Tag kommen, wo du in klingender Münze dafür bezahlt werden wirſt, daß du diejenige, welche ſich ganz dir hingab, ſo ſchmählich betrogen haſt. Jedoch ſehe ich denn nicht, daß ich in den Wind rede, vergeblich und nutzlos ſeufze, und meine Klagen ungehört verhallen? Heute Abend noch wird er mit ſeiner Braut ſeine Rechnung machen und die Societät mit mir aufheben, ich aber meine Rechnung mit dem Tode abſchließen und die Schuld der Natur bezahlen; er wird in einem weißen, noch friſch nach der Wäſche riechenden Bette ruhen, ich aber auf einer ſchwarzen, nach Leichen-

moder ſtinkenden Bahre liegen, er wird mit jener Glücklichen das Liebesſpiel, ich aber werde „Freund, ich bin verwundet[82]," ſpielen; da ich mir ein ſpitzes Meſſer in das Herz ſtechen und ſo meinem Leben den Garaus machen will." Während dieſer und noch vieler andrer Worte des größeſten Herzeleids war die Stunde der Kinnbackenarbeit herangekommen, und Renza wurde daher zu Tiſch gerufen, wo die Braten und Ragouts ihr wie Arſenik und Schierling ſchmeckten, da ihr Sinn auf etwas ganz Anderes gerichtet war, als auf's Eſſen und ſie ganz etwas Anderes im Magen hatte, als die Luſt ihn zu füllen, ſo daß Cecio, der ſie ſo gedankenvoll und hinfällig ſah, zu ihr ſagte: „Woher kommt's, daß du nicht zugreifſt? Was haſt du, woran denkſt du, was fehlt dir?"

„Ich fühle mich nicht ganz wohl," verſetzte Renza; „ich weiß nicht, ob es Unverdaulichkeit oder Schwindel iſt." „Du thuſt recht daran, daß du dir den Magen leer hältſt," erwiderte Cecio, „denn Diät iſt die beſte Medizin für jede Krankheit; wenn du jedoch einen Arzt brauchſt, ſo wollen wir einen Urindoktor kommen laſſen, der durch das bloße Anſehen, ohne auch nur den Puls zu fühlen, die Krankheiten der Leute erkennt." — „Für mein Uebel giebt es kein Rezept," antwortete Renza, „denn nur Der weiß, wo ihn der Schuh drückt, der ihn trägt." — „Geh' ein Bischen in die friſche Luft," entgegnete Cecio, worauf Renza wieder ſagte: „Je mehr ich ſehe, deſto mehr fühle ich mich bedrückt." Während ſie aber ſo ſprachen, war die Tafel

zu Ende gegangen und die Schlafzeit herangekommen. Cecio nun, welcher die Verſe Renza's in einem fort zu hören wünſchte, hieß ſie, ſich in dem nämlichen Zimmer, worin er mit ſeiner Braut ſchlief, auf ein Ruhebett legen und forderte ſie von Zeit zu Zeit auf, dieſelben Worte zu wiederholen, welche Dolchſtiche in dem Herzen Renza's und eine große Beläſtigung für die Braut waren, ſo daß ſie es eine Zeitlang mit großem Geduldaufwand mit anhörte, endlich jedoch losbrach und ausrief: „Meiner Treu, der Kopf iſt mir ſchon ganz drehend von dem ewigen weißen Geſicht! Das iſt immer ein und daſſelbe Lied! Da möchte Einem ja übel werden, wenn das länger ſo fortgeht, darum genug für jetzt! Tauſend noch einmal, iſt es möglich, daß ihr beide es euch in den Kopf geſetzt habt, immer eine und dieſelbe Sache zu wiederholen? Ich glaubte, wenn du in meinem Zimmer ſchliefeſt, dich ganz anders aufſpielen zu ſehen, nicht aber ſolche Klagelieder zu vernehmen. Sag' ſelbſt, ob es etwas Langweiligeres giebt, als immer daſſelbe Lied zu hören; darum bitte ich dich, lieber Mann, höre nun endlich einmal auf, denn es kommt doch nichts Vernünftiges aus deinem Munde, und laß uns lieber ein Bischen ſchlafen." — „Sei gut, liebes Weibchen," verſetzte Cecio, „das Gerede wird bald ein Ende haben;" dies ſagend, gab er ihr einen tüchtigen Kuß, deſſen Schmatzen man eine Meile weit hörte, während der Schall ihrer Lippen ein Donner für die Bruſt Renza's war, welche darüber ſo großen Schmerz empfand, daß, indem alle Lebensgeiſter

dem Herzen zu Hülfe eilten, ſie jedoch dadurch zeigten: „Zu viel iſt ungeſund," denn der Andrang des Blutes war dermaßen ſtark und heftig, daß ſie dabei erſtickte und bald darauf ſtarr dalag. — Sobald aber Cecio ſein Spiel mit ſeiner Frau getrieben, rief er Renza mit leiſer Stimme zu, ihm doch die Worte zu wiederholen, die ihm ſo ſehr gefielen; da er indeß nicht die gewünſchte Antwort erhielt, bat er ſie auf's neue, ſie möchte ihm doch den kleinen Gefallen thun, und indem ſie immer noch nicht das geringſte Wörtchen verſetzte, erhob er ſich endlich ganz leiſe, zog ſie am Arme und, immer noch keine Antwort erhaltend, faßte er ihr zuletzt mit der Hand in's Geſicht, ſo daß er die eiskalte Naſe zu packen bekam und wahrnahm, daß die natürliche Wärme jenes Körpers erloſchen war. Hierüber im höchſten Grade erſchrocken und beſtürzt, rief er nach Lichtern, und indem er Renza genauer betrachtete, erkannte er ſie an einem Maal, das ſie mitten auf der Bruſt hatte, daher er ein lautes Wehklagen erhob und ausrief: „Was ſehen deine Augen, Cecio? Was iſt dir da wiederfahren, Unſeliger? Was für ein Schauſpiel bietet ſich deinen Augen? Welch' ein Verderben iſt über dein Haupt hereingebrochen? Wer hat dich gepflückt, o meine Blume? Wer hat dich ausgelöſcht, o meine Leuchte? Wie biſt du übergelaufen, o Topf der Liebesgenüſſe? Wer hat dich eingeriſſen, o ſchönes Haus meiner Wonne? Wer hat dich zerriſſen, o Freibrief meiner Seligkeit? Wer hat dich in den Grund gebohrt, o ſchönes Schiff der Freuden meines Herzens? O du mein theuerſtes

Gut, durch das Schließen deiner Augen iſt die Bank der Schönheit bankerott geworden, die Grazien haben ihr Geſchäft eingeſtellt, und Amor iſt ſeines Waarenlagers verluſtig! Durch das Hinſcheiden deiner ſchönen Seele iſt der Samen der Anmuth vernichtet, die Form der Holdſeligkeit zerbrochen und der Kompaß im Meer der Liebesſeligkeit verloren! O unerſetzlicher Verluſt, o Zerſtörung ohne Gleichen, o Vernichtung ohne Gränzen! Geh' nur immer hin, Mutter, und freue dich, denn du haſt da einen klugen Streich begangen, daß du mich ſo verlockt und um dieſen köſtlichen Schatz gebracht haſt! — Was werde ich nun anfangen, ich Unglücklicher, jedes Troſtes Beraubter, jedes Labſals Baarer, jedes Vergnügens Verluſtiger, jeder Wonne Entkleideter, an Freuden Leerer, um jede Luſt Betrogener? — Glaube nicht, mein ſüßes Leben, daß ich ohne dich der Welt zur Laſt bleiben werde; nein, ich will dir folgen und nimmer von dir laſſen, wohin du auch gehen magſt, ſo daß wir, dem Tode zum Trotz, uns für immer vereinen werden, und wenn ich dich früher als eine Dienerin für mein Bett annahm, ſo ſollſt du doch im Grabe meine vollkommene Genoſſin ſein, ſoll doch *eine* Grabſchrift die Unfälle Beider erzählen." Indem er dies ſagte, ergriff er einen Nagel und machte ſich unter der linken Bruſt eine unſelige Fontanelle, aus welcher ihm das Leben in einem fortwährenden Lauf ausſtrömte, ſo daß ſeine Braut von eiskaltem Entſetzen ergriffen wurde. Als ſie jedoch endlich die Zunge los und

die Stimme frei bekam, ſchrie ſie laut nach der Königin, welche bei dem Lärm auch ſogleich mit dem ganzen Hof herbeieilte, und kaum hatte ſie das traurige Ende ihres Sohnes und Renza's geſehen und die Veranlaſſung dieſes Unheils vernommen, ſo ließ ſie ſich kein Haar auf dem Kopfe, zappelte wie ein Fiſch außerhalb des Waſſers, nannte Krokodille die Sterne, welche ſo viel Unglück auf ihr Haus herabgeregnet, verwünſchte ihr unſeliges Alter, in welchem ſie noch von ſo ſchwerem Leid betroffen wurde, und nachdem ſie lange genug geſchrieen, gejammert, ſich zerſchlagen und zerrauft hatte, ließ ſie endlich beide Leichen in ein Grab legen und die ganze Geſchichte ihres traurigen Schickſals darauf eingraben. Gerade zu dieſer Zeit langte der Vater Renza's an, welcher bei ſeinem Umherziehen in der Welt, um die entflohene Tochter aufzuſuchen, den Aufwärter des Eremiten, der die Kleider Renza's hier und da verkaufte, angetroffen und von ihm erfahren hatte, was vorgefallen war. Der König von Schmalgraben[83]) erſchien alſo gerade, als man die beiden Liebenden, welche die Aehren ihres Lebens abgemäht hatten, begraben wollte, und indem er ſeine Tochter erblickte und erkannte, fing er an, zu weinen und zu ſeufzen und verwünſchte den Knochen, durch den dieſe Unglücksſuppe fett geworden war; denn er hatte ihn in dem Zimmer ſeiner Tochter gefunden und als das Werkzeug dieſes harten Schlages erkannt, ſo daß dieſes Unheil die traurige Prophezeihung jener Gaukler in genere und

ſogar in ſpezie bewahrheitete, welche vorausgeſagt hatten, daß ſeine Tochter durch ein Schlüſſelbein ſterben ſollte, woraus wiederum klar erhellte:

„Wenn Unglück kommen ſoll, ſo bleibt's nicht aus
„Und ſollt' es auch vom Dach herunterfallen!"

24.

Dritter Tag.

Viertes Märchen.

„Sapia Liccarda."

Sapia bewahrt, obwohl fern vom Vater und trotz des böſen Beiſpiels ihrer Schweſtern, dennoch durch Klugheit ihre Ehrbarkeit. Sie täuſcht den Königsſohn, ihren Geliebten, und ſchützt ſich gegen die ihr drohende Gefahr, worauf dieſer ſie endlich heirathet.

Das ganze Vergnügen, welches die Zuhörer bei den frühern Erzählungen empfunden hatten, wurde durch das traurige Schickſal der unglücklichen Liebenden getrübt, und ſie ſaßen lange da, wie wenn eine Tochter geboren worden wäre; ſo daß der Prinz,[84]) der dies wahrnahm, zu Tolla ſagte, daß ſie etwas Fröhliches erzählen ſollte, um die Trauer über den Tod Renza's und Cecio's zu mildern, worauf dieſe, der Aufforderung gemäß, ihren Wortlauf alſo begann:

„Die Klugheit iſt eine treffliche Laterne in der Nacht der Drangſale dieſer Welt, mit welcher man ohne Gefahr Gräben überſpringt und ohne Furcht durch gefährliche Stellen kommt; daher iſt es viel beſſer, Verſtand zu beſitzen, als Gold; denn dies geht und kommt, jenen aber hat man immer, wenn man ihn braucht, wovon ihr ein klares Beiſpiel an der Sapia Liccarda ſehen werdet, welche durch den

hellleuchtenden Polarſtern der Klugheit aus einem furchtbaren Sturm entkam und in einen ſichern Hafen einlief.

Es war einmal ein ſteinreicher Kaufmann, Namens Marcone, welcher drei ſchöne Töchter hatte, nämlich Bella, Cenzolla und Sapia Liccarda. Da er nun einſt in Geſchäften verreiſen mußte und ſehr wohl wußte, daß die beiden älteſten Töchter ſich gern Fenſterparaden halten ließen, ſo vernagelte er alle Fenſter, übergab einer jeden einen Ring mit gewiſſen Steinen, welche ganz fleckig wurden, wenn die, ſo ihn trug, ihre Ehre Preis gab, und reiſte dann ab. Kaum aber hatte er Offenburg verlaſſen (denn ſo hieß jene Stadt), ſo fingen ſie auch ſchon an, die Fenſter aufzunageln und hinauszuſehen, trotz dem, daß Sapia Liccarda, die jüngſte von ihnen, einen Mordſpektakel erhob und ſchrie, daß ihr Haus weder eine gemeine Kneipe, noch ein Bordell, noch ein öffentliches Haus, noch ein Ort „für Herren" wäre, daß ſie den Nachbaren dergleichen verliebte Blicke und verbuhlte Winke zuwürfen.

Es befand ſich aber gerade über von dem Hauſe der Palaſt des Königs, welcher drei Söhne hatte, Namens Ceccariello, Grazullo und Tore, von denen der letztere beſonders an der jüngſten Schweſter großes Gefallen fand, alle aber ihren Nachbarinnen zuzuwinken begannen; von den Winken kamen ſie dann zu Kußhänden, von den Kußhänden zu Worten und von Worten zu Verſprechungen, ſo daß ſie eines Abends, als die Sonne, um nicht mit der

Nacht in Streit zu gerathen, ſich mit Sack und Pack zurückzog, durch ein Fenſter in das Haus der drei Schweſtern ſtiegen. Indem nun die beiden älteſten Brüder ſich mit den ältern Schweſtern bene thaten und auch Tore Sapia Liccarda erhaſchen wollte, entſchlüpfte ſie ihm wie ein Aal und verriegelte ſich dergeſtalt, daß es dem armen Tore nicht möglich war, die Thür aufzuſprengen, ſondern er leer ausging, und während ſeine Brüder ſich erluſtirten, das Zuſehen hatte. Als daher der Morgen kam und die Vögel als Trompeter der Morgenröthe ſämmtlich zum Satteln bliesen, damit die Stunden des Tages aufſitzen ſollten, kehrten die Brüder nach Hauſe, die zwei ältern vergnügt über die gehabten Genüſſe, der jüngſte aber ganz verdrüßlich über die ſchlimme Nacht, die er gehabt. Die beiden Schweſtern nun fühlten ſich bald darauf ſchwanger, und fürwahr eine böſe Schwangerſchaft war es für ſie, indem Sapia Liccarda ſo viel darüber redete, daß jene von Tag zu Tag nicht ſo viel zunahmen, als dieſe ſtündlich Vorwürfe und Schmähungen von ſich gab, wobei ſie immer damit ſchloß, daß ihr wie eine Trommel aufgeſchwollener Leib ihnen Krieg und Unheil bringen und daß, wenn der Vater zurückkehrte, ihnen die Ohren gellen würden.

Da jedoch das Verlangen Tore's, theils durch die Schönheit Sapia Liccarda's, theils weil er mit einer langen Naſe hatte abziehen müſſen, immer mehr wuchs, ſo verabredete er ſich mit den ältern Schweſtern, Sapia, ehe ſie

ſich deſſen verſähe, in die Falle zu locken, indem ſie ihm verſprachen, ſie ſo weit zu bringen, daß ſie ihn in ſeinem eigenen Hauſe aufſuchen würde. Sie riefen daher eines Tages Sapia zu ſich und ſprachen zu ihr: „Liebe Schweſter, was geſchehen iſt, iſt geſchehen; wenn man Rathſchläge bezahlte, ſo wären ſie entweder theurer oder höher geachtet, und wenn wir dich auf vernünftige Weiſe gehört hätten, ſo würden wir weder die Ehre unſeres Hauſes verkleinert, noch unſern Leib vergrößert haben. Was iſt aber zu thun? Die Sachen ſind ſchon zu weit gekommen, das Meſſer ſitzt uns an der Kehle, und das Waſſer ſteht uns bis an den Hals. Darum können wir auch nicht glauben, daß du in deinem Zorn ſo weit gehen willſt, uns aus der Welt zu ſchaffen, und wenn auch nicht um unſerthalben, ſo wirſt du doch um der ſchuldloſen Würmer willen, die wir unter unſerm Herzen tragen, Mitleid mit unſerm Zuſtand haben.“ „Der Himmel weiß,“ verſetzte Sapia Liccarda, „wie ſehr mir das Herz wegen eures Fehltrittes blutet, indem ich die gegenwärtige Schande und die Strafe bedenke, die euch erwartet, wenn der Vater wiederkehrt und dieſe Entehrung ſeines Hauſes vernehmen wird, und gern würde ich ein Glied meines Fingers darum hingeben, wenn dieſe Sache nicht vorgefallen wäre. Da nun aber einmal der Böſe euch verblendet hat, ſo ſaget mir, was ich für euch thun kann, wenn nur meine Ehre nicht dabei leidet; denn, wie dem auch ſei, Blut bleibt ja doch Blut, ihr ſeid einmal

meine Schweſtern und eure Lage ſchmerzt mich ſo ſehr, daß ich mein Leben daran ſetzen würde, wenn ich euch daraus befreien könnte." Nachdem Sapia ſo geſprochen, erwiderten die Schweſtern alſo: „Wir verlangen kein anderes Zeichen deiner Zuneigung, liebe Schweſter, als daß du uns ein Stückchen Brot bringſt, von dem, welches der König ißt; denn wir empfinden ein ſo großes Gelüſt nach demſelben, daß, wenn wir es nicht befriedigen können, dringende Gefahr vorhanden iſt, daß die armen Geſchöpfe ein Brötchen an der Naſenſpitze mit auf die Welt bringen. Um deiner chriſtlichen Liebe willen thue uns alſo morgen früh dieſen Gefallen; denn wir werden dich durch das Fenſter, durch welches die Söhne des Königs zu uns heraufgeſtiegen ſind, hinunter laſſen und dich als Bettlerin kleiden, damit du nicht erkannt wirſt." Voll Mitleid für ihre armen Schweſtern zog ſich Sapia Liccarda, als die Sonne wegen ihres gegen die Nacht gewonnenen Sieges Lichttrophäen ethob, ein ganz zerlumptes Kleid an, nahm eine Hechel über die Schulter und ging in den Palaſt des Königs, woſelbſt ſie um ein Stückchen Brot bettelte. Als ſie dies nun erhalten und eben fortgehen wollte, wurde ſie von Tore, welcher, der Verabredung gemäß, auf ſie gelauert hatte, ſogleich erkannt; indem er ſie aber ergreifen wollte, drehte ſie ſich plötzlich um, ſo daß er ſtatt ihrer den Kamm erfaßte und ſich dermaßen zerkratzte, daß er einige Tage lang die Hand nicht rühren konnte.

Da nun die Schweſtern auf dieſe Weiſe das Brot erhalten hatten, dem armen Tore aber der Hunger gewachſen war, fingen ſie wiederum an, ſich zu beſprechen; und zwei Tage nachher klagten jene der Sapia Liccarda unter vielen und dringenden Bitten auf's neue, daß ſie ein Gelüſt nach zwei Birnen aus dem Garten des Königs bekommen hätten. Die arme Sapia zog ſich alſo einen andern Kittel an, begab ſich in den königlichen Garten und traf daſelbſt den Prinzen[85]), welcher die Bettlerin ſogleich erkannte und kaum vernommen hatte, daß ſie ein Paar Birnen zu haben wünſchte, als er ſelbſt auf einen Baum ſtieg und ihr einige zuwarf. Während er jedoch wieder herunter ſteigen wollte, um ſie feſtzuhalten, nahm ſie raſch die Leiter fort und ließ ihn dort oben unter dem Laubdach mit den Vögeln um die Wette ſchreien, ſo daß, wenn nicht zufällig ein Gärtner vorüber kam, der ein Paar Köpfe Sallat holen wollte und ihm nun herunterhalf, er dort die ganze Nacht hätte bleiben müſſen, worüber er ſich vor Aerger in die Hände biß und ſich fürchterlich zu rächen drohte.

Sobald aber die gehörige Zeit erſchien und die Schweſtern ein Paar hübſche Knäblein zur Welt gebracht hatten, ſprachen ſie folgendermaßen zu Sapia Liccarda: „Wir ſind rettungslos verloren, liebe Schweſter, wenn du uns deinen Beiſtand verſagſt; denn in Kurzem muß der Vater zurück ſein, und wenn er die Beſcheerung im Hauſe findet, ſo reißt er uns mindeſtens die Ohren ab. Steige alſo zum

Fenſter hinunter, nimm die Kleinen in einem Korbe mit dir und bringe ſie dann zu ihren Vätern, damit dieſe weiter für ſie ſorgen.“ Obwohl es nun Sapia Liccarda eine ſehr ſtarke Anforderung ſchien, dieſen läſtigen Auftrag zu übernehmen, ſo fühlte ſie dennoch, trotz der Leichtfertigkeit ihrer Schweſtern, ſo viel Liebe für dieſelben, daß ſie ſich wirklich mit den Kindern zum Fenſter hinunter ließ und ſie in die Zimmer der Prinzen trug. Sie fand nun zwar dieſe nicht zu Haus, da ſie ſich jedoch vorher von Allem genau unterrichtet hatte, ſo legte ſie in jedes Bett ein Kindlein, unter das Kopfkiſſen Tore's aber einen großen Stein und kehrte dann nach Hauſe zurück. Als hierauf die Prinzen in ihre Zimmer zurückkehrten und die ſchönen Knäbchen, von denen jedes den Namen ſeines Vaters auf einem Zettel an das Hemdchen geheftet hatte, vorfanden, ſo fühlten ſie die lebhafteſte Freude; Tore aber, welcher ganz betrübt darüber, nicht einmal ein Söhnchen zu haben, ſich niederlegen wollte, und ſich verdrießlich auf's Lager warf, fiel dergeſtalt mit dem Kopf auf den Stein, daß er ſich eine große Beule ſchlug.

Nicht lange nachher kehrte der Kaufmann von ſeiner Reiſe zurück und betrachtete alsbald die Ringe ſeiner Töchter; ſo wie er daher die der älteſten beiden mit Flecken bedeckt fand, gerieth er in die höchſte Wuth und wollte ſchon den Degen ergreifen, um ihnen den Garaus zu machen und ſo ſeine Schande zu bedecken, als plötzlich die

drei Söhne des Königs erſchienen und um ſeine Töchter anhielten, dergeſtalt, daß er anfangs gar nicht wußte, wie ihm geſchah und ſich verſpottet glaubte; nachdem er jedoch vernommen hatte, was vorgefallen war, und daß er bereits Enkel beſäße, ſo pries er ſich ganz glücklich und beſtimmte gleich denſelben Abend zur Hochzeit.

Obwohl nun Sapia die dringende Bewerbung des Prinzen um ihre Hand gehört hatte, ſo kratzte ſie ſich doch den Kopf, da ſie der ihrem Bräutigam früher geſpielten Streiche ſehr wohl eingedenk war und recht gut wußte, daß nicht Alles, was glänzt, Gold iſt und jede Roſe ihre Dornen hat. Sie machte daher eine ſehr ſchöne und große Puppe von Zuckerteig, legte ſie in einen großen Korb, bedeckte ſie mit verſchiedenen Kleidungsſtücken, und während des Abends alles noch voll Feſtlichkeiten und Tanz war, ging ſie unter dem Vorwand einer leichten Uebelkeit früher als alle Andern zu Bett, ließ ſich den Korb bringen, wie wenn ſie ſich andere Wäſche anziehen wollte, und legte dann die Puppe in das Bett, ſie ſelbſt aber verſteckte ſich hinter den Vorhängen deſſelben, um daſelbſt den Ausgang abzuwarten. Als nun die Stunde da war, wo die Neuvermählten ſchlafen gingen, kam auch Tore an ſein Bett, und indem er glaubte, daß Sapia darin läge, ſprach er zu ihr: „Jetzt ſollſt du mir, du Schändliche, für alle die Kränkungen, die du mir angethan haſt, büßen und erfahren, was es heißt, wenn ſich eine Maus mit einem Elephanten in Streit

einläßt; jetzt will ich dich auf einmal für Alles bezahlen und dir einen Denkzettel geben an die Hechel und die weggezogene Leiter ſowohl, als an die andern Verhöhnungen alle, die du dir gegen mich erlaubt." So ſprechend ergriff er einen Dolch und durchbohrte die Puppe durch und durch; während er, damit nicht zufrieden, auch noch ausrief: „Und nun will ich ſogar auch dein Blut noch ausſaugen." Kaum hatte er aber den Dolch der Puppe aus der Bruſt gezogen, und beim Ablecken deſſelben die Süßigkeit des Zuckers und den Geruch des Moſchus, der ihm gar ſtark in die Naſe fuhr, wahrgenommen, ſo fing er an, voll Reue darüber, eine ſo zuckerſüße und duftreiche Jungfrau getödtet zu haben, ſeine blinde Wuth zu verwünſchen und zu jammern, daß es die Steine hätte erbarmen mögen, indem er ſein Herz eine Galle und den Stahl ein Gift nannte, daß ſie etwas ſo Süßes und Liebliches hatten verletzen können. Nach langen Klagen ließ er ſich endlich von der Verzweiflung ſo weit fortreißen, daß er ſchon die Hand mit dem Dolch emporhob, um ſich zu durchbohren, als Sapia plötzlich aus ihrem Verſteck hervoreilte, ſeinen Arm ergriff und ausrief: „Halt ein, Tore, fort mit dem Dolch; hier iſt die, welche du beweinſt, friſch und geſund, damit auch du geſund und munter bleibeſt! Halte mich aber nicht für eine naſeweiſe Närrin, wenn ich mit dir geſcherzt und dir einige kleine Streiche geſpielt habe; denn ich that es bloß, um deine Beſtändigkeit und Treue zu prüfen und zu erforſchen; dieſe

letzte Täuſchung aber unternahm ich nur, um den Unwillen eines erzürnten Herzens abzulenken; daher bitte ich dich um Verzeihung für Alles, was ſich zwiſchen uns zugetragen.“ Als Tore dieſe Worte hörte, umarmte er Sapia voller Liebe, verſöhnte ſich mit ihr auf das herzlichſte und ließ ſie dann an ſeiner Seite ruhen, indem Ihm nach ſo langem Entbehren die gegenwärtigen Freuden deſto ſüßer erſchienen, und er die kurze Zurückhaltung ſeiner Frau viel höher achtete, als die ſo große Bereitwilligkeit ihrer Schweſtern, denn, wie der Dichter ſagt:

„Es wird die nackte Venus ſelbſt,
Diana ſelbſt, von Lieb' entglommen,
Geachtet nie, wenn ſie entgegen kommen.“

25.

Dritter Tag.

Fünftes Märchen.

„Der Miſtkäfer, die Maus und das Heimchen.“

Nardiello wird drei Mal von ſeinem Vater zum Einkauf ausgeſchickt, jedesmal mit hundert Dukaten und kauft zuerſt eine Maus, dann einen Miſtkäfer und endlich ein Heimchen. Deswegen vom Vater fortgejagt, gelangt er nach einer Stadt, wo er mit Hülfe dieſer Thiere die Tochter des Königs von einer Krankheit heilt und ſie nach mehrfachen Ereigniſſen auch heirathet.

Zwar wurde die Klugheit der Sapia Liccarda von dem Prinzen und ſeiner Frau gar ſehr gelobt; bei weitem mehr jedoch lobten ſie Tolla, welche die Geſchichte ſo lebendig erzählt hatte, daß Jeder ſich bei Allem ſelbſt gegenwärtig zu befinden glaubte. Da nun Popa jetzt in der Reihe die Nächſte war, ſo faßte ſie ein Herz und begann alſo:

„Frau Fortuna iſt ein eigenſinniges Weib und flieht die Verſtändigen, weil ſie ſich mehr um die Werke der Weiſen, als um das Umdrehen eines Rades kümmern. Sie geht daher viel lieber den Unwiſſenden und Taugenichtſen nach, und um von gemeinem Volk geehrt zu werden, theilt ſie ihre Güter unter Dummköpfe aus, wie ihr aus der folgenden Erzählung erſehen werdet.

Es lebte einmal in Vomaro ein ſteinreicher Landmann, Namens Miccone, welcher einen Sohn mit Namen Nar-

diello hatte. Dieſer Sohn nun war der größte Einfaltspinſel, den man je in der Welt geſehen, ſo daß der arme Vater ſich darüber ganz unglücklich fühlte und gar nicht wußte, auf welche Art und Weiſe er ihn dazu bringen ſollte, irgend etwas Vernünftiges, irgend etwas, das Hand oder Fuß hatte, zu thun; denn wenn Nardiello mit andern luſtigen Brüdern das Wirthshaus beſuchte, um ſich mit ihnen dort einen guten Tag zu machen, ſo wurde er von ihnen ſtets auf das ärgſte gehänſelt; wenn er zu lüderlichen Weibsbildern ging, ſo bekam er immer das ſchlechteſte Fleiſch und mußte es noch obendrein über die Taxe bezahlen, und wenn man darum ſpielte, wer die Zeche bezahlen ſollte, ſo betrog, überliſtete und übervortheilte man ihn dergeſtalt, daß er bald auf eine oder die andere Weiſe ſchon über die Hälfte des väterlichen Vermögens durchgebracht hatte. Hierüber nun erhob Miccone ſtets einen Teufelslärm, indem er ſchrie und drohte und zu ſagen pflegte: „Was ſoll denn daraus werden, du Lüderjan? Siehſt du denn nicht, daß mein Hab' und Gut bereits auf die Neige geht? Laß doch endlich einmal dieſe verdammten Wirthshäuſer beim Kuckuk, wo man ſtets mit Böſem anfängt und mit noch Schlimmerm endet, dieſe Höhlen, die eine Migräne für den Kopf, eine Waſſerſucht für die Kehle und ein Durchfall für den Geldbeutel ſind; laſſe doch endlich einmal das verdammte Spiel, welches das Leben in Gefahr ſetzt, Hab und Gut hinbringt, Freuden zerſtört, Leiden vermehrt, wo durch Würfel und Karten dich nur Armuth und Elend erwarten, und man durch

Streit und Aerger ſo mager wird wie eine Spindel; und laſſe doch endlich einmal davon ab, den lüderlichen Menſchern nachzulaufen, dieſen Ausgeburten der Hölle, dieſer ſchändlichen, ſchmählichen Brut, für die du verſchwendeſt Gut und Blut; an faulem Fleiſch fühlſt du jetzt Behagen und haſt dann ſpäter keinen Knochen zu nagen; denn dieſe nichtswürdigen Metzen bringen Unglück über dich nicht metzenweiſe, ſondern ſcheffelweiſe. Meide alſo die Gelegenheit und reiß' dich los vom Laſter; denn wenn die Urſach' entfernt wird (wie einmal Jemand geſagt hat), wird auch die Wirkung entfernt. Jetzt aber nimm dieſe hundert Dukaten, gehe damit auf den Viehmarkt nach Salerno und kaufe dafür Nichts als Kälber, die uns dann nach drei oder vier Jahren lauter Ochſen abgeben werden; mit dieſen Ochſen fangen wir dann an, ſo viel Feld als möglich zu beſtellen; ſind die Felder beſtellt, ſo unternehmen wir einen Kornhandel und ſtellt ſich vielleicht gar eine Theuerung ein, ſo müſſen wir die Thaler ſcheffelweiſe meſſen. Allermindeſtens kaufe ich dir alsdann einen Titel[86]), der auf dem Grundbeſitz irgend eines Freundes haften ſoll und dann biſt du ebenſogut ein Betitelter wie ſo viele andere. Darum paß' auf, mein lieber Sohn, laſſe Nichts unbeachtet, vernachläſſige Nichts; denn aller Anfang iſt ſchwer." — „Laß du mich nur ſorgen", verſetzte Nardiello, „denn ich habe meine Rechnung ſchon nach allen Regeln gemacht!" — „Daß iſt ſchön," erwiderte der Vater und händigte ihm alsdann die hundert Dukaten ein. Jener nun machte ſich ſogleich auf den Weg

nach der Meſſe, war aber noch nicht bei den Gewäſſern des Sarno angelangt, jenes ſchönen Fluſſes, welcher der alten Familie der Sarnelli[87]) ihren Namen giebt, als er in einem ſchönen Ulmenwäldchen neben einem Felſen, der mit Hülfe eines beſtändigen Fontanells von friſchem Waſſer ſich rings-um mit Epheu bekleidet hatte, eine Fee erblickte, welche mit einem Miſtkäfer ſpielte, der ſo anmuthig ſummte, daß es wie eine Guitarre ſchallte und ein Spanier es für etwas ganz Köſtliches und Ungemeines gehalten hätte. Sobald Nardiello dies ſah, blieb er wie bezaubert ſtehen, um zu lauſchen, und ſagte, daß er ein Auge darum geben würde, wenn er ein ſo kunſtreiches Thier beſäße, worauf die Fee erwiderte, daß, wenn er ihr hundert Dukaten zahlte, ſie ihm den Käfer geben wolle. „Das trifft ſich ja ganz prächtig," verſetzte Nardiello, „denn ich habe gerade ſo viele Füchſe in der Taſche;" und indem er dies ſagte, warf er ihr die hundert Dukaten in den Schooß, ſetzte den Käfer in ein Schächtelchen und eilte dann mit freudeſtrahlenden Augen zum Vater zurück, dem er ſchon von fern zurief: „Jetzt ſollt ihr ſehen, Herr Vater, ob ich Grütze im Kopfe habe und weiß, wie die Sachen anzufangen ſind; denn ohne mich erſt auf der Meſſe herumzuplacken, habe ich auf halbem Wege mein Glück angetroffen und dieſen Juwel für hundert Dukaten erſtanden." Als der Vater dieſe Rede vernahm und das Schächtelchen ſah, glaubte er ganz beſtimmt, daß Nardiello irgend einen Diamantenſchmuck erkauft hatte; kaum jedoch öffnete er die Schachtel und erblickte den Käfer, ſo wurde

der Zorn über ſeinen Tölpel von Sohn und der Schmerz über ſeinen Verluſt zum Blaſebalg, der ihn wie eine Kröte aufblies, dergeſtalt, daß Nardiello, der ihm von den Eigenſchaften des Käfers erzählen wollte, gar nicht zu Wort kommen konnte, indem der Vater immer fort ſchrie: „Schweig, Junge, öffne den Mund nicht, ſtopf dir's Maul, halt' den Rand, muckſe nicht, du Schaf, du Pferd, du Eſel; gleich gehſt du und giebſt den Käfer wieder zurück, und hier haſt du noch hundert Dukaten, dafür kaufſt du lauter Kälber und kommſt bald wieder. Laß dich aber ja nicht vom Teufel blenden, denn ſonſt breche ich dir die Rippen im Leibe entzwei."

Nardiello nun nahm das Geld, machte ſich wieder auf den Weg und fand an demſelben Orte wie früher eine andere Fee, die mit einer Maus tändelte, welche die ſchönſten Tanztouren machte, die man je geſehen. Nardiello ſtand eine Zeitlang mit offenem Munde und wie verſteinert da, indem er die Gewandtheit und Behendigkeit, die Wendungen, Sprünge und Kapriolen des Thierchens ſah, bis er endlich die Fee fragte, ob ſie es wohl verkaufen möchte, denn er wolle ihr hundert Dukaten dafür geben. Die Fee nun ging auf das Gebot ein, nahm die Füchſe und übergab ihm die Maus, mit welcher Nardiello nach Hauſe zurückkehrte. Als der arme Vater den herrlichen Kauf gewahr wurde, gebärdete er ſich wie unſinnig und ſchlug um ſich wie ein kolleriges Pferd, ſo daß er Nardiello, wäre nicht gerade ein Nachbar bei dem Spektakel gegenwärtig geweſen,

ſicherlich den Buckel ganz gehörig durchgebläut hätte. Endlich jedoch gab ihm der Vater, nachdem er ſich einigermaßen beſänftigt, noch einmal hundert Dukaten und ſprach zu ihm: „Sieh dich vor, daß du nicht wieder eine ſolche Albernheit begehſt; denn zum dritten Male kommſt du nicht ſo wohlfeilen Kaufs davon. Geh' alſo nach Salerno und kaufe die Kälber; denn bei der Seele meiner Eltern, wenn du jetzt wieder einen ſolchen Bockſtreich machſt, dann wehe der Mutter, die dich geboren!"

Nardiello ſchlich geſenkten Hauptes davon, und auf dem Wege nach Salerno wieder an demſelben Orte anlangend, fand er wieder eine andere Fee, die mit dem größeſten Entzücken auf den Geſang einer Grille lauſchte, welcher auf ſo liebliche Weiſe ertönte, daß die Horchenden dabei in einen ſüßen Schlummer verſanken. Kaum hörte Nardiello dieſe neue Art Nachtigall, ſo ergriff ihn auch die Luſt, ſie anzukaufen, was ihm denn wirklich für hundert Dukaten gelang, und nachdem er das Thierchen in einen Käfig aus Kürbis und Holzſtäbchen geſetzt, kehrte er zum Vater zurück, welcher jedoch bei dieſem dritten Eſelſtreich die Geduld verlor und, einen Knüppel ergreifend, Nardiello ſo gewaltig durchwammſte, wie man nur irgend denken kann.

Sobald indeß Nardiello den Händen ſeines Vaters entkommen konnte, nahm er die drei Thierchen alle, verließ das Land und machte ſich auf den Weg nach der Lombardei. Dort nun lebte damals ein vornehmer Herr Namens Cenzone, welcher eine einzige Tochter hatte, die Milla ge-

heißen und in Folge einer Krankheit von ſo großem Trübſinn befangen war, daß man ſie in einem Zeitraum von ſieben Jahren auch nicht einmal hatte lachen ſehen, und daher der Vater nach tauſendfachen vergeblichen Mitteln, und nachdem er alles Mögliche daran geſetzt, eine öffentliche Bekanntmachung ergehen ließ, daß, wer ſeine Tochter zum Lachen bewegen könne, ſie zur Frau erhalten ſolle. Als Nardiello hiervon hörte, wollte er ſein Glück verſuchen, trat daher vor Cenzone und erbot ſich, deſſen Tochter zum Lachen zu bringen, worauf dieſer verſetzte: „Sieh dich vor, Freund, denn wenn es dir nicht gelingt, ſo koſtet es deine Mütze und das, was darin ſteckt.“ — „Mag es koſten, was es will,“ erwiderte Nardiello, „und daraus entſtehen, was da will, ich will es verſuchen.“ Der König ließ nun die Tochter kommen und unter einen Baldachin niederſitzen, worauf Nardiello die drei Thierchen aus ihrem Behältniß zog und dieſe auf ſo anmuthige und ſcherzhafte Weiſe zu ſpielen, tanzen und ſingen begannen, daß Milla darüber laut zu lachen, der Fürſt aber in ſeinem Herzen zu weinen anfing, weil er kraft ſeiner Aufforderung ſich gezwungen ſah, einen Juwel von Frau der Hefe der Männer zu geben. Da er indeß ſein Wort nicht brechen konnte, ſo ſprach er zu Nardiello: „Ich gebe dir meine Tochter zur Frau und mein Reich als Ausſteuer, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn du nicht binnen drei Tagen die Ehe vollſtreckt haſt, ich dich den Löwen vorwerfen laſſe.“ — „Da bin ich ganz ohne Furcht,“ verſetzte Nardiello, „denn bis dahin wollte

ich nicht nur die Ehe mit deiner Tochter, ſondern noch ganz andere Dinge vollſtrecken." — „Nur ſachte," erwiderte Jener; geſagt iſt leichter als gethan." Als nun der Abend des Hochzeitsfeſtes gekommen war und die Sonne wie ein Dieb, mit einer Kappe vor dem Geſicht, in das Gefängniß des Weſtens gebracht wurde, ging das Brautpaar zu Bett; der König hatte jedoch dem Nardiello hinterliſtigerweiſe einen Schlaftrunk geben laſſen, ſo daß dieſer die ganze Nacht hindurch Nichts that, als ſchnarchen, und ebenſo erging es ihm auch in der zweiten und dritten Nacht, daher der König ihn endlich in den Löwenzwinger werfen ließ. Indem ſich alſo Nardiello auf dieſe Weiſe in der größeſten Gefahr ſah, öffnete er das Behältniß, in welchem er die Thierchen hatte, und ſprach: „Da mich nun einmal mein böſes Schickſal durch einen unſeligen Magnet in dieſe traurige Lage gezogen hat und ich euch, ihr ſchönen Thierlein, nichts Anderes hinterlaſſen kann, ſo will ich euch doch wenigſtens frei laſſen, damit ihr gehen könnt, wohin es euch gut dünkt." Sobald die Thierchen ſich ſolchergeſtalt in Freiheit geſetzt ſahen, fingen ſie an, dermaßen luſtig zu hüpfen und zu ſpringen, daß die Löwen wie verſteinert da ſtanden, während die Maus zu Nardiello, welcher ſchon vor Furcht dem Tode nahe war, alſo ſprach: „Nur Muth, Freund; wenn du uns auch die Freiheit ſchenkſt, ſo werden wir dir doch von nun an treuer dienen als je, da du uns ſtets mit ſo vieler Sorgfalt gefüttert, mit ſo vieler Aufmerkſamkeit gepflegt und zuletzt durch unſere Freilaſſung uns ein Zeichen ſo großer Liebe

gegeben haſt. Sei überzeugt, daß, wer Gutes thut, auch Gutes erfährt, und wie es in den Wald ſchallt, ſo ſchallt es auch wieder heraus; denn wir ſind geſcheit und wollen dir zeigen, ob wir Macht und Gewalt genug beſitzen; darum folge uns nur nach, du ſollſt ſicherlich aus dieſer Gefahr befreit werden." Nardiello ging ihnen alſo nach, und die Maus machte raſch ein ſo großes Loch, daß ein Menſch hätte durchkriechen können, vermittelſt deſſen Nardiello wie auf einer Leiter aus der Grube ſtieg und in Sicherheit gelangte, worauf die Thierchen ihn in eine Hütte brachten und zu ihm ſagten, er ſolle ihnen befehlen, was er nur irgend wolle; denn ſie würden Alles thun, was er wünſche. „Mein Wunſch wäre der," verſetzte Nardiello, „daß, wenn der König ſeiner Tochter einen andern Mann gegeben hat, ihr mir den Gefallen erweiſet, ihn ſeine Ehe nicht vollſtrecken zu laſſen; denn ſonſt würde er zugleich mein Todesurtheil vollſtrecken." „Das iſt ja gar nichts und federleicht," erwiderten die Thierchen; „ſei guten Muths und erwarte uns hier; denn wir werden dich bald in eine beſſere Lage bringen." Die Thierchen begaben ſich hierauf an den Hof und fanden, daß der König ſeine Tochter an einen vornehmen Engländer verheirathet hatte und gerade an dieſem Abend das Faß angezapft werden ſollte; ſie ſchlichen ſich daher unbemerkt in das Brautgemach und warteten ab, bis am Abend der Mond herauskam, um die Gluckhenne mit den Küchlein mit Thau zu füttern, und dann das Brautpaar zu Bett ging. Da aber der Bräutigam zu viel Ladung eingenommen

und ſich den Wanſt zu ſehr vollgeſtopft hatte, ſo war er kaum in's Bette gekrochen, als er auch ſchon ſchlief wie todt. Sobald daher der Miſtkäfer ihn ſchnarchen hörte, ſchlich er ganz leiſe die Bettſtelle hinan, und unter der Decke angelangt, kroch er raſch dem Bräutigam in den Hintern, wo er ihm dermaßen als Suppoſitorium diente, daß ihm das Faß überlief, und man mit Petrarca[88]) ſagen konnte:

„Der Liebe ſanften Strom lockt er hervor."

Wie nun die Braut das Sprudeln der Fontaine wahrnahm,

„Die Luft, den Duft, die Friſche und den Schatten,"

ſo weckte ſie ihren Mann, der kaum merkte, mit was für Wohlgerüchen er ſeinen Abgott beräuchert hatte, als er vor Verdruß zu berſten und vor Scham zu ſterben dachte. Er ſtand indeß auf, wuſch ſich über und über mit Lauge rein und ſchickte nach den Doktoren, welche das Uebermaß des Hochzeitsſchmauſes als Urſache des gehabten Unfalls angaben. Am darauf folgenden Abend nun berieth er ſich mit ſeinen Kammerdienern auf's neue, und Alle waren der Meinung, daß er ſich dicke Tücher umbinden ſolle, um einem neuen Unfall zuvorzukommen, welchen Rath er auch befolgte und dann zu Bette ging. Da er auch dieſes Mal wieder einſchlief und nun auch der Miſtkäfer ihm wiederum denſelben Streich ſpielen wollte, fand dieſer den Paß verrannt, ſo daß er verdrüßlich zu ſeinen Gefährten zurückkehrte und ihnen mittheilte, wie der Bräutigam ſich Wälle von Bin-

den, Bollwerke von Windeln und Schanzen von Unterhosen gemacht habe. Als die Maus dies vernahm, sprach sie zu ihm: „Komm' mit, und du sollst sehen, ob ich ein guter Minirer bin und zu graben verstehe;" und an Ort und Stelle angelangt, fing sie an ein Loch gerade über dem andern zu nagen, durch welches dann der Mistkäfer hineinkroch und dem Bräutigam ein neues Klystir gab, dergestalt, daß er ein Meer von flüssigen Topasen ausströmte und die Düfte Arabiens den ganzen Palast durchdrangen. Hierüber erwachte alsbald die Braut, die fast den Athem verlor und bei der zitronenfarbigen Ueberschwemmung, welche die Betttücher von schneeweißer holländischer Leinwand in gelbgemoorten venetianischen Taffet verwandelt hatte, sich die Nase zuhaltend, in das Zimmer ihrer Zofen eilte. Der unglückliche Bräutigam aber rief wieder seine Kammerdiener und begann eine lange Klage über sein Unglück, daß die Größe seines Hauses einen so unzuverlässigen Sitz haben sollte, worauf seine Diener ihn, so gut sie konnten, trösteten, ihm jedoch riethen, in der dritten Nacht genauer aufzupassen, wobei sie ihm die Geschichte von dem an Blähungen leidenden Kranken und dem beißenden Doktor erzählten; von denen Ersterem einmal ein Fist entwischte, wozu der Doktor auf gelehrte Weise: „Sanitatibus" sagte, als jener aber einen zweiten folgen ließ, sprach jener: „Ventositatibus"; indem nun aber der dritte erscholl, schrie der Doktor aus vollem Halse: „Asinitatibus." Wenn man daher die erste Mosaikarbeit, die er im Hochzeitbett gemacht

dem übermäßigen Eſſen und die zweite dem verdorbenen Magen, der ihm einen Durchfall verurſacht, zugeſchrieben hätte, ſo würde man die Dritte jedoch einer zur Gewohnheit gewordenen Bettmacherei zuſchreiben und ihn mit Schimpf und Schande fortjagen. „Seid ohne Furcht," verſetzte der Bräutigam, „denn heute Nacht, koſt' es, was es will, habe ich mir vorgenommen, aufzupaſſen und mich nicht vom Schlaf beſiegen zu laſſen; außerdem wollen wir aber auch überlegen, wie wir es anfangen müſſen, um den Hauptkloak zu verſtopfen, damit man nicht von mir ſage:

„Dreimal fiel er und lag beim dritten Mal."

Dieſer Verabredung gemäß ließ der Bräutigam, welcher inzwiſchen Zimmer und Bett gewechſelt hatte, den folgenden Abend ſeine Leute kommen und berieth mit ihnen, wie er ſich die Hinterthür verrammeln könnte, damit ſie ihm nicht wieder einen ſo ſchlimmen Streich ſpiele; denn was das Wachbleiben beträfe, ſo ſollten ihn nicht alle Schlaftränke der Welt einſchläfern. Es befand ſich aber unter ſeinen Dienern einer, der ſich gern mit Feuerwerkerei beſchäftigte, und da nun Jeder gern von ſeinem Handwerk ſpricht, ſo rieth er dem Bräutigam, ſich einen hölzernen Pfropfen zu machen, wie man ihn bei den Böllern braucht. Dieſer Vorſchlag wurde ſogleich allgemein gebilligt, und nachdem man den Pfropfen gehörig angebracht hatte, ſo daß er ganz feſt ſaß, ging der Bräutigam zu Bett, jedoch ohne daß er, aus Furcht, er möchte bei irgend einer Bewegung die ſchöne Erfindung zerſtören, die Braut anzurühren, oder auch nur die Augen

zuzumachen wagte, damit er bei jeder Aufforderung ſeines Leibes bereit wäre. Als daher der Käfer den Bräutigam immer wachbleiben ſah, ſprach er zu ſeinen Gefährten: „Dies Mal ſind wir angeführt und unſere Künſte nützen uns zu gar Nichts; denn der Bräutigam ſchläft nicht und ich kann daher meinen Plan nicht durchführen.“ „Warte ein Bischen, ich werde dir bald helfen;“ verſetzte die Grille, und fing ſo lieblich zu ſingen an, daß der Bräutigam darüber einſchlief, worauf der Miſtkäfer ſogleich eilte, die Dienſte einer Klyſtirſpritze zu verrichten. Da er jedoch die Thür verſchloſſen und den Weg verlegt fand, ſo eilte er verwirrt und verzweifelt zu ſeinen Gefährten zurück und erzählte ihnen, wie die Sachen ſtänden. Unverzüglich lief daher die Maus, deren Wunſch bloß darauf gerichtet war, Nardiello zu dienen und zufrieden zu ſtellen, in die Speiſekammer, und indem ſie alle Gefäße beroch, machte ſie ein Moſtrichfäßchen ausfindig, in welches ſie den Schwanz eintunkte; dann lief ſie in das Bett des Bräutigams und ſchmierte dem armen Engländer die Naſenlöcher gehörig ein, ſo daß dieſer dadurch auf das heftigſte zu nieſen anfing, den Zapfen mit aller Gewalt herausſtieß, und da er mit dem Rücken der Braut zugewandt lag, ihr denſelben mit ſolcher Kraft in die Bruſt ſchoß, daß er ſie faſt tödtete. Bei dem lauten Geſchrei der Braut eilte ſogleich der König herbei, und indem er ſie fragte, was ihr wäre, erwiderte ſie, daß ihr eine Petarde gegen die Bruſt geſchleudert worden wäre. Zwar wunderte ſich der König gar ſehr über dieſe

ungereimte Rede, daß ſie nämlich mit einer Petarde in der Bruſt ſprechen könnte; als er jedoch die Decken und Laken emporhub, fand er die gelbe Ladung und den Böllerpfropfen, welcher der Braut eine tüchtige Schwiele gemacht hatte, obwohl es nicht ausgemacht war, was ihr mehr Schaden zufügte, ob der Geſtank des Pulvers oder der Schlag der Kugel. Sobald der König dieſe Beſcheerung erblickte und vernahm, daß der Bräutigam nun ſchon zum dritten Mal ſein Kapital flüſſig gemacht hatte, ſo jagte er ihn ſogleich aus ſeinem Lande, und da er glaubte, daß ihm all' dieſe Widerwärtigkeiten wegen der dem armen Nardiello bewieſenen Grauſamkeit widerfahren wären, ſo fing er an, ſich heftig in die Bruſt zu ſchlagen, und äußerte eben noch die lauteſten Klagen, als plötzlich der Miſtkäfer vor ihm erſchien und zu ihm ſprach: „Verzweifle nicht, o König; denn Nardiello lebt und verdient es um ſeiner guten Eigenſchaften willen, der Schwiegerſohn deiner Majeſtät zu werden; wenn es dir alſo genehm iſt, daß er komme, ſo wollen wir ihn ſogleich holen laſſen." — „Sei mir auf das beſte willkommen mit dieſer erfreulichen Nachricht, mein liebes Thierchen," verſetzte darauf der König; „du haſt mich aus einem Meer von Kummer errettet, da ich wegen des dem armen Burſchen angethanen Unrechtes ſchon gar ſchweres Leid in meinem Herzen empfand. Laß ihn daher alsbald herkommen; denn ich werde ihn als meinen Sohn umarmen und ihm unverzüglich meine Tochter zur Frau geben." Kaum vernahm dies der Käfer, ſo eilte er ſingend und

ſpringend in die Hütte, in der Nardiello ſich aufhielt, erzählte ihm Alles, was vorgefallen war und eilte mit ihm in den königlichen Palaſt zurück, woſelbſt Nardiello von dem König mit den herzlichſten Umarmungen empfangen wurde und dann die Hand der Prinzeſſin erhielt, ſo wie auch durch Zauberei ſich plötzlich in einen ſchönen Jüngling verwandelt ſah. Er ließ hierauf ſeinen Vater vom Pfluge herbeiholen und lebte mit ihm von nun an vergnügt und glücklich, indem er nach tauſend Leiden und Drangſalen erfahren hatte, daß:

„Iſt die Noth am größten, iſt die Hülf' am nächſten."

26.

Dritter Tag.

Sechſtes Märchen.

„Der Knoblauchgarten.“

Belluccia, die Tochter des Ambroſio della Barra gehorcht ihrem Vater und thut, was er ihr befiehlt. Da ſie ſich nun dabei ſehr klug benimmt, ſo wird ſie von Narduccio, dem älteſten Sohne des ſteinreichen Biaſillo Guallecchia geheirathet und bringt es auch zu Wege, daß Biaſillo auch ihre andern ſehr armen Schweſtern ſeinen übrigen Söhnen zu Frauen giebt.

Nicht ſo ſehr mochte der arme Engländer über ſein Ueberſtrömen jammern als die Zuhörer lachten, als ſie den ihm von der Maus geſpielten Streich vernahmen; und das Gelächter würde bis zu dem andern Morgen gedauert haben, wenn der Prinz nicht dazwiſchen getreten wäre, damit man auch auf Antonella hören ſollte, welche mit großer Zungenfertigkeit alſo zu reden begann:

„Der Gehorſam iſt eine ſichere Waare, welche Gewinn ohne Gefahr abwirft, und iſt auch ein ſolches Beſitzthum, welches zu jeder Zeit Früchte hervorbringt. Dies wird euch die Tochter eines armen Landmanns beweiſen, welche dadurch, daß ſie ſich ihrem Vater gehorſam bezeugte, nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ihren Schweſtern den Weg zum Glück eröffnete, indem ſie ſämmtlich reich verheirathet wurden.

Es lebte nämlich einmal in dem Dorfe La Barra ein Bauer, Namens Ambroſio, welcher ſieben Töchter und nichts Anderes beſaß, um ſie anſtändig in der Welt zu erhalten, als einen Knoblauchgarten. Dieſer wackere Mann war genau befreundet mit Biaſillo Gualecchia, einem in Reſina ſehr reich begüterten Manne, welcher Vater von ſieben Söhnen war, von denen Narduccio, der Erſtgeborene und des Vaters Herzblatt, plötzlich einmal krank wurde und auf keine Weiſe geheilt werden konnte, obwohl der Beutel des Vaters in einem fort offen ſtand. Als ihn nun Ambroſio eines Tages beſuchte, fragte ihn Biaſillo wie viele Kinder er hätte,[89]) worauf jener, der ſich ſchämte, daß er nur vermöchte, Töchter zu erzeugen, erwiderte: „Ich habe vier Söhne und drei Mädchen.“ „Wenn das ſo iſt,“ verſetzte Biaſillo, „ſo ſchicke mir einen von deinen Söhnen her, damit er meinem Sohne Geſellſchaft leiſte, du wirſt mir dadurch einen ſehr großen Gefallen erweiſen.“ Ambroſio, der ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt gefangen hatte, wußte nicht, was er antworten ſollte, ſondern nickte nur mit dem Kopf; und nach La Barra zurückgekehrt, gerieth er vor Aerger faſt außer ſich, indem er gar nicht wußte, wie er wieder dem Freunde vor die Augen treten ſollte. Endlich jedoch rief er alle ſeine Töchter, von der kleinſten bis zur größten herbei und fragte ſie, welche von ihnen es wohl zufrieden wäre, ſich die Haare abſchneiden zu laſſen, Mannskleider anzuziehen und ſich für eine Mannsperſon auszugeben, um dem kranken Sohne des Biaſillo Geſellſchaft zu leiſten; worauf die

älteſte Tochter, Namens Annuccia, entgegnete: „Iſt mir etwa der Vater geſtorben, daß ich mir das Haar abſchneiden ſollte?“ [90]) Die zweite Tochter, Namens Nora, antwortete: „Noch bin ich nicht verheirathet, und ſchon willſt du mich mit abgeſchornen Haaren ſehen?“ Die dritte, Namens Sapatina, verſetzte: „Ich habe immer ſagen hören, daß Frauenzimmer keine Hoſen anziehen ſollen.“ Die vierte, Namens Roſa, erwiderte: „Was Kuckuk noch einmal, komm mir nicht damit, daß ich mir zur Unterhaltung eines Kranken das anſchaffen ſoll, was ſelbſt in keiner Apotheke zu finden iſt.“ Die fünfte, Namens Cianna, ſprach: „Sage dem Kranken, daß er abzuführen einnehme und ſich zur Ader laſſe, denn ich würde auch nicht eins von meinen Haaren für hundert Lebensfäden von Männern hingeben.“ Die ſechſte, Namens Lella, ſagte: „Als Frauenzimmer bin ich geboren, als Frauenzimmer lebe ich, als Frauenzimmer will ich auch ſterben und mag nicht, um mich in einen vorgeblichen Mann zu verwandeln, meinen ehrlichen Namen verlieren.“ Das jüngſte Neſtvögelchen jedoch, Namens Belluccia, welche ſah, daß der Vater bei jeder einzelnen Antwort ſeiner Töchter einen Seufzer ausſtieß, antwortete: „Nicht nur wollte ich mich dir zu Liebe in einen Mann, ſondern ſogar in ein Thier verwandeln und ſelbſt noch Aergeres erdulden, wenn ich dir damit dienen kann.“ — „Segne dich der Himmel,“ erwiderte Ambroſio, „denn für das Leben, das ich dir gege-

ben, giebſt du mir ein neues Leben wieder. Darum keine Zeit verloren, ſondern friſch an's Werk," und nachdem er ihr die Haare, welche den Häſchern Amors als vergoldete Schlingen dienten, abgeſchnitten und ihr einen zerriſſenen Männeranzug ausgeflickt hatte, brachte er ſie nach Meſina, wo ſie von Biaſillo und ſeinem kranken Sohne, der zu Bette lag, mit den größeſten Freundſchaftsbezeugungen der Welt empfangen wurden. Ambroſio kehrte hierauf nach Hauſe und ließ Belluccia zurück, damit ſie den kranken Narduccio bedienen ſollte.

Als dieſer nun die ungewöhnliche Schönheit Belluccia's unter jenen Lumpen hervorleuchten ſah, ſprach er bei ſich ſelbſt, indem er ſie immer wieder von neuem anſchaute und ſie mit den Augen faſt verſchlang: „Wenn ich nicht ganz blind bin, ſo iſt das ein Frauenzimmer; die Zartheit ihres Angeſichts zeigt es, ihre Sprache beſtätigt es, ihr Gang bekräftigt es, mein Herz ſagt es und Amor verräth es, es iſt ein Frauenzimmer ohne Zweifel, und ſie wird wohl hierher gekommen ſein, um durch dieſe Liſt in ihrer Männertracht meinem Herzen einen Hinterhalt zu legen." Indem er ſich nun ganz dieſem Gedanken ergab, verſank er in eine ſolche Traurigkeit, daß das Fieber noch viel mehr zunahm und die Aerzte ihn in einem ſehr gefährlichen Zuſtande fanden, ſo daß die Mutter, welche ihn von ganzer Seele liebte, zu ihm ſprach: „Mein lieber Sohn, du Licht meiner Augen, Stab und Krücke meines Alters,

was ſoll das bedeuten, daß du, ſtatt an Kraft zuzunehmen, an Geſundheit abnimmſt und, ſtatt vorwärts zu kommen immer rückwärts gehſt? Iſt es möglich, daß du deine Mutter ſo betrüben willſt, ihr nicht die Urſache deiner Krankheit zu ſagen, damit ſie ſie entfernen könne? Sprich doch, mein Juwel, verheimliche mir Nichts, öffne mir dein Herz, wirf ab deine Bürde und ſage mir frei heraus, was du willſt und wünſcheſt; für das Uebrige laß mich ſorgen; denn ich werde Alles thun, was du verlangſt."

Durch dieſe Worte ermuthigt, fing Narduccio an, ihr ſeine Leidenſchaft zu entdecken und ihr zu ſagen, wie er ſich davon überzeugt hielte, daß der Sohn Ambroſio's ein Mädchen ſei und daß, wenn er ſie nicht zur Frau bekäme, er beſchloſſen hätte, dem Lauf ſeines Lebens ein Ende zu machen. „Nur ſachte," erwiderte die Mutter, „um deinem Wunſche willfahren zu können, wollen wir erſt unterſuchen, ob ſie ein Frauenzimmer oder eine Mannsperſon, ob das Feld flach oder hüglich iſt. Ich will mit ihr in den Stall gehen und ſie eins der wildeſten Pferde von denen, die wir haben, beſteigen laſſen; denn wenn ſie ein Frauenzimmer iſt, ſo fehlt ihr, wie allen Frauen, der Muth, und ſie wird nicht daran wollen, ſo daß wir dann gleich wiſſen, woran wir ſind." Dieſer Einfall gefiel dem Sohne, die Mutter ſtieg mit Belluccia in den Stall hinunter und ließ ihr ein unbändiges junges Roß geben, welches jedoch Belluccia ſogleich ſattelte, mit einem wahren Löwenmuth beſtieg

und anfing, einen Paß zu reiten zum Verwundern, einen Galopp zum Erſtaunen, Volten zu machen zum Entzücken, Pirouetten, um außer ſich zu gerathen, Curbetten, um Maul und Ohren aufzuſperren, und Capriolen, die mehr jener als dieſer Welt angehörten; weswegen die Mutter zu Narduccio ſagte: „Laß deine närriſche Grille fahren, mein Sohn, denn du ſiehſt, daß dieſer Burſche feſter iſt im Sattel, als der älteſte Cavalleriſt von der Welt.“ Trotzdem beharrte Narduccio bei ſeinem Sinn und ſagte auf's neue, daß es durchaus ein Frauenzimmer wäre und ſelbſt Scanderbeg ihm nicht dieſen Glauben benehmen würde. Um ihm nun dieſen Wahn zu benehmen, begann die Mutter wieder: „Nur nicht ſo hitzig, mein Sohn, wir wollen noch eine Probe machen und ſehen, woran wir ſind.“ Darauf ließ ſie eine Muskete holen, hieß Belluccia herbeirufen und ſagte zu ihr, ſie ſolle ſie laden und abfeuern. Dieſe ergriff ſogleich das Gewehr, ſchüttete Schießpulver in den Lauf und damit Brechpulver dem Narduccio in den Leib, legte die Lunte an das Schloß und Feuer an das Herz des Kranken, und indem jene ſich entlud, beſchwerte ſich das Herz des Aermſten mit Liebesſehnſucht. Als die Mutter die Fertigkeit, Gewandheit und Geſchicklichkeit ſah, mit welcher der Burſche die Muskete abfeuerte, ſprach ſie zu Narduccio: „Was du denkſt, iſt eitel Thorheit; denn ein Frauenzimmer kann das nicht alles thun, was der thut.“ Narduccio aber beruhigte ſich jedoch

nicht dabei, ſondern ſtritt immerfort und würde ſein Leben gewettet haben, daß dieſe ſchöne Roſe keinen Stachel hatte; daher er wiederum zur Mutter ſprach: „Glaub' mir nur, liebe Mutter, wenn dieſer ſchöne Baum der Liebesanmuth mir Kranken nur eine einzige Feige geben wollte, ſo würde ich Kranker dem Arzte die Feige weiſen[91]; darum müſſen wir in jedem Falle ſuchen, Gewißheit zu erlangen, wenn nicht, ſo iſt es mit mir vorbei; denn ich ruhe entweder in ihrem Schooße oder in dem der Erde." Da die arme Mutter ſah, daß er hartnäckiger war als je, durchaus auf ſeinen Sinn beharrte und immer wieder auf den beſagten Hammel zurückkam, ſo ſprach ſie zu ihm: „Um dir noch genauere Ueberzeugung zu verſchaffen, ſo gehe mit ihm baden und dann wirſt du ſehen, ob Berg oder Thal, ob ein freier Platz oder eine Sackgaſſe, ob ein Circus Maximus oder eine Trajansſäule vorhanden iſt." — „Richtig," rief Narduccio aus, „das iſt das Rechte, und jetzt haſt du den Nagel auf den Kopf getroffen, heut muß es ſich endlich zeigen, ob es Bratſpieß oder Pfanne, Wirkholz oder Sieb, Spritze oder Trichter iſt."

Belluccia jedoch, welche den Anſchlag witterte, ließ raſch einen Knecht ihres Vaters zu ſich kommen, der gar ſchlau und pfiffig war, und wies ihn an, daß wenn er ſie am Meeresufer im Begriff ſähe, ſich auszukleiden, er ihr die Nachricht bringen ſolle, daß ihr Vater nahe daran wäre, zu himmeln, und ſie noch einmal ſehen wolle, ehe der Kreiſel des Lebens Stillſtand mache. Als dieſer nun, genau aufpaſſend, wahr-

nahm, daß Narduccio und Belluccia ſich bereits am Meer befanden und ſchon anfingen, ſich auszukleiden, that er, wie ihm geheißen war, und führte ſeinen Auftrag aufs Beſte aus, ſo daß Belluccia nach Anhörung der ihr gebrachten Nachricht ſich bei Narduccio beurlaubte und den Weg nach Reſina einſchlug. Narduccio aber kehrte mit geſenktem Kopf, verdrehten Augen, erblaßtem Angeſicht und bleichen Lippen zur Mutter zurück und erzählte ihr, wie ſchief die Sache gegangen wäre, und daß er wegen des Querſtrichs, der ihm gemacht wurde, nicht hätte den letzten Verſuch machen können. „Nur nicht verzweifelt", verſetzte die Mutter, „Geduld überwindet Alles. Drum geh' alſo ohne Weiteres in das Haus Ambroſio's und rufe ſeinen Sohn und an dem ſchnellen oder langſamen Herunterkommen wirſt du dann ſehen können, woran du biſt, und ob man dir eine Naſe drehen will oder nicht." Bei dieſen Worten färbten ſich die erbleichten Backen Narduccio's wieder, und als am folgenden Morgen die Sonne ihre Strahlen ergriff und die Sterne verjagte, begab er ſich geraden Wegs nach dem Hauſe Ambroſio's, ließ dieſen herausrufen und erſuchte ihn, ihm doch ſeinen Sohn herunterzuſchicken, da dieſer ihm unter den Händen entwiſcht ſei, er gleichwohl etwas Wichtiges mit ihm zu ſprechen habe. Ambroſio nun bat ihn ein wenig zu warten, er würde ihm bald ſeinen Sohn ſenden, worauf Belluccia, um nicht in flagranti ertappt zu werden, ſich ſchnell Rock und Mieder aus- und die Hoſen anzog; indem ſie dann aber über Hals und Kopf hinuntereilte, ver-

gaß ſie, daß ſie noch die Ohrringe in den Ohren hatte, ſo daß Narduccia, wie man an den Ohren des Eſels das ſchlechte Wetter erkennt, an denen Bellaccia's ein Zeichen desjenigen heitern Wetters erkannte, wonach er ſich ſo ſehr ſehnte, und ſie packend wie ein Bullenbeißer, zu ihr ſprach: „Du ſollſt mein Weib ſein, zum Trotz des Neides, zum Tort des Schickſals und ſogar zum Hohn des Todes.“ Als Ambroſio die redlichen Abſichten Narduccio's ſah, ſagte er zu ihm: „Wenn nur dein Vater zufrieden damit iſt und mit einer Hand zufaßt, ſo greife ich mit hundert zu;“ worauf Alle mit einander ſich nach dem Hauſe Biaſillo's [92]) begaben, welcher eben ſo wie ſeine Frau, voll Freude darüber, ihren Sohn friſch und geſund wiederzuſehen, die Schwiegertochter mit unſäglicher Herzlichkeit empfing, und da ſie nun von Ambroſio wiſſen wollten, wie er denn auf den Einfall gekommen wäre, ſeine Tochter in Mannskleider zu ſtecken, und hörten, er hätte es gethan, um nicht zu entdecken, daß er ſo ein Pinſel geweſen wäre, ſieben Mädchen zu zeugen, ſprach Biaſillo: „Da der Himmel mir ſo viel Söhne und dir ſo viel Töchter geſchenkt hat, ſo wollen wir auch ſieben Fliegen mit einem Schlage todt machen, drum bringe ſie nur ſämmtlich her zu mir, ich will ſie alle meinen Söhnen zu Weibern geben; denn ich habe, Gott ſei Dank, ſo viel Gräten, als dieſe Fiſche brauchen.“ Kaum hatte Ambroſio dieſe Rede vernommen, ſo holte er wie im Fluge alle ſeine andern Töchter herbei, worauf in dem Hauſe Biaſillo's die ſiebenfache Hochzeit mit großen Feſtlichkeiten gefeiert wurde,

ſo daß die Muſik und das Jauchzen bis zum ſiebenten Himmel emporſcholl, und indem ſie nun Alle auf dieſe Weiſe froh und fröhlich waren, ſah man ganz deutlich die Wahrheit des Sprüchworts:

„Gottes Treu' iſt alle Tage neu."

27.

Dritter Tag.

Siebentes Märchen.

„Corvetto."

Corvetto wird von den Höflingen um seiner guten Eigenschaften willen beneidet und mit mehrfachen gefährlichen Unternehmungen beauftragt; da er sich aber aller dieser zum größten Verdruß der Höflinge auf höchst ehrenvolle Weise entledigt, so erhält er die Tochter des Königs zur Frau.

Dermaßen waren die Zuhörer über das verständige Benehmen Belluccia's erstaunt, daß sie bei der endlichen Verheirathung derselben so viel Freude empfanden, als wäre sie ihre leibliche Tochter gewesen; jedoch machte der Wunsch, auch Ciulla zu hören, daß sie den Antonella geschenkten Beifall unterbrachen und schon bei der Bewegung ihrer Lippen die Ohren spitzten, worauf sie also begann:

„Ich habe freilich einmal sagen hören, daß sich Juno, um die Lüge aufzusuchen, nach Creta begab; wenn mich aber Jemand fragte, wo Betrug und Verstellung zu finden seien, so wüßte ich keinen andern Ort zu nennen, als die Höfe, wo die üble Nachrede immer als Lustigmacher, die Verläumdung als Possenreißer, der Verrath als Pickelhering und die Schelmerei als Hanswurst gekleidet geht, und wo man zu gleicher Zeit zerschneidet und nähet, ver-

wundet und heilt, zerbricht und leimt; wovon ich euch nur ein kleines Pröbchen in der folgenden Erzählung vorlegen will.

Es befand ſich einmal im Dienſte des Königs von Breitenfluß ein ſehr wackerer Jüngling, welcher wegen ſeines trefflichen Benehmens von ſeinem Herrn in hohem Grade geliebt, von allen Höflingen aber eben deswegen von Herzen gehaßt und verabſcheut wurde, da ſie als Fledermäuſe der Bosheit den Glanz der Tugenden Corvetto's nicht anſchauen konnten, der ſich mit der baaren Münze eines lobenswerthen Betragens die Gunſt ſeines Gebieters erkaufte. Daher war der Zephir des ihm von dem Könige erwieſenen Wohlwollens für den Ingrimm der vor Neid Verſtänden ein wahrer Sirocco, ſo daß ſie zu jeder Stunde und in allen Winkeln des Palaſtes nichts Anderes thaten, als daß ſie über den armen Corvetto brummten, murrten, flüſterten, ziſchelten, ſich zuraunten und ſprachen: „Was für einen Zauber hat denn dieſer Hans Papp dem Könige angethan, das dieſer ihm ſo wohl will? Wie kommt er denn zu dem Glücke, daß faſt kein Tag vergeht, wo er nicht eine neue Gunſtbezeugung erhält? Denn wir gehen immer nur rückwärts wie die Seiler, kommen in unſeren Umſtänden nur immer mehr zurück und dienen doch auch ſo treu wie die Hunde, ſchwitzen wie die Tagelöhner und jagen wie die Dammhirſche, um die Wünſche des Königs auf's Haar zu treffen. Fürwahr, man muß nur ein Quentchen Glück haben; denn wer das nur hat, fällt immer auf die Füße!

Was iſt aber zu machen? Wir können nur ſehen und ſchweigen, und ſollten wir auch darüber berſten!" — Dieſe und ähnliche Worte flogen von dem Bogen ihres Mundes und glichen vergifteten Pfeilen, deren Ziel der Untergang Corvetto's war. — Wehe dem, der zu der Hölle der Höfe verdammt iſt, wo Schmeicheleien ſcheffelweiſe verkauft, Bosheiten und böſe Dienſte malterweiſe zugemeſſen und Betrug und Verrath zentnerweiſe ausgewogen werden. Wer könnte daher ſagen, wie viel Fußeiſen der Hinterliſt man ihm legte, um ihn fallen zu machen? mit wie viel Seife der Falſchheit man die Leiter der königlichen Ohren einſchmierte, damit er herunterſtürze und ſich den Hals breche? Wer könnte die Gruben des Truges zählen, welche man in den Geiſt des Gebieters grub und die Fallen freundſchaftlichen Eifers, in die man ihn zu locken ſuchte?

Corvetto aber, welcher gefeit war und die Kniffe ſah, die Pfiffe merkte, die Schlingen wahrnahm und die Liſten, Anſchläge, Tücken, Ränke und Nachſtellungen ſeiner Feinde inne wurde, hielt ſtets die Ohren ſteif und die Augen weit offen, um nicht einen Fehltritt zu thun, indem er wohl wußte, daß das Glück der Höflinge gläſern iſt. Je höher er aber ſtieg, deſto tiefer und ſchneller ſanken die Andern, ſo daß ſie, am Ende nicht mehr wiſſend, auf welche Weiſe ſie ihn aus dem Wege räumen ſollten, da ihre Verläumdungen keinen Glauben fanden, auf den Einfall kamen, ihn durch Lobeserhebungen in einen Abgrund zu ſtürzen (eine Kunſt, die in der Hölle erfunden und an den Höfen

vervollkommnet worden iſt) und zwar verſuchten ſie ihre Abſicht auf folgende Weiſe zu erreichen.

Zehn Meilen von Schottland nämlich, woſelbſt der Wohnſitz jenes Königs ſich befand, wohnte ein wilder Mann, der grimmigſte und ſcheußlichſte aller, die je aus dem Land der wilden Männer gekommen, welcher von dem Könige verfolgt, ſich auf dem Gipfel eines Berges in einem Walde feſtgeſetzt hatte, der ſo dicht war, daß ſelbſt nicht einmal die Vögel darin niſteten und die feſtverſchlungenen Zweige auch nicht einen einzigen Blick der Sonne durchließen. Dieſer wilde Mann nun hatte ein ſchönes Roß, welches ausſah wie gemalt und unter vielen andern vortrefflichen Eigenſchaften auch die Gabe der Rede beſaß, da es durch eine beſondere Zauberkraft eben ſo ſprechen konnte wie ein Menſch. Indem nun die Höflinge wußten, wie gräulich der wilde Mann, wie entſetzlich der Wald, wie hoch der Berg und wie groß die Schwierigkeit, das Roß zu erhalten war, ſo traten ſie eines Tages vor den König, gaben ihm eine genaue Schilderung von den Vollkommenheiten des Thieres und fügten hinzu, daß der Beſitz deſſelben wohl eines Königs würdig wäre und er ſich daher auf jede mögliche Weiſe bemühen ſollte, es den Klauen des wilden Mannes zu entreißen, ſo wie daß Corvetto am eheſten im Stande ſein würde, es dieſem zu entführen, weil er ſehr gewandt wäre und es verſtünde den Hund vom Ofen zu locken. Der König, welcher nicht ahnte, daß unter den Blumen dieſer Worte eine Schlange verborgen

lag, ließ sogleich Corvetto vor sich kommen und sprach zu ihm: „Wenn du mich irgend liebst, so sieh zu, daß du mir das Roß des wilden Mannes, meines Feindes, auf eine oder die andere Weise verschaffst; denn es soll dich sicherlich nicht gereuen, mir diesen Dienst erwiesen zu haben."

Corvetto merkte nun zwar recht gut, aus welchem bösen Loche dieser Wind pfiff, dennoch aber machte er sich, um dem König zu gehorchen, auf den Weg nach dem Berge, schlich sich ganz heimlich in den Stall des wilden Mannes, sattelte das Roß, schwang sich hinauf und mit den Füßen fest im Steigebügel, machte er sich auf den Rückweg. Als jedoch das Roß sich aus dem Palaste spornen sah, rief es aus: „Heda, holla! Corvetto führt mich fort!" bei welchem Geschrei der wilde Mann mit allen Bestien, die ihm dienten, hervorstürzte, um ihn in Stücke zu reißen. Obwohl daher Corvetto von hier eine Meerkatze, von dort einen Silberbär, links einen Löwen, rechts einen Wärwolf hinter sich herkommen sah, so jagte er dennoch, die Sporen dem Rosse tüchtig in die Rippen stoßend, den Berg hinunter, und indem er in einem fort mit verhängtem Zügel nach der Stadt zurückeilte, langte er glücklich in dem Palast des Königs an. Sobald er nun das Roß demselben übergeben hatte, umarmte ihn dieser wie seinen eigenen Sohn, zog hierauf seinen Beutel und füllte Corvetto die Hände mit blanken Thalern, wodurch die Gluth des Grolles der Höflinge neue Feuerung erhielt, und wenn sie früher durch Handbälge angeblasen wurde, so loderte sie jetzt wie durch Schmiedebälge ange-

sacht hoch auf, indem sie sahen, daß die Tücken, durch welche sie das Glück Corvettos zu vernichten gedachten, nur dazu dienten, den Pfad seines Gedeihens zu ebnen.

Da sie jedoch wußten, daß die Eiche nicht auf den ersten Streich fällt, wollten sie es noch einmal versuchen, und sprachen zum Könige: „Wir gratuliren dir auf das herzlichste zu dem schönen Rosse, welches fürwahr die Zierde des königlichen Marstalles sein wird; nur wünschten wir, daß du auch die Zimmertapeten des wilden Mannes bekommen könntest; denn diese sind etwas unbeschreiblich Prächtiges, und dein Name würde durch den Besitz derselben in dem Munde Aller sein. Jedoch kann Niemand anders deine Reichthümer durch diesen Schatz vermehren als Corvetto, der es ganz besonders weg hat, solche Dinge auszuführen."

Der König, welcher tanzte, wie man ihm pfiff, und von diesen bittern aber überzuckerten Früchten eben nur die Schaale aß, ließ Corvetto wieder vor sich kommen und bat ihn, ihm die Zimmertapeten des wilden Mannes zu verschaffen. Ohne ein Wort zu erwidern, begab sich Corvetto in eins, zwei, drei auf den Berg des wilden Mannes, schlich sich ungesehen in sein Schlafzimmer, verbarg sich unter dem Bette und wartete daselbst, ohne sich zu rühren, bis die Nacht, um die Sterne lachen zu machen, dem Himmel das Gesicht schwarz anrußt, worauf er, nachdem der wilde Mann sich mit seiner Frau niedergelegt hatte, so leise wie möglich die Tapeten von den Wänden nahm, und

da er sogar auch die Bettdecke mit fortmausen wollte, diese ganz sachte wegzuziehen anfing. Hierüber erwachte jedoch der wilde Mann und sagte zu seiner Frau, sie solle nicht so sehr ziehen, denn sie decke ihn ganz auf, so daß er sich leicht erkälten könnte. „Was Kuckuk," versetzte die Frau, „du deckst mich ja auf, und ich liege schon ganz bloß." „Wo Teufel ist denn die Decke?" sprach nun der wilde Mann, und indem er die Hand aus dem Bette steckte, faßte er Corvetto gerade in's Gesicht, so daß er sogleich zu schreien anfing: „Der Kobold, der Kobold![93]) heda, Lichter, hurtig!" und bei diesem Lärm das Haus in Aufruhr gerieth. Corvetto hatte jedoch inzwischen die Tapeten zum Fenster hinausgeworfen, sprang dann ihnen nach und eilte, sie rasch zusammenfassend, sporenstreichs in die Stadt zurück, woselbst er von dem Könige mit solchen Freudensbezeugungen überhäuft wurde, daß man sich weder diese, noch auch den Aerger der Höflinge denken kann, welche vor Verdruß fast barsten. Gleichwohl faßten sie den Plan, mit dem Nachtrab der Schelmerei über Corvetto herzufallen und traten daher wieder vor den König, welcher fast närrisch war vor Freude über die Tapeten, da sie nicht nur von Seide gewirkt und mit Goldstickereien verziert waren, sondern auch außerdem noch tausenderlei sinnreiche Einfälle und Gedanken eingewebt hatten, wie z. B., wenn ich mich recht erinnere, einen Hahn, der beim Anblick der Morgenröthe eben seine Stimme erheben wollte, mit einem Motto in toskanischer Sprache[94]): „Sol ch' io te miri (wenn ich

dich nur ſehe); ferner eine welke Sonnenblume mit einer gleichfalls toskaniſchen Ueberſchrift: „Al calar del sole“ (wenn die Sonne ſinkt) und außerdem noch ſo viele andere Dinge, daß ein ganz anderes Gedächtniß und weit mehr Zeit als die meinige nöthig wäre, um Alles herzuzählen.

Indem nun, ſage ich, die Höflinge den König voller Jubel und Freude antrafen, ſprachen ſie zu ihm: „Da Corvetto euch zu Liebe ſchon ſo ſehr Großes ausgeführt hat, ſo würde es nun eine Kleinigkeit ſein, wenn er, um euch einen ganz beſonderen Dienſt zu erweiſen, euch den Beſitz des Palaſtes des wilden Mannes verſchaffte, welcher von der Art iſt, daß ſelbſt ein Kaiſer darin wohnen könnte; denn er enthält ſo viele Flügel und Gemächer, daß er ein Heer zu faſſen vermöchte, und ihr könnt euch die Höfe, Hallen Bogengänge, Altanen, geruchloſen Latrinen und Röhrenkamine gar nicht vorſtellen, die daſelbſt mit ſo großartiger Architektur angelegt ſind, daß die Kunſt darauf ſtolz iſt, die Natur ſich ſchämt und das Staunen auf die Spitze getrieben wird.“ Der König, deſſen Phantaſie ſehr empfänglich war und raſch ſchwanger wurde, ließ wiederum Corvetto rufen und ſagte ihm, welch' ein Gelüſt nach dem Palaſt des wilden Mannes ihn ergriffen hätte, und daß er zu ſo vielen Dienſten, die er ihm erwieſen, auch noch dieſen hinzufügen möchte; denn er würde ihn mit der Kreide der Dankbarkeit an die Tafel des Gedächtniſſes ſchreiben. Corvetto nun, welcher bei jeder Gelegenheit gleich Feuer fing, und ſich eine Sache nicht zweimal heißen ließ, nahm ſo-

gleich die Beine über den Buckel und, in dem Palaſt des wilden Mannes anlangend, fand er, daß die Frau deſſelben von einem niedlichen, wilden Männlein entbunden worden war, er ſelbſt aber ſich fortbegeben hatte, um ſeine Vettern einzuladen, während die Wöchnerin, aus dem Bette aufgeſtanden, voller Geſchäftigkeit alle Anſtalten zu dem Schmauſe traf. Sobald daher Corvetto in den Palaſt trat, ſprach er zu ihr: „Grüß euch Gott, wackere Frau, ihr ſeid eine tüchtige Hauswirthin; warum plaget ihr euch denn aber gar ſehr ab? Geſtern erſt war eure Niederkunft und heute ſchon arbeitet ihr ſo ſehr darauf los, ohne alles Mitleid mit euch ſelbſt?" — „Was ſoll ich thun," verſetzte die Frau, „wenn Niemand da iſt, der mir helfen kann!" — „Ich bin ja da," erwiderte Corvetto, „und will euch aus allen Kräften beiſtehen." — „So ſeid mir vielmal willkommen," entgegnete die Frau, „und da ihr mir ſo freundlich eure Dienſte anbietet, ſo helfet mir dieſe paar Stücke Holz ſpalten." — „Sehr gern," antwortete Corvetto, „und wenn dieſe paar Stücke nicht genug ſind, ſpalte ich mehr;" und indem er eine friſchgeſchliffene Axt ergriff, hieb er, ſtatt in das Holz, der wilden Frau auf den Schädel, ſo daß ſie ſtracks zur Erde ſtürzte, lief dann ſogleich vor den Eingang des Palaſtes, machte eine tiefe, tiefe Grube, und nachdem er ſie mit Zweigen und Erde bedeckt, paßte er hinter dem Thore auf, bis er den wilden Mann mit den Vettern ankommen ſah, worauf er innerhalb des Hofes zu rufen anfing: „Halt da, ich will's euch gerathen haben! Es lebe der König von

Breitenfluß!“ Als der wilde Mann dieſe Herausforderung vernahm, eilte er nebſt den Uebrigen wie beſeſſen auf Corvetto los, um aus ihm ein Ragout zu machen; indem ſie jedoch blindlings unter die Vorhalle des Thores liefen, fielen ſie ſammt und ſonders in die Grube. Sobald ſie nun hinuntergeſtürzt waren und Corvetto ſie mit Steinwürfen in einen Brei verwandelt hatte, verſchloß er das Thor des Palaſtes und brachte die Schlüſſel dem Könige, welcher jetzt, nachdem er den Eifer, den Muth und die Klugheit Corvetto's vollkommen kennen gelernt, trotz ſeines niedrigen Herkommens, zum Aerger des Neides und zum Verdruß der Höflinge, ihm ſeine Tochter zur Frau gab, ſo daß auf dieſe Weiſe die Hinderniſſe der Mißgunſt für Corvetto zu Walzen geworden waren, auf denen er das Schifflein ſeines Lebens in das Meer des Glückes von Stapel laſſen konnte, während ſeine Feinde ganz beſchämt und vor Wuth faſt berſtend, mit einer langen Naſe abziehen mußten, denn

„Des Böſen Strafe zögert zwar zuweilen,
„Doch wird zuletzt ſie immer ihn ereilen.“

28.

Dritter Tag.

Achtes Märchen.

„Der Dummling.“

Mascione wird von ſeinem Vater zum Einkauf von Waaren nach Cairo geſchickt, damit er ſich ſo ein wenig in der Welt umſehe und ſeine Erzdummheit einigermaßen verliere. Indem nun Mascione unterwegs von Zeit zu Zeit Perſonen mit wunderbaren Eigenſchaften antrifft, nimmt er ſie mit ſich und kehrt vermittels ihrer mit Gold und Silber beladen nach Hauſe zurück.

Es fehlte nicht an Höflingen in der Nähe des Prinzen, welche ihren Verdruß darüber, ihn durch die Erzählung ſo lebhaft gerührt zu ſehen, an den Tag gelegt haben würden, wenn ſie nicht die Kunſt beſeſſen hätten, ſich zu verſtellen, wie ſie wollten; ſie ſelbſt aber wußten nicht recht zu ſagen, ob ihnen mehr der Aerger, ſich ihre Schelmereien vorgeworfen zu ſehen, oder der Neid über das Glück Corvetto's in die Naſe gefahren war. Sobald indeß Paola zu reden begann, zog ſie aus dem Brunnen ihrer eigenen Empfindungen die Geſinnung jener durch die Winde der folgenden Worte hervor:

„Zu jeder Zeit hat man einen dummen Menſchen, der die Geſellſchaft Solcher, die Etwas können, zu ſuchen bemüht iſt, mehr gelobt als einen Klugen, der mit Ein-

fältigen umgeht; denn ſo viel Nutzen und Anſehen man durch jene erlangen kann, ebenſoviel Vermögen und Ehre kann man durch dieſe verlieren, und wenn man das Gold an der Probe erkennt, ſo werdet ihr an der folgenden Erzählung erkennen, ob das, was ich eben geſagt, auch wahr ſei.

Es lebte einmal in einer Stadt ein Vater, der zwar mehr Geld beſaß, als Sand am Meer iſt, aber auch (da einmal kein Glück auf Erden vollkommen zu ſein pflegt), einen ſo dummen und tölpelhaften Sohn, daß er nicht Schwarz von Weiß zu unterſcheiden vermochte. Indem nun der Vater ſeine albernen Streiche nicht länger ertragen konnte, ſo gab er ihm eines Tages eine hübſche Summe Geld und ſchickte ihn zum Einkauf von Waaren in die Levante, wohl wiſſend, daß der Aufenthalt in fremden Ländern und der Umgang mit verſchiedenen Leuten den Verſtand weckt, das Urtheil ſchärft und den Menſchen erfahren macht. Mascione (ſo hieß nämlich der Sohn) ſtieg alſo zu Pferd und nahm ſeinen Weg nach Venedig, dem Sammelplatz der Wunder der Welt, um ſich dort an Bord irgend eines nach Cairo beſtimmten Schiffes einzuſchiffen. Als er auf dieſe Weiſe eine gute Tagereiſe zurückgelegt hatte, begegnete er einem Jüngling, der unbeweglich am Fuß einer Pappel ſtand, und ſprach zu ihm: „Wie heißeſt du, mein Freund, woher biſt du und was kannſt du?“ worauf jener antwortete: „Ich heiße Blitz, bin von Pfeilſtadt und kann laufen ſo ſchnell wie der Wind.“ — „Ich wollte wohl eine Probe von deiner Geſchwindigkeit

ſehen," verſetzte Mascione, und jener erwiderte: „Wart' ein Bischen, du ſollſt bald ſehen, ob ich dir was weiß mache." Während ſie nun ſo eine kurze Zeit da ſtanden, ſahen ſie plötzlich einen Hirſch über das Feld laufen, den Blitz, um ihm einen größern Vorſprung zu geben, erſt ein gutes Stück ſich zuvorkommen ließ, worauf er ihm ſo leichtfüßig und mit ſolcher Schnelligkeit nachjagte, daß, wenn er über einen mit Mehl beſtreuten Fußboden gelaufen wäre, er keine Spur ſeiner Schritte zurückgelaſſen haben würde und er auf dieſe Weiſe den Hirſch, ehe man ſich deſſen verſah, eingeholt hatte. Mascione fragte daher den Jüngling, ob er bei ihm bleiben wollte; denn er würde ihn königlich bezahlen, und da Blitz es zufrieden war, zogen ſie gemeinſchaftlich weiter. Sie waren aber noch keine vier Meilen vorwärts gekommen, ſo begegneten ſie einem andern jungen Burſchen, zu welchem Mascione wiederum ſagte: „Wie nennſt du dich, Kamerad? Aus welchem Lande biſt du und was für ein Handwerk haſt du gelernt?" worauf Jener verſetzte: „Ich heiße Haſenohr, bin aus Neugierſtadt und wenn ich mich mit dem Ohr auf die Erde lege, ſo weiß ich, ohne mich vom Fleck zu rühren, Alles, was in der Welt vorgeht, indem ich die Zuſammenkünfte und Beſprechungen der Handwerker, auf denen ſie die Preiſe der Dinge in die Höhe zu treiben verabreden, die Schelmereien der Höflinge, die Schändlichkeiten der Kuppler, die heimlichen Geſpräche der Liebenden, die Klagen der Diener, die

Berichte der Spione, die Klätſchereien der alten Weiber und die Flüche der Matroſen vernehme, ſo daß weder der Hahn des Lucian [96]) noch die Lampe Franco's ſo Vieles belauſchten, als dieſe meine Ohren." — „Wenn das wirklich ſo iſt", erwiderte Mascione, „ſo ſage mir, was bei mir zu Hauſe vorgeht," worauf Jener ſich alsbald mit dem Ohr auf die Erde legte und ſprach: „Ich höre wie ein alter Mann zu ſeiner Frau ſagt: „Gott ſei Dank, daß ich mir endlich Mascione vom Leibe geſchafft habe, dieſen einfältigen Tropf, dieſen Dorn in meinen Augen; denn wenigſtens wird er doch, wenn er ſich in der Welt umſieht, ein Menſch werden und nicht mehr ſo ein ungeheurer Eſel, ſo ein Erzpinſel, ſo ein Tagedieb ſein." — „Genug, genug", rief Mascione aus, „nun glaube ich, was du ſagſt, komm alſo nur jetzt mit mir; denn dein Glück iſt gemacht." — „Ich bin's zufrieden", verſetzte Jener, und alsbald zogen ſie weiter. Sie hatten jedoch kaum zehn Meilen zurückgelegt, als ſie wieder Jemand antrafen, zu welchem Mascione ſagte: „Wie iſt dein Name, mein wackerer Burſche, wo biſt du geboren und wozu taugſt du in der Welt? — „Ich heiße Triff-Gut" erwiderte Jener, „bin aus dem Flecken Gerad-ins-Ziel und kann mit meiner Armbruſt ſo genau ſchießen, daß ich mitten in einen Holzapfel treffe." „Davon möchte ich doch gern einmal eine Probe ſehen," erwiderte Mascione, worauf der Jüngling ſeine Armbruſt ergriff, und nachdem er genau gezielt, eine Erbſe von einem Steine herunterſchoß, ſo daß

Mascione ihn gleich den Andern mit sich nahm. Nachdem sie nun wieder eine Tagereise zurückgelegt hatten, begegneten sie einigen Leuten, welche in der glühenden Mittagshitze an einem Damme bauten, so daß sie mit Recht hätten singen können: „Wein her, Wein her oder ich fall' um und um!" Mascione empfand daher so großes Mitleid mit ihnen, daß er zu ihnen sprach: „Wie fanget ihr es nur an, liebe Leute, daß ihr in diesem Kalkofen aushaltet, in welchem man einen Stein weich kochen könnte;" worauf einer von ihnen antwortete: „Wir fühlen uns hier so behaglich, wie in einem frischen Bade; denn wir haben hier einen jungen Burschen bei uns, der uns von hinten her dergestalt anbläst, als hätten wir den Westwind im Rücken." „Thu mir doch den Gefallen und laß mich einmal den Patron sehen," versetzte Mascione, daher der Arbeiter den Burschen herbeirief und Mascione zu ihm sagte: „Wie heißt du denn Freund, wo bist du geboren und was für ein Handwerk treibst du?" „Ich heiße Blasius," entgegnete Jener, „bin aus Windstadt und kann mit meinem Munde alle Winde machen; wenn du einen Zephyr haben willst, so sollst du darüber ganz in Entzücken gerathen und willst du einen Boreas, so blase ich dir Häuser um." „Was ich sehe, glaube ich!" versetzte Mascione, worauf Jener zuerst ganz leise zu blasen anfing, daß man den Wind zu empfinden glaubte, der des Abends beim Posilippo weht, und dann sich plötzlich nach einigen Bäumen hinwendend, entsandte er einen so gewalti-

gen Sturm aus ſeinem Munde, daß er eine ganze Reihe Eichen entwurzelte, weswegen Mascione auch ihn als Reiſegefährten mitnahm.

Nachdem ſie nun wieder eine Tagereiſe weiter gekommen waren, traf er einen andern Jüngling an und ſprach zu ihm: „Mit Verlaub, wie heißeſt denn du? Woher biſt denn du, wenn du's nicht übel nimmſt? und was für ein Handwerk treibſt du, wenn man fragen darf?" und Jener ſprach: „Ich heiße Starkrücken, bin aus Starkenfels und bin ſo kräftig, daß, wenn ich mir einen Berg auf den Buckel nehme, er mir ſo leicht ſcheint, wie eine Feder." „Wenn Dem ſo iſt," verſetzte Mascione, „ſo verdienteſt du, König der Laſtträger zu ſein und würdeſt gewiß den Preis unter Allen davon tragen; jedoch möchte ich gern ein Pröbchen deiner Kunſt ſehen." Sogleich fing Starkrücken an, ſich gewaltig große Steine, Baumſtämme und andere Laſten aufzuladen, dergeſtalt, daß tauſend Fuhrmannswagen ſie nicht fortgeſchafft haben würden. Kaum aber ſah dies Mascione, ſo nahm er ihn gleichfalls in ſeine Dienſte, und indem ſie hierauf alle mit einander weiter reiſten, kamen ſie bald nachher in Blumenthal an.

Der König dieſer Stadt nun hatte eine Tochter, welche ſo ſchnell laufen konnte, wie der Wind und über ein Saatfeld hingeeilt wäre, ohne die Aehren krumm zu biegen, ſo daß der Vater eine öffentliche Bekanntmachung hatte ergehen laſſen, wer ſeine Tochter im Lauf erreichte, ſollte ſie

zur Frau bekommen. Sobald daher Mascione in dieſer Stadt anlangte und von dem Erlaß hörte, ſo begab er ſich zu dem Könige und erbot ſich, mit der Prinzeſſin um die Wette zu laufen. Nachdem ſie nun übereingekommen waren, daß Corvetto entweder Schuſter's Rappen gehörig reiten, oder um einen Kopf kürzer gemacht werden ſollte, ließ dieſer am darauf folgenden Morgen dem Könige ſagen, daß er einen Durchfall bekommen hätte und daher nicht in eigener Perſon laufen könnte, jedoch ſtatt ſeiner einen Stellvertreter ſchicken würde. „Mag kommen, wer da will," verſetzte Ciannetella, (ſo hieß nämlich die Prinzeſſin) „mir iſt es Alles gleich, und ich habe genug für Alle." Sobald daher die Rennbahn ſich mit Leuten, welche den Wettlauf mit anſehen wollten, dergeſtalt angefüllt hatte, daß ſie wimmelte wie von Ameiſen, und die Fenſter und Dächer ſo voll gedrängt waren, daß keine Nadel zur Erde fallen konnte, erſchien Blitz, nahm ſeinen Platz an dem einen Ende der Bahn und erwartete das Zeichen der Trompeten; zuletzt erſchien auch Ciannetella in einem Röckchen, das ihr nur bis an's Knie reichte, und in niedlichen, zierlichen und ungemein kleinen Schuhen mit einfachen Sohlen und ſtellte ſich neben Blitz. Kaum aber vernahmen ſie das Trarara und Tututu der Trompete, ſo fingen ſie an, zu laufen, daß ihnen die Ferſen die Schultern berührten und ſie Haſen glichen, welche von Windſpielen verfolgt werden, Roſſen, die ſich aus dem Stalle losge-

riſſen, Hunden, die man mit Waſſer begoſſen und Eſeln, die eine Klette am Schwanz haben. Blitz jedoch, der den Namen und die That hatte, ließ Ciannetella mehr als eine Elle weit hinter ſich und nicht ſobald hatte er das Ziel erreicht, ſo vernahm man auch ein gewaltiges Getümmel und Lärmen, Schreien und Toſen, Pfeifen, Klatſchen und Trappeln unter den Zuſchauern, wobei ſie ausriefen: „Es lebe der Fremde, vivat hoch!“ und Ciannetella die Farbe wechſelte, wie der Hintere eines Schuljungen, den man ordentlich durchgegerbt, indem ſie ganz verwirrt und beſchämt darüber war, ſich beſiegt zu ſehen. Da indeß der Wettlauf zweimal ſtatt finden ſollte, ſo wollte ſie durchaus dieſen Schimpf beim zweiten Mal wieder gut machen, und, nach Hauſe zurückgekehrt, feite ſie einen Ring durch einen ſolchen Zauber, daß Dem, der ihn am Finger trug, die Beine völlig erſtarrten und er ſelbſt nicht einmal gehen, geſchweige denn laufen konnte, worauf ſie denſelben dem Blitz zum Geſchenk ſandte, damit er ihn als ein Andenken an ſie trüge. Haſenohr hatte nun zwar dieſe geheime Verabredung zwiſchen Vater und Tochter mit angehört, jedoch hielt er ſich ganz ruhig und wartete das Ende des ganzen Handels ab, ſo daß, als die Sonne unter lautem Trompeten der Vögel die auf dem Eſel[96]) der Dunkelheit reitende Nacht vor ſich herzupeitſchen begann und nach gegebenem Zeichen die Beiden wieder ihr Ferſenſpiel anfingen, Ciannetella nicht ſowohl eine zweite Atalante, als viel-

mehr Blitz ein lahmer Esel, oder ein steifes Pferd zu sein schien; denn er konnte auch keinen Fuß von der Stelle rühren. Da jedoch Triffgut die Noth seines Gefährten wahrnahm und von Hasenohr hörte, wie die Sachen standen, so ergriff er seine Armbrust und schoß mit einem Bolzen so genau nach dem Finger des Blitz, daß der Stein, welcher die Zauberkraft enthielt, aus dem Ringe sprang, die gefesselten Beine Jenes sich lösten und er in einigen Sprüngen Ciannetella überholend, den Preis gewann. Sobald nun der König diesen Sieg eines Gimpels, diese Palme eines Tölpels, diesen Triumph eines Pinsels vernahm, wußte er nicht recht, ob er ihm seine Tochter geben sollte oder nicht, und nachdem er die weisesten Männer an seinem Hofe zu Rath gezogen, sprachen diese ihre Meinung dahin aus, daß Ciannetella kein Bissen für solch' einen Lumpenhund und Tagedieb wäre, und daß er, ohne einen Wortbruch zu begehen, sein Versprechen, ihm die Tochter zu geben, in ein Geldgeschenk verwandeln könne, welches einem solchen zerfetzten Bettler wohl willkommener sein würde, als alle Frauen der Welt.

Dem Könige gefiel dieser Rath und er ließ daher Mascione fragen, wieviel Geld er statt der ihm versprochenen Prinzessin haben wolle; worauf dieser unter Beistimmung seiner Gefährten antwortete: „Ich verlange so viel Gold und Silber, als einer von meinen Begleitern tragen kann." Der König war es zufrieden, und alsbald fing man an,

auf Starkrücken eine Unzahl von Koffern mit Dukaten, Säcken mit Zechinen, Beuteln mit Thalern, Fäſſern mit Kupfergeld und Kiſten mit goldenen Ketten und Ringen zu laden; je mehr man ihn aber bepackte, deſto feſter ſtand er, gleich einem Thurme, ſo daß, als weder die Schatzkammer, noch die Banken, Wucherer und Wechsler der ganzen Stadt genügten, der König bei allen vornehmen Leuten umherſchicken und von ihnen Leuchter, Becken, Pokale, Schalen, Schüſſeln, Teller, Körbe und ſogar Nachtgeſchirre von Silber leihen mußte. Zwar genügte auch dies immer noch nicht, um das Geforderte voll zu machen; jedoch zogen endlich Mascione und ſeine Gefährten, wenn auch nicht mit voller Ladung, ſo doch geſättigt und überdrüſſig ihres Weges. Als aber die Räthe des Königs ſahen, daß ein paar Lumpenhunde ſo viel Schätze fortſchleppten, ſagten ſie zu ihm, daß es eine große Eſelei wäre, die ganze Kraft des Reiches wegführen zu laſſen, und es daher räthlich ſchiene, dieſen Kerlen Leute nachzuſchicken, welche die Bürde jenes Atlas, der auf ſeinen Schultern einen Himmel an Gold und Silber trug, ein wenig zu erleichtern. Der König gab dieſem Rathe Gehör und ſandte Mascione ſogleich eine Schaar Gewaffneter zu Fuß und Roß nach; da indeß Haſenohr, der dieſen Anſchlag bereits belauſcht hatte, ſeine Gefährten von demſelben unterrichtete, und auch ſchon durch die Fußtritte Derer, welche die reiche Ladung abzuladen kamen, der Staub bis zum Himmel emporſtieg, ſo fing Blaſius, wel-

cher ſah, wie ſchlecht die Sachen ſtanden, dergeſtalt zu blaſen an, daß er nicht nur alle ſie verfolgenden Kriegsleute zu Boden warf, ſondern ſie auch noch mit der Kraft eines Nordwindes mehr als eine Meile weit forttrieb, ſo daß Mascione nebſt ſeinen Gefährten ohne weitere Hinderniſſe in dem Hauſe ſeines Vaters anlangte und daſelbſt den Gewinn mit ihnen theilte (denn man pflegt zu ſagen: Ein guter Dienſt verdient guten Lohn), worauf jene ganz froh und zufrieden fortgingen, er ſelbſt aber bei ſeinem Vater zurückblieb, ſo reich wie ein Krösus und gleich einem goldbeladenen Eſel, indem auch an ihm das Sprüchwort nicht zum Lügner wurde:

„Gott giebt Jedem, was er braucht."

29.

Dritter Tag.

Neuntes Märchen.

„Roſella.“

Der Großtürke will ſich ein Bad aus vornehmem Blut machen und läßt daher einen Prinzen ergreifen, um ihn zu tödten; ſeine Tochter verliebt ſich in denſelben und ſie entfliehen mit einander; die Mutter holt ſie zwar ein, jedoch werden ihr von dem Prinzen die Hände abgehauen; ſie verflucht daher ihre Tochter, ſo daß dieſe in Folge des Fluches von dem Prinzen vergeſſen wird; nach vielfachen Liſten indeß, die ſie verſucht, bringt ſie es dahin, daß der Prinz ſich wieder ihrer erinnert und ſie von da an froh und fröhlich zuſammen leben.

Mit großem Vergnügen wurde die Erzählung Paola's angehört und Alle ſtimmten darin überein, daß der Vater ganz Recht hat, der verſtändige Söhne zu haben wünſcht; wenngleich Kukuksblut[97]) in ihren Adern flöſſe; denn von Allem, was Jene Nützliches ausführen, genießt er ſtets den größeſten Vortheil; da jedoch die Reihe des Erzählens jetzt an Ciommetella war, ſo begann ſie auf folgende Weiſe:

„Wer ſchlecht lebt, kann nicht gut ſterben; und wenn Jemand hiervon eine Ausnahme macht, ſo iſt er ein weißer Rabe; denn wer Unkraut ſäet, kann keinen Weizen ernten und wer Diſteln pflanzt, kann keine Roſen pflücken. Die Erzählung nun, die ihr jetzt gleich vernehmen ſollt, wird mich hierin nicht Lügen ſtrafen, und bitte ich nur, daß ihr mir durch

geſpitzte Ohren und offenen Mund ſo lange lohnen möget, als ich mich bemühen werde, euch angenehm zu unterhalten.

Es lebte einmal ein türkiſcher Sultan, der mit dem Ausſatz behaftet war und auf keine Weiſe geheilt werden konnte, ſo daß die Doktoren, welche gar nicht mehr wußten, wie ſie dieſen fatalen Kranken, der ihnen immer in den Ohren lag, ſich vom Leibe ſchaffen ſollten, ihm endlich etwas Unmögliches anzurathen gedachten und daher zu ihm ſagten, daß er ſich in dem Blute eines vornehmen Prinzen baden müſſe. Als der Großtürke dieſes ſeltſame Recept vernahm, ſo ſandte er alsbald, da er gar ſehr wünſchte, geſund zu werden, zahlreiche Schiffe aus und befahl ihnen, daß ſie überall umherſtreifen und ſich bemühen ſollten, durch Spione und große Belohnungen einen Prinzen in ihre Gewalt zu bekommen. Indem dieſe Flotte nun längs der Küſte von Klarbach hinfuhr, begegnete ſie einer Barke, in welcher der Sohn des Königs jenes Landes, Namens Pauluccio, eben eine Luſtfahrt machte, der daher ſogleich gefangen genommen, gefeſſelt und in größeſter Haſt nach Conſtantinopel geführt wurde. Sobald die Doktoren von dieſem Fange hörten, ſagten ſie nicht ſowohl aus Mitleid mit dem armen Prinzen, als um ihres eigenen Vortheils willen, indem ſie ſelbſt, wenn das Bad Nichts nützte, dafür gebüßt haben würden, ſie daher Zeit gewinnen und die Sache auf die lange Bank ſchieben wollten, deswegen alſo ſagten ſie zu dem Großtürken, daß, da der Prinz wegen der ſo plötzlich verſpielten Freiheit ſo niedergeſchlagen wäre, das an-

trübte Blut ihm im Bade mehr Nachtheil als Nutzen bringen würde; es sei daher nicht nur unumgänglich nothwendig, den Gebrauch dieses Mittels noch so lange aufzuschieben, bis den Prinzen seine Traurigkeit verlassen hätte, sondern auch seinen Geist auf jede Art aufzuheitern und ihm nahrhafte Speisen zu geben, damit sein Blut gesund und kräftig würde.

Als der Sultan dies vernahm, that er Alles, was in seiner Macht stand, um den Prinzen in eine so fröhliche Stimmung wie möglich zu versetzen, indem er ihn in einem wunderschönen Garten wohnen ließ, welchen der Frühling selbst in Erbpacht genommen haben würde, und wo die Springbrunnen mit den Vögeln und frischen Winden wetteiferten, wer von ihnen die Luft mit den lieblichsten Tönen erfüllen könne; außerdem gab er dem Prinzen auch noch seine Tochter Rosella zur Gesellschafterin, wobei er ihm zu verstehen gab, daß er sie ihm später zur Frau geben wollte. Kaum aber erblickte Rosella den schönen Prinzen, so fühlte sie sich von den stärksten Liebesbanden gefesselt, und da das Verlangen Beider nach einem Ziele gerichtet war, trafen sie auch Beide genau in denselben Ring ihrer Wünsche.

Als aber die Zeit kam, wo die Katzen läufisch werden und es der Sonne Spaß macht, sich mit dem himmlischen Widder nach Art der Böcke zu stoßen, entdeckte Rosella, wie die Aerzte, wohl wissend, daß im Frühling das Blut der Menschen reiner und fröhlicher in den Adern strömt, beschlossen hatten, Pauluccio zu tödten und dem Sultan das

Bad zu bereiten; denn wenngleich der Vater ihr Alles verborgen gehalten hatte, erlangte ſie dennoch durch eine ihr von ihrer Mutter verliehenen Zauberkraft Kenntniß von dem grauſamen Verrath, den man gegen ihren Geliebten im Schilde führte; ſie gab ihm daher einen ſchönen Degen und ſprach zu ihm: „Wenn du, mein Schatz, die Freiheit, welche ſo theuer, und das Leben, welches ſo ſüß iſt, dir erhalten willſt, ſo mache dich ſchnell auf die Beine und eile an das Meeresufer, beſteige die Barke, die du dort finden wirſt und erwarte mich dann; denn vermöge dieſes gefeiten Degens wird die Mannſchaft des Fahrzeuges dir, gleich einem Könige, die verdienten Ehrenbezeugungen erweiſen.“ Pauluccio, der ſich einen ſo guten Weg zu ſeiner Befreiung ſo unverhofft eröffnen ſah, ergriff den Degen, begab ſich raſch an's Meer und wurde von Denen, die in der Barke waren, auch wirklich mit der größeſten Ehrfurcht empfangen. Roſella hatte inzwiſchen ein Stück Papier gefeit und es unbemerkt der Mutter in die Taſche geſteckt, ſo daß dieſe alſobald in einen todtenähnlichen Schlaf verſank; hierauf raffte ſie alle ihre Edelſteine zuſammen, eilte zur Barke und ging dann auf das ſchnellſte mit Pauluccio unter Segel.

Inzwiſchen kam der Sultan in den Garten, um nach dem Prinzen zu ſehen; da er jedoch weder dieſen, noch die Tochter vorfand, ſo ſetzte er Alles in Aufruhr und ſuchte ſeine Frau, vermochte dieſe indeß weder durch Schreien, noch durch Rupfen an der Naſe, aufzuwecken, ſo daß er dachte, eine Ohnmacht hätte ihr die Beſinnung geraubt, und ſie daher

durch ihre Kammerfrauen entkleiden ließ. Kaum aber war ihr das Kleid ausgezogen worden, ſo erwachte ſie plötzlich und rief aus: „Weh mir, meine verrätheriſche Tochter hat mir einen ſchönen Streich geſpielt; denn ſie iſt mit dem Prinzen entflohen! Aber mag ſie nur, ich will ihr gleich die Straßen bahnen und die Wege verkürzen.“ Dies rufend eilte ſie an's Ufer und warf dort ein Baumblatt in's Meer, welches ſich ſogleich in eine zierliche Felucke verwandelte, auf der die Sultanin unverzüglich den Flüchtlingen nachzujagen begann. Obwohl ſie nun hierbei unſichtbar einherfuhr, ſo ſah Roſella doch mit den Augen der Zauberkraft das ihr drohende Verderben und ſprach daher zu Pauluccio: „Hurtig, mein Herzchen, zieh' deinen Degen, ſtelle dich hier auf das Hinterdeck, und ſobald du ein Geklirr von Ketten und Haken vernimmſt, wie wenn man unſer Fahrzeug entern wollte, ſo haue blindlings zu, denn wen du triffſt, triffſt du, und wer drauf geht, geht drauf.“ Der Prinz, der da merkte, daß er ſich ſeiner Haut wehren mußte, ließ es ſich geſagt ſein, und ſobald die Sultanin, die Barke erreichend, die Enterhaken auswerfen ließ, führte er einen gewaltigen Hieb, der glücklicherweiſe der Sultanin beide Hände rein abhieb, ſo daß ſie wie eine Seele im Fegefeuer zu heulen anfing und die Tochter verwünſchte, daß ſie von dem Prinzen bei dem erſten Tritt, den er an das Land ſeiner Heimath thäte, vergeſſen werden ſollte; hierauf eilte ſie mit ihren von Blut triefenden Stumpfen nach Hauſe zurück, trat vor ihren Gemahl und ſprach, indem ſie ihm dies

traurige Schauſpiel vor die Augen hielt: „Sieh da, lieber Mann, wie du an dem Spieltiſche des Schickſals deine Geſundheit verſpielt haſt, ich aber mein Leben.“ Nachdem ſie dies geſprochen, entfloh ihr der Athem und der Geiſt, und ſie ging hin, um dem Meiſter, der ihr die Zauberkunſt gelehrt, das Lehrgeld zu bezahlen; ſo daß der Sultan, ſeiner Frau wie ein Bock in das Meer der Verzweiflung nachſpringend, ihr auf dem Fuße nachfolgte und kalt wie Eis in der Höllenhitze anlangte.

Sobald aber Pauluccio in Klarbach anlangte, ſagte er zu Roſella, ſie möchte nur in der Barke warten, bis er Dienerſchaft und Caroſſen herbeigeholt, um ſie wie im Triumph in ſeinen Palaſt zu führen. Kaum jedoch hatte der Prinz den Fuß an's Land geſetzt, als Roſella ſeinem Gedächtniß gänzlich entſchwand; er ſelbſt aber begab ſich in den königlichen Palaſt, wo er von ſeinen Eltern mit unglaublicher Freude empfangen, und Feſtlichkeiten und Feuerwerke veranſtaltet wurden, welche die ganze Welt in Erſtaunen ſetzten, während Roſella, nachdem ſie Pauluccio drei Tage lang vergeblich erwartet hatte, ſich endlich der Verwünſchung ihrer Mutter erinnerte und ſich vor Verdruß in die Lippen biß, da ſie nicht glaubte, ihren Verluſt wieder gut machen zu können. Sie begab ſich daher voll Verzweiflung an's Land und miethete einen Palaſt gerade über dem des Königs, um zuzuſehen, ob ſie wohl auf irgend eine Weiſe dem Prinzen die Verpflichtung, die er gegen ſie hatte, in's Gedächtniß zurückzurufen vermöchte. Als nun die Herren

vom Hofe, die gern ihre Naſe in Alles ſtecken, das neue Vögelchen, das in jenem Hauſe eingekehrt war, bemerkten und die Schönheit deſſelben wahrnahmen, welche alle Vorſtellungen übertraf, jedes Maaß überſtieg, über alle Grenzen hinausging, Wunder über Wunder erweckte, das Staunen auf die Spitze trieb und die Leute Maul und Naſe aufſperren machte, ſo fingen ſie an, ſie wie die Mücken zu umſchwärmen, und es verging kein Tag, wo ſie nicht Roſella auf der Straße umringten und vor ihren Fenſtern vorüberparadirten. Die Sonette kamen in Haufen, die Liebesbriefe in Maſſen, die Serenaden ſo zahlreich, daß ſie den Nachbarn die Ohren betäubten, die Kußhände in ſolcher Fülle, daß ihnen die Lippen aufſprangen, und da immer der Eine Nichts vom Andern wußte, ſo ſchoſſen ſie Alle nach einem und demſelben Ziel und Alle bemühten ſich, wie Liebestrunkenbolde dieſes ſchöne Faß anzuzapfen. Roſella aber, welche ſich dies zu Nutz zu machen gedachte, machte Allen ein freundlich Geſicht, zeigte ſich zuvorkommend gegen Alle und hielt Alle mit Hoffnungen hin; da ſie jedoch endlich mit der Sache ein Ende machen wollte, ſo verſprach ſie heimlich einem ſehr vornehmen Kavalier, daß, wenn er ihr tauſend Dukaten und einen vollſtändigen Anzug gäbe, er eines Abends von ihr den Schatz ihrer Zuneigung ausgeliefert bekommen ſolle.

Der arme Fenſterparadirer, dem die Leidenſchaft den Staar in die Augen gebracht hatte, pumpte ſich ſogleich die Füchſe auf, nahm bei einem Kaufmann einen reichen

Anzug von dem prächtigſten Goldbrokat auf Borg und erwartete ſo ſehnlichſt die Stunde, wo die Sonne mit dem Monde „Verſtecken" ſpielt, um die Frucht ſeiner Wünſche zu pflücken. Sobald nun die Nacht erſchien, begab er ſich heimlich in das Haus Roſella's und fand ſie auf einem ſchönen Bette liegend, ſo daß ſie der Liebesgöttin auf einem Blumenlager glich, worauf ſie ihn mit ſchmeichelnder Stimme bat, ſich doch nicht eher zu legen, als bis er die Thür zugemacht. Dem Galan ſchien dies nur ein kleiner Dienſt, um einem ſo reizenden Weſen zu Willen zu ſein, er ging daher hin, um die Thür zuzumachen; ſo oft er ſie aber zumachte, eben ſo oft flog ſie ſperrangelweit auf, daher er immer wieder umkehrte und die Thür immer wieder aufging, ſo daß dieſes Auf- und Zugemache, dieſes Klippklapp die ganze Nacht hindurch währte, bis die Sonne die von Aurora durchfurchten Gefilde mit goldenem Licht beſäete, indem ſo der arme Liebhaber eine Nacht in ihrer ganzen Länge und Breite mit dieſer verwünſchten Thür verbracht hatte, ohne von ſeinem eigenen Schlüſſel Gebrauch zu machen. Als Zugabe zu dieſer angenehmen Beſchäftigung wurde er aber auch noch von Roſella tüchtig heruntergemacht, welche ihn einen Tölpel ohne Gleichen nannte, der nicht einmal eine Thüre zuzumachen tauge und doch den Schatz der Liebesgenüſſe ſich zu öffnen vermeſſen hätte, dergeſtalt, daß der beklagenswerthe Tropf ganz beſchämt und verhöhnt mit glühendheißem Kopf und erkaltetem Feuer ſeiner Wege ging.

Für den darauf folgenden Abend aber verabredete ſie ein Stelldichein mit einem andern vornehmen Herrn, indem ſie auch von dieſem tauſend Dukaten und einen Anzug forderte, ſo daß er das ganze Gold und Silber, das er im Hauſe hatte, beim Juden verpfändete, um einer Luſt zu fröhnen, hinter welcher ſogleich die Reue folgt, und ſobald die Nacht wie eine verſchämte Arme mit dem Mantel vor dem Geſicht das Almoſen der Stille zu betteln anfing, begab er ſich nach dem Hauſe Roſella's, die bereits im Bette war und zu ihm ſagte, er ſolle das Licht auslöſchen und dann zu ihr in's Bett ſteigen. Der Kavalier legte alſo den Mantel und Degen ab und fing an, das Licht auszublaſen; je mehr er ſich aber anſtrengte, deſto heller brannte es; denn die Luft aus ſeinem Munde hatte dieſelbe Wirkung, wie der Blaſebalg auf das Feuer der Schmiedeeſſe, ſo daß der arme Galan, der die ganze Nacht mit dem Geblaſe verbrachte und, um ein Licht auszulöſchen, ſich wie ein Licht verzehrt hatte, als die Nacht, um nicht die vielfachen Thorheiten der Menſchen zu ſehen, ſich zu verbergen begann, mit einer Brühe von Schimpf und Hohn übergoſſen, gleich dem Andern davongehen mußte.

Sobald aber die dritte Nacht erſchienen war, erſchien auch der dritte Liebhaber mit tauſend auf Wucher geliehenen Dukaten und einem irgendwie aufgetriebenen Frauenkleide, und nachdem er ganz leiſe in das Zimmer, wo ſich Roſella befand, hinaufgeſtiegen war, ſprach ſie zu ihm: „Ich will mich nicht eher legen, als bis ich mir das Haar

gekämmt habe." — „Laß mich das lieber thun," verſetzte der Kavalier, welcher gehechelten Flachs in die Hände zu bekommen glaubte, und indem er ſie mit dem Kopf in ſeinem Schoße niederſitzen ließ, fing er an, die Haare mit dem elfenbeinernen Kamm zu kämmen; je mehr er ſich aber das verfitzte Haar zu entwirren bemühte, deſto mehr Verwirrung brachte er in's Land; ſo daß er die ganze Nacht vertrödelte, ohne daß er irgend Etwas ausrichtete, und um einen Kopf in Ordnung zu bringen, ſeinen eigenen dermaßen verdrehte, daß er faſt mit demſelben gegen die Wand hätte rennen mögen. Als daher die Sonne hervorgekommen war, um die Vögel ihre Geſanglektion zu überhören und die Grillen mit der Strahlenruthe für ihren Lärm bei Nacht gezüchtigt hatte, verließ er, nach Noten ausgehungert und kalt wie Eis, das Haus.

Sobald er ſich aber in dem Vorzimmer des Königs eingefunden hatte, einem Orte, woſelbſt man zerreißt und zuſammennäht, wo der Blaſebalg der Schmeichelei in ſteter Thätigkeit iſt, wo die Gewebe der Hinterliſt angezettelt, die Taſten der Verleumdung angeſchlagen, wo zum Beweis der Thorheit Schafsköpfe zugerichtet werden und man den Müttern, deren Söhne ſich dort befinden, Anlaß giebt, zu jammern und zu klagen, erzählte der letztgenannte Kavalier ſein ganzes Abenteuer und welch' ein Streich ihm war geſpielt worden; worauf der zweite bemerkte: „Beruhige dich nur, Freund, denn wenn du übel weggekommen biſt, ſo iſt es auch mir nicht viel beſſer ergangen, da ich gleich

dir von dieſer Tunke gekoſtet habe; doch „gemeinſchaftliche Leiden ſind ja halbe Freuden.“ „Du ſiehſt alſo,“ erwiderte der dritte, „daß wir ſämmtlich in denſelben Dreck gefallen ſind, und wir können uns zuſammen tröſten, ohne auf einander neidiſch zu ſein, da dieſes ſchändliche Weibsbild uns alle drei ganz gehörig angeführt hat; jedoch wollen wir dieſe Pille nicht verſchlingen, ohne uns irgend wie zu rächen; denn wir ſind die Leute nicht, die ſich ſo mir Nichts dir Nichts äffen und zum Narren haben laſſen, darum ſoll dieſes freche Ding, dieſer abgefeimte Nickel uns auch gehörig büßen.“

So ſprechend, begaben ſie ſich zu dem König und erzählten ihm Alles, was vorgefallen war, daher dieſer ſogleich Roſella vor ſich rufen ließ und ſie fragte: „Wo haſt du denn dieſe Manier, meine Hofkavaliere ſo an der Naſe herumzuführen, gelernt? Glaube nur ja nicht, daß du ſo leichten Kaufs davon kommen wirſt, du Gelbſchnabel, du grünnäſiges Ding, du Lumpenlieſe;“ worauf Roſella, ohne die Farbe zu verändern, erwiderte: „Was ich gethan, Herr König, geſchah nur, um mich wegen einer mir von Einem eures Hofes angethanen Unbill zu rächen, obgleich Nichts in der Welt hinreichen könnte, um das Unrecht, welches ich erlitten, zu vergelten;“ und von dem Könige aufgefordert, zu ſagen, was man ſich gegen ſie hätte zu Schulden kommen laſſen, erzählte ſie, ohne jedoch den Prinzen zu nennen, was ſie alles für ihn gethan, wie ſie ihn aus der Sklaverei befreit, vom Tode errettet, den Händen einer

Zauberin entriſſen und wohlbehalten in ſeine Heimath zurückgebracht hätte, um dann das Blatt ſich wenden zu ſehen und mit einer langen Naſe abziehen zu müſſen, ein Lohn, den ſie, die ſie von hoher Geburt und die Tochter eines Beherrſchers ausgedehnter Reiche wäre, am wenigſten verdiente. Kaum hatte der König dies alles vernommen, ſo hieß er ſie unter großen Ehrenbezeugungen niederſitzen und bat ſie, den gefühlloſen, undankbaren Menſchen namhaft zu machen, der ihr dieſen Streich geſpielt, weshalb ſie einen Ring vom Finger zog und ausrief: „Der, den dieſer Ring aufſuchen wird, iſt der treuloſe Verräther, der mich ſo hat ſitzen laſſen!“ Indem ſie hierauf den Ring von ſich warf, flog er dem Prinzen, der ſich gegenwärtig befand und wie verſteinert daſtand, an den Finger, ſo daß die geheime Kraft des Ringes ihm ſogleich in den Kopf drang, das verlorne Gedächtniß ihm wiederkehrte, die Augen ihm aufgingen, das Blut ihm wieder raſcher durch die Adern lief und alle Lebensgeiſter wiedererwachten, daher er auf Roſella zueilte, um ſie zu umarmen, und nicht müde wurde, die Feſſeln ſeiner Seele immer feſter zu ziehen, ſich nicht ſättigen konnte, das Gefäß ſeiner Glückſeligkeit zu küſſen, und ſie um Verzeihung bat, für den Kummer, den er ihr verurſacht; worauf Roſella erwiderte: „Du bedarfſt der Verzeihung nicht für ein Vergehen, das du nicht aus freiem Antrieb begangen haſt; denn ich weiß recht gut, wie du deine Roſella vergeſſen konnteſt, und bin des Fluches ſehr wohl eingedenk, den meine unſelige Mutter gegen dich ausſtieß, daher verzeihe ich dir

und bemitleide dich von ganzem Herzen.“ Dieſe und noch viele andere liebevolle Worte äußerten Beide gegen einander, ſo daß der König, nachdem er die hohe Herkunft Roſella's vernommen, aus Dankbarkeit für die ſeinem Sohne von ihr erwieſenen Dienſte, in ihre Verbindung freudig willigte, und ſobald Roſella Chriſtin geworden war, ſie ihm zur Frau gab, worauf Beide ihr Leben in größerer Glückſeligkeit zubrachten als Alle, die je das eheliche Joch ertragen haben, und am Ende einſahen:

„Geduld überwindet Alles.“

30.

Dritter Tag.

Zehntes Märchen.

„Die drei Feen."

Cecella wird von ihrer Stiefmutter gemißhandelt, aber von drei Feen beſchenkt, weshalb die Stiefmutter voll Neid auch ihre rechte Tochter hinſendet, welche aber nur verhöhnt wird. Sie ſchickt daher Cecella die Schweine weiden, wobei ſich zwar ein vornehmer Herr in dieſelbe verliebt, jedoch durch eine Liſt der Stiefmutter ſtatt ihrer die häßliche Tochter erhält, während jene Cecella in ein Faß ſperrt, um ſie mit ſiedendem Waſſer zu begießen. Der Herr entdeckt indeß den Betrug und ſteckt ſtatt jener die Tochter hinein, worauf die Stiefmutter kommt, ſie mit dem heißen Waſſer überſchüttet, und nachdem ſie ihr Verſehen wahrgenommen, ſich tödtet.

Die Erzählung Ciommetella's wurde für eine der ſchönſten gehalten, die man bisher gehört hatte, ſo daß, als Ghiacova Alle vor Entzücken außer ſich ſah, ſie alſo begann:

„Wenn der Befehl des Prinzen und der Prinzeſſin mich nicht gleich einer Winde fortriſſe und wie ein Magnet anzöge, ſo würde ich mit meinem Geplauder ein Punktum machen, indem es mir zu anmaßlich ſcheint, das zerbrochene Brummeiſen meines Mundes auf die Harfe der Worte Ciommetella's folgen zu laſſen; da unſer Gebieter es jedoch ſo verlangt, ſo will ich mich bemühen, euch ein kleines Stückchen vorzuſpielen, von der Strafe eines neidiſchen

Weibes nämlich, welche ihre Stieftochter in den Abgrund ſtürzen wollte und ſie bis zu den Sternen emporhob.

Es lebte einmal in dem Flecken Marcianiſe eine Wittwe, Namens Caradonia, welche man als die wahre Mutter des Neides betrachten konnte, da ſie nie einer Nachbarin etwas Angenehmes widerfahren ſah, das ihr nicht in der Kehle ſtecken geblieben wäre, nie von dem Glücke einer Bekannten hörte, worüber ſie ſich nicht ſchwer geärgert hätte, und nie weder Mann noch Frau froh und zufrieden ſehen konnte, ohne daß ſich ihr der Hals zuſammenſchnürte.

Dieſe Wittwe nun beſaß eine Tochter, Namens Grannizia, welche die Quinteſſenz der Häßlichkeit, die Königin der Scheuſale und die Zier aller Wechſelbälge war; ſie hatte einen Kopf voll Nüſſe, verfitzte Haare, kahle Schläfen, eine Stirn voller Beulen, Augen ſo roth wie Feuer, eine Naſe voll Blattern, Zähne ſo ſchwarz wie Kohlen, einen Rachen wie ein Währwolf, ein Kinn ſo ſpitz wie ein Dreieck, einen Hals wie ein Rabe, Brüſte wie die Schrotbeutel, Schultern ſo gewölbt wie eine Kuppel, Arme wie die Bohrer, Beine wie die Türkenſäbel, Füße wie ein Affe, ſie war mit einem Wort vom Wirbel bis auf die Zeh eine Vogelſcheuche, eine widerliche Fratze, eine abſcheuliche Hexe, beſonders aber ein wahrer Zwerg von einem kurzen, dicken Knirps; und dennoch erſchien ſie trotz aller dieſer Gebrechen ihrer Mutter ſo ſchön wie ein Püppchen. Es geſchah nun aber, daß dieſe Wittwe ſich wieder mit einem gewiſſen Micco Antonio verheirathete, einem ſteinreichen Landmann aus Pane-

Cuocolo, welcher zweimal Schulz und Syndikus dieſes Dorfes geweſen und bei allen Panecocoleſen ſehr angeſehen und hochgeachtet war. Auch Micco beſaß eine Tochter, Namens Cecella, welche für das größeſte Wunder an Schönheit in der Welt gehalten wurde; ſie hatte ein lockendes Auge zum Bezaubern, einen kuſſigen Mund zum Entzücken, einen milchweißen Hals, um außer ſich zu gerathen, und war mit einem Wort ſo lieblich und anmuthig, ſo reizend und tändelnd, ſo voll Muthwillen, Scherz und Spiel, ſo voll Gekoſe und Schmeichelei, daß ſie die Herzen aus der Bruſt ſtahl. Wozu aber ſo viel Worte? Es genügt, wenn ich ſage, daß ſie wie mit dem Pinſel gemalt ſchien und man keinen Fehl an ihr finden konnte. Als daher Caradonia wahrnahm, daß Cicella gegen ihre Tochter ſich ausnahm wie ein Sammetkiſſen gegen einen Scheuerwiſch, wie ein venezianiſcher Spiegel im Vergleich zu einem rußigen Tiegel, wie die Fee Morgana neben einer Hexe, ſo fing ſie an, Cicella mit ſcheelen Augen anzuſehen und ſie herzlich dick zu bekommen. Sie hatte deshalb kaum im Hauſe feſten Fuß gewonnen, als das Geſchwür an ihrem Herzen aufplatzte, und da ſie nicht länger dieſe Folter ertragen konnte, fing ſie an, das unglückliche Mädchen auf jede mögliche Weiſe zu quälen; denn ihre eigene Tochter ließ ſie in einem ausgezackten Kleide von Sarſch und einem Mieder aus Sammet, die arme Stieftochter aber in den ärgſten Lumpen und Fetzen des ganzen Hauſes einhergehen; der Tochter gab ſie Brodt ſo weiß wie

Schnee, der Stieftochter ein Stück vertrockneten und verſchimmelten Brotes; die Tochter ließ ſie den ganzen Tag die Hände müßig in den Schooß legen, die Stieftochter aber immerfort arbeiten wie ein Pferd, indem ſie allein das Haus fegen, die Teller abſcheuern, die Betten machen, die Wäſche waſchen, die Schweine füttern, den Eſel ſtriegeln und die Proſt-Mahlzeit ausgießen mußte, welches alles das wackere fleißige Mädchen ohne Raſt und Ruh und ohne irgend eine Mühe zu ſparen, gern verrichtete, um nur der böſen Stiefmutter ihren Willen zu thun.

Nun fügte es aber einmal ihr guter Stern, daß, als ſie eines Tages aus dem Hauſe ging, um das Kehricht an einen Ort zu werfen, wo ſich eine großmächtige Grube befand, ihr der Korb hinunterfiel, und während ſie nachſann, auf welche Weiſe ſie ihn aus der gewaltigen Tiefe herausfiſchen könnte, ſie ein ſchwarzes Ungeheuer erblickte, von dem man nicht recht ſagen konnte, ob es das Original oder die Kopie der häßlichſten Scheuſale ſein mochte. Dies war nämlich ein wilder Mann, der Haare hatte, pechſchwarz wie Schweinsborſten, welche ihm bis auf die Ferſen reichten, eine runzelige Stirn, von der jede Falte eine mit dem Pfluge gemachte Furche ſchien, gewölbte und buſchige Brauen, ſchielende und tiefeingeſunkene Augen voll Butter, die zwei ſchmutzigen Läden unter großen Regendächern von Wimpern glichen, ein ſchiefes, geiferndes Maul, aus welchem, wie bei einem wilden Schweine, ein Paar Hauer hervorragten, eine blattrige, mit Haaren bewaldete Bruſt, mit

denen man eine Matratze hätte anfüllen können, und außerdem noch einen hohen Buckel, einen dicken Wanst, dünne Beine und krumme Füße, so daß ein Anderer vor Furcht in Ohnmacht gefallen wäre; Cecella jedoch, obwohl sie solch' ein entsetzliches Ungeheuer vor sich sah, faßte sich ein Herz und sprach: „Wolltet ihr nicht, mein lieber Mann, mir den Korb, der mir da hinuntergefallen ist, heraufreichen, ihr sollet auch eine recht reiche Frau bekommen;" worauf der wilde Mann antwortete: „Steige herab, meine Tochter, und hole dir ihn selbst;" und das wackere Mädchen stieg auch wirklich, indem sie sich an die Baumwurzeln anhielt und an die Steine anklammerte, in die Tiefe hinunter, woselbst sie, (man sollte es kaum glauben!) drei Feen fand, eine immer schöner als die andere, welche Haare hatten von gesponnenem Gold, Gesichter wie der Vollmond, Augen, welche redeten, einen Mund, der mit lieblicher Musik zu zuckersüßen Küssen einlud, und was kann man weiter sagen? einen zarten Hals, eine elastische Brust, eine weiche Hand, einen zierlichen Fuß, und mit einem Wort eine Anmuth, daß man sie einen mit lauter Schönheiten vergoldeten Rahmen nennen konnte. Diese nun erwiesen Cecella so viele Schmeicheleien und Liebkosungen, wie man sich kaum zu denken vermag, faßten sie darauf bei der Hand, führten sie in ein Haus, welches zwischen Schlupfwinkeln verborgen lag und einem gekrönten Haupt hätte zur Behausung dienen können. Sobald sie aber dasselbe betreten und sich auf türkische Teppiche und Kissen von glattem

Sammet mit Troddeln aus geſponnenen oder gedrehtem Golde niedergeſetzt hatten, ließen ſich die Feen von Cecella die Haare kämmen, und während ſie mit einem durchſichtigen Kamm aus Büffelhorn dies Geſchäft höchſt ſorgfältig und vorſichtig verrichtete, fragten ſie die Feen: „Liebes Töchterlein, was findeſt du auf dem Köpfchen?“ worauf ſie mit feiner Manier antwortete: „Ich finde Nüßchen und Läuschen wie die Perlen und Granaten.“ Den Feen gefiel die Artigkeit Cecella's über alle Maßen, und nachdem dieſe trefflichen Frauen ſich die zerſtreuten Haare aufgeſteckt hatten, führten ſie Cecella mit ſich umher und zeigten ihr nach und nach alle Herrlichkeiten jenes Zauberpalaſtes; bald ſah man Schreine, ſorgfältig ausgelegt mit Kaſtanien- und Hagbuchenholz, bald Käſtchen, überzogen mit Roßleder und geſchmückt mit zinnernen Verzierungen, bald Tiſche aus Nußbaumholz, ſo blank, daß man ſich darin ſpiegeln konnte, bald Truhen mit meſſingnen Beſchlägen, von deren Glanz man geblendet wurde, bald Himmelbetten mit Vorhängen aus grüngeblümten Stoff, bald lederne Lehnſtühle und noch ſo viel andere Pracht, daß jeder Andere bei dieſem Anblick vor Staunen außer ſich gerathen wäre; Cecella jedoch betrachtete die Herrlichkeiten jenes Palaſtes mit größeſter Gleichgültigkeit und ohne ſich irgend wie darüber zu wundern oder zu gaffen. Als ſie nun zuletzt in eine mit den koſtbarſten Gewändern dicht angefüllte Kleiderkammer getreten waren, zeigten die Feen ihr Frauenröcke aus ſpaniſchem Brokat, Roben mit Hängeärmeln aus dem ſchwer-

ſten Sammet und goldverziertem Saume, Ueberwürfe aus Flor mit Schmelzſpitzen beſetzt, Leibchen aus dem ſtärkſten Taffet, Stirnbänder aus natürlichen Blümchen und Zierraten in Geſtalt von Eichenlaub, Muſcheln, Halbmonden und Schlangenzungen, ferner blaue und weiße Spangen mit gläſernen Spitzen, Kornähren, Lilien und Federbüſche, alle um als Kopfputz zu dienen, künſtliche Granaten mit Silber eingelegt, und endlich noch tauſend andere Figürchen und Schmuckſachen, die man um den Hals zu tragen pflegt. Indem nun die Feen alle dieſe Pracht Cecella zeigten, ſagten ſie zu ihr, ſie ſolle ganz nach ihrem Wunſche von dieſen Sachen wählen und ſich davon nehmen, ſo viel ſie wollte; Cecella jedoch, welche demüthig und anſpruchslos war, wie ein Veilchen, überging alle Sachen von größerem Werthe, und ergriff nur einen zerlumpten Frauenrock, der nicht ſechs Pfennige werth war.

Hierauf fragten die Feen Cecella: „Durch welche Thür willſt du aus dem Hauſe gehen, liebes Herzchen?“ und dieſe ſich bis auf die Erde verneigend und gleichſam im Staub wälzend, verſetzte: „Für mich ziemt es ſich, durch den Stall hinauszugehen.“ Da umarmten ſie die Feen auf das Allerfreundlichſte, küßten ſie tauſendmal, zogen ihr ein nagelneues, ganz mit Gold geſticktes Gewand an und machten ihr den Scheitel auf ſchottiſche Weiſe in Form eines Körbchens und mit ſo vielen Löckchen und Bändern, daß er wie eine blumige Flur ausſah, das Stirnhaar mit einem Toupet und Knöpfen, die Flechten aber ließen ſie ihr hinten herab-

hängen; alsdann begleiteten sie Cecella bis an die Thür, welche aus massivem Gold und ringsherum mit Karfunkeln besetzt war und sprachen zu ihr: „Gehe jetzt, liebe Cecella, begleitet von unsern Wünschen, dich bald verheirathet zu sehen; gehe jetzt also, und wenn du aus dieser Thür getreten bist, so schlage die Augen auf und sieh, was da droben ist.“ Cecella machte hierauf tiefe Verbeugungen und ging fort; sobald sie aber zur Thür hinausgetreten war, hob sie den Kopf empor, und ein goldener Stern fiel ihr auf die Stirn, der gar herrlich anzusehen war, so daß sie, gestirnt wie Hesperus [98]), langsamen Schrittes nach Hause zurückkehrte und vor die Stiefmutter trat, indem sie ihr alles Vorgefallene vom Anfang bis zu Ende erzählte. Dies war jedoch für die boshafte Frau nichts Angenehmes, sondern vielmehr nur ein Stich in's Herz, weshalb sie sich gar nicht zufrieden geben konnte und sich endlich den Wohnsitz der Feen von Cecella bezeichnen ließ, wohin sie denn unverweilt das Scheusal von Tochter schickte. Sobald diese den Zauberpalast betreten und jene drei Edelsteine von Feen daselbst angetroffen hatte, erhielt sie zuerst und vor allen Dingen den Auftrag, ihnen den Kopf zu durchsuchen, und befragt, was sie fände, antwortete sie: „Jede Laus ist so groß wie eine Faust und jede Nisse wie ein Ei.“ Zwar ärgerten sich hierüber die Feen gar sehr und das unartige Benehmen der groben Liese fuhr ihnen heftig in die Nase; jedoch schwiegen sie ganz stille, indem sie an dieser Probe das ganze Stück erkannten, führten sie hierauf in die Zim-

mer, wo ſich die koſtbaren Gewänder befanden, und ſagten daſelbſt zu ihr, daß ſie ſich das Allerbeſte auswählen ſollte. Grannizia nun, welche ſich einen Finger anbieten ſah, wollte die ganze Hand ergreifen und nahm ſich daher das ſchönſte Kleid, das ſich in den Schränken befand. Als die Feen Grannizia etwas ſo Koſtbares ergreifen ſahen, grollten ſie ihr noch viel mehr, indeß wollten ſie abwarten, wie weit ihre Unverſchämtheit gehen würde, und fragten ſie daher: „Durch welche Thür willſt du aus dem Hauſe hinausgehen, liebes Jüngferchen, durch die goldene oder durch die Hinterthür?“ worauf Grannizia mit kecker Stirn verſetzte: „Durch die beſte, die da vorhanden iſt.“ Die Feen konnten nun nicht länger die Frechheit dieſer Bettel ertragen und gaben ihr daher auch nicht das Allergeringſte, ſondern ſchickten ſie mit leeren Händen fort, indem ſie zu ihr ſagten: „Sobald du aus der Stallthür trittſt, hebe dein Geſicht in die Höhe und ſieh zu, was dann herabfallen wird.“ Kaum war daher Grannizia über die Miſthaufen hinweg hinausgetreten, ſo hob ſie den Kopf empor und alsbald fiel ihr eine Eſelshode auf die Stirn, welche unverzüglich mit der Haut derſelben zuſammenwuchs und ſo ausſah, als ob ihre Mutter während ihrer Schwangerſchaft ein ſonderbares Gelüſt gehabt hätte. Mit dieſem ſchönen Geſchenk nun kehrte Grannizia ganz langſam zu ihrer Mutter zurück, ſo daß dieſe wüthend wie eine Hündin, die geworfen hat, und mit ſchäumendem Munde, Cicella ſich ſogleich ausziehen ließ und ſie mit einem Paar

Lumpen, die ihr kaum die Blöße deckten, fortſchickte, die Schweine auszutreiben, während ſie ihre eigene Tochter mit den Kleidern derſelben herausputzte, welche unbarmherzige Behandlung Cicella jedoch mit großer Ergebenheit und wahrer Hiobsgeduld ertrug. O mitleidloſe Grauſamkeit, welche die Steine auf dem Felde hätte erweichen müſſen, daß jener Mund, den die Natur nur für Liebesgekoſe gebildet hatte, ſich gezwungen ſah, das Horn eines Sauhirten zu blaſen und „huſch, huſch, hoi, hoi" zu rufen, daß jene Schönheit, welche für Freier geſchaffen war, ſich ſtets im Freien und unter Schweinen umhertreiben mußte, daß jene Hand, deren Zartheit Hunderte von Herzen hätte in Feſſeln ſchlagen können, ſtatt deſſen Hunderte von Säuen mit einem Knüppel vor ſich herjagte. Hätte doch lieber die Peſt jene Fratzengeſichter geholt, welche ſie in die Wälder hinausſchickten, wo unter dem dunkeln Laubdach die Furcht und das Stillſchweigen Schutz gegen die Sonne ſuchten.

Der Himmel jedoch, welcher die Hochmüthigen in den Staub tritt und die Demüthigen emporhebt, ſandte Cicella einen vornehmen Herrn, Namens Cuoſemo, auf ihrem Wege entgegen, welcher nicht ſobald dieſen Edelſtein im Kothe, dieſen Phönix unter den Schweinen, dieſe herrliche Sonne unter den zerriſſenen Wolken der ſie umhüllenden Lumpen erblickte, als er auch ſchon ſo verſchoſſen in ſie war, daß er ſie alsbald fragen ließ, wer ſie wäre und wo ſie wohnte, und ſich dann ſogleich zu ihrer Stiefmutter be-

gab und ſie zur Frau begehrte, wobei er ihr eine ungeheure Summe als Morgengabe verhieß, worauf Caradonia, welche dieſen Braten für ihre Tochter zu erhaſchen wünſchte, ihm erwiderte, er möchte nur des Abends wiederkehren, denn ſie wolle ihre Vettern zu ſich einladen, um ſich mit ihnen zu berathen. Cuoſemo kehrte hierauf voll froher Hoffnungen nach Hauſe zurück, obwohl ihm die Zeit bis zu dem Augenblick, wo die Sonne ſich in das ſilberne Bett niederlegt, welches ihr der indiſche Strom bereitet, tauſend Jahre lang ſchien, indem er ſelbſt ſich mit der Sonne, von der ihm das Herz entflammt war, niederzulegen ſehnte. Caradonia hatte unterdeſſen Cicella in ein Faß geſperrt in der Abſicht, ihr ein warmes Bad zu bereiten, und weil ſie die Schweine verlaſſen, ſie wie ein Schwein mit heißem Waſſer abzubrühen, während Cuoſemo, der ſich in einem immerwährenden Paroxysmus befand und vor Verlangen ſtarb, durch das Andrücken der geliebten Schönheit ſeine Leidenſchaft auszudrücken, als ſich die Luft endlich verdunkelt hatte und der Himmel wie ein Wolfsrachen ausſah, alſo ſprach: „Dies iſt denn nun die Stunde, wo ich den Baum, den Amor mir in die Bruſt gepflanzt hat, einkerben kann, um das Manna der Liebesſüßigkeit hervorzulocken; dies die Stunde, wo ich den Schatz, den Fortuna mir verſprochen, ausgraben kann; darum keine Zeit verloren, Cuoſemo, wenn man dir ein Schwein verſprochen, komm gelaufen und nicht gekrochen. O Nacht, o glückliche Nacht, Freundin der Liebenden, die du dieſe in

einen Leib und ein Leben, in ein Herz und eine Seele verwandelst, und du, o Amor, eilet, eilet über Hals und Kopf herbei, damit ich unter dem Zelt der Dunkelheit mich gegen die Gluth, die mich verzehrt, schützen kann." Indem er also sprach, langte er in dem Hause Caradonia's an und fand Grannizia statt Cicella, eine Eule an der Stelle einer Nachtigall, eine Distel für eine aufgepflanzte Rose; denn wenngleich Grannizia sich die Kleider Cicella's angezogen hatte und man zu sagen pflegt: „Kleider machen Leute," sah sie dennoch aus wie ein Mistkäfer auf Brokat, und weder die rothe und weiße Schminke, noch die Schönpflästerchen, noch irgend eine andere Aufputzung, welche die Mutter mit ihr vorgenommen, konnten ihr die Schuppen vom Kopfe, die Butter aus den Augen, die Sommersprossen aus dem Gesichte, den Brand aus den Zähnen, die Warzen vom Halse, die Geschwüre von der Brust und den Bock unter den Achseln verbannen, dessen Gestank man auf eine Meile weit merken konnte. Als Cuosemo dieses Scheusal vor sich sah, so wußte er gar nicht, wie ihm geschah, und indem er zurückfuhr, als wäre ihm „der Gott sei bei uns" erschienen, sprach er zu sich selbst: „Bin ich wach, oder hat mir eine Schwalbe[99]) auf die Augen gemacht? Bin ich's, oder bin ich's nicht? Was siehst du da vor dir, unseliger Cuosemo? Du bist da gehörig angeführt! Das ist das Gesicht nicht, das mich heute früh[100]) so plötzlich beim Wickel kriegte; das ist das Bild nicht, das ich im Herzen umhertrage! Was soll das bedeuten, o Schick-

ſal? Wo iſt die Schönheit, wo der Haken, der mich enterte? Die Winde, die mich an ſich zog? Der Pfeil, der mich durchbohrte? Wohl weiß ich, daß weder Leinwand noch Weiber bei Licht beſehen werden müſſen, aber dieſe wählte ich mir ja am hellen Tage! Weh mir, das Goldſtück von heute früh hat ſich mir in Kupfermünze, der Diamant in Glas und der Wein in Eſſig verwandelt." Dieſe und noch viele andere Worte brummte und murmelte er in den Bart; zuletzt jedoch von der Nothwendigkeit gezwungen, gab er Grannizia einen Kuß, aber gleich wie wenn er einen alten Nachttopf küſſen ſollte, näherte und entfernte er mehr als dreimal ſeine Lippen, bevor er den Mund ſeiner Braut berührte, und als dies endlich geſchah, glaubte er ſich an dem Ufer der Chiaja zu befinden, um die Stunde, [101]) wann die wackern Frauen dem Meere den Tribut von etwas Anderem, als von arabiſchen Wohlgerüchen darbringen.

Indem nun aber inzwiſchen der Himmel, um jung auszuſehen, ſich ſeinen weißen Bart ſchwarz gefärbt hatte und die Wohnung Cuoſemo's ſehr weit entfernt war, ſah er ſich gezwungen, Grannizia für jene Nacht in ein nicht weit von Panecuocolo belegenes Haus zu bringen, woſelbſt er einen Strohſack auf ein Paar Kiſten warf und ſich dann mit ſeiner Braut darauf legte. Wer könnte jedoch beſchreiben, welch' eine böſe Nacht Beide zubrachten! Denn obwohl es Sommer war und ſie daher kaum acht Stunden dauerte, ſchien ſie ihnen doch länger als die längſte Winter-

nacht. Die lüſterne Braut freilich kratzte, huſtete, ſtieß zuweilen mit den Füßen, ſeufzte und forderte mit ſtummen Worten die Zinſe für das vermiethete Haus. Cuoſemo jedoch that, als ob er ſchnarchte und retirirte ſich ſo weit an den Rand der Lagerſtätte zurück, um Grannizia nicht zu berühren, daß er vom Sack herab auf den Nachttopf fiel und ſich ein ſchmählicher Geſtank erhob. O wie oft verwünſchte Cuoſemo die Grauſamkeit der Sonne, welche ſo endlos zauderte, um ihn deſto länger auf dieſe Folter geſpannt zu halten, und wie innig flehte er, daß die Nacht den Hals brechen und die Sterne verſchwinden möchten, damit er durch die Ankunft des Tages ſich dieſen böſen Tag vom Halſe ſchaffen könnte. Kaum war aber endlich die Morgendämmerung erſchienen, um die Gluckhenne zu verſcheuchen und die Hähne aufzuwecken, ſo ſprang auch Cuoſemo vom Lager und eilte, ohne ſich auch nur die Hoſen gehörig feſtgeknöpft zu haben, in das Haus Caradonia's, um ſich von ihrer Tochter loszuſagen und ihr das Reugeld mit einem Beſenſtiel zu bezahlen. Als er jedoch bei ihr anlangte, fand er ſie nicht zu Hauſe, da ſie nach einem Bündel Holz in den Wald gegangen war, um ein heißes Bad für die Stieftochter zu bereiten, welche ſich in dem bakchiſchen Grabe eingeſperrt befand, obwohl ſie eher in der Wiege Amor's mit aller Bequemlichkeit hätte ruhen ſollen. Indem nun Cuoſemo Caradonia überall ſuchte, ſie aber nirgends finden konnte, und daher anfing zu rufen: „Heda, wo ſeid ihr?“ erhob eine ſchwarze Katze, welche in

der Aſche kauerte, plötzlich und ganz unerwartet ihre Stimme und ſprach: „Miau, miau, deine Braut iſt in dem Faß eingeſperrt.“ Alsbald näherte Cuoſemo ſich dem Faſſe und hörte ein dumpfes, leiſes Wimmern, worauf er hurtig eine Art vom Kamin nahm und die Reifen des Faſſes zerhieb, ſo daß bei dem Niederfallen der Dauben der Vorhang einer Schaubühne niederzufallen [102]) und eine Göttin, die den Prolog ſpräche, ſichtbar zu werden ſchien. Nur wie durch ein Wunder geſchah es, daß Cuoſemo bei ſo großem Glanz nicht plötzlich blind wurde; nachdem er aber eine Zeit lang dageſtanden, als wenn er einen Hauskobold geſehen hätte und endlich wieder zu ſich gekommen war, ſchloß er ſie endlich in ſeine Arme und rief aus: „Wer hat dich in dieſen finſtern Kerker geſperrt, o Juwel meines Herzens? Wer hat dich mir ſo lange verborgen, o Hoffnung meines Lebens? Was iſt das? Ein holdes Täubchen in einem Käfig von Reifen, und ein Vogel Greif mit mir im Bette? Was iſt hier vorgegangen? Sprich, mein ſüßes Mäulchen, tröſte mich in meinem Leid, und lege Balſam auf mein wundes Herz!“

Hierauf nun begann Cicella, ihm Alles, was vorgefallen war, ohne daß ſie auch nur ein Titelchen überging, ausführlich zu erzählen, was ſie nämlich von ihrer Stiefmutter, ſeitdem dieſe ihren Fuß in's Haus geſetzt, bis zu dem Augenblicke erduldet hatte, wo ſie ſie in ein Faß begraben, um ihr das Lebenslicht auszublaſen. Sobald Cuoſemo dies vernahm, hieß er Cicella, ſich hinter der Thür

zuſammenkauern und dort verſteckt halten, worauf er das Faß wieder zuſammenſchlug, dann Grannizia herbeiholte und, nachdem er ſie hineingepackt, zu ihr ſagte: „Halte dich hier drinnen eine kurze Zeit ganz ruhig, bis ich einen gewiſſen Zauber [103]) ausgeführt habe, damit dir keine Beherung Etwas anhaben kann.“ Alsdann machte er das Faß feſt zu, umarmte Cecella und indem er ſie hinter ſich auf ein Pferd nahm, eilte er mit ihr ſpornſtreichs nach Pascarola, woſelbſt er wohnte. Kaum war nun Caradonia mit einem großen Bund Holz nach Hauſe zurückgekehrt, ſo machte ſie ein großmächtiges Feuer, ſetzte einen gewaltigen Keſſel mit Waſſer über, und ſobald dies zu ſieden anfing, ließ ſie es durch das Spundloch in das Faß laufen, ſo daß Grannizia, über und über verbrüht, mit den Zähnen knirſchte, als wenn ſie das ſardiniſche Kraut [104]) gegeſſen hätte, und die Haut ſich ihr ablöſte wie einer Schlange, wenn ſie ihren Balg wechſelt. Als es aber Caradonia ſchien, daß Cecella gehörig abgeſotten ſein und alle Viere von ſich geſtreckt haben müßte, zerſchlug ſie das Faß, und indem ſie nun, (o Himmel, welch' ein Anblick!) ihre eigene Tochter vor ſich ſah, die von ihrer leiblichen Mutter auf ſo grauſame Weiſe war abgekocht worden, riß ſie ſich die Haare aus, zerkratzte ſich das Geſicht, zerfleiſchte ſich die Bruſt, zerbiß ſich die Hände, rannte mit dem Kopfe an die Mauer, ſtampfte mit den Füßen und machte ein ſolches Geſchrei und Getöſe, daß der ganze Ort zuſammenlief. Nachdem ſie ſich nun ſo lange Zeit wie eine Wahnſinnige gebärdet

hatte, dergeſtalt, daß kein Troſt ſie beruhigen und kein Zureden ſie beſänftigen konnte, rannte ſie mit einem Male ſpornſtreichs nach dem Brunnen und plumps! ſtürzte ſie ſich mit dem Kopfe voran hinunter, indem ſie auf dieſe Weiſe die Wahrheit des Sprüchworts bewies:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.“

Nicht ſobald war dieſes Märchen beendet, als, gemäß dem Befehl des Prinzen, Giallaiſe und Cola-Jacovo, der Eine der Hofkoch und der Andere der Hofkellermeiſter, auf alt-neapolitaniſche Weiſe gekleidet, auftraten und ein Zwiegeſpräch herſagten, welches Allen ſo ſehr gefiel, daß ſie vor lauter Vergnügen kaum wahrnahmen, daß die Sonne, müde davon, den ganzen Tag hindurch in den Gefilden des Himmels allein einen Ringeltanz zu halten, die Sterne zu dem Fackeltanz gejagt, ſich ſelbſt aber zurückgezogen hatte, um ein anderes Hemde anzuziehen. Als ſie aber denn doch endlich bemerkten, daß die Luft ſich verdunkelte, begab ſich ein Jeder, nachdem er den gewöhnlichen Befehl erhalten, ſich am andern Tage wieder einzufinden, nach Hauſe und zur Ruhe.

Ende des dritten Tages.

Anmerkungen zum erſten Bande.

Erzählungen. Im Original heißt es: Erzählungen für Kinder. Wir haben jedoch den obigen Beiſatz abſichtlich weggelaſſen, da dieſe Märchen, wie wir in den Bemerkungen etc. erwähnt, in ihrer vorliegenden Geſtalt keineswegs für Kinder beſtimmt ſind.

[1]) Tänzer. Im Or. **Lucía canazza**, eigentlich ein Tanz, eine Art catubba, bei dem man häufig der Mittänzerin zurief: **Lucía, Lucía canazza** (etwa: Lucia, du Schelmin); ſo heißt es in **Sgruttendio's Tiorba a Taccone, corda 9, a Cecca la Catubba**, wo dieſer Tanz beſchrieben wird:

O Lucía, ah Lucía
Lucía, Lucía mia,
Stiennete, accostate, nzeccate ccà;
Vide sto core ca ride, e ca sguazza;
Auza sso pede, ca zompo, canazza;
Cucurucù,
Zompa mo su;
Vecco ca sauto, ca giro, cà zompo;
Nnante, che zompo,
Zompa Lucía, ch'addanzo io da ccà;
Tubba catubba, e nania nà.
O Lieschen, ach Lieschen,
O Lieschen, Lieschen mein,
Strecke dich, recke dich, komme herbei;
Sieh, wie ich lache und laut jubilir';
Hebe die Füße, du Schelmin, gleich mir;
Kukuruku,
Spring' immer zu;
Siehe, ich juchze, ich dreh' mich, ich ſpringe;
Vorwärts, ich ſpringe,
Springe nur, Lieschen, ich tanze jetzt da,
Tubba, Catubba und nania na.

[2]) Das ſardiniſche Kraut. Eine giftige Art Hahnenfuß (**Sardoa herba**, *Σαρδόνιον*, auch **ranunculus** und *βατραχιον* genannt) die beſonders in Sardinien wachſen und deren Genuß das Geſicht zu einem krampfhaften Lachen verziehen ſollte; daher die bekannten Ausdrücke *Σαρδόνιος γέλως*, **Sardonius risus**, ſardoniſches Lächeln. Eine andere Ableitung derſelben jedoch

siehe bei Zenob. 5, 83. Suid. s. v. Σαρδ. γέλ. cf. Heine zu Apollod. p. 220 ff.

[3]) Stich in den Unterleib. Bei der Bauchwassersucht, die gewöhnlich von großer Niedergeschlagenheit des Leidenden begleitet ist, wird das Wasser häufig durch eine solche Operation (Paracentese genannt) abgezapft.

[4]) Zwei Fuß kaltes Eisen. Im Or. **te sia data lanzata catalana.** Die Neapolitaner scheinen besonders großen Respekt vor den Lanzenstichen der katalonischen Lanzenknechte gehabt zu haben. Die **lanzate catalane** werden oft erwähnt, so z. B. auch im 7. Märchen s. Anm. 28.

[5]) Silvio. Die folgende Stelle ist wahrscheinlich aus einem Schäferspiel, vielleicht dem **Pastor fido.**

[6]) Die größesten Sänger. Sie werden im Orig. namhaft gemacht, nämlich Gevatter **Junno, Pizzillo** und der **Blinde** von **Potenza,** scheinen aber nur zum Scherz berühmte Sänger genannt zu werden. Der erste derselben wird auch in der Ekloge **Clio** von **Basile** erwähnt, wo es heißt:

Nsomma ogne cosa passa,
Decea Compare Junno,
„Non c'è cosa durabele a sto munno."

[7]) Gelüst. Man hegt in Neapel hinsichtlich der Gelüste schwangerer Frauen mancherlei Aberglauben. **Galiani** sagt im **Vocabul. s. v. Agliarulo,** welches eine entzündete Augengeschwulst bedeutet: „Das gemeine Volk bei uns glaubt, daß dieses Uebel Denjenigen befalle, der das Gelüst einer schwangern Frau unbefriedigt läßt. Es giebt unter uns nichts Heiligeres als diese Gelüste, man hat einen unerschütterlichen Glauben daran und erweist ihnen unendliche Ehrfurcht. Doch wird man wohl nie erfahren, was eigentlich dahinter steckt, da nur Frauen schwanger werden. Wenn sich aber einmal ein großer Philosoph, ein Naturforscher, ein Redi, ein Buffon, ein Linné in andern Umständen befände, so möchte man wohl darüber ins Klare kommen.

Se viene a scire prena, ed aie golio,
De quarche cosa, tienemente a l'ogna,
O te tocca la nateca.
„Wirst schwanger du und hast nach was Gelüst,
So sieh dir auf die Nägel oder fasse
Dir an den Hintern"

räth eine Frau ihrer Schwiegertochter bei **Cortese, Vajasseide c. I. St. 29.** „Denn wenn eine Schwangere etwas zu essen wünscht und es nicht bekommt, so kann sie abortiren, oder wenn sie es aus irgend einer Rücksicht nicht haben will und sich da-

bei einen Körpertheil berührt, so kommt das neugebörene Kind mit der Figur der gewünschten Sache auf dem Theil seines Leibes zur Welt, den sich die Mutter berührt hat," wie die Anmerkung zu dieser Stelle sagt. Auch bei Bojardo c. 56. St. 28, 29 sagt die Königin Perodia von ihrer verlornen Tochter:

Sotto a la poppa destra forse un dito
Ha per signale una voglia di mora;
D'una mora di gelso, hor mi rammento
Essendo di lei pregna hebbi talento.
Là mi toccai, e ella, come nacque
Sotto la poppa havea quel segno nero, ecc.

[8]) Ascanius. Siehe Virg. Aen. I. 685 sqq.

[9]) Zeza. Beide von uns benutzten Ausgaben (die v. 1674 und 1784) haben Zoza, dies ist jedoch der Name der von der Mohrin betrogenen Prinzessin; es muß daher Zeza heißen; denn so wird sie nachher immer genannt.

[10]) Luna. Die Ausg. von 1784 hat Cintrella, die von 1674 verständlicher Cintia, und so haben wir es auch in der Uebersetzung ausgedrückt.

[11]) Hauskobold. Im Or. monaciello, ein Kobold, der in den Häusern viele Schäden und Unruhe anrichten soll. Man denkt sich ihn in eine Mönchskutte gehüllt, und daher wohl der Name, obwohl ihn Farao wie gewöhnlich vom Griechischen ableiten will, z. B. von Ἀελλώ etc.

[12]) Sciorella i. e. Fiorella, Blümlein, die Heldin einer Liebeserzählung, die mir aber sonst unbekannt ist. Sie wird auch noch sonst erwähnt, z. B. im 17. Märchen, wo von dem Prinzen, der vor einer gräulichen Hexe nicht erschrickt, gesagt wird: „er mußte wohl irgend eine Geschichte von Marco und Sciorella ins Wamms genäht tragen;" ferner am Schluß des 2. Märchens der Posilecchejata von Masillo Reppone, wo er von seinem Freunde sagt: „Glücklich war der, welcher ihn zum Freunde haben konnte; denn die Liebe zwischen Pylades und Oreste, zwischen Damon und Pythias, zwischen Patroklus und Achilles, zwischen Euryalus und Nisus und zwischen Marco und Sciorella war nur ein Funke im Vergleich mit der seinigen;" welche ganze Stelle aus Cortese's Ciulla e Perna lib. I. p. 138 (in der Ausgabe der Collezione etc.) abgeschrieben ist, wo es heißt: „Nie herrschte so viel Liebe zwischen Pylades und Oreste, zwischen Damon und Pythias, zwischen Patroklus und Achilles, zwischen Euryalus und Nisus und zwischen Marco und Sciorella, als zwischen uns." — An der vorliegenden Stelle haben übrigens beide Ausgaben: „tornatene

a Coriosa e Sciorella," es muß aber ohne Zweifel heißen ● Sciorella, und so haben wir auch übersetzt.

[13]) Herberge. Anspielung auf die Sitte, Lorbeer- und andere Reiser über den Thüren der Wirthshäuser aufzustecken; vgl. die Stelle zur Anmerk. 56 in Bd. 2, so wie es auch in Cortese's Ciullo e Perna l. II. gleich zu Anfang heißt: „Gerade am 1. Mai, wo in Neapel jedes Haus durch die aufgesteckten Reiser zum Wirthshaus wird etc.

[14]) Legte die Schlüssel unter die Schwelle. Den Schlüssel beim Weggehen unter der Schwelle oder sonst wo zu verstecken, damit ihn andere Hausgenossen dort finden, ist auch bei uns in den unteren Volksklassen nicht ungewöhnlich; vergl. die Stelle zu Anmerk. 71.

[15]) Wie Medea mit dem ihres armen Bruders. Im Orig. „wie Tesone mit dem armen Mönch (frate);" ich weiß nicht, worauf dies anspielt.

[16]) Um euch in einen Kampf von Leiden zu stürzen, euch zu einem gehörnten Kämpen gemacht. Im Orig. „Um euch das grausame Verfahren (politica) des Tiberius zu lehren, euch den Cornelius (Wortspiel mit cornu) Tacitus ins Gedächtniß gerufen hat."

[17]) Thor von Horn siehe Odyssee 19,562 und Aeneis 6,894.

[18]) Bei dem ersten Druck des Leibes. Im Or. eigentlich: „bei dem ersten Riechen an das Fläschchen," ebenso sagt auch in der Vajasseide c. 2 St. 2 eine Hebamme zu einer Gebährenden: „Drücke, meine Tochter, hilf dir; rieche an dieses Fläschchen." Bei dieser Gelegenheit wollen wir einige von Cortese an dieser Stelle und zu Ende des vorhergehenden Gesanges erwähnte Gebräuche der untern Volksklassen in Neapel anführen, welche bei Hochzeiten und Geburten statt finden. — Was erstere betrifft, so ist besonders die Cammisa de l'annore (das Hemd der Ehre) zu nennen; dies ist la camiccia della donzella, che dopo la prima notte dello sposalizio si ha da mostrare a' parenti degli sposi tinta di sangue per onore e gloria di ambedue. Questa singolar costumanza, introdotta dalla rustica semplicità de' nostri maggiori, resta ancor nel volgo, ed è tanto sagra, che laddove mancasse la verità, si supplirebbe con sangue di piccioni messovi di soppiatto, anzichè restar disonorati gli sposi; s. Vocab. s. v. Cammisa. Diese Sitte stimmt also ganz mit der bei den Arabern, Berbern und andern Völkern bestehenden überein. — Was die Geburten betrifft, so bestreicht die Hebamme dem Kinde mit dem aus dem abgeschnittenen Nabel hervorspritzenden Blute

die Backen, damit es ſpäter immer rothe Wangen habe, löſt ihm die Zunge, ſchüttet ihm Zucker und Zimmt in den Mund, ſtreut dann dem Kinde, wenn es ein Mädchen iſt, etwas geſtoßenes Salz in den cunnus, ut is suo tempore marito jucundius sapiat, drückt dem Kinde hierauf die Naſe mit einem Meſſer zurecht, bereitet alsdann einen Trank aus geſtoßenen Kräutern, den man dem Kinde eingeben ſoll, damit es auf Lebenszeit von Leibſchmerz frei bleibe und auch ſonſt gedeihe, und endlich legt ſie es wohl eingehüllt (nach altrömiſcher Sitte) auf die Erde, auf der man indeß einen Teppich ausgebreitet hat, indem ſie in Gegenwart aller Vettern und Eingeladenen zum Vater ſagt: „Gevatter, hebe dein Kindchen auf, ſegne es und küſſe es.“ Dieſer thut alſo und giebt dann das Kind den Uebrigen, die es herumreichen, bis es endlich auf das Bett der Wöchnerin gelegt wird.

[19]) Fioravanti, charlataniſcher Arzt des 16. Jahrhunderts, ſchrieb unter Anderm auch il Compendio dei Secreti. Venedig, 1564.

[20]) Carnevalsfiſcherin. Während des Carnevals und der dabei gebräuchlichen Maskeraden ſieht man zuweilen als Fiſcherinnen gekleidete Frauenzimmer, die an Angeln Zuckerwerk und dergl. auswerfen; vgl. Anm. 60.

[21]) Trompete. Den Trompeter auf Schiffen erwähnt auch Cortese, Ciulla e Perna I. I. p. 139: „und da die Trompete zu Tiſche rief u. ſ. w.“

[22]) Edelſtein. Im Or. fato, ein oft gebrauchtes Wort, bedeutet wahrſcheinlich einen jungen, ſchönen Feenſohn, als Masculinum von fata gebildet.

[23]) Wahre Futter der Gerichtshöfe. Anſpielung auf die Proceßſucht der untern Klaſſen.

[24]) Wilde Katzen dich geſäugt. Dieſe Stelle iſt eine Nachahmung von Ilias 16, 33 sqq. und Aen. 4, 365 sqq. cf. Gellius 12, 1, 20.

[25]) Als wenn ſie den Wolf geſehen hätten. Der Glaube, daß Derjenige die Sprache verliere, deſſen ein Wolf früher anſichtig wird, als er des Wolfes, herrſchte ſchon bei den Alten; vgl. Paſſow in ſeinem griech. Wörterbuch s. v. λύκος und die daſelbſt citirten Stellen. Sonſt bedeutet die Redensart egli ha visto il lupo im Italieniſchen auch unerſchrocken ſein; ſo heißt es bei Bojardo im Kampf zweier Ritter mit einem Rieſen:

Ma quei dua Cavallier lo stiman poco,
Che l'uno e l'altro visto il lupo havea,
E stati erano a danza in altro luoco. C. 62 st. 50.

[26]) Als kurirt, d. i. beſſer, ich verwunde einen Andern und laſſe mich verklagen, als daß ich von ihm verwundet werde und mich muß kuriren laſſen.

[27]) Pennino, ein Stadttheil von Neapel, ebenſo wie die folgenden: Großer Platz, Chiazza larga — Rüſterplatz, Chiazza de l'Urmo — Maulbeerplatz oder Straße, Cceuze, ſo genannt wegen der zahlreich dort wachſenden Maulbeerbäume und ſeit mehren Jahrhunderten die Wohnſtätte liederlicher Frauenzimmer — Loch Pertuso, iſt wahrſcheinlich die ſchon von Boccaccio Giorn. 2 nov. 2 erwähnte Gaſſe, wo es nämlich heißt: Laonde la fanticella a casa di costei il condusse, la quale dimorava in una contrada chiamata Malpertugio, la quale quanto sia onesta contrada, il nome medesimo il dimostra — die Straße Lavinaro hat nicht von der Lava ihren Namen (obwohl wir dieſe in der Ueberſetzung damit in Verbindung bringen), ſondern weil ehemals das von den benachbarten Hügeln ſtürzende Regenwaſſer (lava) dort durchſtrömte; jetzt jedoch hat man letzterm eine andere Richtung gegeben — Markt, Mercato.

[28]) Kataloniſcher Lanzenſtich, ſiehe Anm. 4.

[29]) Wie der abgehauene Kopf eines Banditen auf einer Schandſäule, der nämlich zum Spott mit einer papiernen Krone geſchmückt wird. Auch andern Verbrechern pflegt man eine Papiermütze (mitreja, gemein italieniſch mitera und davon miterino, Galgenvogel) aufzuſetzen, während ſie auf einem Eſel reitend und vom Henker auf den nackten Rücken gepeitſcht, durch die Straßen der Stadt ziehen und ein Trompeter vorangeht, der mit lauter Stimme ihr Verbrechen bekannt macht. cf. Vocabol. s. v. Mitreja. Auf den letzten Theil der Strafe bezieht ſich Bojardo c. 55 st. 43, wo es heißt:

E già per tutt' essendo chiaro il giorno,
A gli altri schiavi lo fece legare,
E lor commise che sonando il corno,
Si come a la giustizia si suol fare,
Poi che l'havean condutto alquanto intorno,
Su le forche il dovessero impiccare, ecc.

Eine ähnliche Sitte wird auch ſchon erwähnt im Barlaam u. Joſaphat, ſ. Boiſſon. Anecd. vol. IV. p. 41.

[30]) Wie dem Deutſchen am kalten Waſſer. Auf die Trunkſucht der Deutſchen wird oft angeſpielt, die Wörter trinche lanze und trincare (über die wir in den Bemerkungen über den neapolitaniſchen Dialekt Bd. II S. 293 ff. geſprochen) ſind dem Deutſchen entlehnt und Giorgio, Georg, welchen Namen jedesmal der Deutſche in Theaterſtücken führt, bedeutet zugleich „betrunken (giurgio)". So heißt es auch in der Einleitung der Po-

ciecchejata: „Drei Dinge ſind in ſchlechten Händen: ein Vogel in den Händen eines Kindes, eine junge Frau in den Händen eines Greiſes und eine Flaſche in den Händen eines Deutſchen."

[31]) Mütze von Packpapier, ſ. Anmerk. 29.

[32]) Auf die Schultern zu treten. Anſpielung darauf, daß ſich in Neapel der Henker den gehängten Verbrechern auf die Schultern zu ſetzen pflegt, damit ſie deſto ſchneller ſterben.

[33]) Der Himmel ſtehe mir armen Frau bei u. ſ. w. Dieſe ganze Stelle iſt im Original ſehr dunkel und wahrſcheinlich verdorben.

[34]) Spiegel vorhalten. Im Orig. „mit der Glaskugel über die Stirn fahren;" ein ehemals gewöhnliches Toilettenmittel, das Geſicht glatt zu machen; cf. **Vocab. s. v. rasa.**

[35]) Rinaldo. Siehe Taſſo's Befreites Jeruſalem **16, 31.**

[36]) Juno in den oleniſchen Feldern. Siehe **Ovid. Fasti 5, 229 sqq.**

[37]) Langelaube. Hier hat Baſile vergeſſen, daß er dieſen Namen dem Geburtsort Caneloro's gegeben hat, von welchem dieſer ja ausgezogen iſt.

[38]) Kommt der Eiter in die Augen u. ſ. w. Wirkungen des häufigen Gebrauchs der Schminke.

[39]) Komm hervor, komm hervor, erwärme mich, o Kaiſerin. Anfangsworte eines ſpäter vollſtändig angeführten Liedchens, ſiehe Anm. 3 im 2. Bd.

[40]) Oeffne die Thüren dem armen Falken. Ein Spiel, das auch gegen Ende der Einleitung des 2. Tages erwähnt wird. Die Spielenden faſſen ſich nämlich bei den Händen und tanzen im Kreiſe; einer derſelben bleibt jedoch in der Mitte ſtehen und ſingt die Verſe:

Aprite, aprite porte
A povero Farcone,

oder, wie Corteſe in dem Briefe an **Messer Uneco** ſie anführt:

Apere le porte
Ca Farcone vole ntrare,

worauf die Tanzenden die Hände, ohne ſie jedoch loszulaſſen, ſo hoch als möglich in die Höhe heben und dabei ſingen:

Le porte stanno aperte
Si Farcone vole entrare.
(Die Thüren ſind geöffnet,
Der Falke kann herein).

Gelingt es nun dem in der Mitte Stehenden in dieſem Augenblick unter den Händen zweier der Tanzenden, ehe ſie dieſelben ſinken laſſen, durchzuſpringen, ſo iſt er frei; ſonſt muß er im Kreiſe bleiben, und der Tanz beginnt von neuem. Falke heißt eben der

in der Mitte Befindliche, als wenn er in einem Käfig wäre (dann ſollte es aber ſtatt entrare vielmehr uscire heißen). So Galiani Del Dial. Napol. p. 118.

[42]) Gleich den pontiſchen Schafen. Siehe Plin. Hist. Nat. 27, 7. (28) in.

[43]) Ein Dorn unter dem Schwanz ſeiner Gedanken, ein von Basile oft gebrauchter Ausdruck. Muthwillige Bauernknaben pflegen nämlich Thieren, um ſie zu necken, einen Dorn an den Schwanz zu binden; ſo heißt es z. B. auch in der von Fernow, Röm. Stud., p. 417 ff. angeführten Probe der paduaniſchen Mundart: „A no catto defferinzia da un inamorò a un de sti bosatieggi manzuoli zovenitti, què un boaruolo, per rire, ghe abbia buttò un gaban su gi nogi, e cazzò un spin sotto la coa, què 'l fa andar roelando de qua e de là senza saer don el vaga o don el suppia.“ Zu deutſch: „Ich weiß keinen Unterſchied zwiſchen einem Verliebten und einem dieſer wilden jungen Stiere, dem ein Hirtenknabe zum Spaß einen Rock über die Augen geworfen und einen Dorn unter den Schwanz geſteckt hat, ſo daß das Thier hier und dort umherſpringt, ohne zu wiſſen, wo es geht oder wo es ſich befindet.“ Vgl. Hudibras P. I C. 2 v. 840. 599.

[44]) Fingerfeigen. Art Feigen, die von ihrer Geſtalt den Namen haben, da ſie langgeſtreckt ſind, wie „der Hals eines Gehängten;“ ſie haben eine zerriſſene Schale, welche ausſieht wie „ein Bettlerrock“ und ſchwitzen vielen Saft aus (ſiehe die Stelle zur Anm. 47). Man gebraucht ſie als Purganz.

[45]) Laden- und Mäntelfiſcher, d. i. Diebe, welche die Kaufmannsläden ausräumen und den Vorübergehenden die Mäntel vom Leibe reißen.

[46]) Schwalbenkoth ꝛc. Anſpielung auf den Glauben des gemeinen Volks, daß Derjenige blind werde, dem Schwalbenkoth in die Augen fällt; vergl. die Stelle zur Anm. 16 im 2. Bde. wo eine Zauberin auf dieſe Weiſe erblindet.

[46]) Der Neid, mein Sohn ꝛc. Siehe Sannazaro's Arcadia, Eclog. 6. v. 13 cf. Hor. Ep. I. 2, 57.

[47]) Bettlerrock. Siehe Anm. 43.

[48]) Oeffnet, öffnet die Thüren etc. Dies letztgenannte Spiel haben wir bereits in der Anm. 40 erklärt. Dies bei all' den hier im Text genannten Spielen zu thun, würde vielleicht zu weit führen, auch wenn wir es vermöchten; jedoch können wir dies nur bei einigen, ſo z. B. iſt Covalera unſer Verſteckſpiel. In der Vajass. 1, 25 heißt es:

„Vienela, viene, disse la mogliera.
Come si fuosse juoco a covalera.

(Nanu, nanu! rief unter ihren Decken
Die Frau hervor, als ſpielten ſie Verſtecken,)

wozu die Anmerkung ſagt: „Es wird eingezählt (**juocano a lo tuocco**), wer ſuchen ſoll; dieſer muß ſchwören, daß er nicht ſehen will, wo die Andern ſich verſtecken (**accovano**); iſt dies geſchehen, ſo rufen ſie aus: **vienela, viene**, d. i. jetzt komm (oder wie unſere Kinder rufen: Nanu, nanu, d. i. jetzt, jetzt). Der Suchende muß dann, wenn er einen Andern findet, dieſen feſt umfaſſen und rufen: **auciello auciello** (Vogel, Vogel), worauf der Gefundene an der Reihe des Suchens iſt.“ Für **Vienela, vienela** (in unſerer Ueberſetzung: komm her, komm her) iſt wahrſcheinlich zu leſen **Bienola, vienola**, denn Corteſe führt in dem von uns in den Bemerkungen erwähnten Brief an **Messer Uneco**, wo faſt alle die hier genannten Spiele und noch viele andere aufgezählt werden, auch ein Spiel „**Bienola, vienola cucci pannella**“ an. — Das hier genannte Spiel **Agnelo** iſt wahrſcheinlich der von Corteſe in dem angeführten Briefe und ausführlicher in **Ciullo e Perna l. II. p. 143** erwähnte Rundtanz, bei welchem man ſang:

A la rota, a la rota
Mastr' Angelo ce joca,
Nce joca la Zita
E Madama Margarita.
(Ringsherum, rings herum,
Meiſter Engel, ſpielet mit,
Mit ſpielt die junge Frau auch,
Und auch Frau Margarethe.)

Die folgenden Verſe fehlen jedoch, wie Galiani (**Del Dial. Nap. p. 115**) bemerkt, der Geſang ſcheint ihm aber ſehr alt und aus den Zeiten des Königs Carl III. von Durazzo († 1386) und der Königin Margaretha von Anjou zu ſtammen. — Labe das Faß ab (**scarrecá varile**) iſt ein dem engliſchen **leap—frog** ähnliches Spiel, nur ſpringt der Eine nicht über den Andern, ſondern auf deſſen Rücken. — Im Trageſpiel (**Mammara a** oder **e Nocella**) faſſen ſich (nach der Anmerkung zur **Vajass. 2, 1**) Zwei an den Händen und bilden eine Art Sitz, auf den ſich dann der Dritte ſetzt, worauf er von den andern Beiden umhergetragen wird, während ſie das folgende (wie viele dergleichen Liedchen) ſinnloſe Verschen ſingen:

A mammara e nocella
No sacco de pedetella
Tanta ne fece mammata
Che roppe la caudara.
(Mammara und Nocella,
Ein ganzer Sack voll Winden,

So viele ließ ja deine Mutter,
Daß der Keſſel platzte).

u. ſ. w. u. ſ. w.

[49]) Augengeſchwulſt. Siehe Anm. 7.

[50]) **Verdeprato**, d. h. Grünwieſe. Dieſe Ueberſchrift iſt ohne allen Bezug auf das Märchen ſelbſt.

[51]) **Mesué**. Es hat zwei berühmte Aerzte dieſes Namens gegeben; der ältere, Leibarzt des Khalifen Harun al Raſchid, ſtarb zu Bagdad um die Mitte des 9. Jahrh.; der jüngere hingegen lebte im 11. Jahrh. zu Cahira. Beide haben mehre mediciniſche Schriften in arabiſcher Sprache hinterlaſſen.

[52]) Affen mit Schwänzen werden mehre Mal als etwas Unerhörtes angeführt; ſo heißt es im 34. Märchen: „aber warte nur immer zu; du wirſt das Garn geſponnen finden, wenn die Leberhaare und die Affen Schwänze haben," welches wir dort „am Nimmermehrstag" überſetzt haben (ſ. die Stelle zu Anm. 11 im 2. Bd.), und zu Anfang des 43. Märchens heißt es von der Kaufmannstochter, die durchaus nicht heirathen mag, daß ſie wie ein Affe unter den Frauen, **odiova la coda**, welches wir bloß überſetzt haben, daß ſie unter den Frauen der Affe ſein wollte." (ſ. die Stelle zu Anm. 51 im 2. Bd.). Im 44. Mährchen (ſ. die Stelle zu Anm. 56 im 2. Bd.) ruft die Hexe voll Zorn: „Ich will an einem Affenſchwanz geſchleift werden, wenn ich ſie nicht einmal ankriege u. ſ. w.," wo ſie eigentlich rufen mußte: „an einem Pferdeſchwanz" (häufige Strafe ſchwerer Verbrechen), aber dafür gleichſam euphemiſtiſch das ſprüchwörtlich unmögliche „Affenſchwanz" ſetzt; daher wir auch überſetzt haben: „Hol mich Dieſer und Jener." — Geſchwänzte Affen (Meerkatzen) werden übrigens im 38. Mährchen Bd. II, S. 102 erwähnt.

[53]) Stuten in Spanien u. ſ. w. S. Plin. H. N. 8, 42 (67.)

[54]) Wurmkraut. Im Orig. **sementella**, nach dem Vocab. ein am Meeresufer wachſendes Kraut (**erbetta marina**), das man für ein kräftiges Mittel gegen die Würmer hält, welche nach dem Volksglauben der Neapolitaner durch große Furcht in den Eingeweiden der Menſchen entſtehen. Daher bedeutet auch **vermenara** „große Furcht."

[55]) Vor Hunger gähne, darauf folgt im Orig. noch: „und Kreuze ſchlage," welches ſynonym mit Gähnen iſt, da, wie das **Vocab. s. v. Aleffe** bemerkt, Gähnende ſich ein Kreuz über den Mund zu machen pflegen, aus Furcht, daß ihnen während dieſes Augenblicks die böſen Geiſter durch denſelben in den Leib fahren, welches man durch das Kreuz zu hindern meint.

[56]) Ohne Licht ſchlafen gegangen bin. Dieſe Redensart

wird von Baſile oft zur Bezeichnung größter Armuth und Unbehaglichkeit gebraucht.

[57]) Gagliuſo, iſt bisher Pippo (Abkürzung für Gioſeppo) genannt worden. Vgl. Bd. 2, S. 323.

[58]) Wirf ſie zum Fenſter hinaus, die Katze liegt aber, wie kurz vorher geſagt iſt, im Garten.

[59]) Zwiſchen meinen Knieen hervorgegangen, d. i. von mir geboren worden; eine ſehr gewöhnliche Redeweiſe im Neapolitaniſchen, vgl. Ilias 19, 110.

[60]) Carneval, während deſſen man häufig die Vorübergehenden mit wohlriechenden Waſſern beſpritzt, Zuckerwerk auswirft u. ſ. w. cf. Anm. 20.

[61]) Großer Bogen ſchwarzer Pappendeckel u. ſ. w. Anſpielung auf die Gewohnheit der armen Leute, das von den Kerzen bei öffentlichen Feierlichkeiten, namentlich Leichenbegängniſſen, in den Kirchen u. ſ. w. abtropfende Wachs durch untergebreiteten Pappendeckel aufzufangen und zu ſammeln, vgl. die Stellen zu Anm. 70 und 73.

[62]) Das Lebenslicht in der Auktion der Jahre ausging. Es iſt Sitte in Neapel (auch in Frankreich und Spanien) bei Auktionen ein Licht anzuzünden, nach deſſen Abbrennen kein weiteres Gebot angenommen wird; ſo heißt es in der **Egroga III. (Talia)**:

E comme ej tu avisse
La cannela allumata
A lo plus offerente, ecc.

daher auch die Redensart: **vendere a lume di candela** für „verauktioniren;" und im Spaniſchen **acabarse la candela** von der zu Ende gehenden Auktion.

[63]) Schnecke, Schnecke, ſchnüre u. ſ. w. So ſingen die Kinder bei uns (in Schleſien wenigſtens), wenn ſie eine Schnecke finden und ſie aus ihrem Hauſe hervorrufen wollen. Im Orig. lautet dies Liedchen:

Jesce, jesce corna
Ca mammata te scorna
Te scorna noppa l'astreco
Che fa lo figlio mascolo.

Zu deutſch:

Komm raus, komm raus, du Hörnerthier,
Denn deine Mutter höhnt dich ſehr,
Sie thut dir lauter Spott und Hohn,
Denn ſie gebiert jetzt einen Sohn.

[64]) Klatſchroſe. Im Or. **marchese**, die Katamenien der Frauen, auf deren rothe Farbe Baſile auch ſonſt noch anſpielt;

ſiehe Anm. 68 im 2. Bde. Hier liegt auch noch ein beſonderer Scherz in dem Gegenſatz oder der Nebeneinanderſtellung von **Prineipe** und **Marchese**, welches Wortſpiel übrigens auch im Deutſchen nachgeahmt werden könnte.

[65]) Amulet, ſ. Anm. 12.

[66]) Durch die Kraft der Verwünſchung, die auf ihm ruhte, ſich der Verpflichtung wieder erinnerte u. ſ. w. In der Verwünſchung der Hexe (ſiehe dieſe oben S. 231) liegt aber nichts von einem Wiedererinnern dieſer Art.

[67]) Die Großväter u. ſ. w. Im Or. **li vave de li bicchiere**; alſo ſehr große Gläſer, ganz wie auch wir ſagen. Uebrigens gilt dem Baſile Flandern als Theil Deutſchlands, wie es ja einſt auch war, daher iſt die in Rede ſtehende Dame auch ſo durſtig. Vgl. Anm. 30.

[68]) Hochſchwanger. Man bemerkt die Nachläſſigkeit Baſile's, welcher Lucia hier einige Jahre lang hochſchwanger umherirren läßt, wenn ſie nicht etwa abſichtlich iſt und ſcherzhaft ſein ſoll.

[69]) Blaſe mir den Hobel aus u. ſ. w. Im Or. **fance na secotata co na coda de vorpa**, „lauf mir mit dem Fuchsſchwanz nach." Ich weiß nicht, auf welche Sitte dies anſpielt; vielleicht liefen ehemals Kinder böſen Schuldnern u. ſ. w. mit dergleichen nach. Aehnliche Sitten beſtanden wenigſtens bei andern Völkern; ſo z. B. bei den Etruskern; ſ. Heracl. Pontic. Fragm. 16, wo es heißt: *ὅταν δέ τις ὀφείλων χρέος μὴ ἀποδιδῷ, παρακολουθοῦσιν οἱ παῖδες, ἔχοντες κενὸν θυλάκιον εἰς ὀυρωπίαν.* — Das folgende „oder thue ſonſt noch was" heißt im Orig. „**schiaffance sso naso a Napole**" dem franzöſiſchen **baisez mon cul** dem Sinne nach entſprechend. **Schiaffance** „ſtecke mir," und was **naso a Napole** betrifft, ſo bemerkt das Vocabol. ſcherzhaft: „**equivale a naso in culo. Chi cittadino non darà in furia al sentire questo modo di dire così ingiurioso alla patria. E il detto fu usato dagli Autori Classici, ed è volgare ancor oggi. Le severe leggi di un vocabolario ci vietano trapassar questa mal imaginata espressione. Ma si accendano gli animi patriotici ad abolirla, e se è possibile se ne cancelli la memoria. Povero Napoli, a che sei ridotta da' tuoi cittadini.** Aber **non solo Napoli ma Pozzuoli ancor** (heißt es im folgenden Artikel **Naso a Pezzuli**) **è stato condannato a dinotar quel servizio. Ma che Pozzuoli sia stato in questa guisa trattato dagli stranieri, non è maraviglia, dicendosi facilmente improperj delle case altrui.**

[70]) Wachs bei Begräbniſſen aufſammeln, ſ. Anm. 61.

[71]) Den Schlüſſel von Gold unter die Schwelle legend, ſ. Anm. 14.

[72]) Lucia, du Schelmin, ſ. Anm. 1.

[73]) Als die Laſtträger u. ſ. w. Siehe Anm. 61.

[74]) Syrinx. Warum gerade dieſer, iſt einleuchtend, nämlich διὰ τὸ τὴν πόῤῥην εἶναι σύριγγά τινα.. Weil dieſe Göttin ſich aber in ein Rohr (canna) verwandelt hat, ſo nennt der Vater der Göttin zu Ehren die Tochter Cannetella.

[75]) Und ihr einen ſo ſchlimmen Streich ſpielen könnte. Im Or. e cercasse de darele no (i. e. uno, un) paro d'ova sciacque (verdorben, kraftlos) dov'isso (i. e. esso) n'aveva abbesuogno de ciento fresche, nämlich wegen ſeiner Schwäche zur Stärkung.

[76]) In Tarent. „Er hat die Faſtenzeit in Tarent zugebracht" (ha fatto la quarasesima a Taranto) heißt: „er iſt fett geworden," weil man wegen der in jener Stadt vorhandenen trefflichen Fiſche und andern Seethiere jene magern Tage bei minder ſchmaler Koſt hinbringen kann.

[77]) Viſo. Keine ſehr paſſende Ueberſchrift; Viſo iſt nämlich der Name eines in dieſem Märchen nur ein Mal vorkommenden Ortes.

[78]) Rothen Fleck. Im Or. magriata. „Ein Fleck, den man mit Röthel an die Thür eines Andern macht. Man hielt dies für eine ſchwere Beleidigung (und dieſe Gewohnheit herrſcht in einigen Provinzen noch), ſo daß die Geſetze die ſtrengſten Strafen darauf ſetzten." Vocab. s. v. Macriata. Eine ähnliche Art von Beleidigungen war auch in Spanien gewöhnlich. In einer von Cervantes Novelas ejemplares (Rinconete y Cortadillo) läßt ſich das Haupt einer Schelmen- und Spitzbubenzunft aus ſeinem Notizbuch vorleſen, was für Meſſerſtiche und dergl. er und die Seinigen noch für Andere, die ihm dafür bezahlen, auszutheilen haben, und der Vorleſende kommt endlich zu dem Abſchnitt, der überſchrieben iſt: Memorial de agravios comunes: conviene à saber redomazos, untos de miera, clavazon de sanbenitos y cuernos . . Que dice mas abajo? dijo Monipodio. Dice, dijo Rinconete unto de miera en la casa . . . . No se lea la casa, que yo sé donde es, respondió Monipodio ꝛc.

[79]) Epilog. Im Or. ſteht Prolog (Prolaco).

[80]) Stärkende Hyacinthe. So und nicht „ſtärkender Hyacinth" muß es im Text heißen; denn hier iſt wohl die Blume gemeint, deren man ſich zuweilen als Medizin bedienen mochte. cf. Plin. H. N. 21, 26 (97.)

[81]) Aufwärter eines Einſiedlers. Im Or. guarzone de no Romito. Man vergleiche hierzu Gil Blas Buch 10 Cap. 10, wo Scipio auch eine Zeit lang in einem ſolchen Amt fungirt.

[82]) Freund, ich bin verwundet. Ein Spiel, das auch in der Einleitung des zweiten Tages erwähnt wird.

[83]) Der König von Schmalgraben. So muß es heißen; im Orig. steht aber irrthümlich: „der Prinz von Langenweinberg," der hat sich ja aber getödtet.

[84]) Prinz. Im Or. steht „König;" er wird aber sonst immer Prinz genannt.

[85]) Prinzen. Im Or. wieder lo Rrè; aber es ist der Prinz und nicht dessen Vater, der König, den sie im Garten antrifft, wie dies aus der ganzen Erzählung erhellt, namentlich aus den Worten, die der Prinz äußert, indem er später Sapia tödten will.

[86]) Einen Titel u. s. w. Da den Grundbesitz mitzukaufen zu theuer sein würde. Es geht nämlich nach dem Neapolitanischen Recht an, daß, wer einen Grundbesitz hat, auf dem ein Titel haftet, letztern allein verkaufen kann und dann ohne denselben im Besitz des erstern bleibt.

[87]) Sarnelli, zu welcher z. B. Pompeo Sarnelli, Bischof von Bisceglie, der Verfasser der **Posilecchejata** gehörte.

[88]) Petrarca **Son. 152. „D'Amor tragge indi un liquido sottile.**" Die Stelle muß aber im dortigen Zusammenhang anders übersetzt werden.

[89]) Wieviel Kinder er hätte. Es ist allerdings sonderbar, daß Biasillo nicht weiß, wie viel Kinder sein „genauer Freund" Ambrosio hat und ob Knaben oder Mädchen. Wenn er es aber wüßte, dann fiele der Grund der ganzen Erzählung weg.

[90]) Haar abschneiden. Dies thaten in alten Zeiten eigentlich nur die Frauen beim Tode ihrer Männer, banden dann die Haare an die Hände des Verstorbenen, mit welchem sie so begraben wurden, und verheiratheten sich nicht eher zum zweiten Mal, als bis ihre Haare wieder die Länge der abgeschnittenen erreicht hatten, eine Sitte, die in einigen Gegenden des Königreichs Neapel auch jetzt noch besteht. Man nennt dies Abschneiden der Haare **carosare**, daher **caruso**, der glatt geschorene Kopf, und **carosa**, die Wittwe.

[91]) Die Feige weisen. Siehe den Excurs über diese Redensart Bd. 2 S. 266.

[92]) Biasillo's. Im Orig. steht Antuono. Basile vergißt nämlich, daß er ihn früher Biasillo genannt hat.

[93]) Der Kobold, der Kobold, s. Anm. 11.

[94]) Wenn ich dich nur sehe. Im Or. **Sol ch'io ti miri**; Wortspiel mit **Sol** für **Sole**, Sonne, indem es auch heißen kann: „Sonne, wenn ich dich nur sehe."

[95]) Hahn des Lucian. Hier ist der Hahn gemeint, der in Lucian's *Ὄνειρος ἢ ἀλεκτρυών* die Hauptrolle hat; worauf aber „die Lampe des Franco" anspielt, weiß ich nicht.

[96]) Auf dem Esel u. s. w., s. Anm. 29.

[97]) Wenngleich Kuckuksblut u. ſ. w. Im Or. si bè cantaje ped'isso lo cuculo. Der Sinn iſt an dieſer Stelle ſo, wie wir ihn in der Ueberſetzung wiedergegeben haben; cantar il cuculo per alcuno heißt aber auch „glücklich ſein," weil nach dem Volksglauben der Neapolitaner Derjenige glücklich iſt, der den Kuckuk ſingen hört. Wir bemerken dies nur, um auf den verſchiedenen Aberglauben der Völker in dieſer Beziehung aufmerkſam zu machen; denn bei den Engländern iſt er gerade der entgegengeſetzte. Man ſehe z. B. das ſchöne Sonett Milton's To the Nightingale.

[98]) Wie Hesperus. Im Or. comme a cavallo; eine kleine Bläſſe der Pferde nennen auch wir „Stern."

[99]) Oder hat mir eine Schwalbe ꝛc., ſiehe Anm. 45.

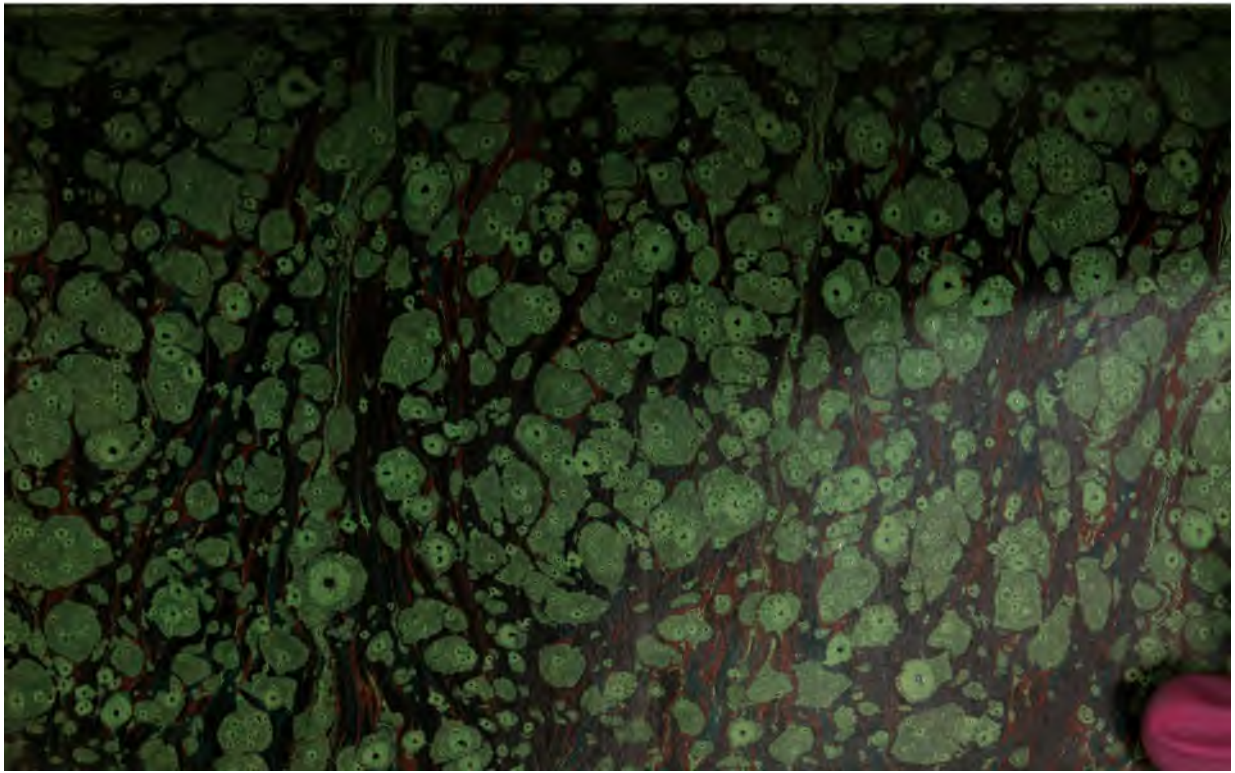
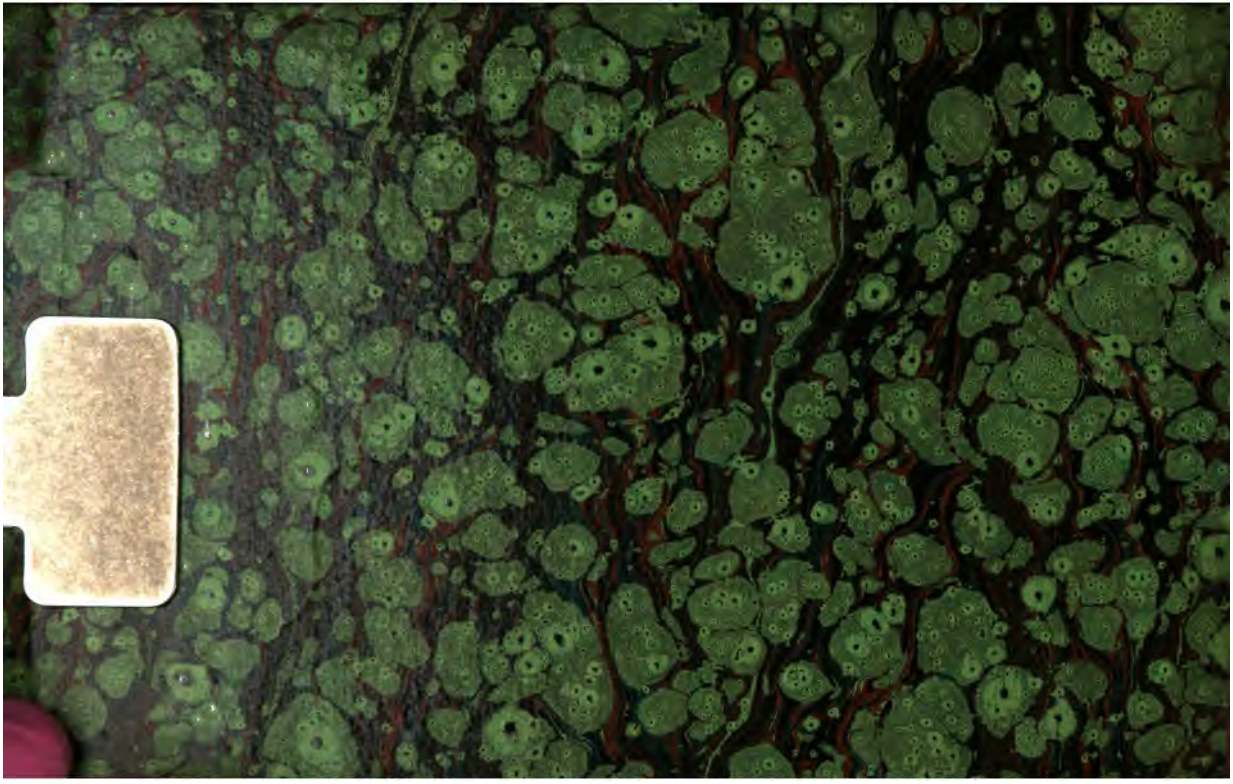
[100]) Heute früh. Im Orig. jeremattina; es müßte aber heißen stammatina, und ſo ſteht auch bald nachher.

[101]) Um die Stunde u. ſ. w. Dieſe Stunden heißen ore fetorie oder jettatorie und ſind namentlich in der Straße Chiaja im höchſten Grade empfindlich; giacchè essendo quelle case edificate tutte a livello del mare, e per non esservi bastante caduta, non essendosi potuto nelle case costruir le chiaviche e condotti sotteranei, conviene che lo schifoso votamento si faccia alla Marina, attraversando la nobilissima strada del pubblico passeggio. Chi sa, se questa sconcezza è riparabile? — — — Questo incomodissimo incontro di chi passeggia, ha prodotto, che la prima ora di notte abbia preso il nome della mal'ora di Chiaja. Mehr darüber im Vocab. s. v. ore fetorie.

[102]) Niederzufallen. „In quel tempo (1503) il sipario in vece d'alzarlo, s'usava lasciarlo cadere nel luogo ove oggi si tiene l'orchestra." S. Ettore Fieramasca o la disfida di Barletta. Racconto di Massimo d'Azeglio Milano 1833 vol. II, c. 15 in. Alſo noch ganz wie bei den Alten.

[103]) Beherzung. Im Or. li mal'uocchie. Siehe den Excurs zu Ende der Anmerkungen. Hier nur noch die Bemerkung, daß, wenn der gemeine Neapolitaner etwas Schlimmes erwähnt, er zur Abwendung des böſen Omens die Ausdrücke nsanetate i. e. in sanità und arrasso sia, d. h. fern ſei es, gebraucht, lat. averruncent dii, deus avertat, absit omen etc. Auch die Redensart „oje è ssapato, heute iſt Sonnabend," wird beim Nennen hölliſcher Dinge zur Abwehr angewandt, weil man nämlich glaubt, daß die Hexen am Sonnabend nicht in der Welt umherſtreifen, noch den Leuten Böſes thun, ſondern vielmehr an dieſem Tage in irgend einem Walde unter einem Nußbaum ihre Zuſammenkünfte mit dem Teufel (auch bei uns Hexenſabbathe genannt)

halten und dort ihre lärmenden Gelage feiern; daher „far Sabato, ein großes Getöſe machen," und der Glaube, daß das bloße Ausſprechen des Wortes **Sabato** ein kräftiges Mittel ſei, um Hexen und Hexenkünſte zu verſcheuchen. Berühmt als ein Nußbaum der genannten Art iſt **la Noce de Beneviento** (über welchen der Arzt Pietro Piperno ein Werk, **de Nuce Beneventana**, geſchrieben hat); daher **na janara de Veneviento**, eine Erzhexe (**Posilecchej. cunto III. p. 240**; und vgl. das **Vocab. s. vv. nocella, oje, sciabacco** und **sapato.**) —

[104]) Das ſardiniſche Kraut, ſ. Anm. 2.

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau.